

# DAS ARGUMENT

## 136

A 22352 F

Editorials	777
Zum Tode von Helga Koppel	781
Erika Stöppler: Geschichten von Frau Keuner	782

### Arbeitsteilung und Ideologie

Dorothee Sölle: Wie werden wir bündnisfähig?	785
Wolfgang Fritz Haug: Arbeitsteilung und Ideologie	788
Frigga Haug: Erfahrung und Theorie	807
Michèle Barrett: Die unsoziale Familie	820

### Opfer-Täter-Diskussion

Ute H.-Osterkamp: Unterdrückung oder Selbstunterwerfung?	828
Rang/Thomas: Dumm und neidisch bis zur Revolution?	837

\* \* \*

Günther Anders: Austritt aus der jüdischen Gemeinde	847
Bruno Frei: Geschichte des israelisch-arabischen Konflikts	848

### Bibliographien

Umwelt (10): Ökosystemtheorie (E. Gärtner)	856
Frieden (4): Gewerkschaften (P. Krasemann)	862

<u>Kongreßberichte</u> : Wirtschaftspolitik; Weimar; Benjamins Passagen; 6. Sommeruniversität für Frauen; 1. Schwedische Frauenuniversität; Bremer Frauenwoche; Frauenfest der DFI; Frauen-Gesundheit	867
---	-----

<u>Besprechungen</u> : Wissenschaft/Praxis; Psycholinguistik; Kunstgeschichte; Politische Soziologie; Kinderkultur; Frau und Gesundheit; SPD; Rechtstrends	879
--	-----

Besser/Kewenig: »Zuwendungen an den Argument-Verlag«	866
Autoren; Summaries; Jahres-Inhaltsverzeichnis 1982	921

# DAS ARGUMENT

## Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften

Herausgegeben von Frigga Haug und Wolfgang Fritz Haug

Ständige Mitarbeiter: Wolfgang Abendroth (Frankfurt/M.), Heinz-Harald Abholz (Berlin/West), Detlev Albers (Bremen), Günther Anders (Wien), Frank Deppe (Marburg), Hans-Ulrich Deppe (Frankfurt/M.), Bruno Frei (Wien), Klaus Fritzsche (Gießen), Werner Goldschmidt (Hamburg), Helmut Gollwitzer (Berlin/West), Heiko Haumann (Freiburg), Klaus Holzkamp (Berlin/West), Urs Jaeggi (Berlin/West), Baber Johansen (Berlin/West), Arno Klönne (Paderborn), Thomas Metscher (Bremen), Reinhard Opitz (Köln), Wolfgang Pfaffenberger (Oldenburg), Helmut Ridder (Gießen), Dorothee Sölle (Hamburg), Karl Hermann Tjaden (Kassel), Erich Wulff (Hannover)

Redaktion: Dr. Dieter Borgers, Wieland Elfferding, Dr. Karl-Heinz Götze, Sibylle Haberditzl, Dr. Frigga Haug, Prof. Dr. W.F. Haug, Thomas Laugstien, Rolf Nemitz, Nora Räthzel, Dr. Werner van Treeck

Autonome Frauenredaktion: Sünne Andresen, Anke Bünz-Elfferding, Dagmar Burgdorf, Claudia Gdaniec, Dr. Frigga Haug, Kornelia Hauser, Birgit Jansen, Ursula Lang, Edith Laudowicz, Christa Leibing, Hannelore May, Christa Müller, Dr. Barbara Nemitz, Erika Niehoff, Gisela Nietsch, Sigrid Pohl, Renate Prinz, Dr. Brita Rang, Nora Räthzel, Petra Sauerwald, Erika Stöppler, Christine Thomas, Dr. Silke Wenk

Redaktion und Verlag: Altensteinstraße 48a, 1 Berlin 33, Tel. 030/8314079

Anzeigen (ohne Tausch): A.Runze u. M.Gatz, Leonhardtstr. 8-9, 1 Berlin 19, Tel. 030/3237461

Argument-Vertrieb: Tegeler Str. 6, 1 Berlin 65, Tel. 030/4619061

## Besprechungen

### Philosophie

<i>Mittelstraß, Jürgen: Wissenschaft als Lebensform (M. Weingarten)</i> .....	879
<i>Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis (R. Konersmann)</i> .....	880

*(Fortsetzung auf S.XXVIII)*

ISSN 0004-1157

Das Argument erscheint 1982 in 6 Hefen (alle 2 Monate). Jahresumfang 924 Seiten. — Einzelheft 12,- DM; Stud., Schüler, Erwerbslose 9,- DM. Jahresabo inkl. Versand 63,80 DM; Stud. etc. 50,- DM. — Kündigung des Abos nur zum Jahresende bei Einhaltung einer Dreimonatsfrist. — Die Redaktion bittet um Mitarbeit, haftet aber nicht für unverlangt eingesandte Texte und Rezensionsexemplare. Aufsätze sollen höchstens 20, Rezensionen 2 MS-Seiten (11/2zeilig mit Rand) haben. Zitierweise wie in den Naturwissenschaften. — Copyright © Argument-Verlag GmbH. Alle Rechte — auch das der Übersetzung — vorbehalten. — Konten: Postscheck Berlin West 5745-108, BfG 11 14 40 13 00, BLZ 100 101 11. — Satz: Barbara Steinhardt. Druck: Fuldaer Verlagsanstalt. — 1.-7. Tausend Dez. 1982. — Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 2.

**Belegangabe:** Dieses Heft enthält in Teilausgabe Prospekte des Argument-Verlags, des Verlags Ästhetik

# DAS ARGUMENT

## Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften

Herausgegeben von Frigga Haug und Wolfgang Fritz Haug

Ständige Mitarbeiter: Wolfgang Abendroth (Frankfurt/M.), Heinz-Harald Abholz (Berlin/West), Detlev Albers (Bremen), Günther Anders (Wien), Frank Deppe (Marburg), Hans-Ulrich Deppe (Frankfurt/M.), Bruno Frei (Wien), Klaus Fritzsche (Gießen), Werner Goldschmidt (Hamburg), Helmut Gollwitzer (Berlin/West), Heiko Haumann (Freiburg), Klaus Holzkamp (Berlin/West), Urs Jaeggi (Berlin/West), Baber Johansen (Berlin/West), Arno Klönne (Paderborn), Thomas Metscher (Bremen), Reinhard Opitz (Köln), Wolfgang Pfaffenberger (Oldenburg), Helmut Ridder (Gießen), Dorothee Sölle (Hamburg), Karl Hermann Tjaden (Kassel), Erich Wulff (Hannover)

Redaktion: Dr. Dieter Borgers, Wieland Elfferding, Dr. Karl-Heinz Götze, Sibylle Haberditzl, Dr. Frigga Haug, Prof. Dr. W.F. Haug, Thomas Laugstien, Rolf Nemitz, Nora Räthzel, Dr. Werner van Treeck

Autonome Frauenredaktion: Sünne Andresen, Anke Bünz-Elfferding, Dagmar Burgdorf, Claudia Gdaniec, Dr. Frigga Haug, Kornelia Hauser, Birgit Jansen, Ursula Lang, Edith Laudowicz, Christa Leibing, Hannelore May, Christa Müller, Dr. Barbara Nemitz, Erika Niehoff, Gisela Nietsch, Sigrid Pohl, Renate Prinz, Dr. Brita Rang, Nora Räthzel, Petra Sauerwald, Erika Stöppler, Christine Thomas, Dr. Silke Wenk

Redaktion und Verlag: Altensteinstraße 48a, 1 Berlin 33, Tel. 030/831 4079

Anzeigen (ohne Tausch): A. Runze u. M. Gatz, Leonhardtstr. 8-9, 1 Berlin 19, Tel. 030/323 7461

Argument-Vertrieb: Tegeler Str. 6, 1 Berlin 65, Tel. 030/461 9061

ISSN 0004-1157

Das Argument erscheint 1982 in 6 Hefen (alle 2 Monate). Jahresumfang 924 Seiten. — Einzelheft 12,- DM; Stud., Schüler, Erwerbslose 9,- DM. Jahresabo inkl. Versand 63,80 DM; Stud. etc. 50,- DM. — Kündigung des Abos nur zum Jahresende bei Einhaltung einer Dreimonatsfrist. — Die Redaktion bittet um Mitarbeit, haftet aber nicht für unverlangt eingesandte Texte und Rezensionsexemplare. Aufsätze sollen höchstens 20, Rezensionen 2 MS-Seiten (11/2zeilig mit Rand) haben. Zitierweise wie in den Naturwissenschaften. — Copyright © Argument-Verlag GmbH. Alle Rechte — auch das der Übersetzung — vorbehalten. — Konten: Postscheck Berlin West 5745-108. BfG 11 14 40 13 00, BLZ 100 101 11. — Satz: Barbara Steinhardt. Druck: Fuldaer Verlagsanstalt. — 1.-7. Tausend Dez. 1982. — Es gilt Anzeigenpreislste Nr. 2.

## Editorials

### Zum vorliegenden Heft

*Arbeitsteilung und Ideologie:* Die Geschichte der Arbeit lehrt uns, daß Arbeitsteilung eine entscheidende Grundlage für die Fortschritte der Menschheit, aber auch für ihre Spaltungen, für die ungleiche und gegensätzliche Entwicklung der Individuen und Gruppen ist. Geschichte der Arbeit ist auch Geschichte ihrer Teilungen; sie können nur entwickelt werden, wenn sich gleichzeitig Mächte entwickeln, die die Teile aufeinander beziehen und zusammenbringen: vor allem Staat und Markt. Es bilden sich Abhängigkeits-, Hierarchie- und Ausbeutungsverhältnisse heraus. Arbeitsteilung ist mit Herrschaft und ideologischer Über- und Unterordnung verschachtelt. Wie die Menschen dieses widersprüchliche Ineinander leben, was sie in dieses Geflecht gefesselt hält, wie sie sich daraus zu befreien versuchen, wie sie gerade in ihren Befreiungsversuchen die Fesseln neu knüpfen — das hält die verschiedenen Aufsätze des Themenschwerpunkts (allesamt Vorträge auf der diesjährigen Berliner Volksuni) zusammen. Sie untersuchen, was die Kräfte der Arbeit und der Wissenschaft, so sehr sie aufeinander angewiesen sind, voneinander trennt; wie es kommt, daß die Fragen der Gesellschaftsentwicklung vom Standpunkt des alltäglichen Lebens aus häufig unbegreifbar und langweilig bleiben; wie sich gesellschaftliche und familiäre Spaltungen wechselseitig stabilisieren. Sie fragen, wie die massenhaft eingefleischte Unzuständigkeit fürs Ganze überwunden, wie das alltägliche Leben bewußt gemacht und mit den großen Fragen gesellschaftlicher Entwicklung verbunden, wie Bündnisfähigkeit entwickelt und Selbstverwaltung als kollektive Aufgabe gestellt werden kann.

W.v.T.

*Opfer/Täter-Diskussion:* »Neben der Fixierung des Bösen im Patriarchat gewinnt die Erkenntnis Raum, ... daß aber Opfer sein als Lebensorientierung zu Hilflosigkeitsempfindungen führt«, schreibt die TAZ zur 6. Sommeruniversität für Frauen. Die Diskussion um »Opfer oder Täter« geht weiter. (Vgl. dazu unsere Studienhefte [SH], in denen Frigga Haugs »Opfer-Täter-Vortrag« zusammen mit ersten Diskussionsbeiträgen dokumentiert ist [SH 46] und die neuerliche scharfe Kritik und einige Repliken zusammengetragen wurden [SH 56].) Sie durchzog auch die Bremer Frauenwoche (vgl. den Kongreßbericht in diesem Heft). Es ist ein Streit um Frauenpolitik und damit auch um Politik überhaupt. Einbezogen sind Fragen, die in den Mittelpunkt Kritischer Psychologie zielen: wie vergesellschaften sich die Menschen? und genauer: können die einzelnen in widersprüchlichen Verhältnissen widerspruchsfrei sein oder sind die Individuen prinzipiell einheitliche Subjekte? Aus dieser Auseinandersetzung veröffentlichen wir eine Polemik von Ute H.-Osterkamp gegen das Opfer/Täter-Theorem zusammen mit einer Replik von Brita Rang und Christine Thomas.

Frauenredaktion

*Israelisch-arabischer Konflikt:* Wir bringen Texte von Günther Anders und Bruno Frei, beide Juden, beide Sozialisten, vor dem Ersten Weltkrieg geboren. Ihre Texte stehen im Streit. Der eine tritt aus der jüdischen Gemeinde Wien aus, weil sie ihm die Rechtfertigung des israelischen Vernichtungskrieges gegen die PLO zumutet. Der andere mutet der Linken mit seiner These »zwei Nationen, zwei Staaten« zu, in einer langfristigen Lösung des Konflikts das Existenzrecht Israels mitzudenken. Das provoziert, zumal in dieser Situation, Einwände. Zum Beispiel den, daß PLO-Vertreter die von Frei geforderte Anerkennung Israels angeboten haben unter der Bedingung der Anerkennung der PLO als Vertreter der Palästinenser. So bleiben viele Fragen offen. Die meisten werden Frei zustimmen, daß eine Lösung nur gegen Begin und mit der neuen Friedensbewegung in Israel möglich erscheint.

W.E.

*Regierungswechsel:* Für den 6. März '83 sind Bundestagswahlen angekündigt. Noch ist die Literatur zu den Wahlen von 1980 auf dem Markt. Welche der damals verbreiteten Analysen und Prognosen sind heute noch vorzeigbar? Müssen neue Einschätzungen geschrieben werden? Auch im *Argument-Verlag* ist damals ein Band zur Wahl erschienen, der allerdings, wie sein Untertitel verrät, Brauchbarkeit über die Wahl hinaus anstrebte: »Sozialliberalismus oder rechter Populismus? Hegemonie und Politik in der Bundesrepublik Deutschland« (AS 51). Die in ihm behandelten Fragen sind unverändert aktuell. »Gibt es einen Rechtsruck im Bürgerblock, der nicht notwendig zum Faschismus führt, aber Massen gegen gewerkschaftliche und reformistische Politik zu mobilisieren vermag? Verspielt das sozialliberale Konzept der Integration der abhängig Arbeitenden in den Staat bei anhaltender Krise seinen Kredit? Oder erweist es sich mit der Entwicklung eines sozialliberalen Korporatismus, einer schleichenden Verstaatlichung der Gewerkschaften, die in dem von Poulantzas beschriebenen »autoritären Etatismus« resultieren könnte, als das langfristig überlegene? Was kann die Linke gegen beide Gefahren tun?« (Aus dem Editorial.)

Michael Jäger

### Verlagsmitteilungen

*Honorare:* Sieben harte Jahre liegen hinter uns. Im Editorial zu Heft 89 vom Februar 1975 unterbreiteten wir zum erstenmal die Schwierigkeiten des Rückzugs von den Höhen der durch die Studentenbewegung erreichten linken Öffentlichkeit mit ihrem theoretischen Sinn. Damals schien es uns übervorsichtig, die Auflage der Zeitschrift in einem Fall »sogar auf 12000« herunterzusetzen. Inzwischen nähern wir uns der Hälfte dieser für jede theoretische Zeitschrift unseres Landes, egal welcher Orientierung, schwindelerregend hohen Zahl. Wir sind weniger geworden, was die Käufer und Leser angeht, mehr aber, was die Schreiber angeht. Der finanzielle Spielraum wird enger. Die Honorare waren in den letzten Jahren nicht viel mehr als eine Fiktion. Jetzt bleibt uns nichts anderes mehr übrig, als die Taschen nach außen zu drehen und uns allen einzugestehen: wir werden nicht in der Lage sein, Honorare zu zahlen, solange die Nachfrage nach linker Theorie nicht sprunghaft wächst. Wir richten uns vorsorglich darauf ein, daß es zweimal sieben harte Jahre werden.

*Weihnachtsgeschenke:* Allen Beteiligten nützen — Argument-Bücher oder Abonnements verschenken! Und warum nicht Hans Hodeks Langspielplatte mit Hanns Eislers *Musik gegen die Dummheit*?

*Beiheft 1983:* Die autonome Frauenredaktion arbeitet jetzt ein Jahr. Der Versuch, in allen Fächern Einlaß zu finden, Veränderungen anzubahnen, kann nur gelingen, wenn das schon vielerorts Bearbeitete angeeignet wird. Rezensionen sollen uns da ein Mittel sein: sie ermöglichen Orientierung in der — auch modischen — Bücherschwemme zu »Frauenthemen« und können zugleich kollektiv genutzt werden, um notwendiges Wissen und grundlegendes wissenschaftliches Handwerkszeug sich anzueignen. Für 1983 planen wir eine kommentierte Bibliographie aus unseren verschiedenen Projektbereichen, für die wir zur Mitarbeit aufrufen wollen: Arbeiterbewegung und Frauenbewegung; Familie; Sexualität und Herrschaft; Literatur und Sprache; Kultur und Ästhetik; Gesundheit, Psychologie und Therapie; Erziehung; Philosophie und Ökonomie. Sie wird veröffentlicht als Rezensions-Beiheft 1983 (Abonnenten erhalten einen ermäßigten Preis).

*Prämienband für 1983:* Diesem Heft liegt die Abonnements-Rechnung für 1983 bei. Die Preise sind unverändert gegenüber 1982. Ohne die Abonnenten könnten wir nicht durchhalten. Wieder möchten wir ihnen mit einem Prämienband danken. *Die »Ästhetik*

des *Widerstands*« lesen (AS 75, inzwischen in zweiter Auflage) war es letztes Jahr. Auch dieses Jahr bieten wir ein Buch, das besonders zum Ausdruck bringt, worum es uns geht. Es ist der hundertste *Argument-Sonderband*, gemeinsam herausgegeben mit den Redaktionen der *Prokla* und *spw* zum hundertsten Todestag von Karl Marx unter dem Titel *Aktualisierung Marx*'. Wir veröffentlichen im folgenden den Rundbrief an die Autoren, in dem das Konzept skizziert wird.

### Argument-Sonderband 100: Aktualisierung Marx'

otros se habían  
enredado en la frente  
de Marx y pataleaban en su barba  
...  
... impregnados de dulce menosprecio  
para mi ordinaria falta de tinieblas ...  
*Neruda* Oda a la crítica

Andere hatten sich  
an die Stirn von Marx gefesselt  
und strampelten in seinem Bart

...  
... durchdrungen von süßem Abscheu  
vor meinem Mangel an Dunkelheit ...  
*Neruda* Ode an die Kritik

Zwischen mehreren Konzeptionen wählend, haben wir uns für das Aktualisierungskonzept entschieden. Das heißt: Wir wollen keine Gedenk- oder Festschrift, auch keine bloßen Versicherungen, daß Marx aktuell sei. Sondern wir wollen im Rahmen der Wirkungsgeschichte dieses Werks unsere Marx-Rezeption weiterentwickeln. Es geht uns also um eine kritische Neulektüre von Marx, im Lichte (oder im Dunkel, wenn man so will) der heutigen Probleme, auch mit den seit seinem Tod entwickelten Erfahrungen und Denkmitteln. Es geht uns um konstruktive Kritik, die dem sozialistischen Projekt, das Marx so entscheidend geprägt hat, neue Kraft zuführt. Es geht uns darum zu verhindern, daß Marx dem verfällt, was man die »durchschlagende Wirkungslosigkeit eines Klassikers« genannt hat.

Es geht uns darum, zur Lebensfähigkeit des Marxschen Werks — und das heißt: zu seiner Brauchbarkeit für Analyse und Strategiefindung — beizutragen. Es geht uns darum, die Mehrdeutigkeit, Widersprüchlichkeit, Unabgeschlossenheit der Marxschen Theorie und damit die historische Spezifik bestimmter Lesarten deutlich zu machen, die an unterschiedliche Elemente der Marxschen Theorie anknüpfen konnten. Kurz, wir wollen einen kollektiven, vielstimmigen Beitrag zur marxistischen Lernfähigkeit leisten.

Wir wollen dies in »ökumenischem« Sinn tun, unterschiedliche Strömungen des Marxismus beteiligen. Wir erhoffen uns Beiträge, die an Knotenpunkten der Marxschen Theorie ansetzen und die alten Begriffe mit den neuen Problemen verknüpfen. Wir erhoffen uns innovative Beiträge dazu, die Marxsche Theorie in die Gegenwart neu einzubringen. Wir erhoffen uns eine solche Zusammenstellung von Beiträgen, welche die Breite und Vielfalt marxistischer Schreib- und Denkweise vorführt.

Lernschritten geht oft eine Zeit langsam wachsenden Unbehagens an gewohnten Begriffen, Methoden, Haltungen voraus. Ihre Inadäquatheit wird halbbewußt gespürt. Interessen und Aufmerksamkeiten verschieben sich mit den Problemlagen. Bis dann plötzlich eine Weiterentwicklung möglich wird. Wir erhoffen uns Beiträge, die solche Lernschritte darstellen. Dann könnte der Krise des Marxismus ein Stück Lernfähigkeit von Marxisten abgewonnen werden.

So denken wir, Marx zu seinem hundertsten Todestag dadurch am meisten ehren zu können, daß wir uns um einen Marx von morgen bemühen. Dies ist eine Aufgabe, der sich jede Generation von Marxisten immer wieder neu stellen muß. W.F.H.

### Das zweite Leben der Thesen von Günther Anders

Die gegenwärtige Friedensbewegung ist Folge und Ursache eines wieder gewachsenen Innewerdens der atomaren Gefahr. Das Interesse äußert sich auch als Nachfrage am Büchermarkt. Ein Buch des amerikanischen Journalisten Jonathan Schell: *Das Schicksal der Erde*, ist zum Bestseller geworden, zunächst in den USA, jetzt auch in deutscher Übersetzung. Vor allem der zweite Teil enthält — unter der Überschrift: *Der zweite Tod* — so durchdringende Einsichten über die atomare Situation, daß *Die Zeit* schrieb, Schell sei »der erste, der das Udenkbare zu Ende gedacht hat«. Das Dumme ist nur, daß die wichtigsten dieser Einsichten bis in die Formulierungen hinein schon vor rund 25 Jahren von Günther Anders produziert und auch veröffentlicht worden sind. Nachdem Werner Fuld, gestützt auf eine umfangreiche Dokumentation des Theologen Grover Foley (Melbourne), den Plagiatsvorwurf im »Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt« veröffentlicht hatte, reagierte Schell mit Rechtsanwalt und Gegendarstellung, der Fall fing an, die juristische Mühle zu beschäftigen. Abgesehen von dem Plagiatsvorwurf macht der Fall darauf aufmerksam, daß keines der großen Bücher von Günther Anders, die Marksteine der Bewußtwerdung der atomaren Situation darstellen und in dieser Hinsicht ganz einzigartig dastehen, ins Englische übersetzt ist. Vielleicht ändert sich das jetzt. — Uns interessiert der Fall auch deshalb, weil die Texte, um die es dabei geht, mit der Gründungsgeschichte dieser Zeitschrift verknüpft sind. Im Februar 1959 organisierte die Studentengruppe gegen Atomrüstung an der Freien Universität Berlin ein Seminar mit Günther Anders über »Verantwortung im Atomzeitalter«. Die »Thesen zum Atomzeitalter«, die Anders dort extemporierte, trugen entscheidend zur Gründung des *Argument* bei. Die erste Nummer (Mai 1959) enthält einen Bericht von dem Seminar. Im Oktober 1960 konnten wir endlich die überarbeiteten »Thesen« veröffentlichen. Im *Argument-Reprint 1-17* (AS 1/1, 262 S., 8,- DM) kann man den Gedanken vom »zweiten Tod« im Original nachlesen.

Im folgenden bringen wir eine satirische Fabel von Günther Anders. Wir können sie nicht besser einleiten als mit dem letzten Teil von Anders' Erklärung zur Affäre Schell: »Wenn es Bösertige geben sollte, die glauben, aus der Spannung, die nun zwischen zwei Anti-Atom-Kulturen entstanden ist, Kapital schlagen zu können und die sich voll Schadenfreude die Hände reiben und vermeinen, dadurch mit Argumenten für Atomrüstung versorgt worden zu sein, dann können diese Herren damit rechnen, daß ich mich unverzüglich hinter Herrn Schell stellen werde. Denn die gute Verwendung des geplünderten Gutes ist wichtiger als die Tatsache der Plünderung selbst.« W.F.H.

### Das Schicksal der Erde\*

Der Journalist Stellus, der sich sein Leben lang darauf beschränkt hatte, jeweils die Gegenwart sichtbar zu machen, hatte niemals vorgegeben, ein Prophetiker, geschweige denn ein Prophet zu sein. Im Gegenteil: solche Bezeichnungen hatte er stets weit von sich gewiesen. — Als nun sein Papagei zu Unrecht vermutete, daß sein allerdings hochbetagter Herr das Zeitliche gesegnet habe, begann er, seinen Schnabel zu öffnen und, wenn auch mit minder kultivierter Zunge als Stellus, diejenigen wahrgebliebenen, aber unterdessen vergessenen oder verdrängten Wahrheiten zu verlautbaren, die Stellus dreißig Jahre zuvor formuliert und verkündet hatte. Selbst Jahrzehnte alte Neologismen von Stellus krächzte er als *derniers cris* heraus. — Und wenn sich das Tierchen auch nicht selbst, wie bei Robert Schumann, einen »Vogel als Prophet« nannte, so leistete es doch keinen sehr energischen Widerstand, wenn es als solcher gefeiert wurde. — Aus derartigen Papageienverkündigungen besteht ein nicht unbeträchtlicher Teil der Religionen, Literaturen und Philosophien.

\* Fabel 82 aus dem Fabelband »Der Blick vom Turm«, Bd.2, von Günther Anders.

## Zum Tode von Helga Koppel\*

Der Winter wird kälter werden ohne sie. Das Haus unbewohnbarer.

Du kannst doch jetzt nicht Auto fahren, sagte sie zu mir, als ich sie das letzte Mal sah, jetzt, da deine Freunde zu dir sprechen, als ob sie dir Feind seien. Jetzt erst erschrak ich, weil ich merkte, wie sehr sie sich alles zu Herzen nahm: den Streit, die Freunde und ihr Gegeneinander.

Dafür setzte sie ihr Leben ein, daß die Kälte nicht spürbar war, wo sie war, daß die Räume bewohnbar waren, die kahlen, daß jeder ein Zuhause hatte in ihrem Umkreis. Das ist Stärke der Frauen seit langem. Die besten schaffen es, den anderen um sie herum dieses Haus zu bauen. Helga Koppel gab uns eine Ahnung, wie es sein könnte, wenn wir nicht nur hinter Stacheldraht aus Selbstschutz hervorlugend aufeinandertreffen. Sie hat es uns bequem gemacht.

Wann fragten wir uns, wie man das leben kann, das ständige Ausgleichen, die Herzlichkeit für alle, welche Kraft es kostet, alle zusammenzuhalten, wenn sie gegeneinanderstreben? Frauenschicksal: in den Auseinandersetzungen wohl Partei ergreifend, aber die Unmöglichkeit, sich zu äußern, weil man selber zum Knoten sich gemacht hat, der die losen Enden verbündet. Selbstverleugnung und Aufopferung.

Ich möchte auch etwas schreiben, sagte sie, und mich verwunderte ihre Stimme, die Zweifel anmeldete, ob sie dies könnte, einen Artikel schreiben, sie, die doch Bücher schon geschrieben hatte. Jetzt erst verstehe ich, daß sie hätte aufhören müssen, sich selbst aufzugeben in diesem Versuch, uns alle zusammenzuhalten.

Es wird unbequem werden ohne sie. Wir werden das Haus selber bauen müssen, in dem wir wohnen wollen, und die Freundlichkeit herstellen, die wir brauchen. Wenn niemand uns ein Zuhause richtet, wenn niemand uns auf-fängt, werden wir alle lernen müssen, unsere Streitpunkte so auszutragen, daß wir dabei noch zusammenleben können. Wir müssen verantwortlicher werden, denn wir können es nirgends zulassen, daß sich jemand aufgibt, unsretwegen.

Es ist Aufgabe der Frauen, das Leben erträglich zu machen, wo es unerträglich ist; selbst gestellte Aufgabe; Selbstaufgabe. Menschlichkeit als Arbeitsteilung. Auf dem Wege ihrer Befreiung werden die Frauen diese Besonderheit kündigen. So muß sie allgemein werden.

Frigga Haug

\* Helga Koppel starb am 7. Oktober 58jährig in Marburg. Sie war Vorsitzende des Bundes demokratischer Wissenschaftler seit 8 Jahren. Sie hat ein Buch geschrieben über die kommunistische Partei Italiens, ein anderes — zusammen mit einer ihrer Töchter — über revolutionäre Frauen, eines über italienische Gewerkschaften und eines über Film und eine Schauspielerin.

Erika Stöppler

## Geschichten von Frau Keuner

### *Über die historische Selbstbetrachtung*

Frau Keuner fand in den Schriften der Klassiker nicht nur wenig Fingerzeige für das Verhalten der Einzelnen, sondern noch weniger für das Verhalten der Frauen im allgemeinen. Meist wurde von Klassen gesprochen oder anderen großen Gruppen von Menschen. Unter diesen erschienen die Frauen als die Parameter der gesellschaftlichen Entwicklung und des Ausmaßes der Ausbeutung, so daß, wann immer von Frauenarbeit geredet wurde, auch im gleichen Zug von der Kinderarbeit die Rede war. In den vorklassischen Berichten ist sogar davon zu lesen, daß die Frauen und Kinder die Männer von ihren Arbeitsplätzen vertrieben hätten und daß deshalb Männer die Arbeiten der Reproduktion zu leisten gehabt hätten und auf diese Weise kastriert worden seien. Besonders das letzte Urteil über die für die Familie notwendige Hausarbeit macht Frau Keuner so ärgerlich, daß sie Mühe mit dem Nachdenken hat.

Die Verlebendigung der Vergangenheit durch das Nachempfinden unsäglichem Leids der nackten doppelten Ausbeutung und Abhängigkeit macht blind für die Gegenwart und Zukunft, denn ich merke, sagt Frau Keuner, wie ich auf eine vergangene theoretische Ebene einer überholten Praxis zurückfalle, dergestalt, daß ich mir wünsche, als Mann geboren zu sein — schließlich habe auch ich ein lebendiges Gefühl von dem Leid der Kastration. Sich darauf besinnend, daß sie als Frau nach den Kindern zu der am meisten unterdrückten Gruppe der Menschen gehört, lobt sie den historischen Standpunkt und die Große Methode, die ihr zeigt, daß sie also auch das größte Potential an Erfahrung des Widerstandes und Einsatzes für die allgemeine Emanzipation akkumuliert hat, nämlich als Frau und als Angehörige der arbeitenden Klasse. Durch die Charakterisierung der Frau nach ihrer Doppelbelastung könnte man zu der Annahme kommen, daß die Frau eigentlich ein Doppelwesen sei, da sie so gehörig vom Mann unterschieden zu sein scheint, in Wahrheit ist aber danach der Mann nur ein halbes Wesen, da er zu Haus ganz unbeholfen ist, so sehr mitunter, daß es füglich wäre, ihn in seinem Heim als Behinderten oder schwer Behinderten zu begreifen. Dieses Leiden ist aber ebenso therapierbar wie die einstmals verkrüppelten Füße der Chinesinnen. Wenn also dieses Leiden beseitigt ist oder auch schon seinen Grund zur therapeutischen Resignation verloren hat, wird der männliche Teil der Arbeiterklasse sehr leicht begreifen können, daß weit mehr einzufordern ist, als Lohnerhöhungen, die immer ein Stück der Teuerungsrate hinterherhinken.

Den Frauen aber bleibt zu empfehlen, sich selber wie die Klassen und großen Gruppen von Menschen zu betrachten unter der besonderen Rücksicht des Anteils darin und sich historisch zu benehmen. Das Leben, gelebt als Stoff einer Lebensbeschreibung, gewinnt eine gewisse Wichtigkeit und kann Geschichte machen.

Unter Hinweis auf einen Feldherrn, der seine Erinnerungen in der dritten Person niedergeschrieben hatte (und immer noch auf den Gymnasien gelesen

und geprüft wird), sagte Me-ti: Man kann auch in der dritten Person leben. Darauf Frau Keuner: Das kommt dem Leben der Frau schon recht nahe, sofern es nicht die eigene dritte Person ist.

### *Die Frau eines Beamten*

Von der Frau eines Beamten, die eine ziemlich große Familie mit schon erwachsenen Kindern habe, hört Frau Keuner rühmenderweise, daß sie der Familie unentbehrlich sei, so eine großartige Frau und Mutter sei sie. »Wieso ist sie unentbehrlich«, fragt Frau Keuner ärgerlich. »Der Haushalt liefe nicht ohne sie«, sagen ihre Lober. »Wie kann sie da eine gute Hausfrau sein, wenn der Haushalt nicht ohne sie liefere?« fragt Frau K. »Sie hat doch Zeit genug gehabt, den Haushalt so weit zu ordnen, daß sie darin entbehrlich ist. Womit beschäftigt sie sich eigentlich? Ich will es euch sagen: mit Erpressung!«

### *Frau Keuner weigert sich einen vortrefflichen Mann zu bewundern*

In den Kreisen, in denen Frau K. zu verkehren pflegt, wird zunehmend einem Mann Bewunderung zuteil. Er habe ausgezeichnete berufliche Leistungen vorzuweisen. Er sei an allen wichtigen Treffpunkten der Stadt zugegen. Er versage niemandem seine Hilfe und kämpfe für ein gerechteres Leben. Er sei ein treusorgender und sich aufopfernder Familienvater. »Das ist wirklich sehr viel für einen einzelnen Menschen«, sagt Frau Keuner und verlangt, diesen Mann kennenzulernen. Nachdem sie sich ihn besehen hat, wird sie von Freunden nach ihrer Meinung befragt. »Ja«, sagt sie, »das ist alles richtig, was über ihn erzählt wird.« Auf die Frage, ob sie nicht auch diesen Mann bewundere, antwortet sie: »Nein, er ist rücksichtslos, er nimmt auf sich keinerlei Rücksicht.«

### *Tischgespräch*

Herr Keuner war darauf bedacht, daß Frau K., wenngleich durch die Arbeit mit Kind und Familie belastet, nicht an Wissen und Bildung hinter ihm zurückstand. Also lud er den derzeit besten und bekanntesten Philosophen zum Abendessen ein, das Frau K. in der bekannten Weise umsichtig und geschmackvoll hergerichtet hatte. Als der Weise gegangen war, fragte Herr K. Frau K. nach ihrem Urteil über das stattgefundene Tischgespräch, auch, um zu sehen, was seine Frau Neues hinzugelernt hätte. »Nun, wenn du es unbedingt wissen willst«, begann und beendete sie auch zugleich ihre Rede, »der Mann wußte nicht auf seinem Stuhl zu sitzen, wußte nicht die Gabel zu halten, wußte nicht seinen Wein zu trinken und hat nicht gemerkt, was er gegessen hat, wie soll ich mir da merken, was er zu sagen hatte?«

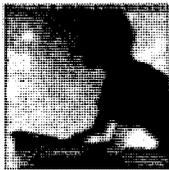
### *Sexismus, der Haß gegen Sexisten*

Frau K. hielt es nicht für nötig, in einem bestimmten Beruf zu arbeiten. Sie sagte: »Schuftent muß ich überall.« Einmal arbeitete sie unter Männern in einer Fabrik am Fließband. Da ging der Vorarbeiter an der Reihe der Arbeiter vorbei bis zu Frau K. und kniff ihr in den Hintern zu seiner und zu der andern Belustigung. Frau K. nahm an sich wahr, daß sie gegen diesen Mann empört war, und zwar nicht nur gegen diesen Mann und gegen die andern Männer am

Fließband, sondern besonders gegen die Männer überhaupt, also daß sie wüßte, alle Männer möchten vom Erdboden vertilgt werden. »Wodurch«, fragte Frau K., »bin ich in dieser Minute eine Sexistin geworden? Dadurch, daß ich einem Sexisten begegnete. Aber darum muß man die Dummheit ja ausrotten, weil sie dumm macht, die ihr begegnen.«

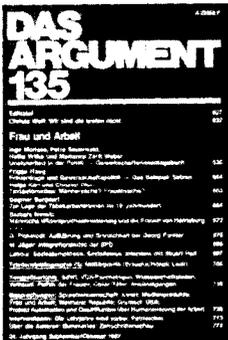
### *Frau Keuner und das Militär*

Frau Keuner bekommt ein disziplinarrechtliches Verfahren, weil sie ihren Schülern gesagt hat, daß der Militärdienst eine Erziehung zum Töten sei. Ihre Aufklärungsarbeit wird als Mörderzitat zugespitzt, und der Vorwurf lautet auf Verunglimpfung einer staatlichen Einrichtung. Sie verlangt, um vom Gegenteil ihrer Behauptung überzeugt zu werden, Unterricht über den Militärdienst vor Ort, weil sie sehen müsse, ob der Dienst an der Waffe etwas anderes sei, als die Einübung zum Töten. Aufgeklärt kommt sie zurück. Sie sagt: »Ich muß mich korrigieren, der Militärdienst ist auch eine Einübung zur Auferstehung. Man wird erschossen oder bombardiert, stirbt oder ist sofort tot und nach der Übung geht es wieder von vorne los. Aber der Dienst an der Waffe ist nicht nur eine Einübung für das Leben im Jenseits, sondern auch eine Übung der Liebe. Ich habe die Soldaten von ihrer Waffe als von ihrer Braut reden hören und gesehen, daß sie Lust an ihrer Waffe hatten. Haubitzen und Raketen scheinen besonders lusterregend zu sein. Ich muß mich berichtigen: Es handelt sich um die Erziehung zum Lustmord.«



### ENTWÜRFE VON FRAUEN

Entwürfe von Frauen  
in der Literatur des 20. Jahrhunderts  
Literatur im historischen Prozeß NF 5  
Argument-Sonderband AS 92  
16,80/f.Stud.13,80 DM (Abo: 13,80/11,80)



Frau und Arbeit  
Zum Zusammenhang von Patriarchat  
und Klassenherrschaft  
Automation: Neue Arbeit für Frauen?  
DM 12,-/f. Stud. 9,- (Abo: 9,80/7,50)

Dorothee Sölle

## Wie werden wir bündnisfähig?

### Rede zur Eröffnung der Volksuniversität in Berlin am 28.5.1982

Ich habe einigen Schwestern in USA von diesem Unternehmen »Volksuni« erzählt. Sie waren sehr gespannt und fragten mich, ob es eine Art »free university«, freie Universität sei, oder ob es zum »free speech movement«, zur freien Aussprache-Bewegung gehöre. Ich glaube ja, sagte ich, es scheint mir frei von akademischer Selbstgefälligkeit und frei von Aufrüstungspropaganda — und das ist schon viel in meinem Land. Sie fragten weiter: Ist es ein Frauenprojekt? Ich sagte: »Sicher, es ist für alle!« »Dann muß es auch *von* allen sein«, meinten sie. Ich war etwas irritiert und meinte, alle arbeiten daran, es auch *von* allen kommen zu lassen.

Kurzum, wir versuchten, die Volksuni zu beschreiben mit den Worten, die Abraham Lincoln für die gute Regierung, den Staat, in dem wir gern leben würden, gefunden hat: eine Regierung des Volkes, vom Volk ausgehend und für das Volk. Eine Universität des Volkes, vom Volk ausgehend und für das Volk. Und was bedeutet das für uns Frauen? Ist die Volksuni ein Ort, wo wir unsere Fragen stellen können, unsere Antworten zu artikulieren versuchen, ein Freiraum, wo wir atmen und denken und lernen können?

Wenn wir die Volksuni so ansehen können, dann müssen wir Frauen eine Fähigkeit entwickeln, die mir unumgänglich scheint: wir müssen lernen, bündnisfähig zu werden. Das scheint mir ein zentrales Thema in der gegenwärtigen Frauenthese. Nicht, als ob die Männer schon bündnisfähig wären und wir Frauen nur hinterherhinkten! Die meisten Männer sind dank ihrer Sozialisation herrschaftsfähig und keineswegs bündnisfähig. Aber das sollen sie mit sich selber ausmachen, ich beziehe mich hier auf unser spezifisches Frauenlernen und unsere eigentümlichen Schwierigkeiten mit der Bündnisfähigkeit. Viele von uns waren so lange in Privatheit gehalten, so versteckt in dem, was wir selber wollten, so undeutlich und oft sprachlos, daß wir gar keine Zeit hatten, Bündnisse einzugehen und an Bündnissen zu arbeiten. Wir mußten erst einmal zu uns selber kommen, uns miteinander verständigen, uns gegenseitig ermutigen. Dazu brauchten wir Frauengruppen und brauchen sie auch heute. Ich glaube aber, das ist heute nach vielen Jahren Frauenbewegung allmählich anders geworden. Es ist jetzt für uns an der Zeit, über die Bündnisse, die wir eingehen wollen, nachzudenken. Ich möchte über die Bedingungen sprechen, die uns dazu befähigen, Bündnisse einzugehen.

Die erste Bedingung ist ein Stück Selbstgewißheit oder Selbstachtung. Wenn wir uns selber noch zu wenig kennen, noch zu unsicher sind über das, was wir wirklich mit unserem Leben wollen, wenn unsere Selbstachtung verkrüppelt ist, weil sie keinen Raum hatte, sich zu entwickeln, dann können wir uns mit niemandem, der anders ist als wir, verbünden. Wir haben dann immer Angst, ausgenutzt oder beherrscht zu werden. Alle Minderheiten oder Benachteiligten kennen diese Angst.

Ich will ein Beispiel erzählen. In New York hatte ich ein heftiges Gespräch

mit einer Puertoricanerin, einer Studentin, die enttäuscht war von der Vorbereitung der großen Friedensdemonstration. Sie fragte mich ironisch: »Warum sollen wir uns für die Sache der weißen Leute einsetzen?« Ich war traurig, dieses alte Lied wieder zu hören. Ich fragte sie, ob die Bombe denn auch so selektiv verführe und etwa nur die Weißen träfe?! Was denn »weiße Sache« hieße angesichts der Vorbereitung der atomaren Vernichtung des Lebens auf der Erde?! Aber ihr Selbstvertrauen — und das vieler Minderheiten — war so zerstört, ihr Mißtrauen gegen Weiße so groß, daß sie erstmal für sich, in der eigenen Gruppe arbeiten und lernen wollte. Erst, wenn wir unserer selbst sicher genug sind, können wir Bündnisse eingehen. Nein, dann müssen wir es.

Eine zweite Bedingung der Bündnisfähigkeit ist, daß wir eine andere Sprache als nur die eigene verstehen. Wir müssen lernen, in einer anderen Sprache die eigene Sache wiederzuentdecken. Hören, auch wenn die Worte anders klingen. Über-setzen, über den Fluß gehen können, von einem Land ins andere. Wenn wir die eigenen Inhalte nur in der eigenen Sprache entdecken, dann sind diese Inhalte noch nicht wirklich unsere eigenen, dann kleben wir noch an den Worten, dann gehören uns unsere Inhalte noch nicht ganz. Dann sind wir noch Wortfetschisten.

Auch dazu will ich ein Beispiel geben. Vor einiger Zeit hatte ich vor einem jüdisch-christlichen Publikum über die Beziehung zwischen Juden und Deutschen zu reden. Ich erzählte etwas über meine Kindheit in Hitlers Deutschland, ich stellte die alten Fragen: wie konnte es geschehen? Warum waren all diese anständigen Menschen, die ich kannte, beteiligt? Nach meinem Vortrag kam eine ältere Frau zu mir, sie war sehr ergriffen und hielt meine Hand in ihrer. Aber dann fragte sie mich, warum ich denn nicht über den Holocaust gesprochen hätte. Ich sagte ganz empört, ich hätte doch nichts anderes getan. »Ja«, meinte sie, »aber Sie haben das Wort nicht genannt.« Da ging mir auf, was Wortfetischismus ist, und etwas Ähnliches beobachte ich manchmal in der Frauenbewegung, wenn feministische Inhalte in anderen Sprachen erscheinen und nicht gehört werden, weil der richtige Jargon fehlt. Die Inhalte, die uns Frauen wichtig sind — die Abwesenheit von Konkurrenz und Herrschaft, der andere Umgang miteinander, die Fähigkeit zuzuhören — sind menschliche Inhalte und sie erscheinen in vielen verschiedenen Sprachen. Feminismus ist nicht eine andere Art von Rassismus, in dem nur eine Sprache richtig und angemessen ist. Die Kultur der Frauen zerstört sich selber, wenn sie sich nicht allgemein vermitteln kann und anknüpfen kann an die menschliche Sprache *der* Männer, die, ebenso wie wir, eine andere Art zu leben suchen.

Wie werden wir bündnisfähig? Die dritte Bedingung besteht darin, die begrenzte Bejahung zu lernen. Wer bündnisfähig werden will, muß auf die totale Übereinstimmung verzichten können, um die begrenzte Übereinstimmung zu gewinnen. Vorbehalte gegen andere und Skepsis können nicht einfach übersprungen werden. Das fällt uns Frauen besonders schwer, weil Ganzheitlichkeit, Ganz-sein-wollen ein zentraler feministischer Wert ist. Trotzdem lernen wir lernen zu teilen, mit einer anderen Gruppe teilweise und begrenzt zusammenzuarbeiten. Bündnisfähigkeit setzt diese Rationalität des Teilens und Unterscheidenkönnens voraus.

Ich will das an einem Beispiel deutlich machen, das für manche schwer zu schlucken ist, der Zusammenarbeit mit Kommunisten. Ich habe nie ganz verstanden, warum das eine Unmöglichkeit oder ein Verbrechen sein soll. Wenn ein Kommunist etwas gegen Napalm auf der Haut von Babies hat — und ich habe zufällig auch etwas dagegen —, warum soll ich nicht in dieser begrenzten Angelegenheit mit ihm zusammengehen? Welche Diktatur befiehlt mir denn, nur mit denen zusammenzuarbeiten, die in allem so denken wie ich? In vielen demokratischen Nachbarländern ist diese Zusammenarbeit ganz normal. Ich habe nie verstanden, warum es gegen die Friedensbewegung sprechen soll, daß Kommunisten in ihr mitarbeiten. Diejenigen, die daran Anstoß nehmen, muß man daran erinnern, daß Hitler viele Kommunisten umgebracht hat, und daß wir in Westdeutschland immer noch an den Folgen dieser Liquidierung von Arbeitern und Intellektuellen leiden. Bündnisfähig werden heißt nicht, sich unterwerfen oder sich unterwandern lassen; wohl aber Feindbilder abzubauen. So arbeite ich als Frau in der Friedensbewegung mit, auch wenn ich erkenne, wie Frauen von vielen Männern behandelt werden, die zwar den Frieden lieben, deswegen aber noch lange nicht auf ihre Herrenallüren und Privilegien verzichten wollen. Natürlich bekämpfe ich den Sexismus dieser Männer, aber ich gebe sie deswegen nicht auf. Ich nehme sie bei dem, was uns eint und nicht bei dem, was uns — jetzt noch — trennt. Ich baue darauf, daß sie durch die Sache des Friedens und durch die Zusammenarbeit mit anderen, die für einen nicht-militaristischen Frieden eintreten, in einen Lernprozeß geraten. Der Separatismus, wie er von manchen Frauengruppen vertreten wird, die bündnislose Abgrenzung, ist ein Ausdruck der Verzweiflung an möglichen Lernprozessen. Aber Verzweiflung können wir uns — in der Frauenbewegung und in der Friedensbewegung — am wenigsten leisten.



## Neue Soziale Bewegungen und Marxismus

Diskurs und Hegemonie.  
Nationalismus und Populismus.  
Feminismus und Sozialismus.  
E. Laclau, C. Buci-Glucksmann u.a.

Argument-Sonderband AS 78  
DM 16,80/f. Stud. 13,80 (Abo: 13,80/11,80)

Wolfgang Fritz Haug

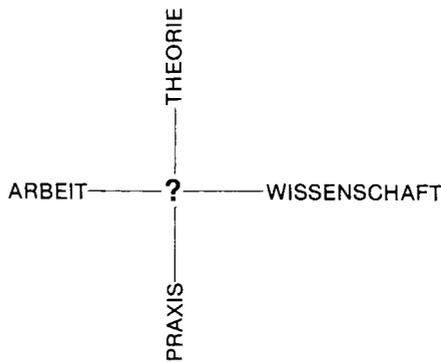
## Arbeitsteilung und Ideologie\*

Bei der Vorbereitung zu diesem Thema machte ich die Erfahrung eines Widerstands, als gäbe es ein »Unbewußtes«, das mir jeden Versuch, die Probleme zurechtzulegen, wieder wegzog. Arbeitsteilung und Ideologie — was ist das überhaupt für ein Thema? — Es hat zunächst einen praktischen Grund. Die Volksuniversität versucht — wie dies jedes linke, sozialistische Projekt tun muß — die Kräfte der Arbeit, der Wissenschaft und der Kultur zusammenzubringen. Bei diesem Versuch stößt man auf bestimmte Widerstände. Das weiß jeder, der bei irgendeinem sozialistischen Projekt mitgearbeitet hat. Wir Leute von der Universität sprechen unverständlich, abgehoben, abstrakt; die Leute aus den Betrieben ergehen sich in unendlich wiederholten Einzelheiten und vielen Kleingeschichten, schrecken oft davor zurück, Zusammenhänge herzustellen, halten sich auf in den Erfahrungsbereichen, in denen sie sich sicher fühlen, schrecken davor zurück, den Zusammenhang dieser Bereiche mit anderen Bereichen herzustellen, und sie unterhalten den Intellektuellen gegenüber eine Ambivalenz, wenn nicht gar »Intellektuellenhaß«. Die Kollegen aus den Betrieben neigen einerseits zur Selbstunterschätzung, daß sie sagen: »Wir sind ja doch die Dooferen, und die anderen sind eben die Schlauerer«. Andererseits — und da wird ihre Stimme sehr selbstbewußt — haben sie viele Geschichten auf Lager, worin sie die Minderwertigkeit der Intellektuellen beweisen können, die Dummheit der Studierten, das Unpraktische, die Unbrauchbarkeit dessen, was die sagen. Die Leute aus den Betrieben, die hier unter uns sind — Kollegen mit großer Erfahrung, Betriebsräte —, dürften diese Probleme bestens kennen, denn sie sind unter vielen ihrer Kollegen selber schon eine Art Intellektueller und müssen ihrerseits versuchen, Zusammenhangswissen gegen den Horizont der *Bild*-Zeitung anzusetzen. Also jeder Versuch, eine Formation zustande zu bringen, in der die Elemente der Arbeit, der Wissenschaft und der Kultur zusammenkommen — nicht zu vergessen die beiden Geschlechter auf eine Weise, daß beide Subjekte sind —, jeder derartige Versuch stößt auf ein Gestrüpp von Schwierigkeiten. Soweit ich sehe, hat keine der Kräfte von sich aus die Lösung parat, wie man durch dieses Gestrüpp eine Gasse bahnen könnte. Ich möchte nun untersuchen — deswegen das Fragezeichen in der Mitte meines ersten Schemas —, was es mit dem Verhältnis von Arbeit und Wissenschaft auf sich hat, was mit dem von Theorie und Praxis und wie die beiden problematischen Beziehungen untereinander zusammenhängen. Es geht um die Besichtigung von Schwierigkeiten, damit wir klarer sehen, was uns das Zusammenkommen so erschwert, und beraten können, wie wir handlungsfähiger werden.

Warum also ist es so ein Kreuz mit dem Verhältnis von Arbeit und Wissenschaft? Um die Frage besser zu verstehen, müssen wir uns zunächst mit Arbeitsteilung befassen. Die Titelfrage nach Arbeitsteilung und Ideologie heißt

\* Vortrag, gehalten bei der 3. Volksuni, Pfingsten 1982 in West-Berlin

## Schema 1



zunächst: Ich möchte einiges über die Formen herausfinden, in denen das gesellschaftliche System der Arbeitsteilung unser Verhalten, unser Fühlen, unser Denken, unsere Haltung bestimmt, und zwar auf eine Weise bestimmt, die ich vorläufig »ideologisch« nenne — die Bedeutung auch dieses Begriffs werden wir »unterwegs« zu klären versuchen.

*Arbeitsteilung* — als gutgläubige Zeitgenossen ziehen wir wissenschaftliche Nachschlagewerke zu Rate. Das »Wörterbuch zur politischen Ökonomie« (von Eynern 1973) enthält das Stichwort nicht. Gut, ich nehme das nächste: »Lexikon zur Soziologie« (Fuchs u.a. 1973). Hier begegnet uns das Thema Arbeitsteilung gleich als Thema Arbeitsteilung und Ideologie, aber unfreiwillig. Da gibt es zum Beispiel das Stichwort »Natürliche Arbeitsteilung«. Hier wird man verwiesen auf »geschlechtliche Arbeitsteilung« als der Hauptgruppe der natürlichen Arbeitsteilung:

*Arbeitsteilung, geschlechtliche*, die Aufteilung gesellschaftlicher Aufgaben an Mann und Frau auf Grund der verschiedenen biologischen Leistungen der Geschlechter.

Soweit das »Lexikon zur Soziologie«. Nun werfen wir einen Blick in die Praxis dieser geschlechtlichen Arbeitsteilung »auf Grund der verschiedenen biologischen Leistungen der Geschlechter«.

Unser zweites Schema soll die Verteilung von Männern und Frauen auf einige Berufsgruppen und hierarchische bzw. subalterne Positionen zeigen (unsere Quelle, die »Bundesanstalt für Arbeit«, unterscheidet leider nicht zwischen Berufen, hierarchischem Status und Eigentumsverhältnis). Die »biologischen Gründe« halten die Frauen offenbar heraus aus leitenden Stellen und schicken sie in geleitete, subalterne Positionen, und innerhalb der geleiteten Stellungen vor allem in die berühmten »pflegenden« Berufe, sowie auf die Plätze des Saubermachens und des Tippens-für-andere. Nur in dem riesigen Heer der »familieneigenen Landarbeitskräfte«, in dem die Frauen eine runde Vier-Fünftel-Mehrheit halten, nehmen sie entscheidenden Anteil an der materiellen Produktion.

Wenn wir im »Lexikon zur Soziologie« unter »Arbeitsteilung« nachschlagen, stoßen wir gleich auf unser Thema Arbeitsteilung und Ideologie. »Ideologie« nenne ich jetzt vorläufig den Sachverhalt, daß dieses Lexikon behauptet, »auf Grund der verschiedenen biologischen Leistungen« würden sich die Geschlechter auf die unterschiedlichen Berufe und Positionen verteilen. Nachdem



logie zu kümmern, würden wir sehen, daß der Nachsatz das eigentliche Thema ist. Ich lese den Nachsatz noch mal: Ein Arbeitsverhältnis ist dann pathologisch, wenn es »nicht auf spontaner, innerer Zustimmung des einzelnen Arbeitenden basiert«. Nennen wir den »Arbeitenden« jetzt beim konkreteren Namen: der Lohnarbeiter, die Lohnarbeiterin; auf ihrem Job: Reinemachefrau, die Lohnarbeiterin, Fernfahrer, der Lohnarbeiter; zwei Arbeitsarten, auf die Geschlechter unterschiedlich verteilt jedoch beide Lohnarbeiten. In Ordnung, »normal« soll also sein, wenn diese Arbeitstätigkeiten auf der spontanen inneren Zustimmung des Fernfahrers und der Putzfrau beruhen. Hier sind wir schon wieder bei Arbeitsteilung und Ideologie. Das nenne ich wieder — ganz vorläufig — eine ideologische Seite der Sache: Wenn jemand Reinemachefrau ist, und das darauf basieren soll, daß sie innerlich zustimmt, dann nenne ich das vorläufig den ideologischen Aspekt. Ich lege dieses Lexikon weg und hole unseren großen Karl Marx, der schon vor 120 Jahren solche Autoren sozusagen zu Hunderten vor sich hergetrieben hat in seinen Büchern und ihnen ihren Blödsinn vorgehalten hat.

Ich schlage das »Kapital« auf. Im 14. Kapitel des 1. Bandes kommt Marx auf Arbeitsteilung zurück und arbeitet den Begriff aus. Er sagt (MEW 23, 531): »Soweit der Arbeitsprozeß ein rein individueller Prozeß ist« — ein Individuum stellt ein Produkt für sich her —, »vereinigt derselbe Arbeiter alle Funktionen, die sich später trennen. In der individuellen Aneignung von Naturgegenständen zu seinen Lebenszwecken kontrolliert er sich selbst. Später wird er kontrolliert.« Marx präzisiert zunächst, was Selbstkontrolle heißt: »Der einzelne Mensch kann nicht auf die Natur wirken ohne Betätigung seiner eignen Muskeln« — klar, das dachten wir uns schon — »unter Kontrolle seines eignen Hirns.« So kontrolliert er sich selbst. Aber habe ich recht gelesen, daß Marx zu verstehen gibt, daß »später«, im Zustand der Lohnarbeit, der Arbeiter seine Muskeln nicht mehr unter Kontrolle seines Hirns betätigt? Das kann nicht richtig gelesen sein. Da wäre ein Arbeitsbild, welches stark von der wirklichen und möglichen Arbeit abweicht. Selbstverständlich gibt es keine noch so primitive Arbeit, die nicht unter Kontrolle des Hirns stehen muß. Da ist irgendetwas danebengerutscht. Und jetzt geht es weiter: »Wie im Natursystem Kopf und Hand zusammengehören«, also jeder Mensch betätigt Kopf und Hände und Füße, »vereint der Arbeitsprozeß ursprünglich Kopfarbeit und Handarbeit. Später scheiden sie sich bis zum feindlichen Gegensatz.« Diese Sätze sind immer wieder zitiert worden: Kopfarbeit — Handarbeit — feindlicher Gegensatz der beiden. Finden wir hier unser Problem begriffen? Da wären also Wissenschaftler und Arbeiter, und der feindliche Gegensatz macht die Schwierigkeiten des Zusammenkommens aus?

Schauen wir es uns genauer an. Eines weisen wir zurück: Sollte irgendjemand diesen Marx so wörtlich nehmen, daß er folgendes hier gelesen hätte: Ursprünglich war das alles in Ordnung, da gab es durch's Hirn kontrollierte Muskeltätigkeiten. Dann trat das auseinander. Es gab hirnlose Muskelmänner unter der Kontrolle fremder Hirne. Diese Vorstellung weisen wir ins Reich der Mythen von Intellektuellen. Jeder, der einmal gearbeitet hat mit den Muskeln, der weiß, daß er dazu seinen Kopf braucht. Und zwar gerade für die Hand-

arbeit. Kurz, diese Vorstellung der kopflosen Handarbeit — eine Lieblingsvorstellung vieler Studenten, wobei sie natürlich die Arbeiter bedauern — ist verkehrt. Jede Arbeit, sei es Lohnarbeit, entfremdete Arbeit, unterjochte Arbeit, Sklavenarbeit, jede Arbeit enthält Momente des *Arbeitsdenkens*, enthält Momente der Erfahrung, ist erfahrungsgelenkt, enthält Wissen, Vorwegnahme dessen, was eintreten wird, wenn man dies tut oder jenes, enthält Entscheidungen. Jedes wirkliche Arbeiterdasein, sei es noch so entfremdet, ist überdies ständig ein Dasein neben der genauen betrieblichen Ordnung, immer halb »illegal«: die Zeit wird etwas selber bestimmt, die Räume, die Wege, die sie gehen, werden etwas selber festgelegt. — Vom Mythos der kopflosen Handarbeit trennen wir uns schnell.

Wir müssen zu einem Denken kommen, das uns befähigt, in der sogenannten Handarbeit Handelemente von Kopfelementen zu unterscheiden und nach ihrem genauen Verhältnis zu fragen. Welche Art von Kopfarbeitstätigkeiten sind für eine bestimmte »Handarbeit« notwendig? Und wie ist das auf der andern Seite, bei der sogenannten Kopfarbeit? Auch sie enthält Elemente von Handarbeit, zum Beispiel das Schreiben. Natürlich gibt es »Großkopfte«, wie man im Süddeutschen sagt, die nicht selber schreiben, sondern andern diktieren, Mundarbeit leisten, und der Mund ist im Kopf — na schön! Jedenfalls sollten wir untersuchen, wie verschiedene Tätigkeitselemente in einer konkreten Arbeit zusammenwirken. Ein wunderbarer Mythos der Selbstverdummung wäre es, würden wir annehmen, das Verhältnis von

Muskeltätigkeit-----Hirntätigkeit

wäre strukturanalog zu dem anfangs schematisierten Verhältnis

Arbeit-----Wissenschaft

und die Elemente kämen dort wie hier gesellschaftlich auseinander vor.

In dem bereits zitierten Textstück von Marx schließt sich etwas Wichtiges an. Marx führt die Begriffe *Gesamtarbeiter*, *Gesamtprodukt* und *Teilarbeit* ein. Wozu braucht man diese Begriffe? Man braucht sie dazu, solche Verhältnisse zu begreifen, in denen die Produkte nicht mehr von *einem* Arbeiter, ja nicht einmal von einer Arbeitergruppe allein hergestellt werden können, sondern nur im Zusammenwirken vieler unterschiedlicher Spezialisten. Wenn das Produkt anders gar nicht entstehen könnte, bilden diese den *Gesamtarbeiter*. Die unterschiedlich spezialisierten Teilarbeiter setzen sich zu einem Gesamtarbeiter zusammen. Und in diesen Gesamtarbeiter, sagt Marx (Kap. 14, 1. Band), gehören selbstverständlich auch solche Tätigkeiten hinein, bei denen nicht unmittelbar Hand ans Produkt gelegt wird. Zum Beispiel jemand, der die Arbeitspläne macht, mit denen dann der Stahl verformt wird, gehört mit in die Herstellung des so und so geformten Stahlobjekts. Zum produktiven Gesamtarbeiter zu gehören heißt nun nicht mehr, daß man unmittelbar Hand anlegt usw.

Es ist nicht nur eine Frage richtiger Marxauslegung. Die Kritik darf nicht haltmachen vor Marx. Um Luft zu holen für diese Kritik, zitiere ich wieder das »Lexikon zur Soziologie«, und zwar eine Stelle, wo dessen Verfasser Marx scheinbar zustimmen. Zunächst schlagen wir ein Stichwort der Organisations-

soziologie auf, das heißt: *horizontale und vertikale Arbeitsteilung*. »Vertikal« heißt hier: von oben nach unten. »Horizontal« meint das Nebeneinander spezialisierter Berufe, ohne daß sie einander übergeordnet sind; sie müssen zusammenwirken, ja der Gesamtarbeiter wäre ohne ihr Zusammenwirken nicht denkbar, aber sie sind nebeneinander, es ist keine Herrschaft zwischen ihnen, keine Hierarchie. Horizontale Arbeitsteilung — das verstehen wir. Was aber ist *vertikale Arbeitsteilung*? Ich lese: Horizontale Arbeitsteilung »bezeichnet ... die Spezialisierung nach besonderen Aufgabenbereichen, ... vertikale Arbeitsteilung die Spezialisierung nach dem Grad der Entscheidungsbefugnis« (Fuchs u.a. 1973, 56). Was darf man denn da entscheiden? Was heute hergestellt wird oder wer auf welchen Arbeitsplatz kommt? Oder, daß man den Betrieb dichtmacht, entläßt, nach Hongkong ausweicht? Um was für Entscheidungen geht es bei der »vertikalen Arbeitsteilung«? Um der Antwort näherzukommen, zitiere ich ein weiteres Stichwort. Und zwar das allgemeine Stichwort *Arbeitsteilung*. Das Lexikon bringt dieses Stichwort zuerst, aber ich bringe es erst zum Schluß, weil man so besser merkt: jetzt kommt die Ideologie faustdick.

»*Arbeitsteilung*, division of labour, division du travail, bezeichnet bei E. Durkheim« — jetzt kommen zwei Gruppen von Bedeutungen, verbunden mit »sowohl ... als auch«, die verhalten sich wie rote Rüben und Musik: — »sowohl die ... Tendenz zur relativen Trennung und Verselbständigung von politischen, administrativen, wirtschaftlichen usw. Funktionen und Institutionen«, also damit, daß es Bundeskanzler gibt, daß es Unternehmer gibt, daß es Oberamtssekretäre gibt — ja aber auch, wie der Text nachher sagt, daß es Kirchen gibt, Radiosender, Universitäten und so weiter. Man führt uns, nach dem »Sowohl«, die ganze Gesellschaft vor, betrachtet nach den großen, von Engels sogenannten *ideologischen Mächten*: Staat, Justiz, Kirche, Kunst, Schule, Moral, Psychiatrie usw. Sie werden uns nebeneinander vorgestellt als die eine Bedeutung von Arbeitsteilung. Das »Oben/Unten« ist dabei zum Verschwinden gebracht, und die Unternehmer sitzen neben den ideologischen Mächten. Soweit das »Sowohl«, nun kommt das »Als auch«: »... als auch die Tendenz zur relativen Trennung und Verselbständigung von Berufstätigkeiten, Arbeitsgängen, Fähigkeiten und Fertigkeiten.« Noch einmal: Arbeitsteilung ist sowohl das Aufgliedern einer Gesellschaft in Herrschaftsmächte wie Staat, Kirche, Unternehmer — dann dürfen wir ja wohl ergänzen: und Unternommene —, dieses ganze Gefüge von Herren und Knechten und alle Sonderformen von Herren, die mit dem Säbel hantieren und die mit der Kutte herumlaufen, stellt die eine Seite der Arbeitsteilung dar, und auf der anderen Seite haben wir Berufsarbeitsteilung. Aber paßt das nicht zur Aussage von Marx? Die Arbeit, die sich aufspaltet und scheidet »bis zum feindlichen Gegensatz« von Kopf- und Handarbeit. Offenbar anerkennen wir in dieser Begrifflichkeit, daß dies alles gleichermaßen *Arbeit* ist. Da gibt es *eine* Substanz: die Arbeit. Und was ein Advokat tut vor Gericht, was ein Geheimpolizeichef und was ein Unternehmer und was der Schlosser Müller und die Putzfrau Meier jeweils tun, das sind dann alles Teile einer einzigen Arbeit, Teilarbeiten? Was ist das für ein Arbeitskonzept? Überlegen wir mal: da gibt es z.B. die Geheimpolizei; wir wissen von Wallraff, daß sie vornehmlich damit beschäftigt ist, die Linke zu bespitzeln,

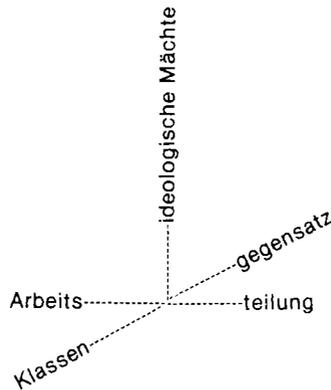
wir wissen, daß sie sich z.B. damit befaßt, Betriebsräte zu bespitzeln, Dossiers anzulegen — werden wir das Verhältnis zwischen den Betriebsräten und ihren Überwachern Arbeitsteilung nennen? Da gibt es also Arbeiter, die arbeiten, und dann gibt es welche, die bespitzeln sie dabei, und das Ganze ist *eine* Arbeit, die nur aufgeteilt ist? Probieren wir es anders: Wir haben also den Schlosser und die Putzfrau und darüber die Ingenieure und vielleicht die Pressesprecherin des Unternehmens, ich weiß nicht, ob es so etwas gibt. Und dann den Chef oder den Vorstand. Nennen wir das auch Arbeitsteilung? Ist es eine Arbeitsteilung zwischen dem Unternehmer und denen, die er für sich arbeiten läßt, um sich ihr Mehrprodukt, den Mehrwert anzueignen? Seinen Profit machen oder ausgebeutet werden — ist das Arbeitsteilung? Ist Sich-Ausbeuten-Lassen eine Arbeitsteilung mit dem Ausbeuter? Hier zeigen diese Begriffe von Arbeit und Arbeitsteilung, daß sie es faustdick ideologisch hinter den Ohren haben. An der Stelle bin ich auch uneins mit Marx. Die Trennung von Herrschern und Beherrschten möchte ich nicht mehr mit Begriffen der Arbeitsteilung denken. Dafür benötige ich einen anderen Begriff. Was hat es denn für eine Wirkung, wenn ich sie in Begriffen der Arbeitsteilung denke? Alle arbeitenden Menschen finden natürlich: »Arbeit ist notwendig«, und dann ist offenbar auch die »Arbeit« der Ausbeutung notwendig — wenn auch das Arbeit ist. Arbeit ist ewig notwendig, solange es Menschen gibt. Das schreibt Marx im 1. Kapitel. Wenn die Ausbeuter nur einen Teil dieser »ewig naturnotwendigen« Arbeit tun, sind sie immer genau so notwendig. »Es gibt eben solche und solche«, »alles muß getan werden«, »deren Sorgen möchte ich nicht haben«. Das wäre schon wieder tatsächliche Ideologie, ein weiterer Aspekt von Arbeitsteilung und Ideologie. Dieser Begriff von Arbeitsteilung ideologisiert ja die gesellschaftliche Herrschaft, stellt Herrschaft dar, als ginge es dabei nur um ein Aufteilen von Tätigkeiten, die alle gleichermaßen arbeitsartig und nötig sind. An der Stelle trenne ich mich davon, erkläre das zur Ideologie und suche einen anderen Zugang.

Wenn wir Arbeitsteilung verstehen wollen, müssen wir historisch zurückgehen. Spezialisierung von produktiven Tätigkeiten, sowie das einmal eintritt, wirft die riesige Frage auf: Wie kommen die Spezialisierten wieder zusammen? Es gibt zwei große Möglichkeiten, die in der Geschichte kombiniert vorkommen. Die eine ist der Markt und, sobald der Markt sich entfaltet, das Geld. Das heißt, über die Marktbeziehungen kommen die verschiedenen Spezialisten sozusagen mit Erfolg zusammen, so daß jeder sein Leben erhalten kann in der Gesellschaft. Die zweite große Möglichkeit ist der Staat. Die Spezialisierung ist sogar wahrscheinlich einer der Faktoren, die staatsartige Gebilde ins Leben riefen. Man spricht zum Beispiel von den Theokratien, also Priesterherrschaften, in Begriffen, daß man diese Priester schildert auch als Ingenieure, Planer, die für die Infrastruktur einer Wirtschaft zuständig sind. Das ist in allen Gesellschaften wichtig, die auf Agrikultur beruhen und das Wasserproblem haben. Die also Bewässerungsarbeiten machen müssen, die nicht das einzelne Dorf machen könnte, sondern wo man, wie zum Beispiel in Mexico vor der Eroberung, über -zig und hundert Kilometer Wasser über Tal und Berg herholen mußte, um eine bestimmte Ernährung überhaupt aufrechterhalten zu können.

Für derartige Bauwerke ist natürlich die kleine Dorfgemeinschaft nicht geeignet. Das kann nur ein Verbund vieler Dorfgemeinschaften sein, und eine der Theorien ist, daß das Ans-Werk-Setzen, das Zusammensetzen der vielen einzelnen Elemente durch solche zentralen Priester geschah, daß das einer der Gründe für die Entstehung des Staates ist. Diese Priester mußten etwas anderes können als bloß Erde tragen oder Steine zerklopfen, sie mußten Zeiten und Räume kontrollieren. Sie waren Spezialisten der Jahreszeiten, wußten, wann es regnet und trocken ist. Das heißt, sie entwickelten den Kalender. Sie entwickelten die Beobachtung der Gestirne, um den Kalender zu entwickeln, und die Mathematik, um die Gestirne beobachten zu können usw. So daß sogar Völker, von denen wir denken, sie hätten keine Schrift gehabt, auf jeden Fall eine ziemlich entwickelte Mathematik hatten. Da gab es also Spezialisten dieser Art.

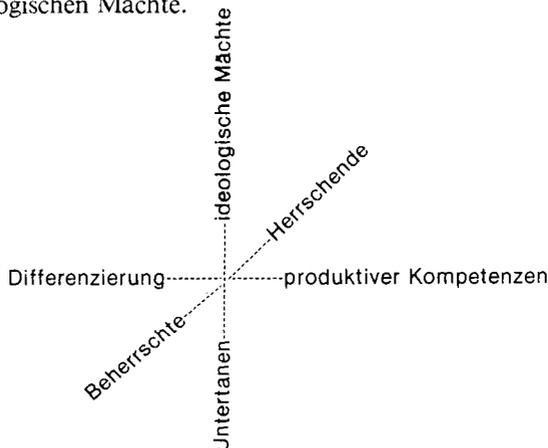
Arbeitsteilung und Ideologie — bei der Theokratie sind wir wieder fündig geworden. Wenn Theokratie, also Priesterherrschaft, eine primitive, frühe Form staatlich oder staatsartig wiederzusammengefaßter Spezialisierung ist, wenigstens eine Keimform, dann lugt hier die Ideologie aus allen Knopflöchern; denn das sind ja schließlich Priester, und man kann sogar so weit gehen zu sagen, daß ihr Priestertum, ihre Götter, die ganze Art der Religion, dadurch bedingt sind. Es gibt nicht schon immer diese Priester und diese Religion, sondern die Frage ist, wie kommen unterschiedliche Funktionen und Spezialistengruppen zusammen in diese Form »religiöser Apparat«? Sie werden lebensnotwendig für eine Gesellschaft. Würde die Funktion dieser Priester ausfallen, brähe das gesellschaftliche Leben zusammen. Diese Funktion bekommt eine überirdische, übergesellschaftliche Bedeutung. Hier spaltet sich die Gesellschaft. Es gibt weiterhin die Kleinbauern und vielleicht elementare Handwerke, und dann gibt es darüber diese unglaublich entfernten, intellektuell-spezialistisch in der Entwicklung vorausgesprochenen Mathematikspezialisten, die Kalender aufstellen können, die im voraus eine Mond- oder gar Sonnenfinsternis berechnen. Sie hängen wie in einem Himmel über der Gesellschaft. Sie sind durch eine Riesenkluft getrennt von der Gesellschaft. Friedrich Engels hat für solche Apparate, für solche Einrichtungen den Begriff der *ideologischen Mächte* entwickelt, indem er Gedanken aus dem mit Marx zusammen verfaßten Frühwerk »Deutsche Ideologie« spät, nach Marx' Tod, ausgearbeitet hat. Ideologische Mächte, das sind Mächte der Gesellschaft, aber *über* der Gesellschaft, *übergeordnete Mächte*, von oben nach unten regierend, namens himmlischer oder abstrakter idealischer Instanzen herunterwirkend in die Gesellschaft. In diesem Sachverhalt erkennen wir wieder, was das »Lexikon zur Soziologie« als »Arbeitsteilung« beschreibt. Bei Engels sind das Mächte zur Aufrechterhaltung, Stabilisierung erstens dieser immer mehr sich aufteilenden Gesellschaft, ihres Zusammenhalts in der Aufteilung, und zweitens einer neuartigen Aufspaltung der Gesellschaft, die nämlich Ausbeuter und Ausgebeutete gegeneinander stellt. Die Funktion der ideologischen Mächte im Sinne von Engels ist es, dieses Doppelsystem aufrechtzuerhalten. Wenn wir Engels' Theorie schematisch aufzeichnen, erhalten wir wieder ein Problemkreuz, bloß ist es jetzt dreidimensional.

## Schema 3



Auf der waagerechten Achse trage ich die Arbeitsteilung in unserem sich allmählich präzisierenden Sinn ein: d.h. als das horizontale Nebeneinander unterschiedlich spezialisierter Funktionen der Produktion des Lebensnotwendigen. Auf der schrägen Achse trage ich den Klassengegensatz ein, der sich im Rahmen der Klassenherrschaft in Wechselwirkung mit der Arbeitsteilung entwickelt. Auf der vertikalen Achse trage ich die ideologischen Mächte ein. Ich nehme diesen Begriff von Friedrich Engels. (Manche, die mich diesen Begriff haben benützen sehen, meinten deswegen, ich hätte mit dem Marxismus gebrochen. Sie sollten die Gedanken von Marx und Engels erst einmal zur Kenntnis nehmen.) Die Horizontale scheint am leichtesten zu begreifen, auf ihr bilden wir produktive Kompetenzunterschiede ab. Auf der Schrägachse haben wir Ausbeuter/Ausgebeutete oder, hinsichtlich der Produktion und Verteilung, Herrschende/Beherrschte. Auf der vertikalen Achse fehlt bisher der Gegensatz. Da es die Funktion der ideologischen Mächte ist, die Ordnung (der Klassenherrschaft) aufrechtzuerhalten, zu reproduzieren, sie mithin die Individuen in die Ordnung einfügen, Ein-Ordnung der Individuen produzieren, was in einer Klassenherrschaft für die beherrschte Klasse Unter-Ordnung bedeutet, trage ich hier den Begriff des Untertans ein, als ergänzendes Gegenteil und Zielgröße der ideologischen Mächte.

## Schema 4



Der Herrschaftsordnung untertan zu sein, bedeutet ganz Verschiedenes für Herrschende oder Beherrschte. Engels' Gedanke ist folgender: Arbeitsteilung, die sozusagen wie ein Puzzlespiel einen Spieler notwendig macht, der die Arbeits-»Teilchen« wieder zusammensetzt. Sie kann sich nur entwickeln, wenn sich gleichzeitig neuartige Mächte bilden, welche die verschiedenen speziellen Arbeiten wieder zusammenbringen. Eine solche Macht ist der Markt. Es sind einerseits innergesellschaftliche Austauschverhältnisse, andererseits übergesellschaftliche ideologische Mächte — Theokratie war mein Primitivbeispiel —, die das Ganze stabilisieren. Die drei Achsen stellen drei Dimensionen einer komplexen Wirklichkeit dar. Es entsprechen ihnen nicht etwa drei Arten empirischer Phänomene, die man unabhängig voneinander betrachten könnte. Es läßt sich auch kein klares Nacheinander der Entwicklungen entlang der drei Achsen ablesen. Vielleicht kann man von einem »Vorlauf« der Entwicklungen auf der Achse »Arbeitsteilung« sprechen und, als Resultat wie als Voraussetzung davon, auf der Achse »Klassengegensatz«. Im Allgemeinen gilt: Eine Entwicklung entlang einer der drei Achsen ist immer abhängig von und erfolgt in Wechselwirkung mit Entwicklungen entlang der andern beiden Achsen. Wir sind gut beraten, uns die Entwicklung ungleichmäßig vorzustellen, nicht ordentlich eins hinter dem andern, sondern als diskontinuierliches Wechselverhältnis. Solche Entwicklungen lassen sich nicht deduzieren, sondern nur erforschen. Aber allgemein kann man festhalten: Die Arbeitsteilung kann sich nur entwickeln, indem sich die Klassen entwickeln, und beides kann sich nur entwickeln, indem sich die ideologischen Mächte entwickeln.

Wir können nun unser Unbehagen an Marx' Formulierung vom feindlichen Gegensatz von Hand- und Kopfarbeit und erst recht gegenüber den vulgärsoziologischen Ideologemen des »Wörterbuchs zur Soziologie« klarer artikulieren. Wenn an der zitierten Marx-Stelle (im Gegensatz zu vielen andern Stellen) die Vorgänge auf unsern drei Achsen ineinander zu verschwimmen drohen und unser »Wörterbuch« sie systematisch ineinander wirft, so werden wir sie analytisch auseinanderhalten. Wir werden weder Klassengegensätze noch die Über-/Unterordnungsverhältnisse der ideologischen Mächte mit der spezialisierenden Differenzierung in der produktiven Auseinandersetzung mit der Natur zusammenwerfen. Wir können unterscheiden zwischen Arbeitsteilung, gesellschaftlicher Herrschaft und politischer oder ideologischer Herrschaftsmacht.

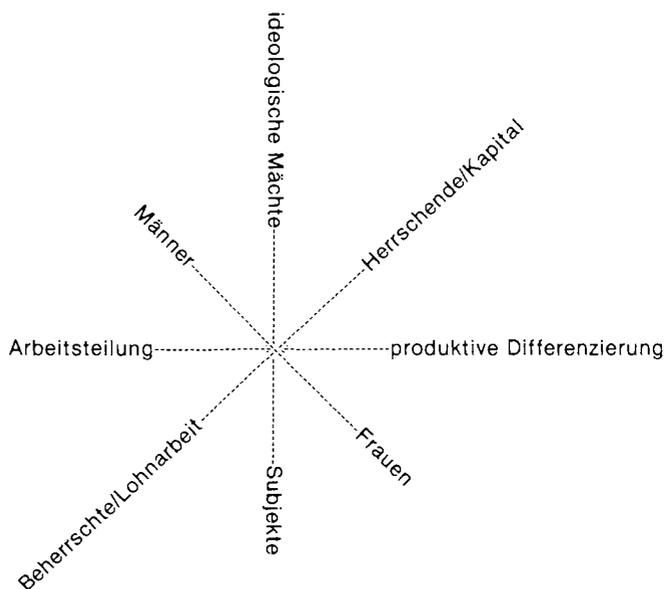
Arbeitsteilung und Ideologie — das Verhältnis der Geschlechter ist vielleicht das älteste Feld, auf dem »alles anfängt«. »Die erste Teilung der Arbeit«, heißt es in der »Deutschen Ideologie« von Marx und Engels (1846), »ist die von Mann und Weib zur Kinderzeugung.« (MEW 3, 31) »Und heute«, schreibt Engels 1884 in seiner Schrift über den »Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates«, »kann ich hinzusetzen: Der erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe, und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche.« (MEW 21, 68) Marxisten traditioneller Formation starren oft ungläubig auf diese beiden Sätze, können es nicht fassen, daß dies Engels geschrieben haben soll. Und doch sah Engels in einem Geschlechterverhältnis, das ein Unterdrückungsver-

hältnis ist, »die Zellenform der zivilisierten Gesellschaft« (ebd.). »Die Einzelne war ein großer geschichtlicher Fortschritt, aber zugleich eröffnete sie neben der Sklaverei und dem Privatreichtum jene bis heute dauernde Epoche, in der jeder Fortschritt zugleich ein relativer Rückschritt, in dem das Wohl und die Entwicklung der einen sich durchsetzt durch das Wehe und die Zurückdrängung der andern.« (Ebd.) Daß dieser Gedanke vom Geschlechterverhältnis als dem Feld der »ersten Teilung der Arbeit« und zugleich des »ersten Klassengegensatzes« so oft und so lange überlesen wurde, hängt vielleicht mit einer Unklarheit in Engels zitiertes Schrift zusammen. Denn in einem späteren Kapitel heißt es von der Erfindung der Viehzucht: »Hirtenstämme sonderten sich aus von der übrigen Masse der Barbaren: *erste große Teilung der Arbeit.*« (MEW 21, 155) »Die erste große gesellschaftliche Teilung der Arbeit zog mit ihrer Steigerung der Produktivität der Arbeit, also des Reichtums, und mit ihrer Erweiterung des Gesamtfeldes, unter den gegebenen geschichtlichen Gesamtbedingungen, die Sklaverei mit Notwendigkeit nach sich. Aus der ersten großen gesellschaftlichen Arbeitsteilung entsprang die erste große Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen: Herren und Sklaven, Ausbeuter und Ausgebeutete.« (MEW 21, 157) Der Text behauptet also nacheinander zwei erste Arbeitsteilungen mit entsprechendem Klassengegensatz. Das Geschlechterverhältnis ist für uns deshalb besonders interessant, weil es »Arbeitsteilung« und »Klassengegensatz« nicht empirisch auseinander, nicht chronologisch nacheinander, das Zweite als Folge des Ersten, zeigt, sondern als die beiden Seiten einer Medaille. In genau die betreffende Art von Arbeitsteilung ist Herrschaft eingeschrieben. Dies mag uns warnen, unser analytisches Schema, mit dessen Hilfe wir abstrakte Denkbestimmungen zur Rekonstruktion des Konkreten im Denken organisieren, empiristisch mißzuverstehen.

Vielleicht werden wir im Lichte ethnologischer Forschungen die Frühzeit unserer Kultur auch in dieser Hinsicht zunehmend deutlich sehen: die Frauen als Objekte des Tauschs zwischen Stämmen, damit als Subjekte lebendig eingemauert in die Fundamente der symbolischen Ordnung solcher Kultur. Um der Besonderheit des Geschlechterverhältnisses, seiner »archaischen« Verflechtung in Arbeitsteilung und Herrschaft, Rechnung zu tragen und diese ständig mitzustellende Frage nicht aus den Augen verlieren, füge ich eine weitere Achse in mein Schema ein. Zugleich ersetze ich den Begriff »Untertan« durch den des »Subjekts«. Althusser hat auf die wörtliche Bedeutung dieses Begriffs aufmerksam gemacht: das Subjekt ist das Daruntergeworfene oder das Darunterliegende. Im Absolutismus hießen auch in Deutschland die Untertanen »Subjekte«. Der Ausdruck »verdächtiges Subjekt« hat sich noch lange gehalten. Im Juristischen bezeichnet das Subjekt das für eine Tat verantwortliche, haftbar zu machende Individuum. In der Philosophie ist das Subjekt die Instanz der Freiheit. Die ideologischen Mächte zielen darauf ab, daß die Individuen die Verhältnisse der Herrschaft von innen heraus, frei und verantwortlich leben. Dieses Sich-Einordnen, das Unter- wie Überordnen ist, dieses Sich-zum-Subjekt-der-Verhältnisse-Machen, bezeichnen wir mit dem Begriff der ideologischen Subjektion (PIT 1979; zuerst bei W.F. Haug 1979, 5f.).

Arbeitsteilung und Ideologie — das Bild hat sich kompliziert in dem Maße,

Schema 5



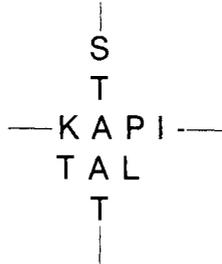
in dem es sich zu klären beginnt. Wir unterscheiden jetzt vier Achsen oder Dimensionen. Auf drei dieser Achsen finden wir komplementäre Unterschiede. In unserem gelebten Leben durchdringen uns jeden Tag all diese komplementären Gegensätze und Unterschiede. Jedes Individuum hat in gewisser Weise diese gesamte Struktur in sich — weil es in dieser Struktur sich bewegen muß. Der Lohnarbeiter ist zugleich »Herr im Haus« gegenüber seiner Frau. Das heißt nicht, daß Frauen nicht Unternehmerinnen sein können. Unter einer Chefin zu arbeiten wiederum ist für den Lohnarbeiter u.U. mehr als nur eine einfache Unterwerfung; in dieser Position wird häufig die Unterwerfung der durchs Kapitalverhältnis übergeordneten Frau in Vergewaltigungsphantasien gelebt.

Die Verhältnisse sind sehr komplex, und das kann es auch so schwierig machen, sie zu verändern. Die verschiedenen Dimensionen können sich in den Individuen gleichsam verknoten, so daß der ideologische Effekt der Subjektion unter und in die bestehenden Verhältnisse mehrfach stabilisiert sein kann.

Mit dieser Schwierigkeit sind wir wieder bei der praktischen Fragestellung angelangt, die unsern Ausgangspunkt darstellte. Wir wollten ja untersuchen, wieso es für die Volksuni so schwierig ist, die Elemente, die aufeinander angewiesen sind, zusammenzubringen. Ohne die Kräfte der Arbeit und der Wissenschaft geht es nicht, ohne die Verbindung von Theorie und Praxis geht es nicht — was hält eigentlich diese und andere Elemente so zäh auseinander? Gegen welchen Widerstand geht man da an? Fragen wir zunächst einmal, was an die Stelle gehört, wo im ersten Schema das Fragezeichen steht? Die Stelle ist doppelt strategisch: Es ist die Stelle sowohl des Auseinanderhaltens, als auch des Verbindens. Es ist die Stelle des Puzzlespielers, wie der Macht, welche die Teilchen auseinanderdividiert. Es ist die Stelle des artikulativen Monopols wie der Desartikulation der getrennten Elemente der Gesellschaft.

Das Kapital sorgt ganz bewußt dafür, daß die durch es im Betrieb zusammengebrachten Arbeitskräfte auseinanderdividiert werden: blaue Kittel, weiße Kittel, Arbeiter, Angestellte, Inländer, Ausländer, Männer, Frauen, neben den Gruppenschranken Hierarchien, die nur dazu dienen, die Bildung einer umfassenden kollektiven Kompetenz an strategischen Stellen durchzuschnei-

*Schema 6*



den usw. Zwischen Arbeit und Wissenschaft steht zunächst das Kapital, das sie auseinanderhält gerade durch die Weise, wie es sie in seinem Interesse miteinander verbindet. Aber das ist nur eine Dimension. Zugleich läuft diese Ordnung der Dinge durch den Staat und der Staat durch sie. In diesem Zusammenhang gewinnt der verblüffende Satz von Marx aus der »Deutschen Ideologie« seine Bedeutung: »Die Arbeiter müssen den Staat stürzen, um ihre Persönlichkeit zu entfalten.« (MEW 3, 77) Der Arbeiter, der an irgendeiner ihm eingeräumten Stelle in dieser Struktur seinen Platz hat, der kann jedenfalls seine Persönlichkeit allseitig nur entwickeln, wenn er sich den Zusammenhang aneignet und Kompetenzen an den strategischen Stellen entwickelt, die im Selbstlauf der Dinge jetzt vom Kapital, von den Markteffekten und von den ideologischen Mächten besetzt werden: Das Zusammenbringen der Elemente des Gesellschaftsprozesses. Dies Zusammenbringen kann, von unten, nur kollektiv angegangen, die entsprechenden Kompetenzen nur kollektiv entwickelt werden. Um seine Persönlichkeit zu entfalten, muß der Arbeiter jedenfalls die trennenden Kräfte, die zwischen ihm und den andern Elementen stehen, zurückdrängen. Wir können den Satz aus der »Deutschen Ideologie« auf unser Schema anwenden und sagen: Der Arbeiter kann seine Persönlichkeit nur entfalten, indem er die Mächte, die da in der strategischen Mitte sitzen und ihn von den andern Elementen abtrennen, aufhebt.

Staat, Kapital und patriarchalische Machtstruktur — sind damit die »Schuldigen« gefunden? Aber woher dann die Schwierigkeiten, der Widerstand, die ich bei der Vorbereitung für diesen Vortrag erfuhr und die von der Volksuni praktisch erfahren werden? Es wäre leicht, hätte es damit sein Bewenden, daß wir auf außer oder über uns gelagerte Instanzen und Mächte hinweisen können. Aber wir werden das Problem so noch lange nicht los; es geht tiefer; es durchdringt uns als »Subjekte«. Der ideologische Effekt der skizzierten Struktur ist nämlich der, daß die einzelnen die Stelle, wo sie hinverteilt sind in diesem System, mit Sinn ausfüllen. Daraus, daß sie sich diese »fremdbestimmte« Stelle zueigen machen, entwickeln sie ihr Selbstbewußtsein. Ich bringe zwei Beispiele. Erstens: Ein normaler Arbeiter hat »gesunde« Vorurteile gegen Wis-

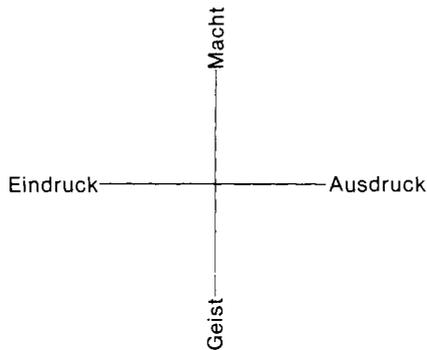
senschaft. Wissen ist abstrakt, ist etwas für »die da«. Die Forscher des »Projekts Automation und Qualifikation« (PAQ) faßten das, was sie in vielen verschiedenen Formulierungen, Haltungen und Gesten von Arbeitern beobachtet hatten, in den einfühlsamen Satz zusammen: »Das Wissen kommt die Stufen herab ...« (PAQ 1980, 143) »Wissen« wird vom normalen Arbeiter spontan als etwas empfunden, was mit der Oben/Unten-Achse zusammenhängt. Streng genommen ist das sehr fragwürdig, es gibt schließlich Lohnwissenschaftler, Lohntechniker oder was immer. Wissenschaft kann auch eine Lohnarbeit sein. Es sind sekundäre Trennungen, die den Lohnwissenschaftler immer noch zum Privilegierten machen im Vergleich zum Lohnschlosser. Aber im Prinzip ist Wissen zunächst nicht identisch mit Staat. Andererseits stimmt das spontane Vorurteil eben doch.

Wir wechseln jetzt auf die Seite des Intellektuellen. Ich rede nun über meinesgleichen. In der Ankündigung dieses Vortrags habe ich mein Buch *Der Zeitungsroman oder Der Kongreß der Ausdrucksberater* als Vorbereitungsliteratur angegeben. Das war kein Scherz, obwohl das Buch eine Realsatire ist. Es ist ein Buch über gewisse Leistungen von Meinesgleichen. In der Anordnung der Zuständigkeiten ist es nämlich so: Es gibt ein Heer von Intellektuellen; diese sind von der wirklichen Machtausübung abgeschnitten. Sie sind aber auch von der produktiven Arbeit abgeschnitten, wenn man darunter versteht: Teilnahme am Herstellen des Lebensnotwendigen. Sie sind also doppelt abgeschnitten. Sie führen eine merkwürdige Existenz. Ein Name für ihren gesellschaftlichen Ort ist »der Elfenbeinturm«. Etwas handfestere Namen, die auch zu verstehen geben, wie etwas Geld in den Elfenbeinturm fließt, sind »Drittes Programm« oder, für höhere Ränge von Akademikern, »Universität Konstanz« usw. Doppelt abgetrennt, von der wirklichen Herrschaftsmacht wie der Produktion, haben wir doch gesellschaftliche Funktionen, die zu tun haben mit der Bildung, Aufrechterhaltung, Rechtfertigung, aber auch Verwaltung bestimmter Arten von gesellschaftlicher Macht. Die Bedeutung des Begriffs »Intellektueller« schwankt im konkreten Gebrauch außerordentlich. Wenn wir darunter die akademisch Ausgebildeten verstehen, die Berufen nachgehen, für die solche Ausbildung den Zugang öffnet, dann läßt sich die größte Gruppe von Funktionen folgendermaßen bestimmen: Die Akademiker in diesem Sinn stellen die »Beamten« aller ideologischen Mächte, im Politischen, in der Justiz, der Kirche, der Schule, der Psychiatrie usw. Neben diesem Millionenheer von Beamten aller ideologischen Mächte gibt es ein kleineres Heer von solchen, die als »Freischaffende« bestimmten ideologischen Mächten zuordenbar sind, die freien Mitarbeiter der Sender, »Autoren« aller Art. Dann gibt es eine formell und inhaltlich stark davon unterschiedene Gruppe, deren gesellschaftlicher Ort die Agenturen direkter Zuarbeit fürs Kapital sind, insbesondere die riesige Gruppe — mit jährlichem Milliardenumsatz —, die für Werbung, Public Relations und Ähnliches zuständig ist. Die Hauptfunktion dieser Gruppe ist es, für diejenigen, die reale Macht ausüben, die wirklich entscheiden, die Begründungen zu liefern, die man denen, über die entschieden wurde, vorlegen kann. Den Unternehmern arbeiten sie die Formen aus, in denen sie sich gegenüber den Unternehmen ausdrücken, für den Warenverkauf die Begründung, warum

die Käufer kaufen sollen — und zwar völlig unabhängig davon, was da verbzw. gekauft werden soll. An der ehemaligen Akademie für Grafik, Druck und Werbung (jetzt als Abteilung der Hochschule der Künste einverleibt), an der ich vor Jahren Dozent war, stellte man u.a. einen Typus von Prüfungsaufgaben, über den man gründlich und immer wieder nachdenken muß. Zum Abschluß hatten die Studenten ein Produkt zu bewerben, eine Kampagne zu entwerfen, Verpackung, Namen, Text, Plakate, Gestalt und Bild des Warenkörpers — ein Produkt, das es gar nicht gab. Sie hatten zu zeigen, in der Prüfung, daß sie die Kompetenz erworben hatten, Verkäuflichkeit als solche herzustellen. Das Beispiel gibt, weit über Werbung und »öffentliche Beziehungsarbeit« hinaus, ein Sinnbild für die Tätigkeit eines riesigen Heeres von Intellektuellen.

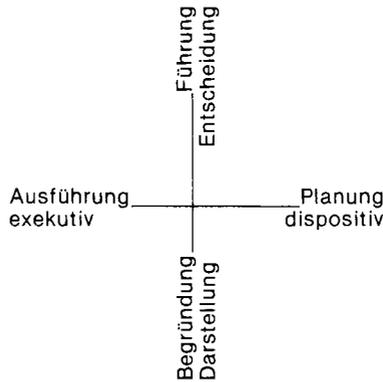
All denen, die »unten« sind, begegnen Intellektuelle zunächst als Lieferantenteer dieses Schatzes an täglich neu gewendeter Ideologie. Doch geschieht dies nicht so direkt. Zwischen denen, die »es zum Ausdruck« bringen, und denen, um deren Eindruck es geht, stehen wieder die Mächte des Trennens und Zusammenbringens, die »Artikulationsmächte«.

### Schema 7



Die »Welt, die betrogen werden will« ist die, in der die »Arbeitsteilung«, ideologisch gesprochen, die Herrschaftsverhältnisse mit ihrer Anordnung von Macht und Ohnmacht, von Kompetenzen und Inkompetenzen, das Zum-Ausdruck-Bringen als aparte Funktion organisiert. Die beliebte Gegenüberstellung von »Macht und Geist« ist nur ein bewußtlos wahrgenommenes Symptom derselben Anordnung. Solche Themen werden diskutiert, als hätten sie ihren Angelpunkt im Innern, als wären Betrügerbarkeit der Massen auf der einen Seite, die Machtdistanz des »Geistes« auf der andern Seite, einer inneren Einstellung entsprungen. Sie sind aber nur Formen der spontanen Wahrnehmung der »Ordnung der Dinge«, genauer: des Lebens dieser Ordnung. Diese Anordnung ist das Strategische. Es ist diese Anordnung, deren Symptomgeschichten im *Zeitungsroman* erzählt und aneinandermontiert werden. Wir versuchen, diese Anordnung, in der sowohl der gesellschaftliche Charakter unterschiedlicher Tätigkeiten und Stellungen, als auch ihre Beziehungen festgelegt sind, schematisch zu skizzieren:

## Schema 8



Der »Geist« erhält durch Einordnung in diese Struktur etwas Hurenhaftes. Fast alle Intellektuelle merken dies früher oder später. Immer wieder entscheiden sich Intellektuelle gegen das Mitspielen. Das sind Leute, die widersetzen sich der Zumutung, das Denken und schöpferische Gestalten zu verkaufen. Gedanken, finden sie, sind etwas, das man nicht verkaufen darf. Das ist schlimmer, als den Körper zu vermieten. Die Hände zu vermieten, ist nicht schön. Die Geschlechtsteile zu vermieten, ist sehr unschön. Den Kopf zu vermieten, ist am schlimmsten. In dieser Denkweise steckt gewiß ein Element ständischer Überheblichkeit. Und doch ist es die Denkweise einer achtenswerten Widerstandsform. Viele Intellektuelle berufen sich auf ihre Autonomie. Sie berufen sich nicht nur darauf, sie entwickeln Autonomieformen in ihrer spezifischen Tätigkeit. Solche Autonomieformen sind Widerstandsformen. In ihnen entsteht eine besondere Art von Sprache: die reine Kunst, das absolute Kunstwerk, das radikal Gedachte. Eine Form des Auftretens dieser Tendenzen ist die »Avantgarde«. Avantgardistische Formen können Formen sein, in denen wir Intellektuelle Widerstand leisten, in denen wir uns für die herrschende Ordnung unbrauchbar machen. Wir werden eine Zwölftonmusik entwickeln, die zwar kaum jemand »versteht«, die aber von den Nazis jedenfalls nicht in die Wochenschau eingespielt werden kann, und die auch ungeeignet ist, beim Tod des Staatsmannes XY, der beim KZ-Bau beteiligt war, im Rahmen des Staatsakts gespielt zu werden. Aber der Widerstand in der Form der Unbrauchbarkeit hat seinen Preis. Die Unbrauchbarkeit macht keine Unterschiede zwischen oben und unten usw. Für einen Arbeiter ist es zunächst abwegig zu denken, daß dieses mißtönige, abstoßende Zeug einen Widerstand gegen »die da oben« ausdrückt. Ihm muß scheinen, »die spinnen«, das sind »typische intellektuelle Spinner«. Entsprechend können »die da oben« diese andere Seite der Unbrauchbarkeit von Widerstandsästhetik für sich ausnutzen. Als die Nazis zur Macht gebracht worden waren, eingesetzt durch eine Art Kartell aus den herrschenden Klassen und ihren Herrschaftsständen, haben sie nicht nur verfolgt, verboten, beschlagnahmt, unterdrückt, sondern sie haben viele ihrer Maßnahmen als Verwirklichung von Stimmungen im »Volk« darstellen kön-

nen. Nehmen wir ein Beispiel. Sie haben u.a. eine Ausstellung »Entartete Kunst« organisiert. In ihr trugen sie vor allem avantgardistische Kunst zusammen. Dabei wandten sie dasselbe Verfahren an, das sie in den rassistischen Büchern angewandt hatten: sie verknüpften die entstellenden, verzerrenden Darstellungsweisen der avantgardistischen Kunst mit Fotos von Mißgeburten oder Zeichnungen, die von »Geisteskranken« gemacht worden waren. Die avantgardistische Widerstandsästhetik wurde also nicht etwa einfach aus der Öffentlichkeit verdrängt, sondern auf umorganisierte Weise veröffentlicht, den Lohnarbeitern gezeigt, dem Riesenheer der Untergeordneten aller Art mit dem Hohn: Da seht Ihr es; solche Leute muß man ausrotten. Und was für ein Erfolg das wurde. Es war die populärste Kunstausstellung — vielleicht die populärste der deutschen Geschichte. »Entartete Kunst« — das war vor allem Widerstandskunst. Daran kann man die böartige Dialektik lernen, daß es gerade unsere Formen des Widerstands, der Anständigkeit sein können, durch die wir Intellektuellen uns abkoppeln von den anderen, uns dadurch auslieferbar machen. Genau die Form, in der ich mich den Herrschaftsmächten widersetze, kann die Form sein, in der ich mich denen »da unten«, vor allem den »Kräften der Arbeit«, sperrig mache. In dieser Form bin ich unzugänglich für die Arbeiter. Die Vereinigung kann nicht glücken. Oder es kann dies die Form sein, in der Theorie so gemacht wird, daß sie für »die Praxis« nicht brauchbar ist. Auch hier kann dann die Vereinigung nicht glücken. Man muß sehen, daß genau in unsere Widerstandsformen die Formen eingeschrieben sind, die uns dazu verurteilen, daß die gesamte Anordnung so bleibt.

Gleiches gilt von den Lohnarbeitern. Nachdem nun mehr und mehr Leute die Untersuchung von Paul Willis, »Spaß am Widerstand«, gelesen haben, wird der Gedanke von der unfreiwilligen Dialektik des Klassenbewußtseins nicht mehr so fremd sein. Willis hat mit einer Gruppe von Arbeiterjugendlichen zusammen untersucht, wie sie ihre gesellschaftlichen Bedingungen leben. Er hat herausgefunden, daß sie gerade dort, wo sie sich gegen »die da oben« und gegen die ideologischen Mächte richten, dies in einer Form tun, in der sie sich selbst dazu verurteilen, nichts ändern zu können. Solche Formen sind: Intellektuellenhaß, Haß aufs Lernen, Körperkult der »harten Männlichkeit« usw. Sie entwickeln, kurz gesagt, von sich aus eine Abstoßungskraft — z.B. Männer gegen emanzipierte Frauen oder gegen »unmännlichere« Männer; Arbeiter gegen Intellektuelle; Inländer gegen Ausländer usw. —, mit der sie die Elemente abstoßen, deren selbstbestimmte Neuzusammensetzung die strategische Frage aller Fragen, der Schlüssel zur solidarischen Veränderung der Gesellschaft ist. »Intellektuelle«, Brillenträger, sind für die Willisschen Arbeiter artikuliert mit »Schwulen«, repräsentieren sozusagen den lächerlichen Fall von »Frauen innerhalb des männlichen Geschlechts«.

Arbeitsteilung und Ideologie — was bannt die Individuen an ihre Plätze in diesem vieldimensionalen Problemkreis von Herrschaftsverhältnissen, Kompetenzabgrenzungen und dem archaischen Unterdrückungsverhältnis der Geschlechter? Die Mächte der Teilung, welche bestrebt sind, die Zusammenfügung, die Rekombination der gesellschaftlichen Arbeit zu monopolisieren, sind nur ein Grund. Die Formen, in denen wir uns alle auf unsern »Plätzen« ein-

richten, unsere Identität bilden, das Leben in der Ab-Teilung, in die wir versprengt sind, »sinnvoll« machen — diese Formen bannen uns ebenso, vielleicht nachhaltiger, auf unsere Plätze. *Jeder für sich, Gott für alle*. Jeder in seinem Abteil für sich, heißt: »alles« den artikulatorischen Mächten zu überlassen. Der »Gott«, den das Sprichwort für alle zuständig sein läßt, wo jeder für sich lebt, ist die Struktur gesellschaftlicher Herrschaft. Für sich zu sein, die Sorge für die Ordnung »den ändern« zu überlassen, »deren Sorgen möcht' ich nicht haben« zu sagen, macht die *Subalternität* aus. Außerhalb der subalternen Position im Erwerbsleben geht sie einher mit der *Privatisierung*, diese wieder vorwiegend mit dem Konsumismus, also dem Vorherrschen der Orientierung auf Warenkonsum in der »Freizeit«, sowie der Identitätsbildung in den imaginären Räumen der Warenästhetik (vgl. W.F. Haug 1980, 171ff., sowie 1982). Privatisierung, Konsumorientierung und Subalternität — dies die trinitarische Formel der Ideologie des Alltags.

Jeder für sich, Gott für alle — das könnten die Teilchen des Puzzlespiels sagen. Dem, was mit ihnen gespielt wird, drehen sie den Rücken zu. *Teile und herrsche*. Was von den »Arbeitsteilchen« abgetrennt ist, wessen sie enteignet sind, ist die Herstellung ihrer Gesellschaftlichkeit, ist ihre *Vergesellschaftung*. Arbeitsteilung und Ideologie, das ist fremdvergesellschaftete Arbeitsteilung. Der Staat, die Kapitalisten, der Markt mit den ökonomischen Krisen, mit denen er die gesamte Gesellschaft, Staat und Kapitalisten inbegriffen, wechselhaft schlägt, sie alle sind entfremdete Vergesellschaftungsmächte. Die Ergebnisheit in ihre Ordnung, die verinnerlichte, eingefleischte Unzuständigkeit für Vergesellschaftungsfragen, für Fragen der Zusammensetzung der gesellschaftlichen Elemente, die *Subalternität* ist die andere Seite dieser übergesellschaftlichen Mächte. Und schließlich brauchen wir einen Begriff, um das komplementäre Gegenteil der Subalternität zu fassen. »Hochmut der Ämter«, »Arroganz der Macht«, »Elitebewußtsein«, »Standesdünkel«, »Überheblichkeit« usw. sind Namen, die man dem Sicheinrichten in Stellungen der Übergeordnetheit gibt. Vom befehlsbewußten oder herrischen Auftreten bis zu den Charaktermasken der öffentlichen Würdenträger, vom geschmäckerlichen Snobismus bis zum »höheren Blech« von Akademikern, wie Engels das nannte, reicht das selbstverständliche Leben einer Höherstellung. Vielleicht können wir von *Superalternität* sprechen. Wäre die Verteilung der Individuen auf Subalternität oder Superalternität eine ausschließende Alternative, fiele also der komplementäre Gegensatz *Subalternität/Superalternität* außerhalb der Individuen, dann fiele die Kritik der Subalternität leichter. Indes tragen wir alle bis zu einem gewissen Grad die gesamte Struktur in uns, in die wir gestellt sind. Wir sind eben nicht nur untergeben, sondern auch überhoben, vorgesetzt. Sind wir im Betrieb dem kapitalistischen Herr-im-Haus untergeben, so zuhause vielleicht selber der Herr, »Vorgesetzte« von Frau und Kindern. Die inländischen Subalternen sind den Ausländern vorgesetzt. Im Verhältnis von Arbeitern und Intellektuellen sind Minderwertigkeitskomplex und Höherwertigkeitsgefühl oft nur zwei Seiten einer Medaille, besser: vier Seiten von zwei Medaillen, denn beide beteiligten Seiten haben beide Seiten.

Schließlich ist auch das »Wissen«, wie das »Verstehen«, geformt durch seine

gesellschaftliche Verteilung, seine gesellschaftliche Allokation. Wir Akademiker, die wir selbstverständlich in unserem akademischen Diskurs fortfahren, fahren, so gehoben auch alles sein mag, gleichfalls im Schienennetz der Entfremdung. Im Selbstlauf wird uns die gesellschaftliche Anordnung, das Dispositiv des Ganzen, die Begriffe in den Mund legen. Daher kommt, zum Teil, unsre »Unverständlichkeit« für die »gewöhnlichen Sterblichen«, die »Kleinen Leute«. Andererseits sind Zusammenhangsfragen vom Standpunkt der Alltagsideologie »langweilig«. Die konsumbeflissenen Privatleute wollen »davon verschont bleiben«, »damit in Ruhe gelassen« werden.

Arbeitsteilung und Ideologie — das Problemgefüge, das wir unter dieser Fragestellung beleuchtet haben, ist Marxisten unter andern Begriffen geläufiger. Arbeitsteilung und Klassengegensatz, unsre beiden Grundachsen, bezeichnen nichts anderes als die Produktionsverhältnisse, die ideologischen Mächte den »Überbau«. Unsere Fragestellung hat uns also unverhofft zu einer Reartikulation der klassisch marxistischen Basis/Überbau-These geführt. Was als feindliche Scheidung von Hand- und Kopfarbeit begann, zeigt sich jetzt als die Struktur der staatlich verfaßten Klassengesellschaft. Als die strategischen Fragen erweisen sich Fragen der Vergesellschaftung. Jeder Ansatz zu einem selbstbestimmten Leben, das diesen Namen verdienen will, muß an diese Dimension rühren. Selbstverwaltung ist Selbstvergesellschaftung, geht nicht in den von der vorfindlichen Ordnung der Dinge eingeräumten Formen, erfordert das Umräumen, die Umorganisation der Räume und ihrer Anordnung. Selbstverwaltung verlangt, daß sich die unterschiedlichen Kräfte zusammensetzen, daß sie ihre spezialisierten Tätigkeiten selbst einander zuordnen, daß sich die Elemente des zersetzten Gemeinwesens neu zusammensetzen.

### Literaturverzeichnis

- v. Eynern, G., 1973: Wörterbuch zur politischen Ökonomie. Opladen  
 Fuchs, W., u.a. (Hg.), 1973: Lexikon zur Soziologie. Opladen.  
 Haug, W.F., 1979: Ideologie/Warenästhetik/Massenkultur. Entwürfe zu einer theoretischen Synthese. (Argument-Studienheft SH 33)  
 Haug, W.F., 1980a: Der Zeitungsroman oder Der Kongress der Ausdrucksberater. Zürich.  
 Haug, W.F., 1980b: »Werbung« und »Konsum« — Systematische Einführung in die Warenästhetik (= Bd.I: Warenästhetik und kapitalistische Massenkultur). Berlin/W.  
 Haug, W.F., 1982: Produktion, Warenkonsum und Lebensweise. (Kursmaterial der Fernuniversität Hagen — Buchveröffentlichung für 1983 geplant als Bd.II von »Warenästhetik und kapitalistische Massenkultur«)  
 MEW: Marx/Engels Werke. Berlin/DDR  
 PAQ (=Projekt Automation und Qualifikation): Automationsarbeit: Empirie (3 Bände: 1/1980, 2/1981 und 3/1981; Argument-Sonderbände AS 34, AS 55 und AS 67)  
 PIT (=Projekt Ideologie-Theorie), 1979: Theorien über Ideologie (Argument-Sonderband AS 40, 2.Aufl. 1982)  
 Willis, P., 1979: Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt/M.

Frigga Haug

## Erfahrung und Theorie\*

### Die Langeweile in der Ökonomie und die Farbwerke Hoechst

Um die Wirtschaftsseite einer Tageszeitung zu lesen, muß ich mir einen Ruck geben. Was dort steht, ist mir in seiner Gesetzlichkeit bekannt, und zugleich sind eben diese Gesetze ganz meinem Eingriff entzogen, haben mit meinem konkreten Leben nichts zu tun. Die Wirtschaftsseite langweilt mich. Als Marxistin muß ich mich für Ökonomie interessieren. Täglich also zwingt mich, lese: *Volkswagen spürt noch keine Geschäftsbelebung. Klöckner rechnet mit einem ausgeglichenen Abschluß. Hoechst kündigt unveränderte Dividende für 1982 an.* Irgendwie beunruhigend beruhigend. Die Krise in der Stagnation. Profitgesetze, Klassenfragen, Ausbeutung, dahinter zunehmend Arbeitslosigkeit. Die Größe der hier in Frage stehenden Komplexe macht mir ein schlechtes Gewissen, wenn ich der Wirtschaftsseite kein längeres Studium widme und statt dessen auf die Seite mit den kleinen lokalen Nachrichten überwechsele. *Eine Frau springt aus dem vierten Stock in einen Hinterhof.* So viel Verzweiflung kann ich mir vorstellen. *Ein Ölscheich läßt sich sein Flugzeug von innen vergolden, selbst die Armaturen in dem eingebauten Badezimmer sind aus 24-karätigem Gold.* Auch das kann mit meinem Interesse rechnen. Ich habe auch ein Badezimmer, diesen überflüssigen Luxus in Gold, noch dazu in einem Flugzeug, kann ich verurteilen und bemessen und weiß wieder zugleich, daß solche Verhaltensweisen geradezu systemwidrige Ausnahmen sind. Produktion um der Produktion willen, nicht wegen des Luxuskonsums, bestimmt die Kapitalgesetze.

Ich zwingt mich zurück auf die Wirtschaftsseite und lese weiter über die Normalität des Kapitalismus, nicht über seine Auswüchse. *Der Weltumsatz bei Hoechst ist um 15% auf 34,4 Milliarden DM gestiegen.* Auch etwas, das meinen Horizont überschreitet: 34,4 Milliarden. Ich stelle fest, daß ich geradezu zwanghaft die Wirtschaftsgeschehnisse auf meine kleine Haushaltsökonomie übertrage. Die Gesellschaft im Großen mir zu eigen machen, heißt, ihre Gesetze auf die Regeln meines privaten Lebens herunterdenken. Und umgekehrt. Das geht eine Weile ganz gut: Waren müssen gekauft werden mit Geld; Gebrauchswerte werden produziert; es wird konsumiert; es herrscht Arbeitsteilung. Aber wie die Menschen ihr Leben produzieren, aufgeteilt nach Klassen und um des Mehrwertes willen, dies bestimmt nicht die häusliche Produktion und also das alltägliche Leben und umgekehrt sind die Versorgung der Kinder, die Familienform und die Unterordnung der Frauen unter die Männer keine Fragen, die mit Ausbeutung, kapitalistischer Fremdbestimmung und Klassenkampf zu kennzeichnen wären. So finden wir uns in dem Paradox, daß die entscheidenden Fragen der Gesellschaftsformation vom Standpunkt des alltäglichen Lebens aus unbegreifbar und von daher langweilig werden und die lebendigen Fragen unseres Alltags vom Standpunkt des Klassenkampfes und al-

\* Vortrag, gehalten auf den Volksuniversitäten Stockholm und Berlin 1982

so von dem radikaler linker Politik her nebensächlich (vgl. dazu auch meinen Beitrag »Frauen und Theorie«, 1982). Und doch muß es einen Zusammenhang geben zwischen den Dingen im Großen und Ganzen und der Art und Weise wie massenhaft gelebt wird. Ich quäle mich weiter durch die Zahlenwüsten im Wirtschaftsteil. Die unbegreiflichen Zuwachsraten bei Hoechst, so lese ich, verdanken sich am stärksten der Pharma-Sparte mit einem Plus von 20,9%; prozentual noch mehr wuchs der Faserumsatz, um 31,6%. Der Hinweis auf die bestimmten Produkte, die den Unternehmern für ihre Profite gleichgültig sein mögen, weckt mein Interesse. Wieso wuchs dermaßen die Arzneimittelproduktion? Und wer braucht denn die vielen zusätzlichen Fasern? Wie leben denn die Menschen diese Artikel? Und wie leben sie überhaupt dieses gesamte System? Meine Begriffe aus der Kritik der politischen Ökonomie lassen mich da ziemlich hilflos: *Klasse; Klassenkampf; Arbeit, gleichgültige; Produktivkräfte; Produktionsverhältnisse; Ausbeutung und Mehrwert* — von daher kann ich schlecht ableiten, *wie* diese Strukturen ergriffen werden. So wenig die Profitgesetze unmittelbar das häusliche Leben in der Familie regen, so wenig läßt sich der Alltag aus den Kapitalgesetzen deduzieren. Was so für den Alltag aller Menschen gilt, seine Unbegreiflichkeit aus den Gesetzen, nach denen sich die Produktion im Großen analytisch bestimmen läßt, das gilt um so mehr für die Frauenfrage. Die Frauenunterdrückung ist älter als der Kapitalismus; der häusliche Bereich, der orientierend das Leben der Frauen bestimmt, unterliegt den Kapitalgesetzen nicht direkt; die Verantwortung für Mann und Kinder, die leibliche und seelische Versorgung der Angehörigen sind Aufgaben, die der Logik von Verwertungsprozessen und Lohnarbeit widerstreiten (vgl. dazu Haug, F., 1981). Liebe und Fürsorge widersprechen Konkurrenz und Tauschdenken. Wir kommen hier zu einem zweiten Paradox, das ich verkürzt folgendermaßen charakterisieren möchte: die Frauenunterdrückung hängt ganz offensichtlich mit Bereichen und der Fesselung an sie zusammen, die sich gegensätzlich zu den Kapitalgesetzen bestimmen. Das macht, daß sie von der Befreiungstheorie der Lohnarbeiter, dem Marxismus, nicht nur nicht erfaßt wird, sondern sogar auf der Seite der Befreiung schon eben jene Teile der Frauenleben angesiedelt scheinen, die ihre Unterdrückung ausmachen. Mütterlichkeit, Befriedigung von Bedürfnissen unabhängig von der Leistung, Liebe, Fürsorge, Wohnlichkeit, das sind sozialistische, gar kommunistische Ziele und zugleich die Fesseln, in denen die Frauen heute leben. In der Arbeiterbewegung wurde auch lange Zeit der Sozialismus als Frau dargestellt; so ist auch heute den Frauen zuhause die Aufgabe der Erlösung von der außerhäuslichen Fremdbestimmung aufgetragen. (Ohne der Frauenunterdrückung auch nur einen halben Gedanken zu schenken, feiern u.a. André Gorz und Alain Touraine die Frauenbewegung als eine Befreiungsbewegung für Männer, weil sie ihnen die häuslichen Werte bringen könnte. »Es geht dann nicht mehr darum, die Frau von der häuslichen Tätigkeit zu befreien, sondern darum, deren nichtökonomischer Rationalität auch jenseits des *domus* Geltung zu verschaffen ...« [Gorz, 1980, S.78] »Dank der Frauenbewegung haben wir Männer den Anspruch auf Gefühle, auf Beziehungen zu Kindern usw. wiederentdeckt.« [Touraine, zit. nach Gorz, 1980, 79])

Zusammenfassend möchte ich behaupten, daß die Langeweile in der Ökonomie daher rührt, daß wir uns nicht die Mühe gemacht haben, die Art und Weise zu studieren, wie die Menschen die in der Kritik der politischen Ökonomie entdeckten Strukturen alltäglich leben. Das ist eine Frage nach der individuellen Vergesellschaftung.

Wir nehmen die verschiedenen Dimensionen des Lebens: Liebe und Arbeit, Privates und Öffentliches, Haushalt und Wirtschaft als verschiedene getrennte Bereiche wahr, haben über jedes arbeitsteilig getrennte Gedanken und Gefühle und doch leben wir die Trennung in einem zusammenhängenden Leben. Für die Frauenfrage heißt dies, daß wir über den Zusammenhang von Frauenunterdrückung und Kapitalismus so gut wie nichts wissen — allenfalls empört vor Leichtlohngruppen und der Streichung von Sozialausgaben stehen und noch viel fassungsloser vor Abtreibungsgesetzen und Scheidungskosten —; und daß wir also nicht sagen können, wie sich das Gesamtsystem mithilfe von Frauenunterdrückung reproduziert, welche Eingriffe für Frauenbefreiung heute möglich sind und noch nicht einmal, welche Perspektive eine Arbeiterbewegungspolitik ohne Einbeziehung der Frauenfrage hat.

#### *Kollektive Empirie als Erinnerungsarbeit*

Wir stellen also fest, daß es nicht nur an Frauen in Wissenschaft und Kultur, in Regierung und Wirtschaft mangelt, sondern auch, daß die weiblichen Erfahrungen nicht oder kaum in die Theoriebildung, in die tragenden Begriffe etwa des Marxismus Eingang gefunden haben. Ebenso wenig, wie wir begreifen, daß ein System von Konkurrenz, Imperialismus, Ausbeutung, Unterdrückung und Krieg die Zustimmung seiner Bürger erhält, ebenso wenig begreifen wir, warum Frauen nicht gegen eine Struktur sich zur Wehr setzen, in der sie immer wieder zu Wesen werden, die den Männern untergeordnet sind, Wesen zweiter Klasse (vgl. dazu Mouffe, 1982). Ich stelle mir die doppelte Frage, wie die Defizite in der Theoriebildung aufzuarbeiten sind, wie also der Marxismus zu erweitern ist um die Frauenfrage und wie Frauen in ihre Vergesellschaftung verändernd eingreifen können. D.h. ich stelle mir die Frage nach eingreifender Theorie, die die Erfahrungen der Frauen begreift in der Perspektive ihrer Veränderung.

Die neue Frauenbewegung zog aus dem Fehlen der Frauen in allen gesellschaftlich relevanten Bereichen und aus der Ahnung, daß dies in der wissenschaftlichen Theorie kaum anders sei, den Schluß, Politik als Selbsterfahrung zu betreiben. Das Persönliche ist politisch, dieser Slogan war für viele Aufforderung, sich in kleinen Gruppen alltägliche Probleme zu erzählen, sich aus der Vereinzelung in das Gefühl massenhafter Erfahrung zu begeben. Daß der bloße Austausch von Erlebtem noch nicht zum Begreifen führt, läßt sich hier schnell einwenden. Daß das Anhäufen von Unterdrückungs- und Gewaltgeschichten zwar zunächst das Selbstbewußtsein stärkt, aber auf Dauer eher mutlos macht, statt Eingriffe zu ermöglichen, daß Selbsterfahrungsgruppen immer nach relativ kurzer Zeit zusammenbrechen oder weniger dramatisch im Sande verlaufen, ist selber eine ziemlich gesicherte Erfahrung aus diesem Umgang mit Erfahrungen. Aus Erfahrungen muß man nichts lernen, formulierte Brecht und zugleich gilt, daß man ohne Erfahrung nichts lernen kann (vgl. da-

zu Haug, F., 1981, 2). Aus dem bisher skizzierten Dilemma erfahrungsarmer Theorie und theoriearmer Erfahrung möchte ich einen Vorschlag kollektiver Empirie *präzisieren*: die *Erinnerungsarbeit* (vgl. dazu Projekt Frauengrundstudium, 1980 und 1982). Um herauszufinden, wie das Leben der vielen im einzelnen geschieht, müßten wir es besichtigen. Eine Möglichkeit ist es, *Geschichten zu schreiben*, Alltagsskizzen und Jedermanns-Erlebnisse von uns aufzuzeichnen (vgl. dazu Haug [Hrsg.] 1980). Um zu vermeiden, daß so das Alltägliche begriffslos und vorurteilsvoll bloß verdoppelt wird, gilt es, diese Notizen *kollektiv zu bearbeiten*. Um die soziale Konstruktion, die Mechanismen, Verknüpfungen, Bedeutungen unserer Taten und Empfindungen herausarbeiten zu können, müssen wir *historisch vorgehen*. Der Vorschlag, der also die Tugenden der Erfahrungsgruppen beibehalten will, die Verhältnisse im Großen mit dem Leben im Kleinen zu verknüpfen und die Untugenden vermeiden möchte, im begriffslosen »Kleinen« auf das Gesamt zu verzichten, heißt: *kollektive Erinnerungsarbeit* zu leisten. Die Betonung liegt auf kollektiv, auf Erinnerung und auf Arbeit. Das Resultat ist eine notwendige genußvolle neue große Empirie.

Der Vorschlag ist in dieser Verknüpfung neu. Die einzelnen Bestandteile jedoch werden seit einiger Zeit diskutiert. Das macht die Durchführung leichter und schwieriger. Überall trifft man auf Vorarbeiten, zugleich wird man beschuldigt, Grenzen nicht einzuhalten. Das trifft die Bereiche: sozialwissenschaftliche Methode; Literatur; den Streit um Erfahrung und um Sprache und ihre Bedeutung, um Kultur und Ideologie.

Ich werde versuchen, bei der Präzisierung des Verfahrens die Streitpunkte, wo nicht ausführlich zu benennen, sie jedenfalls in meine Ausführungen operativ einzubeziehen.

### *Subjekt und Objekt*

In den empirischen Sozialwissenschaften streitet man seit langem darum, ob der Mensch als Gegenstand von Forschung nicht seiner menschlichen Spezifik, der Tatsache, daß er selbst handelndes Subjekt ist, eben nicht Objekt, beraubt werde. Kann man auf Menschen wie auf Insekten blicken? (vgl. dazu insbes. Adorno, 1969, und Haug, F., 1978) Bewegungen, Eigenschaften, Verhaltensweisen als feste Dinge erfassen? Das geht von Anweisungen an Interviewer, die möglichst unauffällig zu sein haben, damit sie das Feld nicht durch ihr eigenes Menschsein verunklaren, bis zu Vorschlägen, umgekehrt, das Interview zu Erziehungszwecken zu benutzen, das Feld anders zu verlassen als man hineinging. Im Kern des Hin und Her um die geeignete Mensch-Forschung, um das Verhältnis von Subjekt und Objekt in der Forschung, steht die Auffassung von dem, was der Mensch ist und was man mit ihm vorhat. Gilt es, seine Verhaltensweisen zu erforschen, um ihn vom Standpunkt einer Regierung besser steuern zu können oder faßt man ihn als gesellschaftliches Wesen, das sich selbst seiner Taten und ihrer strukturellen Behinderungen bewußt wird, um eingreifend zu verändern, das die Welt für menschliche Zwecke umbauen will?

Man hört an den Formulierungen: wir ergreifen Partei für den aufrechten Menschen, der den Verhältnissen nicht bloß ausgeliefert ist. Diese Parteinahme

hat Einfluß auf die Methode der Empirie. Für uns kommt eine Forschung, die den Menschen als Gegenstand oder Objekt faßt, nicht in Frage. Daß die Form, das Leben zu erkunden durch das kollektive Schreiben von Geschichten, eine ganz eindeutige Aufforderung ist, Forschung als Selbsttätigkeit zu fassen, liegt auf der Hand. Erforschte und Forschende sind eins. Die Lösung des Subjekt-Objekt-Problems ist fast zu einfach.

So einfach kann jeder schließlich nicht Forscher sein. Das beginnt schon bei der Wahl des Themas. Wer bestimmt es? Schließlich ist »Alltag« zunächst ein Chaos. Wer also soll — noch dazu für ein Kollektiv — setzen, was ausgewählt werden soll? Die Fragen um das Monopol der Themenstellung betreffen zugleich umgekehrt die Frage des Interesses der vielen. Jeder, der einmal in einer Selbsterfahrungsgruppe war oder auch nur auf Familienfesten oder in Eisenbahnabteilen den langen Reden einzelner zuzuhören gezwungen war, weiß um das Problem. Im Grunde möchte keiner hören, was die anderen zu sagen haben. Man kennt es schon; es ist zudem uninteressant erzählt; die Erzählenden streichen sich heraus und putzen andere herunter; dieses Alltagsgeschwätz über alles kann man nicht ausstehen. Auch in den Selbsterfahrungsgruppen wartet jede darauf, endlich selber an die Reihe zu kommen, möchte eher sprechen als zuhören. In den berechtigten Beschwerden sind schon eine Reihe praktischer Hinweise an die Bearbeitung von Erzähltem enthalten — ich komme später darauf zurück. Hier geht es zunächst um die Frage des Interesses und die Wahl des Themas.

Ich möchte behaupten, daß die Interesselosigkeit bei den Erzählungen anderer nicht allein, nicht einmal wesentlich der Kunstlosigkeit des Vortrags geschuldet ist, sondern eben jener Auffassung entspringt, daß es im Grunde bedeutungslos ist, was jeder so alltäglich tut, erfährt, fühlt usw., bedeutungslos für alle anderen und besonders bedeutungslos für die Gesamtgesellschaft. Da es aber auch eben dieses alltägliche Leben ist, in dem sich die Gesellschaft im Großen reproduziert, wird allein schon ein Wissen darum, so behaupte ich ferner, die Haltung der einzelnen zu sich selbst und zueinander umbauen. Man nimmt sich und andere ernst. Die Forschungsfrage, wie die Systemstrukturen — etwa die Lohnform, das Geld, das Wachstum der Textilindustrie oder ähnliches — in meinem Alltag von mir mit welchen Motiven, Hoffnungen, Wünschen usw. aufgenommen, umgearbeitet und getragen werden und wie dies die anderen machen, verwandelt uns unversehens allesamt in Experten unseres Alltags. Wir erscheinen einander nicht mehr als Zeitdiebe oder Konkurrentinnen, die sich die Schau stehlen, sondern als Forschende in gemeinsamer Sache, als Wissende, die die Mosaiksteine liefern können, die zum Bau des Ganzen verwendet wurden, von uns umbaubar wären. Daß aus unseren Einzelerfahrungen etwas Gemeinsames erkennbar werden kann, verändert schon unsere Beziehung zueinander. Die lernende Haltung macht uns ungeduldig und offen für jede weitere Information und geduldig gegenüber der Unzulänglichkeit der Berichterstattung. Das gilt, so behaupte ich, für jedes Thema, welches unseren Alltag, unsere Erfahrungen mit den gesellschaftlichen Strukturen, wie wir sie vorfinden, verknüpft. Welches Feld dann konkret gewählt und bearbeitet wird, richtet sich am besten nach dem Druck, den die einzelnen verspüren. Es

ist wahrscheinlich, daß sie dort am meisten zu sagen und also beizutragen haben, wo der Leidensdruck am größten ist. Ohnehin verschieben sich im Laufe der Bearbeitung die Probleme, erweisen sich als andere, eröffnen neue Forschungsfelder usw. — hierzu später.

Bestimmen wir gemeinsam, was uns wichtig ist, so ist die Gruppe auch gleich zu Anfang schon der Garant, daß es sich nicht um ein sektiererisches Problem handelt, — die bloße Zustimmung schon zeigt, daß es alle betrifft, daß ein Vergleich möglich ist, daß Unterschiedliches zusammengetragen werden kann, daß überhaupt ein Forschungsprozeß eröffnet werden kann (ausführlich dazu: Haug, F., 1983).

### *Die soziale Konstruktion subjektiver Erfahrung*

Erfahrungen als Quelle der Erkenntnis benutzen ist ganz illusionär, wird man einwenden. Hier wird doch fälschlich unterstellt, daß die einzelnen überhaupt in der Lage sind, »objektiv« über sich zu berichten. Was ihnen widerfuhr, verarbeiten, ja konstruieren sie doch subjektiv! Hier haben wir das Subjekt/Objekt-Problem, welches wir auf der Seite der Forschung so harmonisch lösten, auf der Seite der Berichterstattung mit ganzer Wucht wieder. Dem subjektiv Erfahrenen ist jede objektive Gültigkeit abzuspochen. Die Begründung: die einzelnen drehen und wenden, deuten um und verfälschen, verdrängen und vergessen, was ihnen widerfährt, und verfolgen eine Konstruktion ihrer Person, der sie den Gehalt der Vergangenheit unterordnen. Man kann also nichts darauf geben, was sie von sich und ihrer Weltbearbeitung sagen, es ist subjektiv gefärbt.

Machen wir aus dem Vorwurf der bloß subjektiven Bedeutung der Dinge eine Forschungsfrage. *Wie* verändern, verfälschen, verdrehen die einzelnen eigentlich die Gegebenheiten ihres Alltags und *warum*? Das Warum hängt mit ihrer Identität zusammen. Das soll heißen, die Menschen bauen die Gegebenheiten ihres Lebens so um, daß sie selber einigermaßen widerspruchsfrei darin existieren können. So sie dies nicht in der Tat können, tun sie es in der Idee, in der Erinnerung. Was wir also erforschen können, ist nicht, »wie es wirklich war«, sondern wie die einzelnen sich hineinbauten, sich veränderten, welche Interpretationen sie vornahmen, was sie davon hatten, kurz, wie sie sich selber bauten in die vorhandenen Strukturen.

Der Vorwurf beflügelt uns. Schließlich waren es nicht so sehr die fertigen Strukturen, die wir erkennen wollten, sondern ihr Werden, die Verarbeitung der Gegebenheiten im Alltag mit dem Resultat, daß die einzelnen die Gesamtgesellschaft immer wieder reproduzieren. Der Vorwurf hat sich in sein Gegenteil verkehrt. Es ist in der Tat *notwendig*, die subjektiven Erinnerungen zu befragen, wenn wir über die Aneignung objektiver Strukturen etwas wissen wollen. Dabei nehmen wir nicht an, daß sie ganz ins Belieben der einzelnen gestellt ist, wie dies als Beigeschmack des Wortes »subjektiv« zu spüren ist. Ganz im Gegenteil. Wie die einzelnen etwas wahrnehmen, es für gut und richtig, für schön und erstrebenswert, für verächtlich und verwerflich halten, dies ist die Stätte des täglichen Klassenkampfes um die Köpfe und Herzen der Menschen. Ist uns dieses bewußt, so können wir einige theoretische Hilfe (aus Ideologie-

und Kulturtheorie) für unsere kollektive Empirie bekommen. Die Verarbeitungen der einzelnen, die wir als Weltaneignung entzifferten und der wir in den Alltagsgeschichten auf der Spur sind, werden sich bewegen auf dem Feld herrschender kultureller Werte und gegenkultureller, widerständiger Versuche, dem Leben einen Sinn und Genuß abzurufen. Sie werden Kompromisse sein (vgl. dazu Willis, 1979 und Projekt Ideologie-Theorie, 1979). Es empfiehlt sich, als eine Art theoretischen Rahmens, die Gewohnheiten, Sitten, Regeln und Normen, das, was erwartet wird, was allgemein dazu gedacht wird, was in unseren eigenen Köpfen als moralische Erwartung und halbtheoretische Einstellung vorhanden ist zu der Untersuchungsfrage, ebenso aufzuschreiben wie die Hoffnungen, die sich an eine Selbstvergesellschaftung im Gegensatz zur Fremdvergesellschaftung heften. Man wird feststellen, daß unsere eigenen Taten, soweit wir sie erinnern, in gewisser Weise neben den gesellschaftlichen Erwartungen und eigenen Wünschen liegen, daß die Probleme verschoben sind. Die Zusammengesetztheit der Kompromisse zu untersuchen, heißt auch, Möglichkeiten freizulegen, anders zu leben, bzw. herauszufinden, wie anders gelebt werden könnte — wo Veränderungen nötig und möglich sind.

Unsere kollektive Empirie hat also das hochgesteckte Ziel, herauszuarbeiten, wie die einzelnen sich in vorhandene Strukturen einbauen, dabei sich selbst bauen und die Strukturen zum Teil verändern, wie sie also die Gesellschaft wiederherstellen, wo Änderungsmöglichkeiten sind, wo Fesseln am härtesten drücken usw.

### *Literatur oder Schreiben — Erste Bearbeitungsschritte: die Sprache*

Das Aufschreiben von Erlebnissen und Erinnerungen selber verändert schon eine Menge: man muß aussondern und gewichten, passende Worte suchen, eine Distanz schaffen, Zusammengehöriges ausfindig machen, sich einen Leser denken und also Einzelnes verständlich ergänzen, damit Zusammenhänge erfassen usw. Man muß sich vor allem das Erlebte bewußt machen, als wäre es zuvor schon bewußt gemacht. Das ist nicht nur anstrengend, es erfordert auch ein ganz anderes Augenmerk auf die Dinge, und umgekehrt stellt man beim Schreiben plötzlich fest, was einem alles einfällt, was sich hinzudrängt. Kurz, Schreiben ist eine eigene Produktion, eine Tätigkeit, die selber ein neues Bewußtsein schafft. Schreiben schafft auch einen eigenen Genuß: so zum Beispiel, wenn man nach langem Hin und Her plötzlich das Wort gefunden hat, das genau das ausdrückt, was man sagen wollte. Schreiben ist ein Handwerk, das gemeinhin arbeitsteilig von Schreibern besorgt wird; Literaten, sie betreiben es als Kunst.

So ist die dritte Front, an der der Streit um das Geschichtschreiben ausgetragen wird, die zwischen Literatur und Schreiben. Folgen wir mit dieser Schreib-Aufforderung an die Frauen nicht lediglich dem Modetrend nach »authentischer« Literatur? Ich möchte mich an dieser Stelle nicht einmischen in die Auseinandersetzung um höhere Kunst, niedriges Schreiben, um Genialität und Alltagssprache (vgl. dazu insbes. Manthey, 1979). Wohl aber scheint es mir notwendig, einige Aspekte des Schadens zu untersuchen, den eine solche Arbeitsteilung in Schreiben und Leben mit sich bringt.

Wir kommen damit zur Frage der *Bearbeitung* von Geschichten. Da ist zunächst die *Sprachlosigkeit*. Sie tritt in den Geschichten auf als Armut an Worten, damit als Unfähigkeit, überhaupt etwas mitzuteilen. Rückfragen danach, was genau geschehen war, wie man sich fühlte, worüber man erregt war, wohin man wollte, treffen stets auf die gleichen Gefängnismauern, den Wünschen und Behinderungen keine Form geben zu können und also für sie keinen Weg zu finden. Solche Sprachlosigkeit halte ich für eine wirkliche Behinderung bei der Befreiung, nicht bloß für einen Ausdruck davon, daß man kein Dichter ist. Das Heraustreten aus dem Dunkel der Vorgeschichte, die Bewegung der Frauen in die Politik, dieser Akt als selbstbewußter Schritt braucht auch die Bewußtheit des Lebens, braucht den Transport der Erfahrungen in begreifende Theorie und braucht mithin die Sprache. Insofern ist die Delegation der Macht über Sprache an einige Auserwählte ein Hindernis auf dem Weg der Befreiung. Eine Aufgabe des Kollektivs ist also auch die einer Sprachschule, die anders als die wirkliche Schule aus den geteilten Erfahrungen versucht, die Worte zu finden, die zum Handeln befähigen.

Das gilt auch für die häufigste Form, in der die Erinnerungen in Worte gebracht werden: *das Klischee*. Man könnte das Klischee wohl auch als Fremdvergesellschaftung in der Sprache bezeichnen. Anders als die Sprachlosigkeit ist es unmittelbar geschwätzig, kann auf Einverständnis rechnen und verhindert dabei alles Denken und Begreifen. »Er sah ihr tief in die Augen«, »ihr Herz bebte«, »das Blut wich aus ihren Wangen«, »ein Schluchzen stieg in ihre Kehle« — gerade die Gefühlswelt der Frauen scheint imperialistisch besetzt von Klischees, die wie Korsette das angemessene Fühlen und Wollen vorgeben. Der Schriftsteller E.A. Rauter (1978) bezeichnete Klischees als etwas, das ist, wie »wenn man einen Zwetschgenkern in den Mund nimmt, den ein anderer ausgespuckt hat, statt einer Zwetschge«. Klischees sind in gewisser Weise auch Selbstverurteilungen auf dem ausgetretenen Pfad des Gesollten zu bleiben. Sie sind in jedem Fall Behinderungen beim Begreifen. So etwa schrieb eine Frau bei einer Untersuchung über die Einordnung der Körper in die herrschenden Erwartungen: »Ich entdeckte, daß meine langen lockigen Haare modisch waren und die Aufmerksamkeit auf sich zogen.« Doris Lessing schrieb zu diesem für Frauen so unbegreiflich wichtigen Komplex *Haare*: der Friseur »entließ sie mit einer sehr dunkelroten Haarfarbe und einer Frisur, bei der sie bei jeder Bewegung das Gefühl hatte, eine schwere Seidenlast schwinde gegen ihre Wangen. So war es früher immer gewesen, wie sie sich noch gut erinnerte.« (Lessing, 1978, 38) Es geht mir auch hier nicht darum, eine erfolgreiche Schriftstellerin gegen eine Alltagsschreiberin auszuspielen, sondern ich möchte vorführen, daß im Unterschied der beiden praktisch-politische Handlungsunterschiede liegen. Während Lessing zeigt, daß ein erotisch-sinnliches Moment in der Berührung mit den eigenen Haaren liegt — übrigens würde das niemand verstehen, wenn es nicht für alle fühlbar wäre —, scheint es in der Version unserer Alltagsautorin, als ob ihre Beziehung zu ihren Haaren ganz allein durch Mode und Aufmerksamkeit von anderen bestimmt sei. Ich halte das für eine vulgärsoziologische Theorie, die durch vorgefertigte Wortzusammensetzungen, die gerade so bereit lagen, zustande kommt, wenn wir nicht nachdenken, nicht

fühlen und uns nicht erinnern. Die eifrig bereitstehenden Worte anstelle unserer und damit doch auch als Ausdruck für unsere Erfahrung orientieren uns in diesem Fall weg von Sinnengenuß und Körperlichkeit und versprechen Befreiung statt dessen als Unabhängigkeit von Moden oder Ähnlichem.

Ganz im Gegensatz zu ihrem Ruf ist unsere alltägliche Sprache auch ziemlich *abstrakt*. Indem sie absieht von der Konkretheit von Gefühlen, Gedanken, Erfahrungen und nur von weit oben über sie spricht, wird es schwer, ohne zusätzliche Anstrengung die weiblichen Erfahrungen in die erzählte Form zu bringen. So schrieb etwa eine Gewerkschafterin: »Während seiner Gewerkschaftsarbeit konnte er zahlreiche Kontakte knüpfen, die ihm auch bei seiner Bewerbung auf eine wesentlich bessere Position nützlich sind.« Kein Wort, kein Begriff, wie das geht »Kontakte knüpfen«, was zahlt man für so ein Knüpfwerk, wem schlüpft er in den Hintern, wen verärgert er nicht durch eine eigene Meinung, wohin trägt er schmeichelnde Worte, (könnte sie solche Kontakte knüpfen, ohne in eine höchst zweideutige Lage zu geraten?) wozu braucht er und was ist eine »bessere Position«? Solche Fragen werden im Kollektiv stellbar. Nach einiger Zeit entsteht geradezu ein lustiger Wettstreit, hinter den Worthüllen die Vorgänge aufzuspüren (vgl. dazu Morisse, I., u.a., 1982). Eine Möglichkeit, solch einordnender Abstraktion zu entgehen, ist die Konzentration auf eine *bestimmte Situation*. Sie erlaubt es, liebevoll *die Details* zu beschreiben und ermöglicht es so überhaupt erst, andere Dinge zu erkennen als jene, die die vorurteilsvolle Halbtheorie zu erinnern erlaubt hatte, ermöglicht also so erst, der Vorschrift zu entkommen und die sinnliche Dimension zu entdecken.

### *Der Widerspruch, die Leerstelle, das Interesse*

Eine besondere Herausforderung bei der Bearbeitung von Geschichten ist der *Widerspruch*. Im Kollektiv läßt sich gut kritisieren, was man einzeln anstandslos toleriert: daß nämlich in unseren Geschichten die einander ausschließenden Meinungen, Bewertungen und Ereignisse eine friedliche Koexistenz der Nicht-einmischung führen. Der Bearbeitungsschritt sieht keineswegs vor, reale Widersprüche aus dem Leben etwa durch Wortwahl zu eliminieren. Vielmehr geht es darum, die friedliche Koexistenz, die zumeist ein Produkt von Nichterkennen, von Leugnung und Verdrängen ist, zu durchbrechen. So haben wir zum Beispiel wenig Mühe, endlose Schauergeschichten zu schreiben, in denen unsere Mütter uns in dieser und jener Frage behinderten und uns zu den verstümmelten Charakteren machten, die wir jetzt sind. Andererseits können wir, die wir zumeist auch Mütter sind, sowohl Geschichten schreiben über unsere Behinderungen durch Töchter, wie solche über den verderblichen Einfluß der Schule auf die ungetrübte Mutter-Tochter-Beziehung usw. Auch hinter diesen Wahrnehmungen verbergen sich nach meinem Dafürhalten vulgärsoziologische Theorien, wie sie in Illustrierten, aber auch in »wissenschaftlichen« Büchern verbreitet werden. Sie dienen dazu, ein strukturelles Problem auf eine Ebene zwischen zwei Personen zu verschieben, oder anders gesprochen, Probleme in den Verhältnissen als solche von Schuld und Versagen einzelner Personen wahrnehmen zu lassen. Sie können sich leicht halten, wenn wir sie nicht

mit Gegenerfahrungen konfrontieren. Auch dies ist eine Aufgabe des Kollektivs.

Eine andere Weise, sich mit Unerträglichkeiten zu arrangieren, ist *das Schweigen*. In den Erinnerungen tritt es auf als *Leerstelle* und als *Bruch*. Die Erkenntnis, daß man das Verschwiegene erforschen muß, der Versuch, Theorien daraufhin zu untersuchen, worüber sie nicht sprechen, war für die Frauenbewegung von großer Bedeutung (vgl. dazu insbes. Irigaray, 1980). Schließlich hatten wir uns schon so daran gewöhnt, in der Geschichte nicht vorzukommen, daß wir im eigenen Denken und Sprechen diese Absehung von der bloßen Existenz von Frauen mitmachen. Verschwiegene zu hören, die Leere zu sehen, ist zunächst schwierig, erfordert ein eigenes detektivisches Training (vgl. dazu auch: Sölle, 1981). Aber schon allein der Gedanke, daß es so etwas überhaupt gibt und daß es von Bedeutung ist, das Wahrnehmungsfeld strukturiert, das Handeln mit orientiert, schult dieses detektivische Herangehen mit einem Ruck. Die kollektive Diskussion über das Schweigen in den Geschichten ist besonders genußvoll, weil sie schöpferische Ergänzungsleistungen verbindet mit der Entdeckung, daß verschiedene Standpunkte unterschiedliche Sichtweisen erbringen und daß man einen eigenen Standpunkt besitzt, der mit der herkömmlichen Sichtweise auf die Dinge in Konflikt gerät, selbst wenn man diese bislang akzeptiert hatte.

Diese Frage von *Standpunkt* und *Interesse* ist überhaupt eine Schulung in Handlungsfähigkeit. Gewöhnlich erlebt und schreibt man so, daß einem etwas widerfährt, unbekannte Mächte organisieren das Leben für uns, personifiziert in schlechten Charakteren. Die Taten der anderen erklären sich aus ihren Eigenschaften, wir selber sind ihnen ausgeliefert. Ich möchte behaupten, daß eine solche Sichtweise auf andere Menschen zu Handlungsunfähigkeit führen muß, bestenfalls zur Klage. Die theoretische Einsicht, daß die anderen Personen — wie man selber — aus unterschiedlichen Interessen handeln, legt bei der Bearbeitung der Geschichten das Gewicht auf die Ausgestaltung der Personen mit begreifbaren Interessensmotiven. Dieser Schritt in der Bearbeitung ist einer, der die größte Umorganisation unmittelbar nach sich zieht. Die Mühe, die anderen Personen in ihren Bedingungen und Interessen vorzuführen, verändert die Sichtweise auf die eigene Person im Handlungsgefüge. Aus einem Opfer von Verhältnissen und Personen wird eine Gestalt, die *mit* den Bedingungen und Personen arbeitet. Daß diese Erkenntnis nicht nur für das Schreiben wichtig ist, sondern für das Politikmachen überhaupt, erfährt man auch, wenn Frauen über Niederlagen in politischen Kämpfen berichten, z.B. als Schwierigkeit, Bündnisse zustandezubringen.

### *Zusammenfassung*

Ich breche die Vorführung der Bearbeitungsschritte an dieser Stelle ab, um meinen praktischen Vorschlag wieder in den anfänglichen Kontext zu stellen. Um ihn diskutierbar zu machen, fasse ich noch einmal zusammen, was er leisten sollte. Ich begann mit der Langeweile in der Ökonomie im Großen und brachte dies in Zusammenhang mit der Unbegriffenheit alltäglicher Praxen im Kleinen, insbesondere der weiblichen in ihrer Orientierung auf die Versorgung

der Familie, die Fürsorge, das Wohl des Hausstandes usw. Um eine Erklärung zu finden, wie sich die Gesamtgesellschaft durch die Leben der vielen täglich wieder herstellt, wollte ich die Erfahrung der einzelnen für die Theoriebildung produktiv nutzen. Dies ist notwendig, um die Unterdrückung der Frau und ihre Einbindung in die Reproduktion der Gesamtgesellschaft zu begreifen und damit zu verändern. Der Vorschlag ist nicht als Ersatz von Politik gemeint, sondern als ein Teil Kulturpolitik. Er richtet sich besonders an die Frauen in der Frauenbewegung im weiteren Sinn. Er verbindet die Basisaktivitäten mit der allgemein arbeitsteilig betriebenen Forschung. Überhaupt stellt er Arbeitsteilungen in Frage und damit Kompetenzen. Daß wir über die Art und Weise, wie die Menschen die gesellschaftlichen Strukturen leben, so wenig wissen, scheint auch eine Frage der Arbeitsteilung zu sein. Es gibt die Analyse der Strukturen — die Kritik der politischen Ökonomie — und Auffassungen über die Menschen. Daß z.B. von den Frauen abstrahiert wird beim Nachdenken über Wirtschaftsfragen, macht, daß sie sich langweilen in der Ökonomie und diese Politik als »nicht ihre Sache« von sich fernhalten. Da waren zum Beispiel die Farbwerke Hoechst und ihre Wachstumsraten: Pharmaerzeugnisse und die Fasern. Fragen wir uns, wie man das eigentlich macht, den Umsatz etwa in Kunstfasern zu steigern, haben wir eine Antwort sofort bei der Hand. Das liegt u.a. daran, daß der Massenkonsum gesteigert werden kann, weil Frauen auf jeden Modegag hereinfliegen. Befriedigt lehnen wir uns zurück, nehmen uns selbst aus der Analyse aus und nehmen als Antwort, wo die Fragen erst anfangen. Wie wird denn das gelebt? Warum handeln Frauen so, falls sie so handeln? Welche Bedeutung hat was für sie? Was verknüpfen sie an Hoffnungen, Sehnsüchten mit was? Wie wollen sie leben? Was haben sie für Pläne? Wo wollen sie hin? Wie können sie leben? Wie bauten sie sich in die Strukturen, so daß z.B. »die Mode« als mächtiges Subjekt mit ihnen Handel treiben kann?

Ich möchte zum Abschluß eine kleine Geschichte vorführen, die in einem Projekt entstand, das sich die Frage stellte: wie Frauen sich selbst aktiv zu Objekten machen, durch subjektives Tun als Subjekte verschwinden, Gegenstände zum Anschauen, Anfassen, Objekte etwa männlicher Begierde werden? Anstoß war eine Begegnung mit einer Frau in der Universität, die ein durchsichtiges Kleid trug und darunter einen winzigen dreieckigen lila Schlüpfen und in diesem aufgrund sehr hoher Absatzschuhe ihren Hintern schwenkend mit ungezielter Einladung durch den Flur schritt. Wir fragten uns, wohin sie mit dieser Darbietung wirklich wollte, konnten uns nicht vorstellen, daß die Eindeutigkeit des Auftretens eindeutige Absicht der Akteurin war und wußten nicht, was sonst. Wir stellten fest, daß wir nicht so weit gehen mußten, um zu erkennen, daß auch wir unser Aussehen ständig kontrollieren, irgendwie zur Schau stellen und darstellen, nach unbekanntem Maßstäben mit den Augen anderer taxieren, kurz, daß wir nicht selbstverständlich und einverständlich leben, sondern von uns mehr oder weniger unglücklich einen Ausdruck managen. Dieses Gewordensein unseres schaustellerischen Selbst, den Aspekt, in dem wir uns als Objekte leben, wollten wir erforschen (vgl. dazu den Band »Sexualisierung der Körper«, 1983). So entstand also u.a. die folgende Geschichte:

### *Der Schlüpfjer*

*Endlich wurde es wieder Frühling und damit wärmer. Langsam konnte man die Mutter wieder bedrängen, Kniestrümpfe tragen zu dürfen. Als das Thermometer morgens auf dreizehn Grad kletterte, wurden zu der bereitgelegten Wäsche das erste Mal die heißersehten Kniestrümpfe gelegt. Weil es eigentlich aber noch heller Wahnsinn war, die Mutter ihr die nächste Grippe drohend vor Augen hielt, sollte sie über die Unterhose noch eine blaß hellblaue Wollhose anziehen. Die fand sie schrecklich, weil sie immer leicht kratzten und so babyhaft waren. Aber erstmal akzeptierte sie diesen Vorschlag, weil die dicken Strumpfhosen damit der Verbannung auf den Boden näher kamen. Endlich wieder Luft an den Beinen, dachte sie auf dem Weg zur Schule. Die meisten Mädchen hatten noch keine Kniestrümpfe an und sie wurde beneidet, denn das sprach für die Tollheit der Eltern und wie man in der Lage war, seine Wünsche bei ihnen durchzusetzen. In der Pause wurde auch der erste Gummitwist wieder herausgeholt und eifrig um höchste Höhen und komplizierte Sprünge gerungen. Ab kniehoch fing sie an, den Rock hinten 'runter zu halten, damit niemand, vor allem die frechen Jungen nicht, die blaßblaue Unterhose sahen. Das war anstrengend, ersparte Hänseleien, aber verursachte auch Fehler, was sie ärgerte. Am Nachmittag ging sie mit der Großmutter in die Stadt. In der Wäscheabteilung erzählte sie maulend, wie blöde sie die Hosen fände und daß sie sie einfach noch im Treppenhaus vor der Schule ausziehen und erst kurz vor der Haustür nach der Schule wieder anziehen werde. Die Großmutter fragte eine Verkäuferin nach Wollschlüpfjern für das Kind. Neben den bekannten etwas kräftiger blauen gab es noch eine Neuheit: weiße Spielhöschen, aus ganz weichem Stoff und hinten hatten sie drei Reihen Rüschen. Pflegeleichter als Wolle seien sie obendrein. Die fand sie ganz toll. Derselbe Stoff wie die Unterwäsche ihrer Mutter. Sie bettelte so lange, bis die Oma nachgab. Sonntags sollte sie die anziehen. Ja, ja dachte sie, stopfte am nächsten Morgen die Wollhose zurück in den Schrank und zog mit Wonne die Rüschenhose an. Sie konnte die Pause kaum erwarten, bzw. daß der Gummitwist endlich kniehoch war. Mit den Armen Schwung holend, sprang sie so hoch sie konnte. Die Mädchen fragten, wo sie die denn gekauft habe, so eine wollten sie auch haben und die Jungen schrien: »Die hat ja 'n Entenarsch!« Sollten sie doch schreien, so etwas tragen eben Erwachsene, die Jungen begreifen das eben nicht.*

Ich kann an dieser Stelle kaum detailliert diese Geschichte bearbeiten bzw. einen Bearbeitungsprozeß schildern, dem weitere Fassungen folgen. Doch möchte ich auf einige Aspekte hinweisen, die meines Erachtens schon aus dieser kleinen Szenenwiedergabe sich allgemein verdeutlichen lassen. Die Geschichte ist einführend geschrieben; es fällt uns nicht schwer, ähnliche Ereignisse und Gefühle aus unseren Köpfen hervorzuholen. Wir können selbstverständlich folgen und entdecken doch rückblickend einige Merkwürdigkeiten.

Da ist einmal ein Widerspruch. Während es zunächst die Jungen waren, die vor allem die blaßblaue Hose nicht sehen sollten, sind sie am Ende unerheblich, weil dumm. Wir halten beides für möglich — d.h. die Bedeutungen von Personen ändern ihren Stellenwert im Begründungszusammenhang: vor der Blamage gegenüber Jungen rangiert das Erwachsenwerden und darin schon der komplizierte Zusammenhang, daß man etwas für andere tut und schon akzeptiert, daß sie es mißdeuten und sich dennoch in der spiegelbildlichen Sicht durch andere baut.

Deutlich, finde ich, wird auch der Kompromiß. Die Autorin mogelt das sprachlich so hin, daß die Übernahme fremder Standpunkte durch eine Art altkluger Hineinnahme von Wortstücken ins eigene Reden erahnbar wird: z.B. es war zwar heller Wahnsinn — hier hört man die Mutter —, oder: es gab eine Neuheit, pflegeleicht — die Sprache der Verkäuferin. Das werden später die eigenen Maßstäbe sein, ihr Ursprung ausgelöscht.

Über einige Beziehungen wird geschwiegen. Sie tauchen in der erstarrten Fossilgestalt von Eigenschaften auf: die Hose *ist* babyhaft. Die Geschichte dieser Anstrengung, erwachsen zu werden, muß noch entziffert werden. Warum ist es wichtig zu zeigen, daß man sich bei den Eltern durchsetzen kann? Da wir uns später gerne als Opfer darstellen, sollten wir den Bruch suchen und zuvor die Stärke jener Zusammenhänge, in denen wir uns als Sieger zeigten.

Aber wir erfahren auch etwas über den Siegeszug der Farbwerke Hoechst. Ihre Produkte stoßen auf eine vielfältige, großenteils nicht mehr bewußte Verknüpfung von Gefühlen, Körperempfindungen, Gerüchen, Geschmäckern, Personenbeziehungen, Erinnerungen an Siege und Niederlagen, an Freundschaften und Stimmen, Hoffnungen und Pläne. Da löst ein weißer Volant in einem Schaufenster ein heftiges Gefühl von Freiheit und Schwung aus, von Triumph und Stärke, Sonne und Freundschaft. Die Verbindung ist abgebrochen. Mit so etwas arbeitet z.B. die Werbeindustrie, die den hohen Absatz vorbereitet. An ihr arbeiten auch wir, wenn wir das Leben bewußt machen.

### Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W., u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt 1969
- Brecht, Bertolt: Kleines Organon für das Theater. Schriften zum Theater 7, 1948-1956. Frankfurt/M. 1964
- Gorz, André: Abschied vom Proletariat. Jenseits des Sozialismus. Frankfurt/M. 1980
- Haug, Frigga: Dialektische Theorie und empirische Methodik. In: Das Argument 111, 9/10, 1978
- dies.: Erfahrungen in die Krise führen. In: Die Wertfrage in der Erziehung. Argument-Sonderband 58, Berlin/W. 1981, 2
- dies.: Erinnerungsarbeit. In: Sexualisierung der Körper, Argument-Sonderband 90, Berlin/W. 1983
- dies. (Hrsg.): Frauenformen. Alltagsgeschichten und Entwurf einer Theorie weiblicher Sozialisation. Argument-Sonderband 45, Berlin/W. 1980
- dies.: Frauen und Theorie. In: Das Argument 132, 3/4 1982
- dies.: Männergeschichte, Frauenbefreiung, Sozialismus. In: Das Argument 129, 9/10 1981
- Irigaray, Luce: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Frankfurt/M. 1980
- Lessing, Doris: Der Sommer vor der Dunkelheit. Reinbek bei Hamburg 1978
- Manthey, Jürgen (Hrsg.): Literaturmagazin 11, Schreiben oder Literatur. Reinbek bei Hamburg 1979
- Morisse, Inge, u.a.: Unsicherheit in der Politik — Gewerkschafterinnentagebuch. In: Das Argument 135, 9/10 1982
- Mouffe, Chantal: The Sex/Gender System and the Discursive Construction of Women's Subordination. In: Internationale Ideologie-Diskussion, Argument-Sonderband 84, Berlin/W. 1982
- Projekt Frauengrundstudium: Frauengrundstudium. Argument-Studienheft 44, Berlin/W. 1980 und Frauen-Grundstudium 2. Argument-Studienheft 57, Berlin/W. 1982
- Projekt Ideologie-Theorie: Theorien über Ideologie. Argument-Sonderband 40, Berlin/W. 1979
- Rauter, E.A.: Vom Umgang mit Wörtern. München 1978
- Sölle, Dorothee: Feministische Theologie. In: Das Argument 129, 9/10 1981
- Willis, Paul: Spaß am Widerstand. Frankfurt/M. 1979

Michèle Barrett

## Die unsoziale Familie\*

Meine erste These ist: die Familie ist heute ein politisches Thema ersten Ranges. Sie ist als Diskussionsthema keineswegs erledigt, sondern eine äußerst aktuelle und kontroverse politische Frage. Dafür möchte ich einige Beispiele anführen: Das nächstliegende ist die Politik des Reaganismus in den USA, wo Reagan, die Reagansche Politik und die Bewegung der Moralischen Mehrheit für eine militante Pro-Familienpolitik mit einer sehr traditionellen Definition der Familie stehen, die explizit gegen den Feminismus und gegen Homosexualität zielt. Wenn wir uns ansehen, was in der Folge des Reaganismus in den USA geschehen ist, müssen wir feststellen, daß die Linke erhebliche Schwierigkeiten hat, dem Reaganismus eine angemessene Opposition entgegenzusetzen. Ein Beispiel dafür: Im Zuge der sehr starken Volksbewegung gegen Abtreibung hat auch die Linke das Recht der Frauen auf Abtreibung in Frage gestellt. Also eine Niederlage und ein Rückzug der Linken und für die Feministinnen aufgrund der militanten familialistischen Politik des Reaganismus.

Ein weiteres Beispiel: Ich sehe mit Entsetzen, daß in der Europäischen Gemeinschaft das Europa-Parlament zur Zeit dabei ist, eine Familienpolitik zu entwickeln, die — wenn man ganz genau hinsieht — der offiziellen Position der Europäischen Gemeinschaft diametral entgegengesetzt ist, was die Gleichberechtigung der Frauen anbelangt. Als Hauptbeweggrund ist dafür die Angst einiger Leute im Europa-Parlament vor einem Problem erkennbar, das es hier in Deutschland wie in anderen Mitgliedsstaaten gibt, nämlich die sinkende Geburtenrate. Und wir alle wissen, welche Folgen diese Besorgnis für die Frauen hat. Auf diesem Gebiet müssen wir besonders wachsam sein, glaube ich.

Mein letztes Beispiel ist naheliegenderweise aus Großbritannien, wo der Thatcherismus ganz deutlich eine bestimmte Vorstellung von der Familie hat. Es ist etwas komplizierter, als es manchmal dargestellt wird, die offensichtlichste Form jedoch, in der der Thatcherismus die Familie beschwört, ist, sie als Modell für die Regierung des Landes darzustellen. Frau Thatchers Reden und auch die anderer Regierungsmitglieder nehmen tendenziell die Position ein, daß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes alle daher rühren, daß wir unsere Haushaltsbücher nicht ordentlich führen. Dabei entsteht das Bild, daß ein Staat genauso wie eine Familie funktioniere, und daß man nicht mehr ausgeben darf als man verdient. Ein anderes Bild, das verwendet wird, ist das folgende: Der Staat gleicht dem Lebensmittelladen an der Ecke, d.h. es darf nicht mehr verkauft werden, als man einzukaufen sich leisten kann. Der Thatcherismus benutzt ständig diese simplen Metaphern. Die Antwort darauf ist sehr einfach: Natürlich, kein Wunder, daß die Regierung so große ökonomische Schwierigkeiten hat, wenn sie wirklich denkt, es sei dasselbe, ein so großes Land wie Großbritannien wie einen Lebensmittelladen zu führen. Der Grund jedoch, warum die Frage der Familie in der Thatcherpolitik nicht so eindeutig

\* Vortrag auf der Westberliner Volksuni 1982. Übersetzung von Claudia Gdaniec.

ist, liegt darin, daß man nicht davon ausgehen kann, daß sie eine klare Linie des »in die Familie zurück« für die Frauen verfolgt, obwohl das eine wichtige Dimension dieser Politik ist. Die Schwierigkeit besteht darin, daß viele Maßnahmen und Vorschläge der Thatcher-Regierung einen so deutlichen Klassencharakter haben, daß sie auf Frauen verschiedener Klassenzugehörigkeit unterschiedlich wirken. Um nur ein kleines Beispiel zu geben: Einige der Entwürfe zur Steuergesetzgebung und zu den Sozialausgaben werden zweifellos für die Unabhängigkeit bürgerlicher Frauen, d.h. von Frauen in gutbezahlten Stellungen von Vorteil sein. Daher ist die Auswirkung hinsichtlich des Ziels, die Frauen ins Haus zurück zu schicken, nicht so eindeutig, wie manchmal behauptet wird.

Ich habe diese drei Beispiele angeführt, um die Intensität aufzuzeigen, mit der die Rechte das Thema der Familie aufgegriffen hat, und ich meine, es muß unbedingt erkannt werden, daß wir in dieser Frage immer mehr einer Niederlage der Linken und der Frauenbewegung entgegensehen. Meiner Ansicht nach liegt einer der Gründe dafür in der Tradition sozialistischer und feministischer Theorie. Der wichtigste Aspekt ist, daß es dort mehr Widersprüche gibt als gemeinhin angenommen. So wird z.B. gedacht, Marx und Engels hätten im Kommunistischen Manifest zur Abschaffung der Familie aufgerufen. Diese Position wird allerdings von der Mehrheit der Sozialist(inn)en und Feministinnen nicht sonderlich ernstgenommen. Und es ist völlig falsch, sich einzubilden, die Geschichte des Sozialismus und die Geschichte des Feminismus seien einseitig gegen die Familie gewesen. Die Widersprüchlichkeit gegenüber der Familie ist der Grund, warum die Linke und die Frauenbewegung relativ schwach sind, wenn es darauf ankommt, eine rechtsgerichtete Pro-Familienpolitik erfolgreich zu bekämpfen. Ich denke, daß ein wesentliches Moment in der dominanten sozialistischen Tradition die Vorstellung ist, daß wir eigentlich gar nicht die Familie als solche abschaffen wollen, sondern daß wir eine schöne neue, sozialistische Familie wollen. Diese Sichtweise findet sich jedenfalls ganz stark in der gesamten marxistisch-leninistischen Tradition: wenn wir nur die Frauen in bezahlte Stellen kriegen; wenn wir bloß ein gewisses Maß an Vergesellschaftung der Hausarbeit hätten; wenn wir bloß die Ehescheidung mit beiderseitiger Zustimmung hätten, dann hätten wir die himmlische proletarische Familie, als heterosexuelle, dauernde Monogamie. Das ist wirklich das herrschende Bild der Familie in der marxistisch-leninistischen Tradition. Als ich die sozialistischen Klassiker gelesen habe, war ich ziemlich überrascht, als ich entdeckte, daß der einzige wirklich kompromißlose, absolut kompromißlose Angriff auf die Familie (im Gegensatz zu einer bloßen Kritik der schlimmsten Momente der bürgerlichen Familie), die einzige wirkliche Anti-Familie-Position die von Emma Goldman ist, der feministischen Anarchistin. Und ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß Emma Goldmanns Ansichten in der sozialistischen Tradition nur marginal sind. Eine wirklich ganz entschiedene Kritik an der Familie kommt also von einem anarchistischen Standpunkt.

Es ist leicht einzusehen, warum die Linke in Vergangenheit und Gegenwart solch eine widersprüchliche Haltung gegenüber der Familie eingenommen hat. Der Grund dafür ist die Beliebtheit der Familie als Institution. Sie wurde und

wird — in Großbritannien ist das ganz deutlich, aber auch woanders — von der Arbeiterbewegung enorm unterstützt. Die Gewerkschaften kämpfen für ihre Forderungen immer auf der Grundlage des Familienlohns, der Verteidigung der Familie. Es ist wesentlicher Bestandteil sozialistischer Denk- und Kampfweise, für den Schutz der Familie der Arbeiterklasse einzutreten. Und auch Feministinnen werden beschuldigt, ihre Forderungen seien marginal und von den Wünschen und Sehnsüchten normaler Frauen zu weit entfernt, wenn ihre Kritik an der Familie zu radikal ist. Wir haben die Frauen selbst gefragt, und was sie wirklich wollen, ist die Familie. Ehe, Kinder und Familie sind für sie am wichtigsten. Die Institution Familie ist also so beliebt, daß man sich der Bezeichnung des Avantgardismus aussetzt, wenn man sie anfißt. Es handelt sich bei all dem um ein wichtiges politisches Problem: wenn wir sagen, die Familie ist eine unsoziale Institution, und die Linken und die Feministinnen sollten dieser Institution gegenüber sehr kritisch und feindselig sein, wird uns erwidert: und doch investieren die Menschen im allgemeinen sehr viel in sie. Folglich unterstellt Ihr den Leuten, sie hätten ein falsches Bewußtsein. Wir wissen aber, daß die Vorstellung von Ideologie als falsches Bewußtsein überholt und reaktionär ist, sie ist äußerst unbefriedigend und bedeutet, einen gönnerhaften Standpunkt zu beziehen. Es entstehen sehr ernste politische Probleme, nicht nur im Verhältnis zur herrschenden sozialistischen Tradition, in der die Arbeiterbewegung die Familie immer hochhält; man muß eine sehr avantgardistische intellektuelle Sozialistin sein, wenn man die Familie angreift. Es gibt darüber hinaus viele andere politische Implikationen für die zeitgenössischen Sozialist(inn)en und Feministinnen. Als ein Beispiel möchte ich eine Diskussion über die Familie anführen, die in Großbritannien in jüngster Zeit begann. Schwarze Feministinnen sagen: wenn weiße Feministinnen die Familie kritisieren, verkennen sie das Ausmaß, in dem die Familie eine der Formen ethnischer Solidarität innerhalb einer rassistischen Gesellschaft darstellt. Mir selbst ist vorgeworfen worden: Du hast als weiße Feministin kein Recht, die Familie so zu kritisieren, daß Du damit meine Formen ethnischer Solidarität kritisierst. Dem Argument liegt ebenfalls zugrunde, daß die elitäre und ultralinke Position in diesem Punkt die Mehrheit der Bevölkerung bezichtigt, sich in ihren eigenen Interessen zu täuschen und ein falsches Bewußtsein zu haben. Es ist ein theoretisches Problem, führt jedoch zu einer gewissen politischen Lähmung.

Mir scheint, ein Weg, an dieses Problem heranzugehen, ohne zu viele Zugeständnisse zu machen, ist die Erkenntnis, daß die Bedürfnisse, die in den Familien befriedigt werden, bzw. die die Familien zu befriedigen versuchen, keine falschen, sondern im Gegenteil echte Bedürfnisse sind. Wenn wir vorankommen wollen, müssen wir das einsehen. Ohne leugnen zu wollen, daß Bedürfnisse gesellschaftlich und historisch konstruiert sind, kann man doch davon sprechen, daß die Bedürfnisse nach Sicherheit, Vertrautheit, sexuellen Beziehungen, einer guten Umgebung für die Kindererziehung usw. Bedürfnisse sind, denen in einer absehbaren künftigen Gesellschaft Rechnung getragen werden muß. Solange sich keine grundlegende Veränderung der menschlichen Persönlichkeiten ergibt, müssen wir anerkennen, daß diese Bedürfnisse befriedigt werden müssen. Wir sehen in der gegenwärtigen Form der Familie in erster Li-

nie das Problem, daß sie den genannten Bedürfnissen erstens nicht angemessen entspricht, und zweitens, daß sie sie in einer ganz bestimmten Weise erfüllt. Unsere Hauptthese ist, daß diese bestimmte Art eine zutiefst unsoziale ist. Es gibt viele Gründe für die Behauptung, daß die Familie eine unsoziale Institution ist. Ich nenne hier zwei Gründe, die ganz offensichtlich sind. Erstens: die Familie reproduziert die wesentlichen gesellschaftlichen Ungleichheiten und Spaltungen. Die Familie ist die Schlüsselagentur für Klassenzuweisung, Erbschaft usw., und sie ist gleichzeitig — auch das offenkundig — die zentrale Agentur für die Konstruktion und Reproduktion der Geschlechteridentität und -ungleichheit. Das heißt, wir müssen die Familie als absolut entscheidend für die Reproduktion der beiden wesentlichsten gesellschaftlichen Spaltungen ansehen, der Klassen- und der Geschlechterungleichheit. Der zweite Grund für unsere These, daß die Familie unsozial sei, ist, daß sie Bedürfnisse befriedigt, indem sie sie privatisiert. Darüber hinaus werden gesellschaftliche Mittel zur Bedürfnisbefriedigung automatisch und notwendig entwertet, wenn Bedürfnisse so privatisiert werden. Ich möchte das anhand von zwei Beispielen erläutern, die Ihr vielleicht für trivial haltet. Denkt z.B. an das Essen, das man in Institutionen bekommt, das Schulessen oder das Essen in der Uni-Mensa. Die sind gewöhnlich ziemlich scheußlich. Der Grund dafür, daß sie so entsetzlich schlecht sein dürfen, ist die Annahme, daß man da nur ausnahmsweise isst, und daß man zu einer anderen Tageszeit zuhause ein richtiges Essen isst. Die Institution ist also nur eine provisorische, zweitrangige Form der Essensversorgung, weil davon ausgegangen wird, daß es wesentlich Aufgabe der Familie ist, die Menschen mit Nahrung zu versorgen, und deshalb wird die Qualität des Institutionsessens nicht so ernstgenommen. Das zweite Beispiel ist weniger trivial: die gesellschaftliche Einrichtung des Altersheims. In Großbritannien und sicher ebenso in anderen Ländern ist der Standard der Pflege und der Lebensqualität in den Altersheimen außerordentlich niedrig. Das liegt weitestgehend an dem alten Prinzip des Arbeitshauses. Man geht nur dann dahin, wenn man die Familie nicht überreden kann, sich um die Generation der Alten zu kümmern. Die Altersheime sind absichtlich zweitrangige Versorgungseinrichtungen, weil angenommen wird, daß die alten Menschen eigentlich in der privaten Familie betreut werden sollten. Das bedeutet für diejenigen, die aus den verschiedensten Gründen aus der Familie ausgeschlossen sind, daß sie unter dieser sehr schlechten und unzureichenden gesellschaftlichen Versorgung leiden müssen. Es besteht also ein notwendiger Zusammenhang zwischen der Ideologie, daß die Familie für diese Bedürfnisse zuständig ist, und der Unzulänglichkeit gesellschaftlicher Einrichtungen.

Ich möchte nun einige Thesen zur Familienideologie erörtern, die ich für äußerst wichtig halte. Wenn wir akzeptieren, daß die Familie, wie sie heute konstituiert ist, in vielfältiger Weise eine spalterische, privatisierte und Ungleichheit erzeugende Institution ist, so müssen wir doch auch die positiven Werte sehen, die mit dem Familienleben assoziiert werden, die Werte der Gegenseitigkeit, des Teilens usw. Eines der größten Probleme der Familienideologie ist das Gleichgewicht der Elemente. Eines der wesentlichen Merkmale der Familienideologie ist der ideologische Konsens, daß die Mehrheit der Menschen in die-

ser Einrichtung lebt. Es gibt ideologische Stereotype der Familie, wenn man sich z.B. die Werbung im Fernsehen ansieht. Sie wendet sich immer an die stereotype Kleinfamilie, ruft Mutti, Vati und zwei (manchmal drei, aber gewöhnlich zwei) Kinder an. Das ist das Bild der Familie, und es ist vorherrschend. Ich halte es für wichtig, bei allen Überlegungen der Frage nachzugehen, welche Relevanz dieses Bild für die Art und Weise hat, wie die Menschen ihr Leben tatsächlich leben. Ein Aspekt ist, empirisch vorzugehen und sich die Statistik der Haushaltsorganisation anzusehen. Tatsache ist, daß in Großbritannien zur Zeit weniger als ein Drittel der Haushalte auf der Basis dieser Kleinfamilie organisiert sind. D.h. 70% der Haushalte beruhen nicht auf der Kleinfamilie. Wie kommt es, daß die Vorstellung der Familie so hegemonial ist? Um das herauszufinden, müssen wir die Bedeutung der familialen Ideologie untersuchen. Woran denken die Menschen, wenn sie von der Familie sprechen? Dabei können sie über Verschiedenes reden, z.B. über eine biologische Einheit, darauf möchte ich aber im Moment nicht eingehen, ich halte das für keine haltbare Position. Ein anderes, wichtigeres Moment, an das die Menschen im Zusammenhang mit Familie denken, ist die organisatorische Basis von Haushalten, wie die Menschen leben und ihre tägliche Reproduktion, ihr Essen usw. organisieren. Empirisch ist es jedoch sehr schwierig, eine sehr enge Beziehung zwischen der Organisation von Haushalten und der Kleinfamilie nachzuweisen. Eine andere übliche Vorstellung, die wohl mit der biologischen zusammenhängt, ist, daß die Familie die offensichtlichste und natürlichste Form der Verwandtschaftsorganisation darstellt. Es ist klar: sie ist Deine Familie, es sind Deine Blutsverwandten, sie hat mit Verwandtschaft zu tun. Ich will an einem Beispiel zeigen, daß wir diese Vorstellung ablehnen oder zumindest sehr kritisch überdenken müssen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts war es in Großbritannien ganz üblich, daß Waisenkinder von ihren Verwandten großgezogen wurden, von Mitgliedern des Verwandtschaftsnetzes. Es gibt viele Belege in Literatur und Quellen, daß das Kind von Onkeln, Tanten oder den Großeltern aufgezogen wurde. So war es gesellschaftlich übliche Praxis. Oft wurden die Kinder von alleinstehenden Onkeln oder Tanten z.B. adoptiert. Heute ist die Situation, wenn ein Kind seine Eltern verliert, wesentlich anders. Großeltern würden als völlig ungeeignet überhaupt nicht in Betracht kommen. Sie werden als viel zu alt angesehen. Und wie könnte ein alleinstehender Onkel oder eine ledige Tante dem Kind die richtige Familienumgebung zum Aufwachsen geben? Heute ist es so, daß Adoptionsorganisationen dafür zuständig sind, kleinen Kindern und Säuglingen neue Eltern zu geben. Und die suchen sich immer eine Musterfamilie aus. Es ist ihnen sehr wichtig, ein nettes junges Ehepaar auszuwählen mit einem schönen Haus und einer guten Stelle. Das also sind die Leute, denen die Kinder normalerweise gegeben werden, sie werden nicht ihrer Verwandtschaft anvertraut, damit die für sie sorgt. Diese Norm ist auch bei vielen Sorgerechtsfällen abzulesen. Oft geht man davon aus, daß das natürliche Sorgerecht der Mutter zusteht. Es gibt aber Fälle, wo der Vater des Kindes sich wiederverheiratet und damit argumentieren kann, daß er dem Kind eine normale Familienumgebung für die Erziehung bereitstellt. Dann bekommt der Vater das Sorgerecht, denn die Ideologie der normalen oder 'richtigen' Fami-

lienmutter hat mehr Gewicht als die Blutsverwandtschaft. Wir irren also, wenn wir meinen, die Familie hätte Verwandtschaftsfunktion.

Der entscheidendste Aspekt der Familienideologie ist, daß die gesamte Gesellschaft von ihr durchtränkt ist, in einem sehr spezifischen Sinne. Man kann von der Gesellschaft als einer familialiserten sprechen. Nehmen wir als Beispiel die Schule, das Krankenhaus oder irgendeine andere öffentliche Einrichtung. Wir finden, daß die Arbeitsteilung in ihnen gewöhnlich dem Muster der familiären Arbeitsteilung entspricht. Männer sind in strukturellen Positionen mit disziplinierender und ausführender Macht, Frauen in Stellungen mit betreuenden, pflegerischen und vermittelnden Funktionen. Dieses Muster findet sich im Erziehungs- und Gesundheitswesen, in der Sozialarbeit usw., in Institutionen, die nach dem Modell der Familienideologie aufgebaut sind. Die Normen der Familie nehmen immer stärker Einfluß auf die Organisation gesellschaftlicher Institutionen, die gewöhnlich als von der Familie sehr verschieden angesehen werden. Wir müssen uns bewußt machen, daß das Familienmodell, das so häufig in der Familienideologie und den Medien erscheint, ein sehr spezifisches, historisch bestimmtes Modell der Familie ist. Diese Vorstellung des Vaters, der diszipliniert und für den Unterhalt sorgt, der Mutter als Vollzeit-Hausarbeiterin und der abhängigen Kinder, die zuhause wohnen und lange Zeit nicht für ihren eigenen Unterhalt verantwortlich sind, ist ein sehr neues Familienmodell. Wir stimmen den Historikern zu, die davon ausgehen, daß sich dieses spezifische Modell von Familienleben erst Mitte des 19. Jahrhunderts als die Familienform der industriellen Bourgeoisie herausbildete. Das Ausmaß, in dem dieses ideologische Vorbild der richtigen Familie hegemonial wurde, ist interessant, denn das bürgerliche Muster wurde nicht nur für die proletarische Familie hegemonial, sondern auch für die aristokratische. Die Königliche Familie ist in der Hinsicht etwas langsam, hinkt der Ideologie hinterher. Sie betont, daß verschiedene wesentliche Merkmale der bürgerlichen Familienideologie, wie z.B. die Bande zwischen Mutter und Kind, nicht besonders wichtig seien. Krone und Aristokratie haben die Kindererziehung immer an Bedienstete delegiert. Das ändert sich jetzt, die Prinzessin von Wales wird die bürgerlichste Mutter der Königlichen Familie, denn sie ist überzeugt davon, daß die Mutter-Kind-Beziehung von großer Bedeutung ist. Sie hat bereits angekündigt, daß sie sich nicht von ihrem Kind trennen wird, um offizielle königliche Besuche im Ausland zu machen. Der Buckingham Palast ist darob sehr besorgt, weil man versucht, die aristokratische Form der Kindererziehung des 19. Jahrhunderts beizubehalten. Die Prinzessin von Wales dagegen hat bereitwillig die bürgerliche Vorstellung der Familie übernommen.

Ich möchte an dieser Stelle betonen, daß auch die Linke gegen diese Familienideologie nicht immun ist, wir können sie schwer identifizieren und uns von ihr fernhalten, denn sie durchdringt die Gesellschaft vollständig und mit ihr auch die Linke. Dafür ließen sich viele Beispiele anführen. In der britischen Bewegung für Frieden und Abrüstung gibt es eine starke Tendenz, die Familie und den Familialismus als ein Mittel der Rekrutierung einzusetzen. Da hängt z.B. in London zur Zeit ein Plakat der Friedensbewegung, auf dem in großen Buchstaben steht: »Die durchschnittliche britische Familie hat letztes Jahr 16

Pfund für die Rüstung ausgegeben.« Und die durchschnittliche britische Familie ist auf dem Plakat auch abgebildet: Mutti, Vati und zwei Kinder, die ihren Karren mit Lebensmitteln und dem Bild einer Cruise Missile mittendrin durch den Supermarkt schieben. Was das Plakat erreichen will, drückt sich in anderen Kampagnen der Bewegung deutlicher aus, da gibt es Gruppen, die sich 'Familien gegen die Bombe' nennen. Sie versuchen, eine Verbindung von Familialismus und Pazifismus herzustellen. Das ist ein ziemlich künstliches Manöver, es spielt auf die Ideologie an, daß »das Zuhause ein sicherer Hafen« sei, ein nicht-militaristischer, liebevoller Ort usw. Darüber hinaus ist es ein gefährlicher politischer Versuch, weil so viele ideologische Konnotationen der Familie tatsächlich militaristisch sind. Wie Ihr wißt, betätigt sich Großbritannien zur Zeit militärisch auf den Falklandinseln, und die Rolle der Familienideologie wird intensiv genutzt, indem die Medien viel über die Familien der Soldaten berichten, über die Ehefrauen, die zuhause warten, über ihre Loyalität und die ihrer Familien. Die Friedensbewegung hat also in vieler Hinsicht einen harten Kampf zu führen. Auch wenn es erstrebenswert wäre, sich solch eine reaktionäre Ideologie zunutze zu machen, ist es doch ungeheuer schwierig, die Konnotationen von Familie in fortschrittliche Bedeutungen umzuwandeln, denn im großen und ganzen sind die Konnotationen militaristisch. Das Beispiel aus der Friedensbewegung ist keine Ausnahme, es ist typisch auch für andere Bewegungen, für diese unkritische Anrufung des Familialismus und der Familienideologie als Motivation oder als Bild für den sozialistischen Kampf.

Ein eher akademischer Aspekt der mangelnden Kritik an der Familienideologie ist, daß wir uns als Sozialist(inn)en und Feministinnen nicht hinreichend mit der moralischen Panik wegen des sogenannten Niedergangs der Familie auseinandergesetzt haben. Besonders die Sozialwissenschaftler, die Historiker und die Medien beschäftigen sich gerne mit dem Verfall der Familie, der Krise, dem Zusammenbruch und gesellschaftlichen Untergang als deren Folge. Meine These ist, die Familie im Gegenteil als eine der mächtigsten Institutionen in der gegenwärtigen Gesellschaft, auf jeden Fall eine der gewaltigsten ideologischen Bündelungen anzusehen. Es wäre ein ungeheurer analytischer und politischer Fehler, wollten wir dem Wehgeschrei, die Familie befände sich im Untergang, Glauben schenken. In soziologischen und historischen Arbeiten zur Familie übernehmen viele Autoren — linke und radikalsozialistische zu nennende — explizit die These vom Verfall der Familie. Da gibt es z.B. die Bücher von Christopher Lasch, dem amerikanischen Kulturkritiker, der ein extrem schamloses und lautes Klagelied auf das Verschwinden der patriarchalischen Familie singt; und das wird noch als sozialistische Position angeboten. Noch überraschender ist wohl die Arbeit des französischen Historikers Jacques Donzelot, dessen Buch »Die Ordnung der Familie« eine ausführliche Erörterung dessen ist, wie die Macht der Familie zusammenbricht und vom Staat übernommen wird. Ich bin der Ansicht, daß solche Thesen in der Linken sehr gefährlich sind, denn sie verführen uns zu der Annahme, der Familialismus habe seine Bedeutung verloren. Ich meine, die Linke muß dringend Argumente entwickeln und eine Position gegen die Sichtweise vom Untergang der Familie beziehen, weil wir uns sonst in falscher Sicherheit wähnen.

Ein paar Streitfragen zum Abschluß: wenn ich behaupte, daß die Familie nicht im Verfall begriffen, sondern eine außerordentlich einflußreiche Ideologie ist; wenn ich behaupte, daß sie eine unsoziale Institution und Ideologie ist, was machen wir dann damit? Diese Frage wird immer gestellt, wenn man sich traut, öffentlich aufzustehen und etwas zur Familie zu sagen: »Was würdest Du an ihre Stelle setzen?« Über diese Frage müssen wir uns Gedanken machen. Ich möchte eine sehr polemische Antwort geben und erwidern: »Nichts!« Die Antwort ist nicht so lächerlich, wie sie zunächst klingen mag. Was verstehen wir unter Familie? Wenn man darunter versteht, wie wir in einer künftigen Gesellschaft Verwandtschaft organisieren wollen, können wir darüber diskutieren. Wenn man daran denkt, wie emotionale und sexuelle Bedürfnisse befriedigt werden, gut, diskutieren wir das. Wenn man daran denkt, wie Haushalte organisiert werden sollten, wie eine vernünftige und befriedigende Organisation von Lebensformen aussehen sollte, reden wir darüber. Wenn man darunter versteht, wie wir die Familienideologie reproduzieren sollen, die ich bereits als ein extrem unsoziales Element 'der' Familie gekennzeichnet habe, können wir das diskutieren. Das Entscheidende ist, daß es sich dabei um verschiedene Elemente dessen handelt, was 'Familie' heißt. Es ist eine ideologische Konstruktion, daß alle diese Dinge notwendig zusammengehen. Wenn wir also versuchen, etwas an die Stelle der Familie zu setzen, verstricken wir das automatisch wieder in denselben Komplex gesellschaftlicher Verhältnisse, weisen wir ihm automatisch dieselbe privatisierte und unsoziale Rolle zu. Man könnte es folgendermaßen formulieren: die Vorstellung eines spezifischen Ortes der Familie, den wir einfach etwas anders besetzen könnten, ist falsch.

Wenn man ein Buch über die Familie schreibt, muß man konkrete Vorschläge machen, deshalb sind in unserem Buch (Michèle Barrett, Mary McIntosh: *The Anti-social Family*, London 1982) auch konkrete Ansätze zu unmittelbaren Reformen, die sicherlich einige Privilegien der ideologisch sanktionierten Familienform abbauen würden. Zwei Aspekte sollten bei jeder Diskussion über Familienpolitik berücksichtigt werden. Der eine ist die frühe Maxime der Frauenbewegung der 60er Jahre: »Das Persönliche ist politisch«, die in den verfeinerten 80er Jahren altmodisch geworden zu sein scheint. Einer der Gründe dafür, daß die Politik der Familie der Frauenbewegung und der Linken entgleiten konnte, ist, daß wir die hartnäckige und lästige Vorstellung, das persönliche Leben sei politisch, aufgegeben haben. Das Zweite ist die Feststellung, daß es unter und zwischen Feministinnen und Sozialist(inn)en ganz erhebliche Meinungsverschiedenheiten in dieser Frage gibt. Ich bin mir bewußt, daß die Position, die ich hier vertrete, äußerst umstritten ist. Ich muß dazu sagen, daß ich keinesfalls irgendeine Strömung des britischen Sozialismus oder Feminismus repräsentiere. Kommt also bitte nicht auf die Idee, alle britischen sozialistischen Feministinnen stünden der Familie feindlich gegenüber. Worauf es aber meiner Ansicht nach ankommt, ist, daß Menschen unterschiedlicher Meinung, mit unterschiedlichen Bindungen und Kritikpunkten die Familienfrage offen diskutieren.

Ute H.-Osterkamp

## **Gesellschaftliche Unterdrückung oder psychische Unterwerfungstendenz?**

### **Zu Frigga Haugs »Opfer-Täter«-Konzept\***

Der theoretische Hintergrund der jüngsten Arbeiten von *Frigga Haug* zur Frauenfrage ist die Grundkonzeption des »Projekts Ideologie-Theorie« (PIT). Sein Hauptanliegen ist der Kampf gegen den sogenannten »Ökonomismus« und »Klassenreduktionismus«, d.h. gegen die Annahme, daß die Menschen in ihrem Verhalten, Fühlen und Denken unmittelbar durch die ökonomische Situation bestimmt sind. In Abgrenzung von dieser These hebt das PIT die Bedeutung des subjektiven Faktors als relative Unabhängigkeit der Menschen von den Bedingungen ihrer Existenz hervor. Das PIT faßt Subjektivität jedoch nicht als Prozeß der bewußten Einflußnahme der Menschen auf die relevanten Lebensbedingungen, in welcher sich zugleich die Bedürfnisse und Interessen erweitern und differenzieren, sondern als »ideologische Subjektion«. Diese ideologische Subjektion ergibt sich nach Vorstellung des PIT durch die Verankerung der vom Staat erlassenen Normen und Werte in den Charakterstrukturen der Individuen, aufgrund derer diese spontan, von innen heraus, wollen, was ihnen zunächst als äußere Zumutung entgegentrat. Wie es zur Subjektion kommt, wird nicht weiter erklärt.

Da die vom Staat erlassenen Werte und Normen — im Kapitalismus — für alle Gesellschaftsmitglieder formal gleiche Gültigkeit haben, sind in der ideologischen Unterstellung nach Auffassung des PIT die Klassengegensätze praktisch aufgehoben; daraus leitet es wiederum die Berechtigung ab, bei der Analyse des Ideologischen von den materiellen Bedingungen der Existenz abzusehen. Das bedeutet jedoch nichts anderes, als daß die ideologische Unterstellung losgelöst von den Notwendigkeiten der gesellschaftlichen und individuellen Existenzsicherung als ideelles bzw. psychisches Problem gefaßt wird: Die objektiven Entwicklungsbeschränkungen werden in subjektive Entwicklungsbeschränktheiten uminterpretiert. Der Kampf gegen die Unterdrückung ist dann vorrangig als Kampf um die Veränderung der Charakterstrukturen zu führen. Maßstab der Veränderung sind die Vorstellungen, die die jeweiligen Befreier von einem befreiten Menschen im Kopfe haben, wobei die Tatsache, daß diese wiederum keineswegs unabhängig von der eigenen Lebenssituation und Klassenlage sind, nicht weiter reflektiert wird.

Da sich *F.H.* explizit auf den PIT-Ansatz bezieht, müssen sich dessen Fehler auch in ihren Ausführungen aufweisen und verdeutlichen lassen. Dies will ich im folgenden an einigen wesentlichen Punkten versuchen und zur Diskussion stellen.

Einen zentralen Stellenwert in den genannten Arbeiten hat die Vorausset-

\* Zuerst erschienen in: Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 5/1982, 192-200. — Da dieser Text nicht als selbständiger Artikel, sondern zur Vorbereitung auf eine persönliche Diskussion und Auseinandersetzung mit Frigga Haug geschrieben wurde, sind nicht die selbstverständlichen Gemeinsamkeiten, sondern die unerwarteten Divergenzen zwischen meinen und Frigga H.'s Positionen hervorgehoben worden. Daraus erklärt sich auch, daß viele der folgenden Formulierungen, für sich genommen, vielleicht schroff wirken.

zung, daß Unterdrückung, die nicht mit äußerem Zwang arbeitet, mit der Zustimmung der Betroffenen geschieht (1980a, 646). Die gesellschaftlichen Unterdrückungsstrukturen können nach *F. H.*'s Meinung nur weiterbestehen, wenn sie von denen, die in ihnen leben, immer wieder hergestellt werden (ebenda). Sie geht dabei von der globalen These aus, daß die Menschen ihre Lebensbedingungen geschaffen haben und also auch verändern können. Diese These ist sicherlich richtig, wenn man sie auf den gesellschaftlich-historischen Gesamtprozeß bezieht. Sie ist aber über ihren Geltungsbereich ausgeweitet und damit falsch, wenn man sie, wie das *F. H.* tut, umstandslos auf die einzelnen Menschen überträgt. Das Verhältnis zwischen objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung als kollektiver Prozeß wird damit auf die Möglichkeit subjektiver Bestimmung der einzelnen Individuen über ihre Verhältnisse reduziert; damit wird die Verantwortung für die eigene Entwicklungslosigkeit unabhängig von den gesellschaftlichen Lebensbedingungen und den darin liegenden Beschränkungen dem einzelnen zugeschoben.

Da *F. H.* von der — erstaunlichen — Auffassung ausgeht, daß »Unterwerfung unter Fremdbestimmung innerhalb des Vergesellschaftungsprozesses ... zumindest heutzutage nicht mehr mit Gewalt« geschieht (1980b, 92), bleibt für sie nur die Annahme, die Unterwerfung sei lediglich eine freiwillige Unterstellung unter Normen. Der Befreiungsprozeß wird damit für sie zu einer rein innerpsychischen Angelegenheit: Er soll im wesentlichen in der Auflösung verfestigter Persönlichkeitsstrukturen und in der Umerziehung der Gefühle bestehen. Diese »Umstrukturierung« der Persönlichkeit löse, wie es weiter heißt, einen »Verunsicherungsprozeß besonders krisenhaften Ausmaßes« (1980a, 649) aus und könne nur im kollektiven Maßstab, z.B. in den Frauengruppen, vollzogen werden. Die Kollektivität wird hier also nicht als Voraussetzung des effektiven Widerstandes gegen die unterdrückenden Verhältnisse diskutiert, sondern soll primär der emotionalen Absicherung der Umpolung der je individuellen Persönlichkeitsstruktur dienen. Welche Gefühle konkret »umzuerziehen« sind, wird nicht näher bestimmt: Das sei ein großes Forschungsfeld (1981a). Gegen die Sinnhaftigkeit einer solchen Forschung überhaupt spricht jedoch die materialistische Grundeinsicht, daß sich die Menschen keineswegs beliebig von ihren Bedürfnissen und Gefühlen befreien, sondern dies nur in dem Maße können, wie sie ihnen in ihrem Handeln Rechnung tragen, die Bedingungen ihrer Befriedigung schaffen bzw. sie über die Veränderung der Daseinsverhältnisse, durch welche sie bedingt wurden, selbst verändern.

Die Vorstellung, daß die Menschen, bevor sie die Verhältnisse ändern, sich selbst ändern/befreien müssen, ist zwar außerordentlich verbreitet und entsprechend eingängig, aber dennoch in dieser verkürzten Form falsch. Wenn man sich so einfach per individueller Entschlußkraft über die objektiven Entwicklungsbeschränkungen und subjektiven Unterwerfungstendenzen hinwegsetzen könnte, erhebt sich in der Tat die Frage, warum man die gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt noch verändern soll. Die eigene Entwicklung ist identisch mit meiner Beteiligung an der Änderung der Verhältnisse, unter denen meine Entwicklung behindert ist.

Die »Sucht« der Frauen nach persönlichen Beziehungen kann somit nicht,

wie *F. H.* empfiehlt, durch die Umpolung der Gefühle auf andere Bereiche bekämpft werden. Vielmehr gilt es, die verschiedenartigen Bedürfnisse, Hoffnungen, Sehnsüchte etc., die in die persönlichen Beziehungen hineingetragen werden und diese in der Regel hoffnungslos überfrachten, zu entschlüsseln, auf ihre realen Ursachen hin zu durchdringen und damit die Voraussetzungen zu schaffen, unter denen man nach adäquaten Formen ihrer Befriedigung suchen kann. Die »Erziehung der Gefühle« ist keineswegs Ausdruck der Entwicklung als zunehmender Einflußnahme auf die relevanten Lebensbedingungen, sondern im Gegenteil: Ausdruck der Selbstverleugnung und des Verzichts auf individuelle Entwicklung; sie ist der Versuch, den Konflikt mit den Autoritäten zu vermeiden, von denen man sich existentiell abhängig sieht, indem man ihn in die eigene Psyche verlegt, womit er prinzipiell unlösbar wird, nur die psychische Erscheinungsform wechselt.

Unter Entwicklung versteht *F. H.* offensichtlich die Hineinverlagerung der gesellschaftlichen Kompetenzen in das Individuum, die Aneignung möglichst umfassender Qualifikationen, den Aufstieg in immer höhere Positionen, um möglichst viele Bereiche kontrollieren zu können, autonom, unabhängig von anderen zu werden. Indem sie aber die Gesellschaft aus der Perspektive des Individuums analysiert, sitzt sie zugleich der bürgerlichen Ideologie der »offenen Gesellschaft« auf, der gemäß jeder, der sich nur hinreichend anstrengt, bis in die höchsten Positionen aufsteigen kann — wofür es dann immer (für das »Beispiel-Denken«) auch die entsprechenden Belege gibt.

Ein zentrales Problem der kapitalistischen Gesellschaften besteht somit nach *F. H.* darin, daß die »umfassende Kompetenz der einzelnen Gesellschaftsmitglieder« (1980a, 647) verunmöglicht sei, was wiederum im besonderen Maße auf die Frauen zutrefte, »sofern sie vom gesellschaftlichen Produktionsprozeß ferngehalten sind« bzw., wie es sofort anschließend heißt, sich von diesem fernhalten (ebenda). Die Behinderung der Frauen wird dann in den weiteren Ausführungen nur als innerpsychische diskutiert. Schließlich werde niemand zum Hausfrauendasein und zum Verzicht auf ein eigenes Leben gezwungen. Fast alle Berufe stünden heutzutage den Frauen offen, »auch wenn die gesellschaftlichen Erwartungen bestimmte als besonders weiblich ausgeben und die tatsächliche Berufsstruktur markante Geschlechterdifferenzierungen« aufweist (1980b, 42).

Aus solchen, mit den herrschenden Gedanken gut übereinstimmenden Vorstellungen ergeben sich dann vielfältige weitere Fehlschlüsse und Widersprüche. Einerseits wird das Familienleben als Ort unmittelbaren Wohllebens, emotionaler Geborgenheit, der liebevollen Unterstützung individueller Entwicklung idealisiert (z.B. 1980a, 647), so daß man sich fragt, warum die Frauen den Ort, an dem es ihnen angeblich so gut geht, überhaupt verlassen sollen bzw. wie es dort zu Entwicklungsstörungen kommen kann. Andererseits bedeuten Ehe und Mutterschaft gemäß dieser Theorie nichts anderes als Verzicht auf ein eigenes Leben, auf Entwicklung, auf ein menschliches Dasein überhaupt (1980b, 42). In Abhebung von der Situation in Familie und Ehe wird die Berufstätigkeit quasi als Garant individueller Entwicklung dargestellt. Diese sei im Gegensatz zur Hausfrauenexistenz zwar mit Risiken und Anstrengungen

verbunden und in einem höheren Maße — indem man gezwungen sei, »sich in Lohnabhängigkeit zu verkaufen« — fremdbestimmt (1980b, 107f.), aber dennoch der einzige Weg zum Glück (1980a, 647). Daß viele Frauen diesen Weg dennoch nicht gehen, zumindest zwischen Berufstätigkeit und Ehe hin- und herschwanken, faßt *F. H.* dann in dem gängigen »männlichen« Vorurteil zusammen, daß Frauen nicht wissen, was sie wollen (1980a, 643).

Die objektive Widersprüchlichkeit der Berufstätigkeit unter kapitalistischen Verhältnissen, von der die Frauen, zumal wenn sie Kinder haben, im besonderen Maße betroffen sind, wird nicht weiter berücksichtigt: etwa die Konkurrenz und die Bewährungsangst, die die sozialen Beziehungen und das eigene Denken und Handeln immer wieder durchdringen und zersetzen; oder der Umstand, daß das Hineindrängen der Frauen in die verschiedenen Positionen nur eine Umschichtung der Reservearmee, d.h. das Hinausdrängen der Männer aus diesen Positionen, bedeuten würde, was diese wiederum häufig — in spontaner Reaktion auf die Bedrohtheitssituation — zu unmittelbaren, d.h. gegen die Frauen gerichteten Abwehrmaßnahmen provoziert; oder die Gefahr, daß man infolge der eigenen Überbelastung durch die zusätzliche Berufstätigkeit (die gerade dadurch besonders hart ist, daß sie partiell immer auch gegen den Widerstand der Männer durchgesetzt werden muß) zu wenig auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen kann und damit u.U. objektiv deren Lebensmöglichkeiten beeinträchtigt etc. etc. Mit Alete und der Pille sind diese Probleme mit Sicherheit nicht vom Tisch.

Da *F. H.* einerseits Entwicklung an die Berufstätigkeit bindet und dabei andererseits die objektiv widersprüchliche Lage der berufstätigen Frau wortlos übergeht, bleibt für sie nur noch die Schlußfolgerung, daß die Hausfrauen freiwillig auf ihre Entwicklung verzichten, weil sie sich durch die Annehmlichkeiten des süßen Lebens haben bestechen lassen, vor den Anstrengungen und Risiken der Entwicklung zurückscheuen oder auch die gesellschaftlichen Normen über die Rolle der Frau — ohne Not — zu stark verinnerlicht haben. Zwar spricht sie zumindest einmal im Zusammenhang mit der Situation der Entwicklungslosigkeit auch vom »Leiden«, wobei sie aber offenläßt, worin dieses bestehen soll; durch die weiteren Ausführungen wird jedoch die Auffassung nahegelegt, daß es sich aus der allgemeinen Bedeutungslosigkeit, der peinlichen Unzulänglichkeit der eigenen Person ergibt — etwa, wenn man sich mangels Wissens nicht an Gesprächen beteiligen kann oder aber bei der Übernahme von Referaten die eigene Unfähigkeit für jeden sichtbar zutage tritt (1980b, 57f.; 1981a, 55f.).

Wir vertreten mit dieser Kritik keineswegs die Parole »Zurück ins Heim«, sondern stellen die These in Frage, daß die Ursachen der mangelnden Berufs- und Entwicklungsfreudigkeit in den Frauen liegt. Es gilt, die spezifischen Widersprüchlichkeiten und Behinderungen der Frau in Familie *und* Beruf bzw. in dem Verhältnis zwischen beiden genau zu analysieren, anstatt so zu tun, als ob mit dem Ratschlag »werde berufstätig« schon alle Probleme gelöst seien.

Die ökonomische Unabhängigkeit scheint für *F. H.* mit dem Verkauf der Arbeitskraft erreicht, die Fremdbestimmtheit der Existenz auf die Tatsache reduziert, daß man im Berufsleben bestimmten Regelungen unterworfen ist

(1980b, 107). Bekanntlich ist jedoch die ökonomische Unabhängigkeit weder durch die Berufstätigkeit gewährleistet, noch die Fremdbestimmtheit der Existenz mit der Tatsache gefaßt, daß man im allgemeinen weisungsgebunden arbeitet. Ökonomische Abhängigkeit und Fremdbestimmtheit der Existenz bestehen vielmehr darin, daß die Produktion nicht an der Befriedigung und Entwicklung der Bedürfnisse aller Menschen, sondern an der Steigerung der Profite orientiert ist. Das heißt aber: daß die Mehrheit der Menschen gezwungen ist, zur Absicherung ihrer individuellen Existenz ihre Arbeitskraft zu verkaufen und damit zugleich die Macht zu stabilisieren, die sie in der prinzipiellen Abhängigkeit und Fremdbestimmtheit der Existenz hält.

Ökonomische Unabhängigkeit, Sicherheit und die Überwindung der Fremdbestimmtheit der Existenz lassen sich nicht individuell, sondern nur gesamtgesellschaftlich erreichen. Solange der Wert der einzelnen an ihrer Verwertbarkeit für die Interessen anderer gemessen wird und die Menschen als nutzlos beiseitegeschoben werden, sobald diese Verwertbarkeit nicht mehr gewährleistet ist, und solange dieses »Schicksal« potentiell jeden bedroht, kann von ökonomischer Unabhängigkeit und selbstbestimmter Entwicklung keine Rede sein. Die prinzipielle Austauschbarkeit und Bedeutungslosigkeit der arbeitenden Menschen in der kapitalistischen Gesellschaft und die damit verbundene Notwendigkeit, die Verwertbarkeit und Existenzberechtigung der eigenen Person immer erneut unter Beweis zu stellen, wirken sich dabei bis in die privatesten Beziehungen aus, die wesentlich durch die je individuelle Bedürftigkeit und Verunsicherung bestimmt sind.

Dieses Urtrauma der menschlichen Existenz unter kapitalistischen Verhältnissen, nämlich die Anerkennung und Unterstützung der anderen nur in dem Maße zu erhalten, wie man deren unmittelbaren Bedürfnissen und den daraus erwachsenden Vorstellungen und Erwartungen entspricht, d.h. aber, fortwährend gezwungen zu sein, die nichtkonformen Regungen und Mängel zu verbergen, sich selbst zu verleugnen, ständig auf dem Prüfstand zu stehen und in der Gefahr zu sein, zu versagen, zu enttäuschen, fallengelassen zu werden etc., wird dem einzelnen in unserer Gesellschaft schon von frühester Jugend an vermittelt. Genau diese Angst, nicht akzeptiert, beiseitegeschoben und damit in seinen Lebensmöglichkeiten extrem bedroht zu sein, ist die Basis für die sogenannte Unterwerfungsbereitschaft.

Die Aussage, daß diejenigen, die sich unterwerfen, nicht nur Opfer, sondern auch Täter sind, ist somit entweder banal oder falsch. Banal insofern, als die Unterwerfung natürlich immer von den Individuen selbst mitvollzogen wird, ja gerade der Erhaltung ihrer Handlungsfähigkeit innerhalb fremdbestimmter Verhältnisse dient. Falsch, wenn aus der Tatsache, daß die Menschen die Unterwerfung selbsttätig praktizieren, die Schlußfolgerung gezogen wird, daß sie das »freiwillig« tun. Genausogut könnte man den Lohnarbeitern die Verantwortung dafür anlasten, daß sie ihre Arbeitskraft verkaufen: Täten sie es nicht, gäbe es keine Ausbeutung mehr.

Täter sind jedoch alle, die sich unterwerfen, in dem Sinne, daß jeder, der innerhalb der Verhältnisse der Fremdbestimmtheit sein individuelles Auskommen sucht, die Unterdrückungsverhältnisse nicht nur mit seiner Unterwerfung

bestätigt, sondern zugleich die Unterdrückung an die jeweils Schwächeren weitergibt. Diese Form der Täterschaft bleibt bei *F. H.* völlig unberücksichtigt.

Die Grundsituation, daß man unter Bedingungen der Fremdbestimmtheit und prinzipiellen Ungesicherheit der Existenz in dem spontanen Bemühen um Absicherung und Anerkennung der eigenen Person immer zugleich die Mitmenschen instrumentalisiert, an ihnen das gleiche Verhalten praktiziert, unter dem man selbst leidet, betrifft alle unter kapitalistischen Verhältnissen lebenden Menschen, ob Mann oder Frau, auch wenn je nach den gesellschaftlichen Anforderungen die Unterdrückung und damit die Bewältigungsformen der Unterdrückung spezifische sein werden. Die relative Bedeutungslosigkeit der Frauen innerhalb der kapitalistischen Produktion beinhaltet im allgemeinen eine unmittelbarere Abhängigkeit von anderen Menschen, speziell den Männern, und damit eine größere Angst vor Liebesverlust, die um so stärker sein wird, je mehr der Verlust der Liebe den Verlust der bis dahin gegebenen Lebensmöglichkeiten einschließt. Zugleich bedeutet die geringere gesellschaftliche Stellung der Frau aber auch eine gewisse Narrenfreiheit. Frauen werden in der Regel weniger auf den unmittelbaren Existenzkampf dressiert, weniger brutal zur Verleugnung ihrer Gefühle gezwungen etc.

Die unmittelbarere Abhängigkeit der Frauen und die dadurch gesetzte Notwendigkeit, sich allseitig gefügig zu erweisen und entsprechend geschmeidig zu halten, was durch ein gewisses Maß an Dummheit bzw. Entwicklungslosigkeit, d.h. durch das Fehlen eines eigenen Standpunktes, durchaus erleichtert wird, bedeutet zwar einerseits größere Unsicherheit und Verunsicherung, zugleich aber auch eine gewisse Offenheit gegenüber Neuem bzw. der Unzulänglichkeit der bestehenden Lebensverhältnisse. Diese Offenheit bleibt jedoch — losgelöst von den Handlungsmöglichkeiten — im allgemeinen unfruchtbar bzw. kann sich u.U. gerade dadurch nur entwickeln und halten, daß die Frauen von der Notwendigkeit, ihre Träume und Kritik in die Tat umzusetzen, relativ entlastet sind bzw. diese Umsetzung den Männern aufzubürden versuchen, womit sie diese wiederum zusätzlich auf Erfolg trimmen.

Die Männer stehen dagegen entsprechend ihrer höheren Bedeutung für die gesellschaftliche Produktion in viel stärkerem Maße unter dem Druck, ihre Brauchbarkeit zu beweisen, perfekt zu sein, eigene Schwächen oder gar Angst, die als größte Schwäche des Mannes gilt, zu verbergen. So werden viele von ihnen zu den »Kulturträgern« im Sinne *Freuds*, die die Fremdbestimmtheit in Selbstbestimmung uminterpretieren und den Zwang, unter dem sie stehen, verdrängen bzw. nachträglich durch den Erfolg rechtfertigen, der darin besteht, daß man im Dienste der Mächtigen in gewissen Grenzen immer auch an deren Lebensmöglichkeiten partizipieren, sich anderen gegenüber überlegen und damit relativ sicher fühlen kann.

Wenn *F. H.* von der Möglichkeit der Entwicklung der Frauen auch unter fremdbestimmten Bedingungen spricht, dann scheint sie mir genau diese Selbstvervollkommnung im Auge zu haben, die für die männliche Entwicklung unter kapitalistischen Verhältnissen typisch ist: die möglichst umfangreiche Ansammlung von Fähigkeiten und Kenntnissen, um alle Widersacher und Konkurrenten mit ihnen erschlagen zu können und als der Größte dazustehen.

Statt nach den Bedingungen zu fragen, die den Bewährungsdruck setzen und die Entwicklung als Überwindung der eigenen Unzulänglichkeit und Unvollkommenheiten bestimmen, schlägt *F. H.* in ihrem Entwicklungskonzept die Perfektionierung der Absicherung vor: Die spezifische Absicherung der Männer, sich als Allround-Genie zu gebärden und die Mitwelt durch die eigene Überlegenheit so zu beeindrucken, daß nach Möglichkeit überhaupt erst keiner auf die Idee kommt, diese zu bezweifeln, wird gegenüber der spezifischen Absicherungsform der Frauen, möglichst unauffällig bzw. unausgeprägt zu bleiben und sich dem Überlegenheitsanspruch der Männer von vornherein zu beugen, als Weg individueller Entwicklung propagiert.

Das heißt: Die typische — männliche — Verarbeitungsform des innerhalb kapitalistischer Verhältnisse allgemein gesetzten Bewährungszwangs, nämlich sich zu perfektionieren und damit unangreifbar zu machen — ein Ziel, das erst voll erreicht ist, wenn es einem gelingt, sich selbst zum Maßstab der Entwicklung überhaupt zu erheben, an dem sich alle anderen messen müssen — wird von *F. H.* nicht auf ihre realen Ursachen und Konsequenzen hin analysiert, sondern, wie mir scheint, in ihren theoretischen Ausführungen blind reproduziert. Damit übernimmt sie den Anspruch, Maß der Entwicklung zu sein, offensichtlich auch für die eigene Gruppe: so etwa in dem Bild von den Fackelträgern, die Licht in die Finsternis der Zurückgebliebenen bringen (1980b, 151). Dieser Anspruch zeigt sich auch in den genauen Vorstellungen, die die Autorinnen der »Frauenformen« etwa darüber haben, wie sich eine rundliche kleine Mittsechzigerin zu kleiden hat, wie Schwule, Ehe- und Liebespaare miteinander zu sprechen, umzugehen haben etc.

Die These, daß *F. H.* sich nicht bewußt zu dem Bewährungszwang verhält, der innerhalb der kapitalistischen Verhältnisse allgemein gesetzt ist, sondern diesem aufsitzt, läßt sich m.E. auch an ihrem Artikel zum Verhältnis von Arbeiter- und Frauenbewegung verdeutlichen. Hier zeigt sich, daß das frühere politische Engagement im Sozialistischen Frauenbund (SFB) offensichtlich nicht primär aus der subjektiven Betroffenheit, der Erkenntnis der eigenen Entwicklungsbehinderung durch die konkreten Verhältnisse, sondern in Erfüllung irgendwelcher abstrakter Normen geschah, denen man zu genügen bestrebt war. So stellte man sich die Frage, ob etwas sozialistisch sei oder nicht, empfand die Nicht-Existenz von Proletarierinnen in den eigenen Reihen als Mangel, litt, wenn man auf Maidemonstrationen nicht die genügende Beachtung fand etc. etc. Besonders auffallend ist diese Tendenz bei der Erörterung des §218; dieser wurde nicht in seiner ganzen Fragwürdigkeit und Widersprüchlichkeit für die Frauen, sondern wesentlich unter der Fragestellung diskutiert, auf welche Weise man die größere Anerkennung finden bzw. wie man sich — bei natürlich gewollter Massenwirksamkeit — »den Vorwurf kleinbürgerlichen Reformismus« ersparen könne (1981b, 654).

*F. H.* übt zwar an dieser Art von Politik Selbstkritik, doch scheint mir diese an den wesentlichen Punkten vorbeizugehen, da sie wiederum nur an dem äußeren Erfolg orientiert ist, der der eigenen Organisation versagt blieb, den autonomen Frauengruppen hingegen spontan zuflog. Den Erfolg der autonomen Gruppen führt *F. H.* darauf zurück, daß diese von vornherein das Persönliche

gegenüber dem Politischen in den Mittelpunkt ihrer Diskussion gestellt haben, während im SFB angesichts der Fülle politischer Aufgaben die Diskussion persönlicher Probleme immer wieder zurückgestellt worden sei. Das habe dazu geführt, daß man sich praktisch zwischen alle Stühle gesetzt, d.h. weder von den Frauengruppen noch von den Organisationen der Arbeiterbewegung volle Anerkennung erhalten habe (1981b, 651). Die nunmehr in Anlehnung an die autonomen Frauengruppen erhobene These, das Persönliche sei das Politische, klingt zwar sehr schön, ist aber nichtssagend. Die Frage ist doch gerade, wie das Persönliche durch die Politik vermittelt ist bzw. auf welche Weise es die Politik bestimmt: ob man innerhalb der gegebenen Verhältnisse agiert und diese damit festigt bzw. den individuellen oder auch kollektiven Vorteil gegenüber anderen sucht und damit zugleich die eigene Unterdrückung aktiv an die jeweils Schwächeren weitergibt, oder ob man für Verhältnisse kämpft, innerhalb derer mit der vollen Gleichberechtigung aller Gesellschaftsmitglieder die wesentlichen Voraussetzungen für die Entfaltung individueller Potenzen und persönlicher Beziehungen gegeben sind.

»Das Persönliche« wird nicht näher erläutert, bleibt mehr oder weniger Schlagwort, um sich, wie es den Anschein hat, über die »Verknüpfung« von Persönlichem und Politischem sowohl gegenüber den autonomen Frauengruppen als auch gegenüber der Arbeiterbewegung als positive Alternative einzubringen. Zu diesem Zweck reduziert *F. H.* die Arbeiterbewegung auf den ökonomischen Kampf — der Männer — und versucht, die autonomen Frauengruppen mit ihren eigenen Waffen, nämlich dem Einwand zu schlagen, daß die Beschränkung auf die Mann-Frau-Unterdrückung »die wirkliche Unterstützung der Männermacht durch die ökonomischen Verhältnisse« (1981b, 661) nicht fassen kann. Die von ihr kreierte »autonomen sozialistischen Frauengruppen« und der »Marxismus-Feminismus« erscheinen dann als der dritte Weg, der den großen Durchbruch bringen wird, durch welchen endlich der »Reichtum an Einfällen, der in der Bevölkerung steckt« und durch die »langweilige Stellvertreterpolitik storniert« (1981b, 663) war, sich voll entfalten kann, Spaß und Menschlichkeit in die Politik kommen und das Auseinander von Arbeiter- und Frauenbewegung endlich aufgehoben ist.

Zum Schluß: Ich meine wie *F. H.*, daß man sich auch unter kapitalistischen Verhältnissen entwickeln kann und muß, d.h., daß es keineswegs genügt, »auf heutige Kapitalstrukturen und morgigen Sozialismus zu verweisen« (1980b, 31). Schließlich kann der Sozialismus nur mit menschlicher Anstrengung gegen den Kapitalismus durchgesetzt werden — wobei mit dem Sozialismus die Probleme nicht gelöst, aber die objektiven Voraussetzungen ihrer Lösung geschaffen sind. Allerdings scheint mir die Frage, »wie bei Fremdbestimmung — welches ohne Zweifel eine Hemmung in der Vergesellschaftung darstellt — die Handlungsfähigkeit der Einzelnen erhalten bleibt oder erhalten werden kann« (1980b, 92), zu kurz zu greifen. Entwicklung bedeutet nicht vorrangig Kumulation individueller Fähigkeiten, um innerhalb der gegebenen Verhältnisse möglichst gut zu funktionieren, anderen überlegen und damit relativ abgesichert zu sein; sondern Entwicklung bedeutet primär die Erweiterung der Handlungsfähigkeit, nicht in Leugnung, sondern in Ausweitung subjektiver

Lebens- und Erlebnismöglichkeiten. — Die Spezifik menschlicher Entwicklung beinhaltet die bewußte Bestimmung der subjektiven Situation über die gezielte Einflußnahme auf die objektiven Lebensbedingungen, d.h. die Durchbrechung der Unmittelbarkeitsbeziehung: An die Stelle individuellen blinden Reagierens auf die objektiven Lebensbedingungen tritt die gezielte Veränderung der Verhältnisse gemäß den subjektiven Möglichkeiten und Bedürfnissen. Individuelle Entwicklung unter kapitalistischen Verhältnissen bestünde somit partiell immer auch darin, statt aus der Bewährungsangst heraus zu agieren, diese auf ihre realen Ursachen zurückzuführen und zu der »Unzulänglichkeit« der eigenen Person bewußt zu stehen: Indem man gerade aus der Tatsache, daß man unter kapitalistischen Verhältnissen immer auch gegen die eigenen Interessen, Bedürfnisse, Vorstellungen verstößt, sich gemein, neidisch, unterdrückerisch etc. benimmt, die subjektive Notwendigkeit der Veränderung dieser Verhältnisse ableitet.

Der politische Kampf ist dabei keineswegs nur ein Kampf um die Zukunft, sondern damit immer auch ein Kampf um Lebensmöglichkeiten, die sich in der Gegenwart abzeichnen und hier systematisch behindert werden. Dabei wird die Tatsache, daß man den Kampf um die eigenen Interessen und Bedürfnisse bewußt aufnimmt, statt diese — zumindest sofern sie nicht konform sind — aus der unmittelbaren Existenzangst heraus zu verleugnen, ein prinzipiell verändertes Lebensgefühl einschließen. Die Überwindung der personalisierenden Sichtweise, der persönlichen Schuldzuschreibungen muß sich unmittelbar entlastend auf die individuelle Situation und die sozialen Beziehungen auswirken, wie diese Entlastung wiederum die allgemeine Bereitschaft erhöhen wird, das objektive Ungenügen bestehender Umweltbeziehungen auf den Begriff zu bringen und gemeinsam anzugehen, statt sich gegenseitig anzukreiden. Spaß, Lebensfreude etc., die *F. H.* in die Politik hineintragen will, lassen sich ungebrochen nur im Zusammenhang mit dem gezielten Kampf gegen die unterdrückenden Bedingungen erreichen. Alle Versuche hingegen, Spaß innerhalb der bestehenden Verhältnisse der Fremdbestimmtheit zu haben, werden überschattet sein durch das prinzipielle Ausgeliefertsein und die damit verbundene Ungesicherheit der Existenz und das schlechte Gewissen ob der Kleinlichkeit des eigenen Lebens, die die Bemühungen um Absicherung des individuellen Vorteils bzw. des eigenen Profils auf Kosten und unter Herabsetzung anderer immer begleiten wird.

### Literaturverzeichnis

- Haug, Frigga: Opfer oder Täter? Über das Verhalten von Frauen. In: *Das Argument* 123, 1980a  
 Haug, Frigga (Hrsg.): *Frauenformen. Alltagsgeschichten und Entwurf einer Theorie weiblicher Sozialisation. Argument-Sonderband AS 45*, 1980b  
 Haug, Frigga (Hrsg.): *Frauen — Opfer oder Täter? Diskussion. Argument-Studienhefte 46*, 1981a  
 Haug, Frigga: *Männergeschichte, Frauenbefreiung, Sozialismus. Das Argument* 129, 1981b  
 H.-Osterkamp, Ute: *Ideologismus als Konsequenz des Ökonomismus. — Zur Kritik am Projekt Ideologie-Theorie. In: Forum Kritische Psychologie 11*, 1982  
*Projekt Ideologie-Theorie: Theorien über Ideologie. Argument-Sonderband 40*, 1979

Brita Rang und Christine Thomas

## Dumm und neidisch bis zur Revolution?

### Antwort auf Ute H.-Osterkamp

Na ja, würde man angesichts des von Ute Osterkamp beschriebenen Opfer/Täter-Theorems — in Unkenntnis der ihm bei Frigga Haug zugrundeliegenden Vorstellungen — ganz gelassen sagen, was kümmert uns als sozialistische Frauen ein solches Konzept? Denn folgt man Ute Osterkamp, dann reproduziert Frigga Haug unter den Leittermini Täter/Opfer »mit den herrschenden Gedanken gut übereinstimmende Vorstellungen« (830\*). Wie stiftet Frigga Haug diese Gemeinsamkeit? Nun, sie stellt, indem sie die »Widersprüchlichkeit ... unter kapitalistischen Verhältnissen ... nicht weiter berücksichtigt« (831), »die Berufstätigkeit [der Frauen, d.Verf.] quasi als Garant individueller Entwicklung« dar (831). Daß aber die Frauen sich diesem Entwicklungskonzept nicht umstandslos anschließen bzw. angeschlossen haben, faßt Frigga Haug naiv auch noch »in dem gängigen 'männlichen' Vorurteil zusammen, daß Frauen nicht wissen, was sie wollen« (831). Ute Osterkamp folgert: »Damit wird die Verantwortung für die eigene Entwicklungslosigkeit unabhängig von den gesellschaftlichen Lebensbedingungen und den darin liegenden Beschränkungen dem einzelnen zugeschoben.« (829) Kurzum, wir sehen: Frigga Haug hat für ihre Täter-Frauen nur eben die »Selbstvervollkommnung im Auge ..., die für die männliche Entwicklung unter kapitalistischen Verhältnissen typisch ist: die möglichst umfangreiche Ansammlung von Fähigkeiten und Kenntnissen, um alle Widersacher und Konkurrenten mit ihnen erschlagen zu können und als der Größte dazustehen« (834). Daß dies ungebrochen gelingt, wenn man nur will, dafür steht — so Ute Osterkamp — wiederum Frigga Haug, »sitzt sie (doch) der bürgerlichen Ideologie der 'offenen Gesellschaft'« auf (830), — und so hat unsere entlarvte Bürgerin auch keine andere Politikform als die »Umerziehung der Gefühle« (829) im Kopf.

Man wäre jetzt vielleicht noch verwundert, warum Ute Osterkamp mit so vielen Worten auf ein solches Konstrukt reagieren mußte, — und würde ansonsten zur Tagesordnung übergehen.

Nun haben jedoch die meisten Leserinnen des *Argument* (und vielleicht auch seine Leser) nicht nur Ute Osterkamps Kritik gelesen. Sie kennen die Diskussion, sie kennen den diskutierten Text. Aus welcher Kenntnis aber entstand jene Kritik? Sie lesend, haben wir zunächst gedacht, daß Ute Osterkamp zumindest den Hinweis genau gekannt haben muß, der als Erklärung für die Diskussionsverweigerung in der *Deutschen Volkszeitung*, den *Marxistischen Blättern*, den *Roten Blättern* kam: »Wir (halten) Fhs Position für schädlich, ja für undiskutabel.« (zit.n. Götze 1982, 59) Es ließe sich an Ute Osterkamps Kritik zeigen, wie das Undiskutabel-machen-wollen organisiert wird, wie von einem festen Standpunkt, von oben und von außen, 'Fehler aufgewiesen und verdeutlicht werden sollen' (828). Die Überschrift deutet bereits ein zentrales

\* Die Seitenverweise beziehen sich auf den Aufsatz von U. Osterkamp in diesem Heft.

Kritikmuster an: »Gesellschaftliche Unterdrückung *oder* psychische Unterwerfungstendenz?« Es wird in Alternativen gedacht und das Kritisierte in sie eingepaßt. Frigga Haug ging es dagegen um die Verschränkung von nur scheinbar Alternativen: von gesellschaftlicher Unterdrückung *und* psychischer Unterwerfungstendenz, von Täter *und* Opfer. Aber dies ist bereits so häufig betont worden, daß eine Reaktion auf Ute Osterkamps Kritik nicht einfach eine Wiederholung von längst Geschriebenem sein sollte.

Eine Diskussion, die angesichts der gezielten(?) Mißverständnisse nur immer neu verweisen kann auf das, was tatsächlich geschrieben, tatsächlich gemeint worden war, läuft — ob sie will oder nicht — im Kreis. Und damit wäre genau jenes Undiskutabelmachen erreicht, das Hans Brender von der DVZ für richtig befand — und zwar viel wirkungsvoller noch als durch das praktizierte Unterdrücken von Leserbriefen und Gegendarstellungen. Wichtig scheint mir deshalb, daß man aus dieser bannenden Kreisargumentation heraustritt, sie gleichsam aus der Distanz besieht, nach dem fragt, was Kritiker und Kritisierte trennt, und die Diskussion in diesem Bewußtsein vorantreibt. Nicht um das Verballhornte läßt sich die Auseinandersetzung führen, sondern nur um die praktischen und theoretischen Voraussetzungen und Konsequenzen, die im Kritisierten wie in der Kritik tatsächlich stecken.

Grob gesagt, trennt das Opfer/Täter-Konzept und seine Kritiker 1. eine unterschiedliche Vorstellung davon, wie gegenwärtig sozialistische Frauenpolitik in Richtung auf eine Veränderung der Verhältnisse gemacht werden kann. Verknüpft damit ist 2. nicht nur ein unterschiedliches theoretisches Begreifen des Zusammenhangs von kapitalistischer Gesellschaft und spezifischer Frauenunterdrückung, sondern viel genereller noch: ein unterschiedliches Verständnis von individueller und gesellschaftlicher Entwicklung in der bürgerlichen Klassengesellschaft.

Nehmen wir uns zunächst einmal diese »theoretische« Differenz vor, lassen Frigga Haug jenseits der Verballhornungen sprechen und entnehmen dann der Kritik die direkten und indirekten Gegenargumente. Sie hatte vorgetragen,

- daß »die Frauenfrage ... nicht ursächlich mit den kapitalistischen Verhältnissen zusammen(hängt). Frauenunterdrückung ist vorkapitalistisches Erbe« (F. Haug 1982, 44);
- daß wichtige Elemente der Sozialstruktur dieser Gesellschaft auf Frauenunterdrückung basieren (vgl. F. Haug 1981, 656);
- daß es dringend nottäte, die »allzu einfachen Formeln vom Kapitalinteresse, das bis ins letzte durchschlägt und alles restlos determiniert, fürs Politikmachen genauer zu durchdenken« (F. Haug 1982, 42); gemeint damit ist, daß das Kapitalinteresse eine widersprüchliche Wirkungsmacht ist, so daß etwa Arbeit im Kapitalismus bornierende und befreiende Züge in sich vereinigt — bornierende, weil sie fremdbestimmt und profitorientiert organisiert ist, befreiende, weil sie zugleich Handlungskompetenzen erfordert und herausfordert; zu diesen Inkompetenzen/Kompetenzen gehört auch, daß Arbeit kooperativ, vergesellschaftet geleistet wird und sich über sie — obwohl doch zugleich fremdbestimmt — das Bewußtsein vom sozialen Zusammenhang mit andern herstellt;

— daß mithin auch die Individuen diese Zwieschlächtigkeit (oder Widersprüchlichkeit) 'leben'. Die Frauen sind insofern zugleich »Kitt ... für die Risse im System (in der Familie) und ein Unruhepotential, da sie mehr unterdrückt sind und weniger zu verlieren haben als die Männer« (F. Haug 1982, 44).

Dagegen steht bei Ute Osterkamp, daß die Frauenfrage *ursächlich* mit der kapitalistischen Produktionsweise, ihren Formen der Fremdbestimmung, der Profitorientierung, der Konkurrenzzwänge zusammenhänge, sie mithin *identisch* sei mit allen Fragen, welche die Lohnabhängigen insgesamt betreffen. Die der Frauen- wie der Männerunterdrückung zugrundeliegenden gesellschaftlichen Bedingungen erscheinen dabei als ein negativer Block. Als Charakteristika finden wir z.B. bei Ute Osterkamp »Zwang« (833), »Unterdrückung« (833), »unterdrückende Verhältnisse« (829), »Gewalt« (829), »Fremdbestimmtheit der Existenzen« (832), »Bedrohtheitssituation« (831). Diese so eindeutig beschriebenen »Daseinsverhältnisse« bedingen die Bedürfnisse und Gefühle der Menschen im allgemeinen und der Frauen im besonderen. »Unter kapitalistischen Verhältnissen (verstößt man) immer auch gegen die eigenen Interessen, (benimmt) sich gemein, neidisch, unterdrückerisch etc.« (836) Ja, man ist 'prinzipiell ausgeliefert' (836). Insofern ist die »Kleinlichkeit des eigenen Lebens« (836) unter den hiesigen Bedingungen nicht aufhebbar. Die »Narrenfreiheit« der Hausfrau (833) kann, obwohl sie doch nach Ute Osterkamps Vorstellungen von unmittelbarer Fremdbestimmung befreit ist, nur närrisch gelebt werden. Dem entspricht die Aufforderung, zur »'Unzulänglichkeit' der eigenen Person bewußt zu stehen« (836). Das heißt: dumm und neidisch bleibt man — ob man es möchte oder nicht — bis zur Aufhebung der bestehenden Verhältnisse, bis zur Revolution. Ist die Umwälzung der materiellen Bedingungen gelungen, gelingt auch die Befreiung von den Beschränktheiten des je individuellen Lebens. Dummheit und Neid haben dann keine reale Basis mehr, sie werden verschwinden, wie auch die Frauenfrage sich auflöst (aufgelöst wird?). Zum Vorschein kommt, was gleichsam als Folie dem Bild von den Frauen und Männern im Kapitalismus zugrundelag: nämlich der wie bei Rousseau ursprünglich gute und handlungsfähige Mensch der Kritischen Psychologie, der nun auf die Umwelt bewußt Einfluß zu nehmen in der Lage ist und all jene Qualitäten hervorkehrt, deren Artikulation der Kapitalismus verwehrte.

Werden so die gegenwärtigen Menschen und die von ihnen geschaffenen Verhältnisse weitgehend widerspruchsfrei, nämlich ohne die ihnen inhärenten Ermöglichungsgrundlagen für die Erkämpfung freierer, menschlicherer Verhältnisse gedacht, dann erscheint beinahe zwangsläufig das Spektrum der politischen Handlungsmöglichkeiten unter kapitalistischen Bedingungen entsprechend klein. Daß Frauen ein Interesse daran haben, den besonderen Teil ihrer Unterdrückung, Benachteiligung und Beschränkung aufzuheben, von Erfolgen schon wissen und diese erweitern wollen, muß dem absurd vorkommen, der die Verhältnisse undialektisch als »eherne«, als durchgängig negativen, an keiner Stelle aufbrechbaren Block begreift. Und genau so absurd erscheint jenes spezifische Fraueninteresse in der Kritik Ute Osterkamps. Verweist Frigga Haug auf Berufstätigkeit der Frauen als eine Entwicklungsstufe, als einen

Schritt, Beschränkungen und Beschränktheiten aufzuheben, so kann im Sinne des hier von Ute Osterkamp vertretenen Subjekt- und Gesellschaftskonzepts nur gerufen werden: Laß ab, ihr begeben euch ja nur tiefer hinein in die Fremdbestimmung! Frigga Haug dagegen betont die Fremdbestimmung *und* den in der gesellschaftlichen Arbeit steckenden Zwang zur Erweiterung der Handlungskompetenzen, — und seien diese »nur« oder primär die sozialen. Genau wegen dieser aber hatte ehemals doch auch schon Marx der Heimarbeit, der durch sie bedingten Vereinzelung der Produzenten, die kooperative Arbeit in der Manufaktur und insbesondere in der großen Industrie *positiv* entgegengestellt. Wir können für uns Frauen nicht jene retrograden, »antediluvianischen« Verhältnisse bewahren oder als gegebene, von uns jetzt nicht veränderbare so festschreiben wollen, daß die Männer stellvertretend die uns angehenden sozialen Auseinandersetzungen führen. Die Gefahr, daß sie nach der Revolution ihre Stellvertreterpositionen festigen, entscheidende Elemente der Frauenunterdrückung beibehalten, läßt sich nicht einfach von der Hand weisen, — es sei denn, der Austausch der Hälfte der männlichen Politbüromitglieder in den sozialistischen Staaten gegen weibliche stünde unmittelbar bevor (und dies wäre doch wohl nur der banalste Teil der Veränderung).

Gerade weil das marxistisch-feministische Opfer/Täter-Konzept die Menschen und die Verhältnisse nicht widerspruchsfrei, Gesellschaft nicht im Sinne Poppers, sondern im Sinne von Marx als »offene« denkt — auch hier und heute lassen sich die Verhältnisse verändern, sind die Menschen veränderungsfähig —, enthält es direktere praktisch-politische Konsequenzen. Und eben deshalb gibt es hier deutliche Differenzen zwischen der kritisierten Position und ihren Kritikern:

Frigga Haug geht vom »Fehlen einer Frauenpolitik in den vorhandenen Organisationen« (F. Haug 1982, 45) aus und plädiert für »eine Änderung sozialistischer Politik« (F. Haug 1981, 655). Dagegen steht bei Ute Osterkamp die schlichte Unterstellung, daß gerade in den vorhandenen Organisationen (der DKP?, den Gewerkschaften?) in der allgemeinen Politik auch die Frauenfrage besonders gut aufgehoben sei.

Frigga Haug wendet sich gegen die »langweilige Stellvertreterpolitik« (F. Haug 1981, 663) und plädiert für eine vielfältige, Privates und Politisches nicht starr trennende Frauenpolitik »von unten« (a.a.O., 664). Ute Osterkamp kritisiert diesen, wie sie es nennt, »dritten Weg« (835) und läßt sich auf Frigga Haugs Kritik der »Stellvertreter« nur karikierend ein (vgl. 835). Um so deutlicher kommt dadurch in Erinnerung jene nicht nur praktizierte, sondern auch akzeptierte »hierarchische Gliederung«, »eine Leitung auf verschiedenen Ebenen und damit die Differenzierung zwischen einfachen Mitgliedern und Funktionären«, die Klaus Holzkamp so ausdrücklich guthieß (K. Holzkamp 1980, 221). Aber gerade die damit »gegebene Über- und Unterordnung« (a.a.O.) wollen die marxistisch-feministischen Frauen nicht länger akzeptieren, weil es sich immer auch um eine Aufteilung in übergeordnete Männer und untergeordnete Frauen handelte und handelt. Denkt und lebt man aber in diesen traditionellen Strukturen, dann allerdings muß der Anspruch, die politische Handlungsfähigkeit *aller* Frauen zu entwickeln, als massive Kritik und Herausforde-

rung erscheinen. Was aber, wenn man von der gesellschaftlichen Wirklichkeit, der Wirklichkeit der Individuen her denkt (wie es ja auch Ute Osterkamp für sich reklamiert) und feststellt, daß die vorhandenen sozialistischen Organisationen unter den gegenwärtigen Krisenbedingungen nicht einen Mobilisierungseffekt besonderen Ausmaßes erzeugen, sondern im Gegenteil bei uns zur Bedeutungslosigkeit zusammenzuschrumpfen scheinen? In dieser Situation kann man natürlich die eiserne Macht der Verhältnisse beklagen, — man kann aber auch die bisherigen Politikformen überdenken und fragen, warum sie insbesondere die Frauen so selten erreicht haben, daß viele Frauen — selbst unter den jetzt für sie besonders erschwerten Verhältnissen — sich heute gerade jenen Parteien zuwenden, die für sie erleichternde Worte und schlechtere Alltags- und Zukunftsbedingungen bereithalten. Überhaupt sind Untersuchungen und Überlegungen zur *praktischen Wirksamkeit* sozialistischer Konzeptionen zur Frauenfrage m.E. ein wichtiges, bisher noch nicht konsequent genug bearbeitetes Teilstück des Klärungsbedürftigen, — dies jedenfalls dann, wenn die inzwischen frustrierend gewordene Diskussion sinnvoll weitergeführt werden soll. Denn das entscheidende Kriterium für die Beurteilung politischer Konzepte bleibt — so banal das klingen mag — die Bewährung in der Praxis. Auch die Wahrheit der beiden kontroversen Positionen ist zuallererst konkret. Wir sollten daher u.a. untersuchen: Wie leben und arbeiten sozialistische Frauen im Haushalt, im Betrieb, in Verwaltungen, in der Universität und auch als Arbeitslose aus dem je unterschiedlichen Begreifen ihrer Situation als Frau in der kapitalistischen Gesellschaft? Was verändert sich für sie/was verändern sie, wenn sie sich dieser oder jener Praxis und Theorie anschließen oder zuwenden?

Ebenso aber denken wir, daß zugleich das Spektrum der *theoretischen Reflexion* der Frauenfrage systematisch erweitert werden müßte. Wie denn anders läßt sich jene Differenz, daß z.B. für Frigga Haug die Frauenfrage nicht ursächlich mit den kapitalistischen Produktionsbedingungen, für Ute Osterkamp aber mit deren innersten Zusammenhängen verbunden ist, produktiv weiterdiskutieren als durch das Beibringen von historischem Material und theoretischer Reflexion dazu?

Auch die Frage, wie es mit dem Verhältnis von Arbeiterbewegung und Frauenfrage steht, ist — über die aktuellen Erfahrungen im Betrieb und in den Gewerkschaften hinaus — historisch zu beantworten. So kann man zugleich, falls man jenseits von Hagiographie bleibt, aus Erfolgen und Mißerfolgen lernen und überprüfen, ob die These von Frigga Haug, daß die Interessen der organisierten Arbeiterschaft nicht schlicht zusammenfallen mit denen der Frauenbewegung, historisch im Recht ist.

Ähnliches gilt für das Problem der außerhäuslichen Berufstätigkeit der Frauen und die damit zusammenhängende Erweiterung der Handlungskompetenzen. Diese Frage steht im Mittelpunkt der aktuellen Kontroverse, aber sie hat einen wichtigen Stellenwert schon vorher, in den nun schon historischen Kämpfen (oder Kampfversuchen) der Frauen in der sich herausbildenden bürgerlichen Gesellschaft gehabt. Wie sind die Auseinandersetzungen darum ausgefochten worden, mit welchen Argumenten und Perspektiven, mit welchen Erfolgen und Niederlagen? Auch von solchen historischen Erfahrungen her

könnte man auf Ute Osterkamps Einwände gegen die Berufstätigkeit der Frauen kritisch-konkret reagieren.

Hinzu kommt ein weiteres praktisches und theoretisches Untersuchungsfeld. Im Opfer/Täter-Konzept ist festgehalten, daß es durch die sozialen Klassen hindurchgehende *besondere* Bedingungen *aller* Frauen gibt. Dies ist lebensgeschichtlich von den heutigen Frauen zu konkretisieren (wie es etwa in den 'Frauenformen' versucht wird); es läßt sich zugleich aber auch historisch fragen, wie sich die besondere Frauensituation im Bürgertum, im Proletariat, auf dem Lande herstellte; welche Differenzen zwischen diesen Frauenformen bestanden, ob und worin ein Gemeinsames sich jeweils ausmachen läßt, welche Veränderungen es erfuhr und welche aktive und passive Rolle die Frauen dabei jeweils übernahmen.

Schließlich aber scheint uns, da dies ja doch zuallererst eine Antwort auf Ute Osterkamps Kritik am Opfer/Täter-Konzept sein sollte, auch die Kritische Psychologie einige Fragen beantworten zu müssen. Ute Osterkamps Kritik, gemeint als politisch-wissenschaftliche, bleibt bisher die Antwort schuldig auf die Frage, ob und inwiefern sich die parteiliche Stoßrichtung dieser Kritik mit der spezifischen Parteilichkeit der Kritischen Psychologie vereinbaren läßt. Paßt es zusammen, daß einerseits die Kritische Psychologie die Handlungsfähigkeit und Aktivität der Subjekte betont, andererseits Ute Osterkamps Kritik an Frigga Haug darauf zielt, der Handlungs- und Veränderungsfähigkeit der Frauen in unserer Gesellschaft vorschnell Grenzen zu setzen? Wer oder was nötigt die Kritische Psychologie, im konkreten Fall der Opfer/Täter-Kontroverse an einem bestimmten Punkt unkritisch zu werden, sich selbst und uns Denk- und Handlungsverbote aufzuerlegen und ihren zentralen wissenschaftlich-humanistischen Impuls, die politisch verstandene Subjekt-Parteilichkeit, zurückzunehmen oder doch einzuschränken? Wir denken, daß wir nur dann theoretisch und praktisch weiterkommen, wenn möglichst viele Frauen die von Ute Osterkamp im Widerspruch zu den wesentlichen Intentionen der Kritischen Psychologie aufgerichteten Grenzzäune (die gewiß den offenen oder versteckten Beifall vieler Männer finden) nicht dumm, passiv und ängstlich respektieren, sondern selbstbewußt und tätig schon hier und jetzt zu überwinden versuchen.

### **Das Eine tun und das Andere nicht lassen**

Ein zentraler Streitpunkt in unserer Auseinandersetzung ist die Frage der *Veränderung der Gefühle*. Wir halten diese für möglich und auch für nötig. Dies ist so neu nicht: »Man sagt uns, unsere Gefühle seien etwas Ursprüngliches; dabei können sie so leicht erzeugt werden, und wie schnell sind sie zu verändern.« (Brecht 1967, 516) Wir stimmen mit Brecht darin überein, daß die Gefühle nichts Statisches, sondern historisch geworden und somit veränderbar sind. Daß diese Veränderung nicht einfach ist, wissen wir, die daran arbeiten.

Ute Osterkamp bezweifelt jedoch die Möglichkeit der Veränderung der Gefühle hier und jetzt. Sie begründet ihren Zweifel mit der »materialistischen Grundeinsicht«, daß sich die Menschen »keineswegs beliebig von ihren Bedürfnissen und Gefühlen befreien«, sondern dies nur möglich sei über die »Veränderung der Daseinsverhältnisse« (829). Nun war jedoch nicht die Rede

von einer »beliebigen« Veränderung. Worum es geht ist, wie wir unsere Handlungsfähigkeit erweitern und für unsere Befreiung tätig werden können — *in* der Veränderung der Verhältnisse!

Ich will an meinem eigenen Untersuchungsfeld versuchen, das Problem zu verdeutlichen und den Nutzen der Erforschung der Gefühle und ihrer Veränderungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Mein Interesse gilt Mädchen, die lange schon bevor sie die »objektive Widersprüchlichkeit der Berufstätigkeit« (831) erfahren haben, sich mit geringerer Aus- und Schulbildung zufriedengeben — sich im Verlaufe ihrer Sozialisation andere Prioritäten und Lebensziele setzen als Entfaltung im Beruf, die »sowieso irgendwann« heiraten wollen. Wie kommt es dazu, weshalb geben sie sich zufrieden?

Eine Ursache ihres Desinteresses sind die objektiven Behinderungen in der schulischen Praxis, die üblichen Lehr- und Lernformen. Der Unterricht geht an ihnen »vorbei«, der Stoff weckt ihr Interesse nicht. Gegen die sie in ihren Entwicklungsmöglichkeiten behindernden Strukturen leisten sie Widerstand — sie verweigern sich dem Unterricht. Wie praktizieren sie diese Verweigerung? Eine bekannte Form des Sich-Entziehens ist (möglichst mit anderen Mädchen), während des Unterrichts auf die Toilette zu gehen, sich dort die Haare zu kämmen, das Make-up in Ordnung zu bringen, eine Zigarette zu rauchen etc. Sie leben offenbar die Behinderungen in der Schule, indem sie andere Praxen entwickeln, bzw. die schon in Ansätzen entwickelten ausbauen — gegen die Behinderungen. Was bedeutet das für ihre »Gefühle« — sowohl für die, die an die schulischen Behinderungen geknüpft sind, als auch für die, die mit den »anderen« Praxen verbunden sind?

Befragen wir Ute Osterkamps Angebot zum Begreifen der Emotionen. Sie untersucht Emotionen hinsichtlich ihrer Funktion für individuelles Handeln. Sie sind Bewertungen der Umweltgegebenheiten gemessen am subjektiven Befinden und den Handlungs-/Eingriffsmöglichkeiten ihnen gegenüber. Die Negativ-Bewertung der Umwelt gemessen am subjektiven Befinden kann als »Antrieb« für veränderndes Eingreifen in die Umweltgegebenheiten verstanden werden. Wenn allerdings die Umweltgegebenheiten widersprüchlich, »die durch die anderen erfahrenen Unterstützungen ambivalent« sind, das Individuum also durch veränderndes Eingreifen Konflikte antizipieren muß, ist die Umsetzung der durch die Emotionalität gegebenen Handlungsimpulse behindert. Die Emotionalität kann sich »von einer Instanz zur *Ermöglichung* in eine Instanz zur *Verhinderung* von Handlungen zur Verbesserung der eigenen Lebensumstände« verkehren (H.-Osterkamp 1978, 22).

Kommen wir zurück zu den Mädchen, die Anlaß waren für die Darstellung Ute Osterkamps Emotionsmodell. Dieses auf die oben geschilderte Situation angewandt heißt: die negativen, ablehnenden Emotionen gegenüber dem schulischen Unterricht sind Resultat objektiver Behinderungen — diese müssen angegangen werden. Wer soll dies tun? Wollen die Mädchen sie verändern? Was hält sie davon zurück? Hier würde Ute Osterkamp möglicherweise auf die Widersprüche, die geringe soziale Abgesichertheit — kurz: auf die Faktoren hinweisen, die die Emotionen zu »einer Instanz der Verhinderung von Handlungen ...« werden lassen. Bleibt nach Ute Osterkamp nur die Möglichkeit der Re-

signation, das Sich-Anpassen, bis die Verhältnisse verändert sind — und wir wissen immer noch nicht, wer sie unter solchen Umständen verändern soll. Aber mein Beispiel kann sich mit den obigen Erklärungen nicht zufriedengeben. Es lenkt den Blick vielmehr auf die genauere Untersuchung der »Verhinderung« von Handlungen. In welchen weitaus vielfältigeren Formen als Opportunismus (Resignation) werden denn die »Verhinderungen« gelebt? Was tun die Mädchen anstelle des Lernens im Unterricht — was tun sie anstelle des Veränderns der objektiven Bedingungen? Wir sahen, eine Form des Widerstands ist das Entwickeln anderer Praxen. Sie schminken sich, konzentrieren sich auf ihr Äußeres, wollen auch die Aufmerksamkeit anderer darauf lenken.

Warum wählen sie gerade *diese* Praxis? Mit welchen anderen Praxen ist sie verknüpft? Wie mit den gesellschaftlichen Vorstellungen über Frau-Sein? In welche anderen Unterwerfungsstrukturen begeben sie sich, welche neuen Be- und Verhinderungen schaffen sie sich durch das Ergreifen dieser »typisch weiblichen« (Widerstands)Praxis? Welche Hoffnungen, Wünsche, Bedürfnisse sind daran geknüpft? Welche Rolle spielen die gemachten Erfahrungen in/mit dieser Praxis? Welche die ideologischen Instanzen, welche die Warenästhetik?

Ist die »Flucht« in andere Praxen nicht gleichzeitig eine Umwertung/Umwertung der »negativen« Emotionen? Bedeutet dies nicht, daß sie weit mehr sind als »eine Instanz zur Verhinderung« von Handeln: so etwas wie eine »Kitt-Instanz« in dem Sinne, daß die Entwicklungsbehinderungen durch Sinngebung, die geknüpft ist an gesellschaftliche Normen und Werte, als Nicht-Behinderungen, ja sogar als Glück gelebt werden können und so auch zu weiteren Behinderungen/Unterwerfungen führt. Bei den Mädchen ist die »Kitt-Instanz« in mehrfacher Weise funktional für die Stabilisierung der Verhältnisse: sie macht den Verzicht auf Wissensaneignung möglich, damit Verzicht auf möglichst umfassende gesellschaftliche Teilhabe und sie stabilisiert den Geschlechtergegensatz, in dem die Mädchen in die untergeordnete Position sich hineinentwickeln. Folgt daraus nicht, daß für die Veränderung der Verhältnisse die Veränderung der Haltungen und Gefühle, die diese weitgehend stabilisieren, unumgänglich ist?

Die in der gebotenen Kürze angerissenen Fragen berühren auch die Frage der *Subjektconstitution* — sie ist ein Dreh- und Angelpunkt in unserer Kontroverse (vgl. dazu auch die Auseinandersetzung mit dem Projekt Ideologietheorie im Forum Kritische Psychologie 11, Argument-Sonderband 93, 1982). Der Vorwurf gegen uns lautet: »Die objektiven Entwicklungsbeschränkungen werden in subjektive Entwicklungsbeschränktheiten uminterpretiert.« (828) Es geht allerdings nicht um eine »Uminterpretation«, sondern — darauf wiesen wir schon hin — um das Begreifen des Verhältnisses von objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung, nicht um die Reduktion auf eines von beiden. Ute Osterkamps beharrliche Ablehnung unserer Annahme, daß es veränderte Menschen braucht, um die Verhältnisse zu verändern, Menschen, die die Verhältnisse überhaupt ändern wollen und können, läßt Vermutungen darüber anstellen, wie sie die Konzeption des Individuums sich denkt: Die einschränkenden Verhältnisse beschränken zwar das Individuum, »schnüren« es ein —

jedoch die Verhältnisse bleiben ihm äußerlich. Aber gehen nicht die Widersprüche, die Zerrissenheit der Verhältnisse durch es hindurch? So daß Elemente des Widerstands und der Anpassung durch Aneignung gesellschaftlicher, herrschender Werte und Denkweisen im Individuum integriert sind? Die unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Anforderungen der verschiedenen Praxen hinterlassen doch ihre Spuren im Denken, Handeln, in Gefühlen, Wünschen etc. Wie kann die Vorstellung einer Einheitlichkeit des Subjekts erklären, daß — um nur ein Beispiel zu nennen — Frauen für ihre Befreiung und eine menschliche Gesellschaft kämpfen und gleichzeitig unglücklich sind, wenn sie Anerkennung nicht (auch) über ihr Aussehen erhalten, oder daß sie über die Behinderungen von Ehe und Familie forschen und in »Beziehungskrisen« andere Tätigkeiten sofort zurückstellen etc.?

Kontrovers sind auch unsere Auffassungen zur *Berufstätigkeit* von Frauen. Die in Ute Osterkamps »Kritik« vertretene Position zur Berufstätigkeit steht u.E. im Widerspruch zu einigen ihrer theoretischen Annahmen.

Von Marx und Sève haben wir die Erkenntnis, daß das »menschliche Wesen« nicht uns inwohnend, sondern hinausverlagert in die Gesellschaft existiert. Es ist die vergegenständlichte Arbeit, das gehäufte tradierte Wissen und Können. Der Vergesellschaftungsprozeß ist die (teilweise) Aneignung des »menschlichen Wesens«. Darauf aufbauend arbeitet Ute Osterkamp die »produktiven« Bedürfnisse als spezifisch-menschliche Bedürfnisse heraus. Sie sind sozusagen der Motor für die Aneignung des »menschlichen Wesens«. Diese Bedürfnisse sind auf den Erwerb der Umweltkontrolle und auf die Ausdehnung der sozialen Beziehungen gerichtet (vgl. H.-Osterkamp 1976, 23). Die Befriedigung der »produktiven« Bedürfnisse ist nur möglich durch »Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion« (ebd. 36). In kapitalistischer Produktion ist der »Erwerb der Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen«, mithin die Vermenschlichung, nur beschränkt möglich. Aber der schon mögliche Teil wird weitaus mehr von Männern als von Frauen verwirklicht. Verwirklicht meint: in die gesellschaftliche Produktion einbezogen sein, denn dort findet Entwicklung statt, befindet sich gesellschaftliches Wissen, wird es angewandt.

Können wir mit diesen Annahmen, die grundlegend für die Kritische Psychologie sind, nicht sagen: die *Bedingung* für die Vermenschlichung *und* menschliches Bedürfnis ist die Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion? Bedingung/Voraussetzung der Berufstätigkeit für die individuelle Entwicklung ist nicht gleichzusetzen mit »Garant individueller Entwicklung« (831), denn es ist noch nichts darüber ausgesagt, *wie* die Frauen die Strukturen ergreifen, in ihnen handeln. Und wir wissen auch, daß die Arbeitsbedingungen — in besonderem Maße für Frauen — schlecht sind, weil fremdbestimmt, unmenschlich etc. Aber sind diese nicht nur dann zu verändern/verbessern, wenn man/frau sich in diesem Feld bewegt, weil nur so die Erfahrung gemacht werden kann, *was* zu bewegen ist für die Veränderung?

Ute Osterkamp dagegen setzt die »objektive Widersprüchlichkeit der Berufstätigkeit« (831) ein *für* die private Form der Familie und will die Frauen zudem »schützen« vor dem »Widerstand der Männer«, denen aus allgemein bekannten Gründen die Frau im Hause eine Erleichterung ist. Mal abgesehen

davon, daß Ute Osterkamp sich den Geschlechterkampf wesentlich als harmonisch lösbar vorstellt, was eine Verharmlosung des Unterdrückungsverhältnisses darstellt, gibt sie für die Frauen die historisch möglichen Entwicklungsmöglichkeiten auf.

Wir denken, daß Frauen, deren ausschließliches Tätigkeitsfeld in der Familie liegt, nur vermittelt teilhaben an der gesellschaftlichen Arbeit, also auch an den Eingriffen in die gesellschaftliche Veränderung. Ihnen ist die Grundlage der »produktiven« Bedürfnisbefriedigung weitgehend entzogen. Die Auswirkungen auf die subjektive Befindlichkeit sind bekannt: sie *leiden*, nicht nur, aber auch. Dies zeigen zur Genüge die Statistiken und die vermuteten Dunkelziffern über Alkohol- und Tablettenabhängigkeit bei Hausfrauen und die weniger »auffälligen« Weisen (den Frauen z.T. als »weibliche Eigenschaften« zugeschriebenen) von Launenhaftigkeit, Unausgeglichenheit, diffusem Unbehagen und Unzufriedenheit. Nun ist es nicht damit getan, sich für oder gegen Berufstätigkeit auszusprechen. Offen bleibt die Frage, warum trotz des Leidens viele Frauen Familie und Hausarbeit der Berufstätigkeit vorziehen.

Das bedeutet, daß wir auch hier ansetzen müssen, an den *konkreten* Entwicklungsmöglichkeiten und (damit einhergehenden) Be/Verhinderungen. Daß wir untersuchen, welche »attraktiven« Angebote für Frauen bereitliegen, die es ermöglichen, auf gesellschaftliche Teilhabe zu verzichten und fragen danach, wie konkret sie diesen Verzicht etwa in der Hausfrauen-Praxis leben.

Die Perspektive der Selbstvergesellschaftung weist doch auch den Weg: die *selbsttätige* Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse und als Voraussetzung und damit einhergehend, die Veränderung der Haltungen und Gefühle, die uns zusätzliche Fessel für unsere eigene Befreiung sind. Das macht die Erforschung der uns behindernden Gefühle in allen Praxen notwendig. So zu denken, bedeutet schon ein Stück Haltungs-Änderung von uns und Herausforderung für uns alle.

## Literaturverzeichnis

- Brecht, Bertolt: Me-ti/Buch der Wendungen. In: Gesammelte Werke, Bd.12, Frankfurt/M 1967, 417ff.
- Götze, Karl-Heinz: Keine Befreiung ohne Selbstveränderung. In: Opfer/Täter — Diskussion 2. Argument-Studienheft 56, Berlin 1982, 57ff.
- Haug, Frigga: Männergeschichte, Frauenbefreiung, Sozialismus. In: Das Argument 129, 1981, 649ff.
- Haug, Frigga: Nur Mißverständnisse? In: Opfer/Täter — Diskussion 2. Argument-Studienheft 56, Berlin 1982, 31ff.
- Holz kamp, Klaus: Individuum und Organisation. In: Kritische Psychologie 7. Argument-Sonderband 59, Berlin 1980, 208ff.
- H.-Osterkamp, Ute: Motivationsforschung 2. Frankfurt/M. 1976
- H.-Osterkamp, Ute: Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit. In: Kritische Psychologie 3. Argument-Sonderband 28, Berlin 1978, 13ff.
- H.-Osterkamp, Ute: Unterdrückung oder Selbstunterwerfung? Zu Frigga Haugs »Opfer/Täter«-Konzept, in diesem Heft.

Günther Anders

## Warum ich meine Zugehörigkeit zur Jüdischen Gemeinde aufgebe Brief an die israelitische Gemeinde der Stadt Wien

Sehr geehrte Herren,

17. Juni 1982

bitte nehmen Sie dieses Schreiben und den in diesem mitgeteilten Schritt nicht leicht. Denn ich bin nicht nur der in Ihren Listen aufgeführte Steuerzahler Günther Stern, sondern außerdem jemand anderer. Schon mein Freund Friedrich Heer, der neulich die Laudatio auf mich gehalten hat, hat im letzten »Jüdischen Echo« gefragt: »Wer von Wiens Juden kennt ihn?« Kurz: ich bin Günther Anders, international bekannt, auch Träger des Kulturpreises des Staates Österreich und der Stadt Wien (wovon nur Sie niemals Kenntnis genommen haben), vermutlich der, außer dem Kanzler und Herrn Wiesenthal, international namhafteste österreichische Jude. Außerdem bin ich, im Unterschied zum Erstgenannten, ein sehr bewußter Jude, der so früh (seit 40 Jahren) und so pausenlos über das Auschwitz-»Thema« geschrieben hat wie sehr wenige andere (zuletzt in »Besuch im Hades«, München 1979). In einem von einem evangelischen Verlag publizierten Text (»Mein Judentum«, Kreuzverlag) finden Sie den Satz: »Nichts erfüllt mich mit solcher Scham, wie einem Mitjuden zu begegnen, der sich seines Judeseins schämt.« Und in Warschau ist es mir bei einem Kongreß gelungen, Araber zu veranlassen, auf den Stufen des Ghettoedenkmals, auf denen ich sprach, einen Kranz für die jüdischen Toten niederzulegen.

Wenn ich Ihnen also erkläre, daß ich mich entschlossen habe, aus der hiesigen Gemeinde auszutreten, so können Sie diesen Schritt nicht mit »jüdischem Selbsthaß« erklären (der mir verhaßt ist). Meine Familie lebt übrigens in Israel und besteht ausschließlich aus Israelis. Und mein Besuch in Jerusalem bleibt mir unvergesslich. (...)

Unter Juden, denen ich mich zugehörig empfinde, und auf die ich stolz wäre, wenn man auf Andere stolz sein dürfte, verstehe ich Figuren wie Jesajah oder Maimonides oder Spinoza. Unter keinen Umständen aber hemmungslose Mißachter aller Menschenwürde und allen Menschenrechts. Sie wissen, von wem ich rede. Wenn dieser Mann — beinahe hätte ich gesagt: dieser Ärmste — so geworden ist, wie er nun ist, so wahrscheinlich, weil ihn die barbarische Behandlung der Seinen mit-barbarisiert hat. Sie sehen: ich bin nicht unfair. Nichtsdestoweniger gilt: Was Begin nun getan hat und ebenso, herzerbrechenderweise, das israelische Volk (das ihm so blind gehorcht, wie das deutsche Volk Hitler gehorcht hatte, als es 6 Millionen von uns ausrottete) —, was Begin nun getan hat, das geht sternenweit über alles hinaus, was als »Repressalie« oder »Selbstverteidigung« in Schutz genommen werden könnte. Begin hat es in der Tat zustandegebracht, daß ich, der Selbsthaß Hassende, bei dem Gedanken, dazuzugehören, erröte.

Vollends würdelos und eine unentschuld bare moralische Zumutung ist es, wenn Sie: Männer und Frauen der Israelischen Gemeinde, die dort geschehene blutige Infamie verteidigen, nein: uns sogar, wie Sie es soeben getan, dazu auffordern, das Gemetzel überall verbal zu verteidigen. Einer solchen Gemeinde anzugehören, schäme ich mich. Als nahezu Achtzigjähriger wünsche ich nicht, daß neben dem Verfall meiner physischen Kräfte auch der meiner Würde eintrete. *Deshalb gebe ich meine Zugehörigkeit auf!*

Diese Aufgabe bedeutet natürlich nicht, daß ich aus dem Judentum austrete. Das kann man gar nicht. Selbst ein so restlos ungläubiger Jude wie ich kann das nicht. Und selbst, wenn man das könnte, so würde ich, in Variation des notorischen Luegersatzes erklären: »Ob ich Jude bin oder nicht, das bestimme *ich*.«

(...) Schalom!

Bruno Frei

## Zur Geschichte des israelisch-arabischen Konflikts

Zweifellos ist der Mittlere Osten heute der wichtigste Unruheherd der Weltpolitik. Zweifellos auch ist die Existenz des Staates Israel, entstanden im Widerstand der Araber gegen diesen Staat, der wichtigste Grund für die Existenz dieses Unruheherdes. Überschattet ist er vom Ost-West-Konflikt. Die Völker beider Seiten sind gründlich verhetzt und diese Verhetzung setzt sich in zwei Lagern in der ganzen Welt fort, wobei Israel immer mehr in die Isolation gerät und die Lösung der Frage immer schwieriger zu werden scheint. Gibt es eine für fortschrittliche Menschen zumutbare Lösung dieses Konflikts?

*Zunächst ein historischer Überblick:* Am 2. November 1917, 5 Wochen vor der Eroberung Jerusalems durch die Engländer, veröffentlichte die britische Regierung durch Außenminister *Balfour* eine Erklärung für die Schaffung einer nationalen Heimstätte der Juden in Palästina, die Erklärung kam zustande, nachdem auch Präsident *Wilson* seine Zustimmung dazu gegeben hatte. Lord Balfour ging über die Tatsache hinweg, daß Palästina unter türkischer Herrschaft kein Leerraum war; es lebten dort sowohl die palästinensischen Araber wie auch Juden in einzelnen jüdischen Siedlungen, wie z.B. die von Rothschild gegründeten landwirtschaftlichen Siedlungen sowie in dem altjüdischen Jischuw, das sind von alters her in Palästina lebende jüdische Gemeinden u.a. in Jerusalem und Safed. Die Folge war ein dauernder Kriegszustand zwischen Juden und Arabern, ein Kriegszustand, der in der Folge zu mehreren bewaffneten Zusammenstößen geführt hat, die niemals mit einem Friedensschluß endeten, immer nur von kurzlebigen Waffenstillstandsvereinbarungen unterbrochen wurde.

»Im Frühjahr 1918 waren die arabischen Führer in Palästina und Ägypten sehr eifrig bemüht, sich mit den Zionisten auf der Grundlage gegenseitiger Konzessionen zu verständigen.« (Bericht zum 12. Zionistenkongreß 1921, in: *Israels Weg zum Staate*, DTV Dokumente 1964, 255). Auch *Dr. Weizmann*, Führer der Zionisten, bemühte sich, diese Annäherung zu fördern. Die positive Haltung der Araber änderte sich rasch, als sie merkten, daß sich die Unterstützung der britischen Regierung für die Juden in sehr engen Grenzen hielt. Die britische Regierung hatte nämlich wenig Interesse daran, daß die Einwanderung von Juden die Ausmaße erreichte, wie sie die Zionisten wünschten.

Am 3. November 1918 siegten die Alliierten. Die arabischen Führer intervenierten bei den Engländern, um eine verstärkte Einwanderung von Juden nach Palästina zu verhindern. Gespräche zwischen Weizmann und Emir Feisal hatten zur Folge, daß doch größeren Gruppen von Juden die Einwanderung nach Palästina ermöglicht wurde: Lord Balfour hatte sich 1922 im Unterhaus gegen den Vorwurf über zu große Einwanderungsmöglichkeiten für Juden nach Palästina zur Wehr gesetzt und erklärt, Palästina sei ein unterbevölkertes Land, eine wirtschaftliche Entwicklung sei nur durch Einwanderung möglich. Doch blieb dieses Thema ein ständiges Streitobjekt unter den arabischen Völkern und Regierungen.

Die jüdische Bevölkerung Palästinas betrug zu Ende des 1. Weltkriegs etwa 65 000. Die vorsichtige Einwanderungspolitik der Mandatsmacht einerseits und die Maßnahmen der Zionisten selbst, nämlich die illegale Einwanderung, die zu diesem Zeitpunkt noch relativ gering war, erhöhten die Zahl der Juden in Palästina bis 1933 auf 220 000. Interessanterweise nahm in dieser Zeit in etwa gleichem Ausmaß auch die arabische Bevölkerung zu. Die Industrialisierung des vorher brachgelegenen Landes machte es attraktiv. Lebten 1922 auf dem Gebiet noch 186 000 Araber, so waren es Ende der Dreißiger Jahre bereits eine Million.

Mit dem Sieg der Nazis in Deutschland entstand eine völlig neue Situation. Es kam zur Masseneinwanderung, die die Engländer zu unterbinden trachteten. Trotz der Eindämmungsversuche gelang es vielen Juden aus Deutschland, illegal ins Land zu kommen, teils sogar auf see-untüchtigen Schiffen. Viele der Einwanderer wurden freilich von der Mandatsmacht gefangengenommen und deportiert.

1936 kam es zum offenen Widerstand der einheimischen arabischen Bevölkerung gegen die jüdische Einwanderung und auch gegen die Engländer. Die Pazifizierungsversuche der Mandatsmacht, zum Teil durch Truppen, führte zur Idee der Teilung des Landes zwischen Juden und Arabern. Dieser Teilungsplan wurde von einer von der britischen Regierung eingesetzten Sonderkommission (Peel) vorgelegt. Die Peel-Kommission erklärte den Balfour-Plan für undurchführbar und stellte fest, daß nur eine Teilung Palästinas zwischen Juden und Arabern den Weg zu einer Lösung öffnen könne. Nach diesem Teilungsplan sollten zwei Staaten, ein jüdischer und ein arabischer, entstehen, der arabische Staat sollte vom jüdischen, bereits fortgeschritteneren, eine Subvention zum Ausbau des ihm zugewiesenen Gebietes erhalten. Seine Unabhängigkeit sollte Palästina durch Beschluß des Völkerbundes erhalten.

In einem unabhängigen Staat sollen Araber und Juden gemeinsam in der Weise regieren, daß die wesentlichen Interessen jeder Gemeinschaft gesichert sind ... [a.a.O., 300],

heißt es dort wörtlich. Die britische Regierung als Mandatsmacht behielt sich vor, die Zahl der Einwanderer zu regeln und zu beschränken. Das gelang ihr freilich nicht. Die Zahl der Einwanderer überstieg in dieser Zeit (1936-39) wegen der Flucht der deutschen Juden vor den Gefahren, die sie auf sich zukommen sahen, bei weitem den Plan der Engländer. Als der 2. Weltkrieg ausbrach, erklärten die Juden in Palästina, trotz der feindseligen Haltung der britischen Regierung in der Frage der Einwanderung, ihre Bereitschaft, am Krieg teilzunehmen. Die Jewish Legion wurde gegründet und an der Front eingesetzt.

Bei Bekanntwerden von Hitlers »Endlösung« während des 2. Weltkrieges ist unter den Juden der anglosächsischen Länder, also England und Amerika, der Ruf nach Gründung eines jüdischen Staates immer stärker geworden. Als 1945 die Lage der Juden in Europa den Alliierten in ihrer vollen Grausamkeit bewußt wurde, schien auch die Zeit reif, in Palästina einen jüdischen Staat zu gründen. Innerhalb der Vereinten Nationen setzten sich die Alliierten dafür ein, diesen Staat ins Leben zu rufen. 18 Monate nach Kriegsende, im Jahr 1947, geht eine Sonderkommission der UNO nach Palästina, auf deren Bericht der Teilungsbeschluß der UNO-Vollversammlung vom 29. November 1947 ba-

siert. Gemäß dem Teilungsbeschluß war von beiden Teilstaaten ein provisorischer Staatsrat zu bilden, der eine bewaffnete Streitmacht aufzustellen hätte, dessen Oberkommando sich die UNO-Kommission vorbehielt. Vorgesehen war ferner, Wahlen zu einer verfassungsgebenden Körperschaft zu halten. Der Teilungsbeschluß sah ferner vor, daß in beiden Staaten eine Wirtschaftskommission zu bilden sei, die die Voraussetzungen für eine Wirtschaftsunion zu schaffen hätte.

Am 14. Mai 1947 hielt der sowjetische Außenminister Gromyko vor der UNO-Vollversammlung eine Rede, in der er unter anderem sagte:

Während des letzten Krieges erlitten Juden außergewöhnlichen Kummer und Schmerz ... Große Massen der überlebenden Juden Europas wurden ihres Landes, ihrer Heimstätten und ihrer Existenzmöglichkeiten beraubt ... Die Vereinten Nationen können und dürfen diese Situation nicht teilnahmslos betrachten, denn dies wäre unvereinbar mit den Prinzipien, die in der Charta proklamiert wurden, die die Verteidigung der Menschenrechte ohne Rücksicht auf Rasse, Religion oder Geschlecht stipuliert. — Die Zeit ist gekommen, diesen Menschen zu helfen, nicht mit Worten, sondern mit Taten. Es ist notwendig, Sorge um die dringlichen Bedürfnisse eines Volkes zu zeigen, das infolge des vom Hitlerdeutschland entfesselten Krieges so großes Leid ertragen hat. Das ist eine Pflicht der Vereinten Nationen ... — Die Erfahrung der Vergangenheit, insbesondere während des Zweiten Weltkriegs, zeigt, daß kein westeuropäischer Staat in der Lage war, dem jüdischen Volk in der Verteidigung seiner Rechte und seiner bloßen Existenz vor der Gewalttätigkeit der Hitleristen und ihrer Verbündeten hinreichenden Schutz zu bieten ... Dies erklärt die Bestrebungen der Juden, ihren eigenen Staat zu errichten. Es wäre ungerecht, dies nicht in Betracht zu ziehen und das Recht des jüdischen Volkes auf Verwirklichung dieser Bestrebung zu leugnen.

Am 14. Mai 1948 erließ der Provisorische Staatsrat des künftigen Staates Israel eine Proklamation, in der es u.a. heißt:

In Erez Israel stand die Wiege des jüdischen Volkes, hier wurde sein geistiges, religiöses und politisches Antlitz geformt, hier schuf es seine nationalen und universellen Kulturgüter und schenkte der Welt das unsterbliche 'Buch der Bücher'. [a.a.O., 307]

Die Proklamation erinnert an die jahrhundertelange Vertreibung und Verfolgung der Juden, an die Tatsache, daß die Juden nie aufgehört hatten, zu hoffen, daß sie in ihre alte Heimat zurückkehren würden, erinnert schließlich an die Katastrophe, die Hitler über das jüdische Volk gebracht hatte. An die Araber wendet sich die Proklamation wie folgt:

Wir appellieren — sogar während der Dauer des blutigen Angriffs, der auf uns seit Monaten unternommen wird — an die Angehörigen des arabischen Volkes, die im Staate Israel leben, den Frieden zu bewahren und sich am Aufbau des Staates auf der Grundlage voller bürgerlicher Gleichheit und entsprechender Vertretung in allen Institutionen des Staates ... zu beteiligen. [a.a.O., 309/10]

Nachdrücklich wird festgestellt:

Der Staat Israel wird bereit sein, ... auf die Durchführung der wirtschaftlichen Einheit ganz Palästinas hinzuwirken. [a.a.O., 309]

Im Jahr 1950 beschloß die Regierung des Staates Israel das »Gesetz der Rückkehr«, das jedem Juden, der den Wunsch und die Möglichkeit hat, das Recht gibt, sich im Staate Israel niederzulassen. 1948, unmittelbar nach der Staatsgründung, begann der erste israelisch-arabische Krieg. In den Augen der Israelis war das der Befreiungskrieg zwecks Besitznahme des von der UNO den Juden zugesprochenen Landes. Der Krieg mußte geführt werden gegen die Ara-

ber, die sich dem UNO-Beschluß widersetzen. In den Augen der Palästinenser war es der Befreiungskrieg gegen die Eindringlinge. Den Teilungsbeschuß der Weltorganisation anerkannten weder die Palästinenser noch die arabischen Grenzstaaten — für sie mußte der Krieg gegen den entstehenden jüdischen Staat, diesen »Pfahl im Fleisch der arabischen Nation«, geführt werden.

Für die Palästinenser war der Teilungsplan eine Aggression, die vorgesehene Einwanderung der Juden eine Invasion. Von hier an ist Palästina jener Unruheherd, der die Welt in Brand zu stecken droht. Die Palästinenser, organisiert in der PLO (Palestine Liberation Organisation) mit ihren Teilorganisationen, kämpfen für die Ausschaltung Israels aus Palästina. In den Augen der Juden ist dieser Plan gleichbedeutend mit einem neuen Auschwitz. Die El Fatah, eine Teilorganisation der PLO, hat den Alleinanspruch der Palästinenser auf das Land auf das rüdeste formuliert. Wir lesen:

Die Befreiungsaktion bedeutet nicht nur, eine imperialistische Basis auszumerzen, sondern, was wichtiger ist, die Vernichtung einer Gesellschaft. Deshalb muß der bewaffnete Kampf verschiedene Formen annehmen, zusätzlich zur Liquidation der Armee des Zionistenstaates sollte die Vernichtung der die zionistische Gesellschaft erhaltenden Faktoren aller Formen angestrebt werden: Industrie, Landwirtschaft, Finanzen. Der bewaffnete Kampf soll auch notwendigerweise die Vernichtung der verschiedenen militärischen, politischen, wirtschaftlichen, finanziellen und intellektuellen Organisationen des zionistischen Okkupationsstaates anstreben, um jede Möglichkeit der Wiedererrichtung einer neuen zionistischen Gesellschaft zu verhindern. Die militärische Niederlage der Zionisten ist nicht das einzige Ziel des palästinensischen Befreiungskrieges, vielmehr ist es auch das Ausradiieren des zionistischen Charakters im besetzten Land, menschlich und gesellschaftlich.

Und an anderer Stelle:

Der jüdische Staat ist eine abnormales, irriges Phänomen in der Geschichte unserer Nation und deshalb gibt es keine Alternative, als jede Spur der Existenz dieses künstlichen Phänomens auszusradiieren. [Harkabi: Al Fatah's Doctrine. In: The Israel-Arab Reader, W. Laqueur, Penguin Books, 1970, 456/7]

Dieser Genozid-Plan stößt natürlich auf erbitterten Widerstand, nicht nur der Juden, und nicht nur in Palästina. Er trägt den Keim des 3. Weltkrieges in sich. — Wie steht es mit den gemäßigten Palästinensern? *Yassir Arafat* gilt als ein Gemäßigter. Er hat freundschaftliche Beziehungen zum österreichischen Bundeskanzler Kreisky. Sein Plan sieht die Bildung eines demokratischen, palästinensischen Staates vor, in dem die Juden als religiöse Minderheit leben können.

Die wichtigste Quelle für Arafats politische Ansichten in bezug auf die Juden ist seine Rede vor der UNO am 13. November 1974. Er sagte:

Wir bieten ihnen die großzügigste Lösung, eine Lösung, in der wir gemeinsam leben können in einem gerechten Frieden, leben in *einem einheitlichen, demokratischen Staat Palästina*, wo Christen, Juden und Moslems leben können in Frieden, Gleichheit, Brüderlichkeit und Fortschritt.

*Ein* Staat in Palästina, das heißt, nicht ein zweiter Staat neben Israel, sondern ein einziger Staat in ganz Palästina: Der Staat der PLO. Alle Zeitungen der Welt, in denen der Wortlaut der Rede nicht weggeschwindelt wurde, haben diesen Ausschließlichkeitsanspruch als das Programm der Liquidierung des Staates Israel verstanden. Im Leitartikel von »Le Monde« des gleichen Tages heißt es:

Die Wahrheit, die nun ans Tageslicht kommt, ist, daß es zumindest einen Staat zuviel gibt auf dem Boden von Palästina.

Die drei Millionen Juden, die gegenwärtig mehr als den ihnen zgedachten Teil Palästinas bewohnen, werden sich die neugewonnene Heimat freiwillig nicht wegnehmen lassen. Über ihren Staat und dessen Existenzberechtigung werden sie auch nicht mit sich reden lassen. Das schließt aber nicht aus, daß geredet werden kann und muß. Zum Beispiel über die Ausmaße dieses Staates. Über die im und nach dem 6-Tage-Krieg eroberten Gebiete, die Menachem Begin mit dem fanatischen Ton des Eiferers als das biblische und somit den Juden gehörende Judäa und Samaria einstecken will. Darüber kann und muß geredet werden, freilich nicht mit Begin.

Begin und seine Regierung versuchen künstlich, jüdische Siedlungen in das ehemals fast ausschließlich von arabischen Palästinensern bewohnte Land zu pflanzen, um ein *fait accompli* vor jenen früher oder später unausweichlichen Abtretungsgesprächen zu schaffen. Das führt zum berechtigten Widerstand der bodenständigen Bevölkerung, von der reaktionären Militärverwaltung unter dem Befehl einer reaktionären Regierung mit Polizeigewalt niedergeknüpelt. Die Gefühle der so unterdrückten arabischen Palästinenser richten sich, wie bei solcher Eskalation des beiderseitigen Chauvinismus kaum anders möglich, nicht mehr nur gegen eine brutale Militärverwaltung und deren Chefs in der Knesset, sondern gegen das ganze israelische, das heißt, israelisch-jüdische Volk, das derlei zuläßt. Die Kehrseite der Medaille sieht naturgemäß ähnlich aus: Haß gebiert wieder Haß. Das Klima von Mißtrauen und Feindschaft hat einen bedenklich großen Teil der israelischen Juden erfaßt. Wie groß der ist, läßt sich daran ablesen, daß die Arbeiterpartei Mapai — gespalten in eine Perez- und eine Rabin-Fraktion — es nicht wagt, mit einer echten Alternative in der Palästinenserfrage vor das Volk und gegen Begin aufzutreten. Die Annektion des Golan beispielsweise wurde in der Knesset nur von einem gegen seine Partei auftretenden Mapai-Abgeordneten, der linkssozialistischen Mapam, den arabischen Vertretern und der Shelley abgelehnt.

Auf der anderen Seite ist da die arabische Erbsünde, den UNO-Teilungsplan 1947 nicht anerkannt und damit mindestens den ersten der Kriege, die um dieses Land geführt wurden, verursacht zu haben. An der gegenseitigen Feindschaft trägt das nicht geringe Schuld. Das Recht auf einen eigenen Staat kann den arabischen Palästinensern deshalb aber nicht abgesprochen werden. Sowohl von einem welthistorischen wie einem weltpolitischen Standpunkt ist ein Ausschließlichkeitsanspruch weder von arabischer noch von jüdischer Seite akzeptabel. Auf beiden Seiten wird dieser Anspruch lautstark geäußert und er ist auf beiden Seiten reaktionär.

*Ein alter, aber nicht veralteter Vorschlag:* Der erste Delegierte Israels bei der UNO, Außenminister *Sharett*, erklärte am 11. September 1949 vor der UNO, daß Israel eine neutrale Position einnehmen werde. Diese Neutralität zwischen Ost und West schien die natürliche Sicherung der Unabhängigkeit zu werden. Wörtlich erklärte er:

Die Außenpolitik Israels wird auf folgenden Prinzipien basieren: Erstens auf der Treue zu den fundamentalen Prinzipien der Charta der Vereinten Nationen und der Freundschaft mit allen

friedliebenden Staaten, insbesondere mit den USA und der UdSSR, zweitens auf Anstrengungen zur Erlangung einer arabisch-jüdischen Allianz, basierend auf wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und politischer Zusammenarbeit mit den Nachbarländern.

Dieses Neutralitätsversprechen ist durch die Annahme des Eisenhower-Planes durch Ministerpräsident *Ben Gurion* im Jahre 1957 gebrochen worden.

Am 5.1.1957 hatte Präsident *Eisenhower* in einer Botschaft an den Kongreß die neue Mittelost-Doktrin der USA proklamiert. Die Botschaft geht von der These aus, die Gebieter Rußlands, ob Zar oder Bolschewiki, hätten seit langem versucht, den Mittleren Osten zu beherrschen. Im logischen Widerspruch behauptet Eisenhower, Rußlands Interesse sei politisch, um, laut Ankündigung, »die Welt zu kommunistieren«. Dem stehe das immense Interesse gegenüber, das dem Mittleren Osten als »Wahrer von etwa zwei Drittel der Ölvorkommen der Welt« zukomme.

Würden die Nationen dort ihre Unabhängigkeit verlieren und durch fremde, freiheitsfeindliche Kräfte beherrscht werden, so würde dies eine Tragödie für das Gebiet und für viele andere Nationen darstellen, deren Wirtschaftsleben dadurch nahezu erstickt würde. Westeuropa würde so gefährdet sein, wie wenn es keinen Marshallplan und keine NATO gäbe. All dies hätte verheerende Auswirkungen auf das Wirtschaftsleben und die politischen Aussichten der USA.

Den freien Nationen des Mittleren Ostens müsse daher »zusätzliche Stärke verschafft werden, wozu die Vereinten Nationen nicht imstande seien«. Es sei unbedingt notwendig, »jedes Machtvakuum in diesem Gebiet auszufüllen«, und das bedeutet schließlich die »wirtschaftliche und militärische Hilfeleistung, einschließlich des Einsatzes bewaffneter Kräfte der USA«.

Senat und Repräsentantenhaus erteilten dem Präsidenten die Vollmacht, militärisch einzugreifen, wenn dies von einem Land der Region gewünscht werde. *Ben Gurion* hat die Eisenhower-Doktrin mit Dank angenommen. Diese Linie wurde zur permanenten Orientierung der israelischen Regierungen mit dem Endergebnis, daß Israel immer mehr ins Schlepptau der amerikanischen Weltpolitik gezogen wurde. Offenbar hat die Entfremdung der Sowjetunion von Israel in dieser Politik ihre letzte Ursache. Der Ost-West-Konflikt überlagerte die ursprünglichen Emanzipationsbestrebungen des jüdischen Staates.

Am Ende dieses Weges steht *Begin*. Begin ist die Personifizierung des israelischen Chauvinismus, angeheizt durch palästinensische Maßlosigkeit. Dies rechtfertigt aber nicht Übergriffe, wie man sie in den letzten Jahren erlebt hat: Sprengung arabischer Häuser, Bau von Wehrdörfern im besetzten arabischen Gebiet, militärische Maßnahmen gegen streikende Araber. Die Isolierung Israels in der Weltöffentlichkeit geht nicht zuletzt auf solche Maßnahmen zurück. Hatten frühere israelische Regierungen einseitig auf Amerika gegen die Sowjetunion gesetzt, so hat Begin sogar mit Amerika Streit begonnen.

*Nahum Goldmann*, in Israel ebenso gefeiert wie in der Diaspora hochgeschätzt, langjähriger Präsident des Jüdischen Weltkongresses, hat sich zu der hier diskutierten Frage geäußert:

Das Problem der Juden in der Sowjetunion verdient eine tiefere Analyse, als ich sie hier geben kann, weil das Verhältnis des jüdischen Volkes zur Sowjetunion nach meiner Meinung einer der schlimmsten Fehler ist, den unser Volk in den letzten Jahren gemacht hat. Das jüdische Volk wird zunehmend anti-russisch und die UdSSR zunehmend anti-israelisch und drauf und dran,

anti-jüdisch zu werden. Sollte das weitergehen, wäre es eine Tragödie, sowohl für Israel als für das Weltjudentum. Die Sowjetunion ist die zweite Weltmacht. Es ist sinnlos, den Unterschied in der Stärke der USA und der UdSSR zu diskutieren, da beide die Macht haben, den anderen mehrfach zu vernichten. Keiner von ihnen kann die Geschichte der Welt bestimmen, ohne die Kooperation oder zumindest die Zustimmung des Anderen. Es ist ein schwerer politischer Fehler zu glauben, wie dies Präsident Reagan tut, daß irgendein wichtiges Weltproblem von den USA gelöst werden kann, während die SU mißachtet wird oder dagegen ist. Während meiner Verhandlungen mit russischen Diplomaten vor dem Teilungsbeschluß konnte ich sie mit Zustimmung Ben Gurions und anderer überzeugen, daß ein jüdischer Staat in der Weltpolitik neutral sein würde. In den ersten Jahren der Existenz des Staates vertrat Ben Gurion tatsächlich eine solche Politik der Nichtidentifikation. Erst als der andauernde Krieg mit den Arabern die Anschaffung amerikanischer Waffen notwendig machte, wurde der Staat mehr und mehr amerikafreundlich und ist heute — in den Augen der Sowjetdiplomaten, wie ich aus meinen Gesprächen mit ihnen weiß — ein Satellit der USA ... Was Ben Gurion begann, setzte Golda Meir in noch extremerer Form fort und wird heute in grotesker Weise sowohl in der Form als im Inhalt von Menachim Begin verfolgt. [Nahum Goldmann in »Jewish Chronicle«, 25.9.1981]

Chauvinismus, wie ihn Begin repräsentiert, führt zum dauernden Kriegszustand. Frieden im Mittleren Osten setzt eine Verständigung mit den arabischen Nachbarn voraus und eine solche Verständigung kann — wie die Geschichte der letzten 35 Jahre gezeigt hat — nur über eine Befriedung der Palästinenser erfolgen. Die Forderungen der PLO zu diesem Ziel sind für Israel nicht akzeptabel, denn sie stellen die Existenzberechtigung des Staates in Abrede. Die erste Forderung muß daher lauten: Ein Dialog muß zustandegebracht werden. Das ist wiederholt versucht worden. Nicht zuletzt Sartre hatte vor dem 6-Tage-Krieg seine Zeitschrift »Temps moderne« diesem Dialog zur Verfügung gestellt, indem er eine Sondernummer den Ansichten der von ihm als fortschrittlich erachteten Palästinenser und Israelis widmete. Das Ergebnis damals, an einem der Höhepunkte des beiderseitigen Chauvinismus, war unbefriedigend. Statt eines Dialogs erschienen in »Temps moderne« zweierlei Monologe. Vor einem Jahr hat die Zeitschrift »New Outlook« in einem Symposium in New York einen ähnlichen Versuch unternommen, etwas erfolgreicher, ohne aber den notwendigen Durchbruch zu erzielen.

Wie immer unbefriedigend bisherige Versuche, zu einem Dialog zu gelangen, gewesen sind, er wird gelingen müssen, wenn jemals Frieden im Nahen Osten einkehren soll. Ein solcher Dialog setzt zwei Dinge voraus: Israel muß die Existenzberechtigung eines palästinensischen Staates ebenso anerkennen wie die Palästinenser die Existenzberechtigung Israels anerkennen müssen. Erst wenn dieser Anfang einmal gemacht ist, kann über Details des Zusammenlebens solcher Staaten geredet werden.

Ein echter Friede in der Region hat aber noch einen anderen, den weltpolitischen Aspekt. Beide, der israelische und der zu gründende palästinensische Staat, werden sich zur Neutralität zwischen den Machtblöcken von Ost und West durchringen müssen. So könnte im Mittleren Osten der Nukleus einer neutralen Zone entstehen, die von der UNO und den Großmächten garantiert werden müßte. Gegenwärtig gibt es noch nicht allzu starke Kräfte, um eine solche Entwicklung einzuleiten. Immerhin gelang es der linkssozialistischen israelischen Partei Mapam im vergangenen Dezember, gegen die Golan-Annexion und damit gegen die Begin-Regierung etwa 10000 Menschen auf die Straßen

von Tel Aviv zu bringen. Diese Partei hat die Neutralität Israels in ihrem Programm. In ihren Reihen steht der Großteil der Kibbuz-Bewegung, jene kollektiv produzierenden und kollektiv konsumierenden landwirtschaftlichen und industriellen Genossenschaften, die sowohl sozial als auch politisch die fortschrittliche Vorhut der israelischen Gesellschaft darstellen. Sie und die »Peace Now« Bewegung wären dazu befähigt, den Dialog auf israelischer Seite zu führen.

### **Nachbemerkung**

Seit der Niederschrift dieses Artikels vor etlichen Monaten hat sich die Lage in und um Israel wesentlich verändert. Israel führt einen blutigen Krieg im Libanon in der Absicht, die PLO vollständig zu vertreiben. Dieser Krieg findet in der Weltöffentlichkeit wachsenden Protest und dies mit Recht. Israel hat selbstverständlich ein unzerstörbares Recht auf eine unabhängige und friedliche Existenz. Ich trete ein für eine friedliche Koexistenz mit den Palästinensern, den natürlichen Nachbarn Israels. Ich trete ein für die These, zwei Nationen, zwei Staaten. Die PLO hatte bisher einen Ausschließlichkeitsanspruch auf das Territorium Israels erhoben. Das ist kodifiziert in der Charta der PLO. Sich dagegen zu wehren, ist Israels selbstverständliches Recht. Die Palästinenser haben das Recht, neben Israel, nicht an Stelle Israels, einen unabhängigen Staat zu bilden. Die jetzige Lage ist dadurch entstanden, daß die PLO aus dem Libanon blutige Angriffe gegen das Territorium Israels im Norden geführt hat. Das gab den Falken in der Regierung Israels den Vorwand für ihren Angriff. Es bleibt die Notwendigkeit von Verhandlungen zwischen der Führung Israels und der PLO. Der frühere Abgeordnete zum Israelischen Parlament, Uri Avneri, hatte den Führer der PLO, Jassir Arafat in Beirut aufgesucht, um mit ihm einen Ausweg zu suchen. Ich habe Uri Avneri telegrafisch und schriftlich meine Solidarität für seinen mutigen Schritt kundgetan. Als der jüdische Führer Nahum Goldmann, zusammen mit anderen Politikern, einen ähnlichen Schritt zur friedlichen Beilegung des Konfliktes unternommen hat, habe ich auch Nahum Goldmann meine Solidarität telegraphiert. Israels Regierungschef Begin muß von der öffentlichen Meinung in Israel und in der Welt gezwungen werden, den Weg der friedlichen Koexistenz mit den Palästinensern zu suchen, und den mörderischen Krieg im Libanon abubrechen.

## Kommentierte Bibliographie: Umweltfragen (10)

Edgar Gärtner

### Zum Stand der Ökosystemtheorie

Die noch heute gebräuchliche Definition des Ökosystems als Beziehungsgefüge der Lebewesen untereinander und mit ihrem Lebensraum wurde 1935 von dem englischen Forstwissenschaftler A.G. Tansley eingeführt. Dieses Datum bezeichnet allerdings nicht den Ausgangspunkt der modernen interdisziplinären Ökosystemforschung (vgl. H. Ellenberg 1973), sondern den vorläufigen Abschluß einer theoretischen Entwicklung, deren Ursprünge bis zur natürlichen Theologie des 17. und 18. Jahrhunderts zurückverfolgt werden können. Nach Ansicht der natürlichen Theologie beruht die Harmonie und der Bestand des Naturganzen auf einem dynamischen Gleichgewicht, das sich als Ergebnis des »Kampfes ums Dasein«, eines ständigen Krieges aller Lebewesen gegeneinander einstellt. Der Zusammenhalt des Naturhaushaltes sei um so stabiler, je komplizierter das Geflecht von Nahrungsbeziehungen zwischen den Organismen sei. Diese Vorstellung wurde sowohl von Carl von Linné, dem dogmatischsten Vertreter des Schöpfungsglaubens und der Unveränderlichkeit der Arten, als auch von Charles Darwin, dem Begründer der Evolutionstheorie auf der Basis der natürlichen Auslese, übernommen (vgl. R.C. Stauffer 1960).

Die Darwinsche Selektionstheorie bildete den theoretischen Ausgangspunkt für die wichtigsten Grundkonzepte der Ökologie, insbesondere für den 1877 von dem deutschen Zoologen Karl Möbius geprägten Begriff der »Biozönose« (Lebensgemeinschaft), d.h. »eine den durchschnittlichen äußeren Lebensverhältnissen entsprechende Auswahl und Zahl von Arten und Individuen, welche sich gegenseitig bedingen und durch Fortpflanzung in einem abgemessenen Gebiet dauernd erhalten«. Auch der 1927 von dem englischen Zoologen Charles S. Elton geprägte Begriff der »ökologischen Nische«, der den »Beruf« einer Art im arbeitsteiligen Gefüge des Naturhaushaltes bezeichnet, entstand im Kontext der Darwinschen Theorie und wurde sogar von Darwin selbst sinngemäß (»places in the economy of nature«) verwendet.

Daneben entwickelten sich jedoch in der Botanik und in der Süßwasserbiologie (Limnologie) Ansätze einer Ökosystemtheorie, die sich nicht auf die Darwinsche Selektionstheorie beriefen, diese sogar teilweise schroff ablehnten (vgl. E. Gärtner 1981). Von dieser sich teilweise zur Philosophie des »Holismus« bekennenden Denkrichtung wurde das Ökosystem als »Organismus höherer Ordnung« (so der deutsche Pionier der Limnologie A.F. Thienemann im Jahre 1918) aufgefaßt. Thienemann prägte, bevor sich international der Begriff »Ökosystem« einbürgerte, für die Einheit von Lebensgemeinschaft und Lebensraum den Begriff »Holozön«. Bereits im Jahre 1920 leitete er aus der Analyse der Neubesiedlung vulkanischer Inseln und künstlicher Stauseen die noch heute gültigen »biozönotischen Grundprinzipien« ab:

1. »Je variabler die Lebensbedingungen einer Lebensstätte, um so größer die Artenzahl der zugehörigen Lebensgemeinschaft.«
2. »Je mehr sich die Lebensbedingungen eines Biotops vom Normalen und für die meisten Organismen Optimalen entfernen, um so artenärmer wird die Biozönose, um so charakteristischer wird sie, in um so größerem Individuenreichtum treten die einzelnen Arten auf.«

Der amerikanische Botaniker F.E. Clements leitete 1916 aus der Untersuchung der Wiederbesiedlung von Brachflächen und Kahlschlägen die Vorstellung ab, die beobachtbare Sukzession verschiedener Pflanzenarten führe in Zeiträumen von etlichen Jahrzehnten bis Jahrhunderten über verschiedene labile Zwischenstadien schließlich zu einer stabilen Schlußgesellschaft (Klimax), die mit dem Großklima ihres Standortes harmoniere. Von

der Bodenbeschaffenheit sei die Artenzusammensetzung der Klimax unabhängig. Den Einfluß der Tierwelt glaubte Clements vernachlässigen zu können. Er begriff die Sukzession in Analogie zur Genesung eines kranken Organismus.

Die Vernachlässigung der Tierwelt war sicher eine Folge der damals noch viel stärker als heute ausgeprägten institutionalisierten Disziplinentrennung zwischen Botanik und Zoologie. Nur wo diese Trennung wie in der Wasserwirtschaft (Thienemann) und der Forstwirtschaft (Tansley in England, Friedrichs in Deutschland) aufgrund praktischer Anforderungen der Umweltgestaltung überwunden wurde, konnten Ansätze für eine Pflanzen, Tiere und Mikroorganismen umfassende Ökosystemtheorie entstehen.

Neben diesen Anstößen aus der Praxis wurden die ökologischen Vorstellungen seit den dreißiger Jahren auch erheblich von den theoretischen Versuchen, die Darwinsche Selektionstheorie mit der Genetik in Einklang zu bringen, beeinflusst. Das unter diesem unterschiedlichen (und teilweise gegensätzlichen) Einflüssen entstandene ökologische Weltbild blieb im wesentlichen bis zum Beginn der siebziger Jahre unangefochten. Erst jetzt wurden, unter dem Druck der Umweltkrise und angeregt durch konkrete Probleme des Naturschutzes, die bis dahin gültigen Vorstellungen über die Stabilität, Diversität und Belastbarkeit von Ökosystemen neu überdacht. Die beste Gelegenheit dafür bot der erste internationale Kongreß für Ökologie, der 1974 in Den Haag tagte. Datengrundlagen für diesen noch nicht abgeschlossenen Reflexionsprozeß wurden insbesondere durch die breit angelegte interdisziplinäre Ökosystemforschung, wie sie zum ersten Mal im Rahmen des Internationalen Biologischen Programms (IBP) organisiert werden konnte, erarbeitet.

Bisher sind die dort erfolgten Problematisierungen weder von der Umweltökonomie noch von der »Vulgärökologie« eines Teils der »grünen« Bewegung ausreichend zur Kenntnis genommen worden. Doch gibt es inzwischen außer den relativ schwer zugänglichen Forschungsberichten des IBP sowie den Proceedings des 1. Internationalen Ökologenkongresses eine Reihe preiswerter und leicht lesbarer Einführungen in die Ökologie, in denen versucht wird, die neuere ökologische Diskussion zu verarbeiten. Im folgenden werden vier Lehrbücher daraufhin untersucht, inwieweit ihren Verfassern das gelungen ist:

1. E.P. Odum/J. Reichholf: Ökologie. Grundbegriffe, Verknüpfungen, Perspektiven. 4. völlig neu bearb. Aufl. (Neuausgabe), München-Wien-Zürich (BLV-Verlagsgesellschaft) 1980, 208 S. Es handelt sich hier um die Neuausgabe eines Buches, das (sicher ungewollt) erheblich zum Aufkommen einer militanten »Vulgärökologie« beigetragen hat. Seine erste deutsche Ausgabe von 1967 gab sich durch und durch »amerikanisch«, d.h. sie bezog sich ausschließlich auf US-amerikanische Forschungen und zeichnete sich durch eine übermäßige Schematisierung und Simplifizierung komplexer Naturzusammenhänge aus. Die Neuausgabe gibt sich demgegenüber erheblich vorsichtiger und differenzierter, kann aber trotz der Einflechtungen und Zusätze ihres deutschen Bearbeiters (Reichholf) ihren Ursprung nicht verleugnen.

Odum bekennt sich zu einem heute nicht mehr haltbaren organizistischen und finalistischen Naturverständnis, wenn er das Studium der Ökologie als »allgemeine 'Anatomie' und 'Physiologie' der Natur« begreift (22). Das Ökosystem entwickelt sich für Odum wie ein Einzelorganismus. Es durchläuft verschiedene Jugendstadien, bis es zur Reife gelangt. Odum baut also kritiklos auf der Sukzessionstheorie von Clements auf, verfeinert diese lediglich und übersetzt sie in ein modisches Vokabular: »Theoretisch besteht die Strategie der Ökosysteme darin, bei fortschreitender ökologischer Sukzession die Entropie zu verringern, den Informationsgehalt zu vergrößern und Fähigkeiten zu entwickeln, ungünstige Situationen zu überdauern.« (147)

Wie in dieser Rezensionsreihe schon dargestellt wurde (U. Hampicke 1981), hat Odum die 1958 von Elton formulierte, sinngemäß jedoch schon sehr viel ältere Diversi-

täts-Stabilitäts-Hypothese zum zentralen Dogma der Ökologie erhoben (vgl. insbes. Odum 1969). Danach steigt im Zuge der Sukzession die Selbstregulierungsfähigkeit bzw. Stabilität eines Ökosystems mit der Zahl der an ihm beteiligten Organismenarten. Da die Menschen jedoch in der Land- und Forstwirtschaft nicht an artenreichen, aber unproduktiven Spätstadien der Sukzession interessiert seien, sondern an artenarmen und deshalb labilen, aber hochproduktiven Frühstadien, komme es zu einem ständigen »Konflikt zwischen Ökonomie und Ökologie«, dessen Kompromißlösung nur in einer mosaikhaften Aufteilung intensiver und extensiver Naturnutzungen liegen könne (151).

Diese Vorstellung wurde auf dem 1. Internationalen Ökologenkongreß einer scharfen Kritik unterzogen (D. Goodman 1974; G.H. Orians 1974). Eigentlich sollte bereits der Hinweis auf die große Dauerhaftigkeit solcher natürlichen Monokulturen wie Buchenwälder oder Schilfgürtel genügen, um die Diversitäts-Stabilitäts-Hypothese ins Wanken zu bringen.

2. W. Tischler: Einführung in die Ökologie. 2. überarb. und erw. Auflage, Stuttgart-New York (Gustav Fischer Verlag) 1979, 305 S.

Dieses Buch bildet den Gegenpol zum ersten. Sein Autor repräsentiert den Typ eines Wissenschaftlers, der leider im Aussterben begriffen ist. Das Buch ist gespickt mit Goethe-, Schiller-, Herder- und anderen Klassiker-Zitaten, es offenbart Mißtrauen gegenüber Formalisierungen und berücksichtigt eine Vielzahl (die Bibliographie umfaßt 753 Arbeiten!) von Beiträgen aus aller Welt (einschließlich der Sowjetunion). Die Grenze zwischen einer Einführung und einem Kompendium ist stellenweise überschritten worden.

Anders als Odum unterscheidet Tischler, im Anschluß an Remane (1950), zwischen der organismischen und der ökologischen Ordnung: Während die Differenzierung des Organismus aus inneren Anlagen erfolgt, geschieht die Zusammensetzung des Ökosystems aus fertigen Teilen, den Arten. Hier spielt deshalb der Zufall eine weitaus größere Rolle. Tischler betont deshalb die Einmaligkeit des historisch Gewordenen und warnt vor voreiligen Verallgemeinerungen und vor Illusionen hinsichtlich der Anwendung der Mathematik. Er stellt die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise Goethes gleichberechtigt an die Seite des analytisch-mathematischen Vorgehens Galileis und Newtons. Die Erklärungskraft der neodarwinistischen Selektionstheorie schätzt Tischler, ohne diese zurückzuweisen, skeptisch ein. Die Problematik von Diversität und Stabilität wird von Tischler nicht deutlich genug klargelegt. Er bemerkt lediglich, die Elastizität eines Ökosystems sei wichtiger als eine (oft nur scheinbare) Stabilität. Für die Stabilität eines Ökosystems sei die Heterogenität des Lebensraums meist viel wichtiger als die Artenmannigfaltigkeit. Den Begriff und die Theorie der Sukzession hält er nicht für sinnvoll, da der Begriff für unterschiedliche Phänomene verwendet werde und zudem auf wichtige Ökosysteme wie die Meere, Flüsse, Wüsten und Tundren kaum anwendbar sei. Einen gesetzmäßigen Ablauf wie bei der Entwicklung eines Individuums könne es in Ökosystemen nicht geben.

Tischler hält die Theorien der Sukzession, des »biologischen Gleichgewichts« usw. für den Ausfluß einer unzulässigen Übertragung des quantitativen Denkens von Physik und Chemie in die Ökologie: »Erstaunlich ist die ständige Suche in der Ökologie nach fundamentalen Gesetzen ... Hier liegt eine Verkennung der Gegebenheiten vor. Zu je größeren Lebensseinheiten man kommt, je mehr man die Manifestierung des Lebens in seiner Vielfalt erforschen will, desto geringer wird die Möglichkeit allgemeingültiger Aussagen ... Die Natur läßt sich in der höchsten Ebene der Lebensentfaltung nicht in wenige Regeln pressen. Wäre dies anders, so ließen sich Erfolg oder Nichterfolg bei Eingriffen in die Landschaft ... voraussagen. Das einzige durchgängige, quantitative Prinzip der Ökologie von Allgemeingültigkeit betrifft den großen Rahmen von Stoffkreislauf und Energie-transfer in Ökosystemen. Aber gerade in der darauf aufbauenden Produktionsbiologie zeigt sich deutlich, wie durch für Modellvorstellungen nötige Vereinfachung die beson-

deren Eigenarten der verschiedenen Landschaften ... ausgeklammert werden, die zu erforschen das wichtigste Ziel der Ökologie sein sollte.« (133)

3. H. Remmert: Ökologie. Ein Lehrbuch. 2. neubearb. u. erw. Aufl., Berlin-Heidelberg-New York (Springer-Verlag) 1980, 304 S.

Mag die Einführung von Tischler in ihrem Aufbau und in ihrer Argumentationsweise etwas »altmodisch« erscheinen, so gilt das sicher nicht für das Lehrbuch von Remmert. Es berücksichtigt in weitaus stärkerem Maße die neuere ökologietheoretische Diskussion. Schon allein wegen seines klaren Aufbaus und seines flüssigen, Lesevergnügen vermittelnden Stils, ist es jedem, der sich ein Bild vom aktuellen Stand der Ökosystemtheorie machen möchte, unbedingt zu empfehlen, was nicht heißt, er solle sich auf dieses Buch beschränken. Gerade wegen der Vielzahl möglicher Darstellungsweisen der Ökologie ist es ratsam, immer mit mehreren Einführungstexten zu arbeiten.

Remmert setzt die vorsichtige und kritische Argumentation Tischlers fort. Auch er mahnt durchgehend zur Vorsicht gegenüber Verallgemeinerungen in der Ökologie: »Ökologische Systeme sind miteinander nicht verwandt, wie Organismen miteinander verwandt sind. Jedes ökologische System ist ein Unikat und als solches nicht wiederholbar.« (191) Deshalb kritisiert auch Remmert die Theorie der Sukzession. Am Beispiel der in Mitteleuropa in der Nachkriegszeit brachgefallenen Ländereien zeigt er auf, daß es kein allgemeines Schema der Sukzession gibt: Im gleichen Gebiet und unter gleichen Bodenverhältnissen haben sich hier z.T. Trockenrasen, z.T. dichte Wälder, z.T. aber auch nur lockere Buschformationen entwickelt. Remmert kritisiert darüber hinaus, daß in vielen aktuellen Ökosystemanalysen der Einfluß der Tierwelt noch immer erheblich unterschätzt wird. Das gelte besonders für die Bodenkunde.

Remmert zeigt noch deutlicher als Tischler, wie hypothetisch die Aussagen der Ökologie in vielen Gebieten bis heute noch sind. Das gilt selbst für die allgemeinsten Grundlagen der Ökosystemtheorie, die Stoffkreisläufe und Energietransfers, die Tischler empirisch abgesichert wähnt. Halbwegs exakte Messungen liegen hier aber bisher nur aus dem aquatischen Bereich vor, und es hat sich gezeigt, daß sie fast nie auf die terrestrischen Verhältnisse übertragen werden können. Z.B. wurden nirgends Nahrungsnetze, die biologische Grundlage der Diversitäts-Stabilitäts-Hypothese, nachgewiesen, sondern immer nur relativ einfache Nahrungsketten.

Den bisher gebräuchlichen Stabilitätsbegriff weist Remmert als unscharf zurück und schließt sich den Definitionen von Oriens (1974) an: »Ein stabiles System zeigt bei exogenen Einflüssen — Hinzukommen einer neuen Organismenart, unerwartete klimatische Bedingungen, Eingriffe des Menschen — keine wesentliche Änderung. Empfindlich reagiert dagegen ein System, welches bei solchen exogenen Eingriffen mit einer Veränderung reagiert, welche nicht kompensierbar ist. Elastische Systeme zeigen eine Reaktion wie empfindliche Systeme, kehren jedoch relativ rasch zum ursprünglichen Zustand zurück.« (252) Konstanz und Stabilität dürften also ebensowenig wie Inkonstanz und Empfindlichkeit miteinander gleichgesetzt werden. Nur infolge der Verwechslung der Begriffe »Konstanz« und »Stabilität« sei die Artenvielfalt als Ursache für die Stabilität angesehen worden. Es sei jedoch im Gegenteil einleuchtender, das Filigrangerüst eines vielfältigen Ökosystems für leichter zerstörbar zu halten als die Festungsmauer eines artenarmen Systems. Nicht die hohe Artenvielfalt der Tropenwälder und der Korallenriffe ist die Ursache ihrer Konstanz, sondern umgekehrt ist die Konstanz der Umweltbedingungen, unter denen sie sich entwickelt haben, Ursache ihrer Artenvielfalt. Einfache Ökosysteme, die an große natürliche Schwankungen angepaßt sind (etwa die Taiga), erweisen sich als weitaus widerstandsfähiger gegenüber menschlichen Eingriffen als die an konstante Umweltbedingungen angepaßten Tropenwälder.

Gegenüber Odums Forderung einer mosaikartigen Aufteilung von naturnahen und intensiv genutzten Ökosystemen stellt Remmert fest: »Bis heute gibt es keine gesicherten

und wirklich verlässlichen Untersuchungen über die Frage, ob naturnahe Inseln in einer Kulturlandschaft automatisch eine gewisse Abpufferung der Kulturlandschaft gegenüber Massenkalamitäten unerwünschter Organismen gewährleisten können oder nicht ... Die Bedeutung von Windschutzstreifen und Wasserschutzstreifen ist in Gebieten mit Gefahren starker Wind- oder Wasserosion unbestritten. Nicht klar dagegen ist, ob derartige kleine Wälder in Ackerlandschaften auch von ihrer Pflanzen- und Tierwelt aus einen günstigen Einfluß auf die Felder ausüben ...« (256)

4. R.M. May (Hg.): Theoretische Ökologie. Übers. v. O. Hoffrichter u. K.P. Sauer, Weinheim/Deerfield Beach, Florida/Basel (Verlag Chemie) 1980, 284 S.

Bei diesem Buch handelt es sich nicht um ein Lehrbuch im eigentlichen Sinne, sondern um eine Sammlung einführender Texte von bekannten Vertretern verschiedener für die Ökologie relevanter biologischer Spezialdisziplinen, die in ihrer Mehrzahl eine nützliche Vertiefung der von Tischler und Remmert angeschnittenen theoretischen Probleme bieten. Obwohl einige Beiträge dieses Bandes mathematische Kenntnisse voraussetzen, bietet ihre Lektüre auch den lediglich mit der Oberstufenmathematik Vertrauten Anregungen.

Der Herausgeber zeigt in seinem Beitrag über Populationsmodelle für eine Art durch mathematische Ableitungen, warum der Anwendung der Mathematik schon bei elementaren ökologischen Untersuchungen sehr enge Grenzen gesetzt sind. Deutlich wird, warum es so schwierig ist, in der Ökologie Voraussagen über die Folgen natürlicher Schwankungen und menschlicher Eingriffe zu machen; denn schon einfache und deterministische Modelle für die Populationsentwicklung nur einer einzigen Organismenart, deren biologische Parameter bekannt sind, lassen sich bei starker Nichtlinearität (Dichtebhängigkeit) des Populationsmodells nicht mehr von einem Zufallsprozeß unterscheiden. May sieht hier ein Modell für Turbulenzphänomene, die die theoretische Physik heute dazu zwingen, die Illusion von der Berechenbarkeit komplexer Naturerscheinungen aufzugeben.

Allerdings geht May in seinem Beitrag über Muster in Gesellschaften aus mehreren Arten davon aus, das chaotische und launenhafte Verhalten einzelner Arten schließe nicht aus, daß die Welt auf der Ebene der Gesellschaftsorganisation dennoch vorhersagbar sein könne. So kann das Muster der Nahrungsbeziehungen in vergleichbaren Umwelten bemerkenswert konstant sein, wobei dann unterschiedliche Arten mit gleichen oder ähnlichen Nahrungsansprüchen einander vertreten.

Zur Frage der Stabilität und Belastbarkeit von Ökosystemen hat May aufschlußreiche Modelluntersuchungen durchgeführt. Dabei erwiesen sich die komplexen Systeme niemals stabiler als die einfachen, meist waren sie instabiler. May schlußfolgert daraus, »daß wachsende Komplexität eher zu dynamischer Fragilität als zur Robustheit führt.« (145) Die Instabilität vieler Monokulturen in der Landwirtschaft rühre wahrscheinlich nicht von ihrer Einfachheit als solcher, sondern eher vom Fehlen einer nennenswerten Koevolution mit Schädlingen und Krankheitserregern her. Menschliche Eingriffe verursachten in komplexen natürlichen Systemen größere Schäden als in einfachen.

In seinem Beitrag über die Problematik der Sukzession stellt H.S. Horn fest, die idealisierte Vorstellung einer annähernd ungestörten Wiederherstellung von stabilen Lebensgemeinschaften sei in der Natur nicht die Regel. Die Theorie von Clements oder Odum extrapoliere in unzulässiger Weise einzelne historische Beispiele. Die Sukzession sei, von Ausnahmen abgesehen, ein statistisches und kein eigentlich biologisches Phänomen: »Die Zusammensetzung einer Lebensgemeinschaft hängt einmal von historischen Zufällen ab und davon, welche der Arten bei den zurückliegenden Störungen eine höhere Abundanz erreicht haben.« (176)

Lesenswert ist auch der Beitrag von T.R.E. Southwood über die bionomischen Strategien, d.h. die Vor- und Nachteile von Populationen, deren Überlebensfähigkeit auf einer

hohen Vermehrungsrate und einer kurzen Generationsdauer beruht, im Vergleich zu Populationen, die sich aufgrund der Langlebigkeit ihrer Individuen durchsetzen. Die erste Strategie ist die biologische Grundlage der Elastizität von Ökosystemen unter schwankenden Umweltbedingungen, während die zweite Strategie in konstanten Lebensräumen von Vorteil ist. In dieser Analyse wird auch deutlich, daß nicht die Artenmannigfaltigkeit, sondern die räumliche Heterogenität generell stabilisierend wirkt.

Der Beitrag von J.M. Diamond und R.M. May über die Biogeographie von Inseln und die Planung von Schutzgebieten liefert schließlich wichtige Anhaltspunkte für die Organisation des Naturschutzes.

Welche Lehren kann man aus diesem kurzen und keineswegs vollständigen Überblick über die aktuelle ökologietheoretische Diskussion ziehen? Remmert schreibt: »Es ist ein Trugschluß, daß einfache Antworten auf einfach erscheinende Fragen in der Ökologie möglich sind. Der Ökologe, der heute Voraussagen machen soll über die Wirkung dieser oder jener Änderungen im Faktorengefüge, kann nicht auf generalisierende Modelle zurückgreifen ... So wie es kein generalisierendes Modell des biologisch am meisten analysierten Organismus, des Menschen, gibt, so ... wird es wohl auch kein generalisierendes und Vorhersagen erlaubendes Modell von Populationen und Lebensräumen geben ... Ebenso wie der Arzt den Einzelfall analysieren muß, ehe er zu einer Therapie schreitet, ebenso muß der Ökologe den Einzelfall ... erforschen, ehe er eine wirkliche Voraussage macht ... Die Erfahrung, die ein Ökologe über viele Jahre hinweg mit einander widersprechend erscheinenden Befunden gemacht hat ..., taugt dabei im allgemeinen mehr zu Vorhersagen als eine einzelne, mit modernstem technischem Aufwand durchgeführte Analyse mit Konstruktion eines generalisierenden Modells.« (282) Die inzwischen auch von anderen Autoren vertretene Analogie zwischen Medizin und Ökologie kann auch so interpretiert werden, daß wir, grob überschlagen, ebenso viele Ökologen brauchen wie Ärzte, um die Umweltprobleme in den Griff zu bekommen.

### Literaturverzeichnis

- Clements, F.E. (1916): Plant succession: an analysis of the development. Carnegie Inst. Wash. Publ.
- Ellenberg, H. (1973): Ziele und Stand der Ökosystemforschung. In: Ders. (Hg.): Ökosystemforschung. Berlin-Heidelberg-New York (Springer) 1-31
- Elton, Ch.S. (1927): Animal Ecology. London (Sidgwick and Jackson)
- Elton, Ch.S. (1957): The ecology of invasions by animals and plants. London (Methuen)
- Gärtner, E. (1981): Die Evolutionstheorie und die Entwicklung der Ökologie. In: Materialistische Wissenschaftsgeschichte (Argument-Sonderband AS 54), Berlin (Argument-Verlag)
- Goodman, D. (1974): The validity of the diversity-stability hypothesis. In: Proc.First Int. Congr. Ecology Den Haag, Wageningen (Pudoc), 75-79
- Hampicke, U. (1981): Alternativen zur industrialisierten Landwirtschaft. In: Umweltfragen, Kommentierte Bibliographie (1). Berlin (Argument-Studienhefte SH 50)
- Möbius, K. (1877): Die Auster und die Austerwirtschaft. Berlin (Reimer)
- Odum, E.P. (1969): The strategy of ecosystem development. In: Science Vol.164, 262-270
- Orians, G.H. (1974): Diversity, stability and maturity in natural ecosystems. In: Proc.First Int. Congr.Ecology Den Haag, Wageningen (Pudoc), 64-65
- Remane, A. (1950): Ordnungsformen der lebenden Natur. In: Studium Generale, 3. Jg., 404-410
- Stauffer, R.C. (1960): Ecology in the long manuscript version of Darwin's 'Origin of Species' and Linnaeus' 'Oeconomy of Nature'. In: Proc.Amer.Phil.Soc., Vol.104, No.2, 235-241
- Tansley, A.G. (1935): The use and abuse of vegetational concepts and terms. In: Ecology, Vol. 16, 284-307
- Thienemann, A.F. (1920): Die Grundlagen der Biozönotik. Festschrift für Zschokke Nr.4

## Kommentierte Bibliographie: Friedensfragen (4)

Peter Krasemann

### Gewerkschaften und neue Friedensbewegung

Die zentralen Fragen und Probleme, die das Verhältnis von Gewerkschaftern und Gewerkschaften zur neuen Friedensbewegung<sup>1</sup> bestimmen, sind in Stichworten benennbar: Sicherung der Arbeitsplätze, das Verhältnis zur Bundeswehr und NATO, die Beurteilung des Nachrüstungsbeschlusses, die Strategien zur Durchsetzung von Rüstungsbegrenzung und Abrüstung sowie der Zusammenhang von Rüstungsausgaben und Sozialstaatsabbau.

Die Gewerkschaften haben seit ihren Anfängen immer gegen Militarismus und das internationale Wettrüsten gekämpft. Gleichzeitig haben sie sich für die Verbesserung der sozialen Lage der Arbeitnehmer eingesetzt, also auch für die Beschäftigten in der Rüstungsproduktion. Damit geraten sie heute in ein Spannungsverhältnis zu Auffassungen, die in der Friedensbewegung weit verbreitet sind. Viele finden es moralisch verwerflich, Waffen zu produzieren. Sie berücksichtigen kaum das Arbeitsplatzproblem der in der Rüstungsproduktion Tätigen. Demgegenüber bemüht sich die IG Metall, zu deren Organisationsbereich rund neunzig Prozent aller in der Rüstungsindustrie beschäftigten Arbeitnehmer gehören, seit längerem darum, die Problematik dieser Arbeitsplätze und die Möglichkeiten alternativer ziviler Produktion deutlich zu machen. Für die Gewerkschaften besteht die Gefahr, an Glaubwürdigkeit zu verlieren, wenn ihre Beschlüsse zur Rüstungsproduktion und Abrüstung nicht mit den Interessen der in der Rüstungsindustrie Beschäftigten in Einklang gebracht werden können.

Da Arbeitsplätze im Rüstungsbereich durch die großen Schwankungen in der Kapazitätsauslastung sowie den hohen Rationalisierungs- und Automationsgrad stärker gefährdet sind als in anderen Wirtschaftsbereichen, sollen gewerkschaftliche Umstellungs-komitees gebildet werden. Sie sollen Lösungsansätze für eine schrittweise Umstellung militärischer auf zivile Produktion diskutieren.<sup>2</sup> Auch gegen die erklärten Interessen zahlreicher Gewerkschafter hat die IG Metall sich gegen Produktionsausweitungen durch die Liberalisierung und Erhöhung der Rüstungsexporte gewandt. Sie hat deutlich gemacht, daß nur eine Verstetigung der Kapazitätsauslastung und die Vorbereitung alternativer Produktionsmöglichkeiten die Arbeitsplätze sichert.

Aus gewerkschaftlicher Sicht liegen zu den Problemen von Rüstungsindustrie, Abrüstung und Arbeitsplätzen sachkundige Beiträge eines Mitarbeiters aus der Abteilung Wirtschaft beim Vorstand der IG Metall vor:

Mehrens, K.: Arbeitsplätze und Rüstungsindustrie. In: Die neue Gesellschaft (4) 1979, 328-330

Mehrens, K.: Gewerkschaften und Abrüstung. In: Frankfurter Hefte (12) 1980, 30-35

Mehrens, K./Wellmann, Ch.: Gewerkschaften, Rüstung und Abrüstung. In: Gewerkschaftliche Monatshefte (9) 1980, 591-601

Auch vom ehemaligen Leiter des DGB-Bildungswerks Hessen ist ein prägnanter Artikel erschienen, der eine größere Verbreitung verdient hätte:

Jetter, Ch.: Rüstung — Abrüstung — Arbeitsplätze. In: Hessische Lehrerzeitung (9) 1981, 14-16

Der Leiter des wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Instituts der Gewerkschaften hält demgegenüber die Umstellungs- und Arbeitsplatzprobleme der in der Rüstungsproduktion Beschäftigten für sehr gering. Nach seiner Auffassung bestimmen die Verteidigungsnotwendigkeiten den Umfang der bundesdeutschen Rüstungsproduktion:

Markmann, H.: Vollbeschäftigung durch Rüstung? In: Informationen für die Truppe (5) 1982, 75-80

Die Diskussionen um die Entwicklung und Stationierung der Neutronenwaffen und den NATO-Nachrüstungsbeschluß haben einer breiteren Öffentlichkeit den Widersinn zwischen ständig wiederholten Friedensproklamationen und der erklärten Abrüstungsbereitschaft einerseits und der permanent durchgeführten Aufrüstung und Entwicklung immer perfekterer Waffensysteme andererseits deutlich gemacht. Gleichzeitig wuchs das Vertrauen des DGB-Bundesvorstandes in die Bundeswehr und die Anerkennung der Notwendigkeit militärischer Rüstungsanstrengungen. Nach einer längeren Phase der Annäherung bekräftigten die Spitzenvertreter des DGB die bereits seit langem bestehende prinzipielle Bejahung des NATO-Bündnisses und eines deutschen Verteidigungsbeitrags erstmalig *zusammen* mit der Bundeswehr im August 1981 in einer gemeinsamen Sieben-Punkte-Erklärung. Dieses Übereinkommen und die Etappen, in denen sich das Verhältnis zwischen Gewerkschaften und Bundeswehr entwickelte, ist dokumentiert in: Krasemann, P. (Bearb.): Gewerkschaften und Bundeswehr. Das Verhältnis des DGB zum Militär und die Organisation von Soldaten. Frankfurt/M., Haag + Herchen 1981 (= Militärpolitik Dokumentation 23/24)

Die Mehrheit des DGB unterstützte aus Überzeugung die Verteidigungspolitik der sozialliberalen Bundesregierung. Sie grenzt sich weitgehend von der Friedensbewegung ab, die über die Teilnehmer an den Großdemonstrationen zum Evangelischen Kirchentag vom Juni 1981 in Hamburg und am 10.10.1981 und am 10.6.1982 noch weit hinausreicht. In vielen Friedensinitiativen gegen den Nachrüstungsbeschluß der NATO und die NATO-Sicherheitskonzeption wurden gewerkschaftliche Positionen zur Friedenssicherung im einzelnen radikal infragegestellt. Statt die Diskussion und Auseinandersetzung mit der neuen Friedensbewegung zu suchen, wählte der DGB-Bundesvorstand zunächst das Mittel der politischen Diffamierung. Da der Kampf gegen die Nachrüstung teilweise vom gewerkschaftlichen Prinzip einer beiderseitigen, ausgewogenen Abrüstung abwich, verdächtigte man die Aufrüstungsgegner der Einseitigkeit und des Prosowjetismus. Auf dem Höhepunkt der Abgrenzungsversuche wurde der DGB-Jugend die offizielle Teilnahme an der Friedensdemonstration am 10. Oktober 1981 untersagt. Erst nachdem die Gewerkschaften Holz und Kunststoff, Druck und Papier, Handel-Banken-Versicherungen, Erziehung und Wissenschaft und die IG Metall, die sich auf ihren Gewerkschaftstagen auch gegen die Stationierung von Pershing II und Cruise Missiles ausgesprochen hatten, mehr oder weniger offen die Beteiligung an der Bonner Kundgebung begrüßten und die Proteste innerhalb und außerhalb der Gewerkschaften zunahm, modifizierte der DGB-Bundesvorstand seine Position. Die Teilnahme stand den Gewerkschaftsmitgliedern nun offen, aber sie durften nicht im Namen ihrer Organisation auftreten.

Über die aktuellen, aber auch historischen Berührungspunkte und Abgrenzungsversuche der Gewerkschaften von der Friedensbewegung liegt eine Aufsatzsammlung (u.a. von Abendroth, Bastian und Guha) unterschiedlicher Qualität zusammen mit einem Dokumentarteil vor:

Abendroth, W., u.a.: Gewerkschaften und Frieden. Frankfurt/M., Nachrichten-Verlags-Gesellschaft 1982

Nachdem der DGB erfolglos mit einer Politik der Abgrenzung auf die anwachsende Friedensbewegung reagiert hatte, versuchte man mit dem außergewöhnlichen Mittel einer Unterschriftensammlung die bedeutende gesellschaftliche Stellung der Gewerkschaften im Bereich von Frieden und Abrüstung zu unterstreichen, wie sie dem Selbstverständnis entsprach. Es wurde erwartet, die größte Unterschriftenaktion der Friedensbewegung, den Krefelder Appell, innerhalb kürzester Zeit zu überbieten. Die am 1. September 1981 zum Auftakt für den Appell 'Frieden durch Abrüstung' von H.O. Vetter vorgetragenen Zielsetzungen der gewerkschaftlichen Aktivitäten »Aufklären, Bewußtsein bilden, demonstrieren, die Mehrheit des Volkes für die politische Aktion gewinnen«<sup>3</sup>, waren aber jahrelang vom DGB nur ungenügend genutzt worden. Die Frie-

densaktivitäten des DGB reduzierten sich in den letzten Jahren immer mehr auf die Kundgebungen zum Antikriegstag. Zu diesem Anlaß wurden den Gewerkschaftern 1980 und 1981 umfangreiche Materialsammlungen zur Verfügung gestellt, die die Breite der Probleme von Militär und Rüstung sowohl aus gewerkschaftlicher, als auch aus gewerkschaftskritischer Sicht dokumentieren:

DGB-Bundesvorstand, Abt. Jugend (Hg.): Materialien — nicht nur zum Antikriegstag. Widersprüche der Menschen zu Krieg und Gewalt. Düsseldorf, WI-Verlag 1980

DGB-Bundesvorstand, Abt. Vorsitzender (Hg.): Antikriegstag 1981. DGB: Frieden durch Abrüstung. Düsseldorf, WI-Verlag 1981

Darüber hinaus wird bundesweit wegen ihrer aufgelockerten Darstellung und direkten Ansprache der Jugendlichen, in Form einer Ich-Erzählung, die Broschüre der DGB-Jugend Nordrhein-Westfalen verbreitet. Ihr Einsatz in der gewerkschaftlichen und außer-gewerkschaftlichen Jugendarbeit kann trotz einiger inhaltlicher Mängel empfohlen werden.

DGB-Landesbezirk Nordrhein-Westfalen, Abt. Jugend (Hg.): Antikriegstag. Nie wieder Krieg! Abrüstung — Gewinn für uns! Düsseldorf, WI-Verlag 1979

Bereits kurz nach der Veröffentlichung zeichnete sich die geringe Motivation der Gewerkschafter für den DGB-Friedensappell ab. Am Vorstand wurde wegen der späten Veröffentlichung und vor allem den zu allgemein gehaltenen friedenspolitischen Formulierungen Kritik geübt. Bis zum Januar 1982 unterschrieben nur eine Million Menschen die Forderungen für eine allgemeine, ausgewogene und kontrollierte Abrüstung. Die Zahl blieb hinter den gewerkschaftlichen Hoffnungen zurück. Das Ziel, den Krefelder Appell zu überbieten, wurde nicht erreicht. Insgesamt betrachtet, ergänzten die durch Rücksichtnahme auf die sozialliberale Koalition eher zaghaften abrüstungspolitischen Forderungen des DGB die Aktionen der neuen Friedensbewegung. Resümierend stellt

Steinweg, R.: Die Bedeutung der Gewerkschaften für die Friedensbewegung der achtziger Jahre. In: Friedensanalysen 16. Die neue Friedensbewegung. Analysen aus der Friedensforschung. Frankfurt/M., Suhrkamp 1982, 189-226

in dem einzigen analytischen Aufsatz zum Verhältnis der Gewerkschaften und der neuen Friedensbewegung fest:

Die Gewerkschaften werden auf die Dauer akzeptieren müssen, daß nicht sie selbst ‚die größte Friedensbewegung‘ sind ..., sondern nur ein wichtiger Impulsgeber für die neue Friedensbewegung, neben der Ökologiebewegung, den Kirchen und den traditionellen Friedensverbänden. [214]

Die Weigerung des DGB, mit der neuen Friedensbewegung ein Bündnis einzugehen, bewahrt dieser organisatorischen Spielraum und inhaltliche Autonomie. Um das Abrüstungsbewußtsein weiter entwickeln und die Begrenzung der Aufrüstung gesamtgesellschaftlich durchsetzen zu können, ist es aber notwendig, noch weit mehr Gewerkschafter für die friedenspolitischen Zielvorstellungen der neuen Friedensbewegung zu gewinnen. Den in der Friedensbewegung engagierten Gewerkschaftern kann eine kleine Broschüre für die »Diskussionen vor Ort« sehr hilfreich sein. Die wichtigsten Beiträge (u.a. von Benz, Götz und Hensche) und Beschlüsse, die für eine gewerkschaftliche Unterstützung der neuen Friedensbewegung nützlich sind, enthält:

Friedensbroschüre. Gewerkschafter fordern: Frieden durch Abrüstung. Düsseldorf, WI-Verlag 1981

Hoffnungen auf eine kurzfristige inhaltliche Annäherung der politischen Positionen von Gewerkschaften und Friedensbewegung wurden durch den DGB-Bundeskongreß im Mai 1982 zerstört. Der DGB tat sich schwer, Kritik an der sozialdemokratisch geführten Bundesregierung zu üben, zumal sich eine in der Sicherheitspolitik noch konservativere alternative Regierung anzubahnen schien. Die gewerkschaftlichen Kontroversen entzün-

deten sich erwartungsgemäß an der Stellungnahme zum Nachrüstungsbeschluß. Ein Antrag der IG Metall, der sowohl die Sowjetunion auffordert, die neuen Mittelstreckenraketen abzubauen, als auch den NATO-Nachrüstungsbeschluß verurteilt, fand keine Zustimmung. Ohne anzugeben, wie sie zu erreichen ist, verabschiedete der DGB-Kongreß nur die Forderung: »Es darf keine Stationierung neuer Mittelstreckenraketen in Europa geben.«<sup>4</sup>

Die von Gewerkschaftern aufgrund dieses Votums erhoffte offizielle Unterstützung gegen den Nachrüstungsbeschluß scheint sich nicht zu erfüllen. Der neue DGB-Vorsitzende Breit zog wenige Tage nach dem DGB-Beschluß die Grenzen des gewerkschaftlichen Abrüstungsengagements sehr eng:

Wir Gewerkschafter sollten nicht so vermessend sein, genau wissen und sagen zu können, wie der Weg auszusehen hat, der zu einer ausgewogenen und kontrollierten Abrüstung führt ... Diesen Weg zu bestimmen, sind in erster Linie Parteien und nationale Regierungen berufen.<sup>5</sup>

Damit griff der DGB-Vorsitzende nicht nur mäßigend in die gewerkschaftliche Abrüstungsdebatte ein, sondern seine ausdrückliche Befürwortung des Entspannungsprozesses verlor auch an konkreter Zielperspektive.

Dies gilt auch für das gewerkschaftliche Interesse, durch Rüstungsbegrenzung freier werdende Finanzmittel aus dem Verteidigungshaushalt angesichts der größten Arbeitslosigkeit seit 1950, sinkender Realeinkommen und dem Abbau der Sozialleistungen sinnvoll einsetzen zu können.

Eine Gruppe gewerkschaftlich orientierter Friedensforscher hat zusammen mit Gewerkschaftern in zwei verständlichen Broschüren Möglichkeiten der Abrüstung sowie Alternativen zum »Sozialabbau und Abrüsten« für die Bundesrepublik Deutschland vorgeschlagen:

Vorschläge zur Abrüstung in der Bundesrepublik. Düsseldorf, WI-Verlag 1980

Militärische Aufrüstung und soziale Demontage? Politische und wirtschaftliche Alternativen zur Rüstungspolitik der Bundesregierung. Düsseldorf, WI-Verlag 1982

Während in den Vereinigten Staaten die militärische Aufrüstung bereits unübersehbar zu Lasten der Sozialleistungen zu Buche schlägt, wird in der Bundesrepublik der Zusammenhang zwischen den steigenden Verteidigungsausgaben und dem schleichenden Sozialstaatsabbau erst langsam zur Kenntnis genommen.

### Anmerkungen

- 1 Trotz der Unüberschaubarkeit und Schwierigkeiten, die neue Friedensbewegung zu erfassen und zu kategorisieren, sind relativ klare Gruppierungen unterscheidbar, dazu vgl.: Staub, A./Schlaga, R.: Verbände, Gruppen und Initiativen in der westdeutschen Friedensbewegung. In: Friedensanalysen 16. Die neue Friedensbewegung. Analysen aus der Friedensforschung. Frankfurt/M., Suhrkamp 1982, 377-400
- 2 Die Bildung der Umstellungskomitees hat bisher bei Blohm & Voss, Hamburg, und Krupp/MaK, Kiel, begonnen.
- 3 Vetter, H.O: Rede zum Antikriegstag am 1. September 1981. In: Die Quelle (9) 1981, 451-456 (451)
- 4 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.5.1982, 4
- 5 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.6.1982, 4

## Intervention

### Abgeordnetenhaus von Berlin: Kleine Anfrage Nr. 916 der Abgeordneten Dr. Ursula Besser (CDU) über Zuwendungen an den Verlag DAS ARGUMENT.

Ich frage den Senat:

1. Trifft es zu, daß Herr Professor Dr. Holzkamp vom Projekt »Automation und Qualifikation« (Psychologisches Institut) im Jahre 1977 im Namen der FU mit dem Verlag »Das Argument« einen Vertrag geschlossen hat, ohne daß er hierzu entsprechende Wirtschafterbefugnisse oder rechtsgeschäftliche Vertretervollmacht besaß?
2. Trifft es zu, daß die FU auf der Grundlage eines derart rechtlich nichtigen Vertrages an den Verlag Zuschußzahlungen geleistet hat? Wenn ja: Welche Beträge wurden seit 1977 gezahlt? Wer ist letztlich verantwortlich für diese rechtswidrigen Zahlungen? Beabsichtigt der Senat, dafür zu sorgen, daß der Verantwortliche in Regreß genommen wird?
3. Beurteilt der Senat die Tatsache, daß die Sprecherin des Projektes »Automation und Qualifikation« zugleich einer der beiden Geschäftsführer (Dr. W.F. Haug und Dr. Frigga Haug) des bezuschußten Verlages »Das Argument« ist?
4. Hält es der Senat für erforderlich, daß der Verlag »Das Argument« auch weiterhin aus öffentlichen Mitteln — insbesondere über die FU — gefördert wird?

Berlin, den 19. April 1982

Eingegangen am 21. April 1982

### Antwort (Schlußbericht) auf die Kleine Anfrage Nr. 916

Der Senat von Berlin beantwortet Ihre Kleine Anfrage wie folgt:

Zu 1.:

Nein. Nach Mitteilung des Präsidenten der Freien Universität Berlin ist Herrn Prof. Dr. Holzkamp am 15. Juli 1975 eine Wirtschafterbefugnis erteilt worden, die ihn berechtigte, mit einem Verlag Vereinbarungen über die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen zu treffen.

Zu 2:

Dem Verlag »Das Argument« sind für die vereinbarte Veröffentlichung der Forschungsergebnisse des Projektes »Automation und Qualifikation« des Instituts für Psychologie in 6 Bänden zwischen 1975 und 1981 nach Mitteilung des Präsidenten der Freien Universität Berlin Druckkostenzuschüsse von insgesamt 15000,— DM gezahlt worden.

Zu 3:

Der Senat bedauert, daß durch die Tatsache, daß die Sprecherin des Projektes zugleich einer der Geschäftsführer des genannten Verlages ist, die Möglichkeit einer Interessenkollision gegeben ist. Nach Auffassung des Senats muß im vorliegenden Fall jedoch berücksichtigt werden, daß nach Mitteilung des Präsidenten der Freien Universität Berlin der genannte Verlag ein Autorenverlag ist, der laut Satzung keine Gewinne erwirtschaften darf. Im übrigen steht die Sprecherin des Projektes auch in keinem Dienstverhältnis zur Freien Universität.

Zu 4:

Bei der Gewährung der Druckkostenzuschüsse handelt es sich nach Auffassung des Senats um ein Entgelt für die vom Verlag erbrachte Druckleistung. Er ist hiermit auch deshalb beauftragt worden, weil er einige Sonderleistungen zugesichert hatte. Der Senat kann hierin keine »Förderung« des Verlages sehen.

Berlin, den 25. Mai 1982

Prof. Dr. Kewenig

Senator für Wissenschaft und Kulturelle Angelegenheiten

Eingegangen am 28. Mai 1982

## Kongreßberichte

### Die Wirtschaftspolitik des Kapitals in der Krise

Internationale wissenschaftliche Tagung des IMSF, Frankfurt/Main, 5./6. Juni 1982

Barry Cohen, Mitherausgeber der theoretischen Zeitschrift der KPUSA »Political Affairs«, gab in seinem Eröffnungsreferat einen Überblick über die Auswirkungen der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik der USA. Dabei charakterisierte er die »Reaganomics« folgendermaßen: 1. eine angebotsorientierte Politik, 2. den Monetarismus, 3. den Militarismus und 4. die Doktrin des ausgeglichenen Haushaltes. Die angebotsorientierte Politik soll durch radikale Steuersenkungen für die obersten 2% der Einkommensbezieher, vor allem dem Monopolkapital, größtmögliche Aktionsfreiheit einräumen, während die monetaristische Politik durch eine strenge Kontrolle des Geldzuwachses die Inflation eindämmen soll. Die Verbindung von angebotsorientierter Politik und Monetarismus führt nach Cohen jedoch zu zentralen Widersprüchen derart, daß die angebotsorientierte Wirtschaftspolitik die Inflation fördert, die vom Monetarismus um den Preis der Zinserhöhung wieder eingedämmt werden soll. Durch die Zinserhöhungen bleiben jedoch weitgehend die durch die angebotsorientierte Politik intendierten Investitionen aus, mit dem Ergebnis, daß Inflation, Arbeitslosigkeit, Haushaltsdefizit und ausbleibendes Wachstum gleichzeitig auftreten. Hinzu kommt, daß die enorme Militarisierung der USA wesentlichen Anteil an dieser Misere, insbesondere an dem riesigen Haushaltsdefizit hat. Obwohl es Wahlkampfziel Reagans war, einen ausgeglichenen Staatshaushalt herzustellen, konnten Kürzungen von 41 Mrd Dollar bei Sozialprogrammen die durch Hochrüstung und angebotsorientierte Politik aufgerissenen Haushaltslöcher bei weitem nicht stopfen. Diese, auch für das Monopolkapital nicht widerspruchsfreie Politik hat zu einer Begünstigung des Bankkapitals und der Ölkonzerne geführt, während das Industriekapital — vor allem die Automobilbranche — zu den benachteiligten Kapitalfraktionen zählt.

Nach diesem Referat wurde die ökonomische Sonderstellung des »Modell Japan« von Kyoichi Maekawa, Dekan an der Universität Kyoto, erläutert, der zu dem Ergebnis kam, daß infolge der strukturellen Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft auch die japanische Wirtschaft seit 1974/75 von zunehmender Wachstumsschwäche und steigenden Haushaltsdefiziten betroffen sei. Dabei bildeten die Konzepte, wie sie durch Reagan und Thatcher repräsentiert werden, auch in Japan die Essenz der staatlichen Wirtschaftspolitik. Den einzigen Ausweg aus diesem wirtschaftlichen Niedergang mit sich vertiefenden sozialen Konflikten sieht Maekawa in keynesianischen Investitionsprogrammen, die verbunden sind mit Steigerung der Volkskaufkraft. Darüber hinaus seien große Unternehmen demokratischer Kontrolle zu unterwerfen. Im Bestreben, diese demokratische Planung der Ökonomie durchzusetzen, sieht er gleichzeitig einen Weg zu einer grundlegenden Umwälzung der sozialen Verhältnisse in den fortgeschrittenen kapitalistischen Industrieländern.

Die etwas schematische Vorstellung vom Verhältnis Ökonomie und sozialer Bewegung im Referat Maekawas kontrastierte in diesem Punkt mit den Ausführungen von Sam Aaronovitch, Dozent für Ökonomie an der University of London, der die Betonung auf die Entwicklung der sozialen Kräfteverhältnisse in Großbritannien legte und versuchte, diese Entwicklung in den Zusammenhang mit der veränderten Rolle des britischen Kapitalismus zu stellen. Aaronovitch erklärte dabei die Formierung der »Neuen Rechten«, die er als Kombination der extremsten Elemente der liberalen politischen Ökonomie mit einem autoritären Populismus versteht, aus dem Scheitern der keynesianischen Wirtschaftspolitik der Nachkriegszeit. Dies zeigte sich nach außen im Verlust der Weltmarktposition des britischen Kapitalismus, nach innen in zunehmender Entindustrialisierung und im Abbau der produktiven Beschäftigung. Damit war die Grundlage

für den sozialen Konsens, der die Einbindung der Arbeiterbewegung in den bürgerlichen Staat ermöglichte, nicht mehr gegeben.

Der scharfen Austeritätspolitik der Thatcherregierung ist es bislang jedoch weder gelungen, den britischen Kapitalismus zu restrukturieren, noch die Kraft der Arbeiterbewegung gänzlich zu zerstören. Dagegen zeigen sich innerhalb des britischen Kapitals und der konservativen Partei Spaltungserscheinungen. Aaronovitch wies jedoch darauf hin, daß die Linke dennoch im Moment weit davon entfernt sei, den Angriffen der »Neuen Rechten« eine einheitliche Strategie entgegenzustellen. Ein Ansatzpunkt dafür bietet die Erarbeitung einer »Alternative Economic Strategy«, die eine Stärkung der industriellen Basis mit gleichzeitiger Ausdehnung demokratischer Kontrollen vorsieht.

Gegenüber Großbritannien stellt sich die Situation in Frankreich grundlegend anders dar, wie Bernhard Marx, Chefredakteur der Zeitschrift »Économie et Politique«, betonte; hier sei eine neue Dimension des Kampfes erreicht, in der die Arbeiterklasse die Herausforderung der Leitung annehmen müsse. Die Strukturreformen der neuen französischen Regierung, die im internationalen Kontext den Folgen verschärfter Austeritätspolitik anderer Länder und im Inland der Investitionszurückhaltung und dem Kapitalexport der Unternehmer ausgesetzt sind, müßten, wenn die Ziele Produktivitätssteigerung und Vollbeschäftigung gleichzeitig erreicht werden sollen, vor dem Hintergrund neuer Kriterien und Methoden der Leitung vollzogen werden. Dies bedeutete Emanzipation von der ökonomischen und kulturellen Diktatur der kapitalistischen Rentabilität und die Anwendung eines neuen sogenannten synthetischen Lenkungskriteriums, das die zukünftige Strukturpolitik begründen soll. Die Diskussion zu diesem Referat berührte hauptsächlich diesen letzten Punkt, wie nämlich in einer nach wie vor kapitalistischen Ökonomie die Forderungen der Arbeiterklasse (Vollbeschäftigung, Qualifikation, Produktion sozial nützlicher Güter) mit dem traditionellen Effizienzkriterium der kapitalistischen Produktion verbunden werden kann.

Jörg Huffschmid, Universität Bremen, und Jörg Goldberg, Mitarbeiter des IMSF, unterschieden in ihrer Analyse der angebotsorientierten Politik, wie sie zur Zeit in der BRD betrieben wird, zwischen binnenwirtschaftlichen Instrumenten der Austeritätspolitik und außenwirtschaftlich orientierten Strategien, die auf eine Monopolisierung in internationalen Dimensionen abzielt. Zu dem ersten Komplex gehören der reale Lohn-, Einkommens- und Sozialabbau, eine scharfe Antiinflationpolitik, sowie Entlastung der Unternehmer durch staatliche Subventionen. Die Folge dieser Politik ist die Zerstörung der nationalen Reproduktionsgrundlagen, die zu erhalten nach Auffassung der Referenten jedoch kein unmittelbares politisches Ziel der Regierung mehr darstellt. Ziel staatsmonopolistischer Regulierung sei es in der gegenwärtigen Phase vielmehr, die nationalen Monopole für die internationale Konkurrenz besser zu präparieren, und zwar auf Kosten des binnenwirtschaftlichen Gleichgewichts. Die stärkere Polarisierung zwischen den Interessen der Arbeiterklasse und denen der Monopole hat nach Ansicht von Huffschmid/Goldberg zu einer neuen sozialen Bewegung geführt, die sich um Probleme wie Umwelt, Energie, Wohnungsbau und Frieden gebildet hat. Hinzu kommt die Tendenz, von großen Teilen der Gewerkschaft unter dem Stichwort »Autonomie« eine größere Distanz zur sozialliberalen Koalition zu halten. Sozialpartnerschaftliche Strömungen, die nach wie vor großen Einfluß besitzen, stehen dagegen auf einer schmalen Basis, da sozialpartnerschaftliches Verhalten mit der sich zuspitzenden Krise kaum mehr materiell »belohnt« wird.

In der Diskussion des zweiten Tages, die durch Kurzreferate aus den Niederlanden, Chile, Österreich und Finnland eingeleitet wurde, standen vor allem Einzelfragen zu den Referaten aus den Reihen der 160 Teilnehmer im Mittelpunkt. Eine — jedoch nur in Ansätzen ausgetragene — Kontroverse führten Aaronovitch und Huffschmid über den Begriff des staatsmonopolistischen Kapitalismus, der Aaronovitch als zu enges Konzept er-

schien, das die Vielfalt der politischen Kräfte nicht hinreichend erfassen und erklären könne. Dem setzten Huffschmid und Schleifstein entgegen, daß dieser Begriff das dominierende und allgemeine gesellschaftliche Strukturierungsprinzip bezeichnet, auf das die sozialen Bewegungen letztlich zurückgeführt werden müßten.

In der weiteren Debatte, die leider nicht nach inhaltlichen Kriterien strukturiert war, und die man unter Umständen auch besser hätte in Kleingruppen führen können, wurde ein zentrales Problem für eine alternative Wirtschaftspolitik deutlich. Die meisten Referenten betonten in ihren Beiträgen, daß die nationalen Strategien der Arbeiterklasse viel stärker internationale Folgen und Implikationen berücksichtigen müßten. Das Beispiel Frankreich zeigt sehr deutlich, wie im internationalen Kontext alternative Wirtschaftspolitik konterkariert werden kann.

Diese IMSF-Tagung, deren Beiträge jetzt in den »Marxistischen Blättern« 5/82 erschienen sind, lieferte in diesem Zusammenhang insgesamt wichtige Anregungen für zukünftige Diskussionen.

Otto Singer und Mathias Thurm (Berlin/West)

### Weimar ou la modernité

Kolloquium an der Ecole Normale Supérieure de Saint-Cloud, 12.-13. Juni 1982

Gemeinsam mit der Ecole Normale Supérieure de Saint-Cloud veranstaltete die Pariser »Forschungsgruppe über die Kultur der Weimarer Republik« ein (Gründungs-)Kolloquium, das sich mit Weimar als einem Höhepunkt der »Moderne« befassen sollte. Gérard Raulet (Paris) wies in seinem Einleitungsreferat auf die Bedeutung der Erforschung der Weimarer *modernité* und ihres Zerfalls für das Verständnis der gegenwärtigen Auseinandersetzung zwischen den Aposteln der Moderne und der »Postmoderne« hin und hob das Paradoxe an der Weimarer Zeit hervor, das zum Thema der Diskussionen werden sollte: »Sind kulturelle Kreativität und politische Labilität zwangsläufig verbunden, oder läßt sich eine Form der Öffentlichkeit denken, die unter der Bedingung eines Rationalitätswechsels expressive Kreativität und politisch-ökonomische Verwaltung versöhnen würde?«

Gerhard Höhn (Caen) zeigte am Beispiel einiger konservativer Intellektueller der Weimarer Republik, daß die Krisen der bürgerlichen Gesellschaft ständig »romantische« Effekte hervorbringen und behauptete, die Jenenser Romantik mit der Weimarer »konservativen Revolution« vergleichend, daß die ursprünglich »ambitendenzielle« (fortschrittliche und konservative) Reaktion der Intellektuellen auf die Moderne mit der Krise umschlage und rein konservativ werde. Es folgten weitere Beiträge über die Weimarer Rechte, darunter eine anregende Diskursanalyse von Goeldels (Straßburg), der Möller van den Brucks Gebrauch der Begriffe »Revolution« oder »Sozialismus« explizierte und entmystifizierte. Für eine Diskursanalyse plädierte ebenfalls Georges Roche (Grenoble); in einem sehr lebhaften Vortrag über die Ideologie der Weimarer Ingenieure zeigte er, wie man in dem »interdiscours« der mittleren Ingenieure wichtige Auskünfte über ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus finden kann.

Arno Münster (Paris) untersuchte den Blochschen Begriff der Ungleichzeitigkeit. Burghart Schmidt (Wien/Hannover) polemisierte, ausgehend von Lukács' und Blochs Irrationalismus-Kritik, gegen die aktuelle französische Philosophie, insbesondere den »Foucaultismus«, der »mit des deutschen Irrationalisten Oswald Spenglers geschichtsmethodischem Konzept übereinzustimmen« scheine. Eine ähnliche These vertrat, wenn auch nicht so schroff, Axel Honneth (Berlin/West), für den die Berührungspunkte zwischen Adornos Geschichtsphilosophie und der lebensphilosophischen Kulturkritik eines Ludwig Klages erst heute, im Lichte der Rezeption der »Dialektik der Aufklärung« durch den »französischen Poststrukturalismus« an Bedeutung gewinnen.

Auf dem Programm des zweiten Sitzungstages stand zunächst »Die Krise des Marxismus und die theoretische Erneuerung«, die die Beiträge von Söllner (Berlin/West), Lüd-

ke (Frankfurt/Main), Gangl (München) und Bonss (München) über die Anfänge des Instituts für Sozialforschung dokumentierten. Die Psychoanalyse war vertreten durch Le Rider (Paris), der die auf den ersten Blick provokatorische These vertrat, die Psychoanalyse hätte im Deutschland der Weimarer Zeit nicht wirklich Fuß fassen können. Die letzten fünf Beiträge beschäftigten sich mit Benjamin, was das in Frankreich wachsende Interesse für diesen Autor bezeugt. Burkhardt Lindner (Frankfurt/Main) ging auf Benjamins Begriff des positiven Barbarentums ein, der ohne die Verdinglichungstheorie von Georg Lukács nicht zu verstehen sei, und der sich in einen revolutionären kunsttheoretischen »Diskurs« einfügen lasse, zu dem Lindner auch Kracauer, Bloch, Eisler und Brecht rechnete. In meinem eigenen Beitrag versuchte ich, ausgehend von Benjamins widersprüchlichen Äußerungen zur Avantgarde, seinem Begriff der Urgeschichte der Moderne näher zu kommen und zu zeigen, daß sein Verfahren offensichtliche Ähnlichkeiten mit Foucaults »Archäologie« aufweist. Josef Fürnkäs (Paris) untersuchte den Begriff des Denkbildes anhand der »Einbahnstraße« und kam zu dem Schluß, daß letztere zwangsläufig in die Pariser Passagen mündete. Uwe Opolka (Tübingen) ging dem Begriffspaar Gleichheit/Ähnlichkeit nach und zeigte, daß sich die Moderne herausbildet, wenn die Gleichheit an die Stelle der Ähnlichkeit tritt. (Dies wäre vielleicht eine weitere Übereinstimmung zwischen Benjamin und Foucault, der auf die Ersetzung der Suche nach Ähnlichkeiten [similitudes] durch die nach Gleichheiten und Unterschieden [identités et différences] im Zeitalter der Vernunft aufmerksam macht.) Zuletzt hielt Karol Sauerland (Warschau) einen kurzen Vortrag über Benjamins Anarchismus, aus dem einiges über die aktuelle Situation in Polen hervorkam. — Die Diskussionen waren mitunter heftig und mußten leider zu oft aus Zeitmangel abgebrochen werden. Raulot zog eine vorläufige Bilanz: das Kolloquium habe einen ersten Beitrag zu einer »Urgeschichte der Postmoderne« geleistet. Die Akten des Kolloquiums erscheinen 1983 in französischer Sprache.

Marc Sagnol (Paris)

### Passagen

Kolloquium zum 90. Geburtstag Walter Benjamins und zu dem Erscheinen des *Passagen-Werks*, Frankfurt am Main, 1.-3. Juli 1982

Die Pariser Passagen waren mehr ein (marktbedingter) Anlaß und ein lockendes Motto als der Forschungsgegenstand des Frankfurter Benjamin-Kolloquiums. Sieht man von den Vorträgen Tiedemanns, der seine Einleitung in das nun erschienene *Passagen-Werk* vorlas und auf dieses Fragment gebliebene Buch den Satz von Benjamin bezog, daß »aus den Trümmern großer Bauten die Idee von ihrem Bauplan eindrucksvoller spricht als aus geringen noch so wohl erhaltenen«, und Burkhardt Lindners ab, der die Geschichte dieses Trümmerhaufens nachzeichnete und in seinem Kommentar die Berührungspunkte zwischen Benjamins Faszination und Fouriers Utopie einer Passagenstadt aus »rues-galeries« hervorhob, war in diesen zwei Tagen von den Passagen wenig die Rede. Beide Redner unterstrichen die Bedeutung, die das Fetisch-Kapitel von Marx und dessen Lukács'sche Interpretation für die späte Konzeption dieses Werkes einnahmen. Einige Beiträge waren aber durchaus fehl am Platz, wie z.B. Schuppenhäusers stundenlange esoterische Ausführungen oder auch Unselds Grabrede auf Scholem, ganz zu schweigen von Alfred Schmidts unqualifizierbarem Verhalten als »Diskussionsleiter«.

Aus Berkeley war Leo Löwenthal nach Frankfurt gekommen, der auf eindrucksvolle Weise über seine Beziehungen zu Benjamin und ihre gemeinsamen Interessen und Schicksale (so z.B., daß beide in Frankfurt an der Habilitation scheiterten) sprach und die »Integrität« Benjamins sowie auch seine »Urbanität« rühmte. Er versicherte, daß er 1938 in New York darauf bestand, die erste Baudelaire-Arbeit zu drucken, die Adorno und Horkheimer schließlich ablehnten. Von allen Rednern hat zweifellos Löwenthal, der vor unzähligen Zuhörern sprach, den größten Erfolg gehabt.

»Immer radikal, niemals konsequent« — mit diesem Zitat aus einem Brief von Benjamin an Scholem betitelt Irving Wohlfahrth seine gründliche Analyse des »Theologisch-politischen Fragments«, in dem »das Programm angekündigt wird, von dem Benjamin niemals abweichen sollte«. Von diesem Fragment ausgehend, wies Wohlfahrth nach, daß Benjamins politische Theorie bis zu seinen geschichtsphilosophischen Thesen von theologischen Motiven durchdrungen blieb. Benjamin sei »ein wandernder Jude als weltgeschichtlicher Flaneur«. — Haug blickte kritisch auf das Benjamin-Bild der Studentenbewegung zurück und wies auf den autoritären »Offenbarungsgestus« hin, der Benjamins Worten anhaftete, die nicht selten im Ton eines »militärischen Kommandos« gesprochen werden dürften: dies erkläre seine große Kanonisierungsfähigkeit und Zitierbarkeit. Es mag sein, wie Haug ausführte, daß Benjamin sich zu Unrecht auf Marx bezog, mit dessen Analyse der Warenform man »das Passagen-Werk nicht hätte schreiben können«, wohl aber ist es falsch zu behaupten, Benjamins Anspruch, »als der erste Kritiker der deutschen Literatur betrachtet zu werden«, sei »marktorientiert«. Wenn Benjamin sich dessen bewußt war, daß er als Literat — wie früher Baudelaire — auf den Markt ging, so heißt das noch lange nicht, daß er zu Kompromissen bereit war, um diesen Markt zu erobern. Sein ganzer Lebensweg und seine Mißerfolge legen davon Zeugnis ab.

Jörg Drews und Martin Lüdke haben über den Rezensenten und Literaturkritiker Benjamin schwache Vorträge gehalten. Karl-Heinz Bohrer (sein Referat hieß »Schein und Chok«) sah in Benjamin einen Vorläufer Batailles und Foucaults, was zwar wenig begründet war, aber durchaus stimmen mag. Strittig jedoch ist die Analogie, die er zwischen Benjamin und »Jüngers Rechtsanarchismus« sehen wollte. Wenn man Benjamins Artikel »Theorien des deutschen Faschismus« gelesen hat, der gerade einer Sammel-schrift von Ernst Jünger gewidmet ist, wenn man weiß, wie verschieden Benjamin und Jünger, die sich ja in Paris 1940 sozusagen ablösten, in dieser Stadt gelebt haben, der eine als Emigrant, der andere mit der Besatzungsmacht, kann man eine solche Analogie nur zurückweisen. Vermutlich wollte Bohrer damit seinen eigenen »Rechtsanarchismus« begründen und ihm eine linke Autorität geben. — Der einzige literaturtheoretische Beitrag war der von Peter Bürger, der »einige Aspekte der Aneignung der Vergangenheit« bei Benjamin untersuchte. Er unterschied drei Aneignungsweisen: die Aneignung im Zeichen der Metaphysik (hier ist Benjamin Proust und dessen Ortsnamenbeschwörung verpflichtet), die Aneignung im Zeichen der Revolution und die im Zeichen der konservativen Kulturkritik (wozu Bürger den »Erzähler«-Aufsatz zählt). Man solle »die Widersprüche bei Benjamin nicht bloß hinnehmen, sondern verstehen«, forderte Bürger; er wies auf Benjamins schwere Entscheidung zwischen Valéry und dem Surrealismus nach dem ersten Weltkrieg hin und zeigte, daß man bei ihm zwei Erklärungen des Verfalls der Aura finden kann. — Insgesamt hat diese Prestige-Veranstaltung den Hörern wenig gebracht, nicht einmal einen Ausgleich für das so späte Erscheinen der »Pariser Passagen«.

Marc Sagnol (Paris)

### **(Über)Lebensstrategien. 6. Sommeruniversität für Frauen**

Berlin/West, 4.-9. Oktober 1982

»Aufrüstung/Kriegsgefahr, Umwelt//Körper/Gesundheit, Familienpolitik/Neue Mütterlichkeit und Arbeitslosigkeit/Soziale Lage der Frau« — zu diesen Bereichen sollte Strategisches gedacht und Neues praktiziert werden. — Die Zahl der Veranstaltungen war mit 100 absichtlich klein gehalten, um die Beiträge überschaubar zu halten. Veranstalter war diesmal das Lesbenreferat des ASTA der FU. Mit der Begründung, daß ASTen kein politisches Mandat hätten, die Veranstaltungen aber politisch seien, wurde kein Bildungsurlaub gewährt — es kamen trotzdem 3000. Das Durchschnittsalter der Frauen verschob sich nach »oben« — und lag bei Anfang 30; als »Nachwuchssorgen der

Frauenbewegung« wurde es dann auch zwischen den Veranstaltungen diskutiert. — Die Gänge der Silberlaube boten ein buntes Bild, sowohl was die Kleidung der Teilnehmerinnen als auch die Stände betraf. Vom biodynamischen Müsli, dem 'Blauen Café', Bücherständen, Naturkosmetik, Ständen zu einzelnen Projekten, wie z.B. 'Offensives Altern', bis hin zum Angebot von acht verschiedenen Kalendern (Frieden, Lesben, Heilkräuter, Emma ...) gab es alles, was das frauenbewegte Herz begehrt. Große und heftige Auseinandersetzungen fehlten. Aber auch die Spaltung in Lesben und Heteros, »wirklich autonome« und sozialistische Feministinnen gab es nicht. Man traf sich in den Bereichen am gleichen (Forschungs-)Gegenstand, wie z.B. Umwelt/Körper/Gesundheit (der über die Hälfte der Veranstaltungen ausmachte), wo dieses Jahr auch die Sozialistinnen sich mit ihren Überlegungen vorstellten. Alte Zuständigkeiten wurden aufgegeben (die einen verhandeln den Körper, die anderen das Problem der Arbeit und der Gewerkschaften); aber auf der Sommeruni wurde nicht klar, wie es die Bereiche und die »Fraktionen« in der Frauenbewegung ändert/ändern wird. Selten wurde kontrovers diskutiert, obwohl die große Zahl der mitschreibenden Frauen darauf schließen läßt, daß aufmerksam das Neue verfolgt wurde. In der Veranstaltung »Feministische Demokratie versus Demokratie der Familienväter«, in der Hannelore Schröder sich z.B. für eine »feministische Staats- und Gesellschaftstheorie« stark machte, gelang es der Diskussionsleitung, die aufkommenden (wie ich finde, produktiven) Streitigkeiten um die politische Organisierung der Frauenbewegung zu unterbinden. Dabei war die Referentin provozierend gewesen: sie behauptete, daß die Frauenbewegung ineffektiv und chaotisch sei und diese Art der »autonomen Organisation« zur Zeit nichts bewirken könne. Sie sei allen politischen Strömungen, wie z.B. Gewerkschaften, Kirche, Öko-Bewegung, Parteien, hilflos ausgeliefert, so daß das absehbare Resultat die Auflösung der »strukturlosen Verbände« sei. Sie plädierte für die Gründung einer Frauenpartei, damit die Frauen mehr Macht und Einfluß gewännen. Daß man das Vorhandene prüfen und besser nutzen solle — wie eine Frau einwandte —, ging unter.

Die Frauenbewegung ist nicht tot — wie die TAZ zur Zeit beschwörerisch formuliert — aber es fehlen die großen Themen. Diese Sommeruni fiel vielleicht in eine »Bedenkzeit«: vieles wurde probiert, erobert, auch verloren — die politische Situation hat sich weiter nach rechts verschoben; von der Frauenbewegung gibt es darauf keine Antwort, aber die ersten Fragen nach einer gesellschaftspolitischen feministischen Strategie.

Astrid Grunewald (Hamburg)

## 1. Schwedische Frauenuniversität

Umeå, 9.-13. Juni 1982

Seit einigen Jahren arbeitet in Schweden an den verschiedenen Universitäten eine Organisation, die sich Forum/Zentrum für weibliche Forscher und Frauenforschung nennt. Das Forum sieht seine Aufgabe darin, die bereits vorliegenden Ansätze von Frauenforschung zu fördern, weibliche Forscher in allen Bereichen der von Männern dominierten Universitätswelt zu unterstützen, sowie mehr Frauen für Forschung zu interessieren. Es handelt sich nicht um eine parteipolitische Vereinigung, sondern um eine Interessenorganisation, die interdisziplinär arbeitet. Sie gibt auch eine eigene theoretische Zeitschrift heraus, die mit 4-5 Nummern pro Jahr erscheint. In diesem Jahr organisierte das Forum zum erstenmal eine »Frauenuniversität« mit dem Thema: Wissenschaft — Patriarchat — Macht: Ein Symposium mit einer auf 200 Personen begrenzten Teilnehmerzahl, in der hauptsächlich Vertreterinnen der verschiedenen universitären Forschungsbereiche. Männer waren formal nicht ausgeschlossen, es nahmen aber nur zwei an der Arbeit teil.

Die fünftägige Konferenz war sehr gut vorgeplant mit flexiblen Themen und viel Zeit für Gruppenarbeit und persönliche Kontakte. An den Vormittagen traf sich das gesamte Plenum zu jeweils vier kurzen Vorlesungen von Forscherinnen aus unterschiedlichen

Fachbereichen, wobei die Naturwissenschaften in gleichem Maße repräsentiert waren, wie die Geistes- und Sozialwissenschaften. Diese Vorträge konzentrierten sich in der Hauptsache auf frauenspezifische Probleme in den einzelnen Fächern, sowie auf die Auswirkungen der bisher nahezu ausschließlich männlichen Sichtweise auf Forschung und Forschungsergebnisse. Es war auffällig, daß alle Vortragenden sich um eine einfache sprachliche Darstellung bemühten, daß sie Fachtermini vermieden, um Verständigungsprobleme und dadurch bedingte Irritationen gar nicht erst aufkommen zu lassen.

An den Nachmittagen wurden dann in Form von kleinen Arbeitsgruppen Gelegenheit gegeben, die Flut von Informationen und Thesen der Vormittage zumindest ansatzweise zu diskutieren. Diese Kleingruppen waren im Vorhinein von der Organisationsleitung ausgewählt worden und bestanden für jede Teilnehmerin aus sowohl einer Wohngruppe, als auch einer Fachgruppe. Zum Verständnis dieser Vorgehensweise muß erwähnt werden, daß man schon bei der Anmeldung zur Konferenz spezielle Interessen angeben sollte, die dann vor allem für die Fachgruppen die Auswahlkriterien bildeten. So hatte ich (Literaturwissenschaftlerin) z.B. als Interessengebiet Methoden- und Theorieentwicklung gewählt und landete damit in einer eher theoretisch orientierten Fachgruppe zusammen mit Frauen aus der Theologie, Psychologie, Literaturwissenschaft, Soziologie, usw. Unsere Diskussionen berührten am ersten Tag u.a. folgende Fragen:

Wie verhält man sich als weiblicher Forscher zu den herkömmlichen, von Männern konzipierten Methoden und Theorien, die oft von uns als unzureichend oder hemmend erlebt werden? — Kann man sich der Zwangsjacke der männlichen Wissenschaftssprache(n) entziehen, um sich besser untereinander und mit der Außenwelt zu verständigen? — Wie überlebt man als weiblicher Forscher an patriarchalischen akademischen Institutionen? Ist es ratsam, die eigenen, aufrehrerischen Ideen auf die Zeit nach der Promotion zu verschieben? Oder soll man den Kampf gleich hier und jetzt führen, mit dem Risiko, die Dissertation dann wahrscheinlich nicht fertigzuschreiben zu können? — Wie erreicht man in der praktischen Forschungsarbeit, z.B. in der Soziologie, die »normalen Frauen«, deren Lebensbedingungen man ja als Forscherin nicht teilt, die man aber auch nicht nur als Forschungsobjekt betrachten kann und will? Auch in diesem Zusammenhang kam das Problem, eine eigene Sprache zu finden, immer wieder auf.

Jede der 18 Fachgruppen schrieb kurze Diskussionsprotokolle. Sie wurden am jeweils nächsten Tag, zusammen mit anderem aktuellem Material, Ankündigungen u.ä., in einer internen Zeitung mit dem schönen Titel »Nordlicht« zusammengestellt.

Die sehr heterogen zusammengesetzten Wohngruppen trafen sich, außer zu den Mahlzeiten, auch an zwei Nachmittagen zu längeren Arbeitsterminen. Die sich hierbei ergebende Gruppenkommunikation war meist ziemlich unstrukturiert bis chaotisch, was den Vorteil hatte, daß man der allgemeinen Neugier freien Lauf lassen konnte. Hier herrschte weder Konkurrenz, noch Statusdenken und alle »dummen« Fragen konnten hemmungslos gestellt werden. Es war eine große Erleichterung, endlich einmal, ungestört von akademisch/männlichen Mechanismen, Probleme diskutieren zu können wie: warum man sich als Frau an der Uni eigentlich dauernd unterlegen fühlt, selbst in den Situationen, wo man allen anderen gegenüber einen klaren Wissensvorsprung hat; wieso man das Gefühl nicht loswird und auch nicht verdrängen kann, lästig zu sein, wenn man mit frauenspezifischen Fragestellungen kommt usw. Die auf der Konferenz geknüpften persönlichen Kontakte sollen zu einem stabilen weiblichen Kontaktnetz innerhalb der schwedischen Universitätswelt ausgebaut werden, was auf längere Sicht für das Selbstbewußtsein und die Arbeitssituation der Forscherinnen und auch Studentinnen von großer Bedeutung sein wird. Dieser ersten Frauuniversität wird eine zweite folgen.

Brigitte Mral (Stockholm)

## Erste Bremer Frauenwoche

Universität Bremen, 20.-25. September 1982

Allen Frauen die Hochschule zu öffnen war die leitende Idee der 1. Bremer Frauenwoche (getragen vom Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis e.V. und der Uni Bremen). Das Programm mit 207 Veranstaltungen bot Vielfalt: Frauen und Arbeit, Gesundheit, Lebensphase, Frauen in anderen Kulturkreisen, Gewalt gegen Frauen, Krise/Krieg, Selbstverwirklichung durch künstlerisches Gestalten und Frauenbewegung und Politik. Leider schloß der enge »Autonomiebegriff« der ca. 30 Vorbereitungsfrauen die sozialistisch organisierten Frauen wieder aus. Ziel war es, ein Gespräch zwischen verschiedenen Frauen zu ermöglichen, Verbindungen dort herzustellen, wo es noch nicht möglich war, wie z.B. zwischen Gewerkschaftsfrauen und Frauen aus der autonomen Frauenbewegung. Bis zu Beginn der Frauenwoche hatten sich ca. 350 Frauen über den Bildungsurlaub angemeldet. Das Foyer des GW2-Gebäudes der Uni Bremen war das »Herz« der Bremer Frauenwoche, dort wurde organisiert und dort befanden sich handwerkliche Stände mit Wolle, Schmuck, selbstgenähten Rucksäcken, Büchertische waren nur wenige, im Innenhof und im ersten Stock des Gebäudes waren Essenstände, die alternative Körnerkultur hatte viele gute Sachen zu bieten.

Diskussionen, die über die gefürchtete Nabelschau hinausgingen und kontroverse Positionen zur Frauenbefreiung hervorriefen, waren seltener. Mit den bekannten Argumenten und Statements versehen, redeten sich über 200 Frauen die Köpfe heiß zu den von Barbara Rohr gestellten Fragen: welche Erfahrungen Frauen mit »linken« Männern machen, ob wir mit ihnen gemeinsam gegen unsere Unterdrückung »Seite an Seite« kämpfen wollen und können, ohne daß dabei ein »Schulter-an-Knie«-Verhältnis entsteht und wie eine Theorie/Praxis der Frauenbewegung aussehen muß, die zur »Lösung der Frauenfrage sowohl 'Klassenkampf', als auch 'Geschlechterkampf'« erfordert. Die Diskussion verlief eher frustrierend, nicht konstruktiv um Toleranz und Solidarität bemüht, sondern als Schlagabtausch zwischen unsensiblen, dogmatischen »wir-wissen-was-objektiv-richtig-ist«-Frauen und intoleranten, »autonomen« »wir-sehen-über-den-Tellerrand-unserer-Subjektivität-nicht-hinaus«-Frauen. Dies rührte auch her von der Art, wie B. Rohr die Veranstaltung aufbaute.

Von ihrer Biografie ausgehend erläuterte sie, daß der Geschlechterkampf nicht mit dem Klassenkampf gelöst werden könne. Da sie aber die Kämpfe zweiteilte in Klassenkampf (gegen die »objektiven Bedingungen«) und Geschlechterkampf (gegen die »subjektiven Bedingungen« gerichtet), verunmöglichte sie zugleich eine Diskussion um das Problem der Organisationsform für die feministischen Sozialistinnen. In der Diskussion verschob sich das Problem in einen Kampf der Feministinnen gegen Sozialistinnen und wurde zu einem Gegeneinander zweier alternativ auftretender Projekte.

Ziel der Veranstaltung »Weibliche Identität gleich weibliche Sexualität« war es, eine Selbsthilfegruppe einzurichten. Da aber ausschließlich Erfahrungen zusammengetragen wurden, war bis zum Schluß nicht klar, zu oder gegen was diese Gruppe sich bilden sollte.

Überhaupt erwies sich in vielen Veranstaltungen die Losung aus der Frauenkultur »Wir sind alle gleich« als hinderlich. Das Hierarchieproblem mit der Zurücknahme vorhandener Kompetenzen zu lösen, ist der Sache wenig dienlich. Es braucht strukturierende und wissende Eingriffe von seiten der Referentinnen und allen, die sich kompetent machten.

Interessant war noch, daß die Diskussionen häufig unter dem Aspekt Opfer oder Täter geführt wurden. Die Frauen maßten sich das Theorem an, befragen so ihre Praxen und versuchen es als ein Handwerkszeug.

Der zum Teil abschreckende Charakter der Großveranstaltungen mit den negativen Begleiterscheinungen, wie Redeängste bei nichtintellektuellen Frauen und Dominanz der

Redegewandten führten bei fehlender Strukturierung und Fragestellung in Diskussionen zur Überforderung der Referentinnen und Zuhörerinnen. Hier hatte frau aus den Fehlern und Kommunikationsformen anderer Frauenwochen nichts gelernt. In nur wenigen Veranstaltungen konnten diese Mängel durch die Persönlichkeit und Ausstrahlungskraft einer Referentin wie der 72jährigen Schweizerin Amalie Pinkus aufgefangen werden. Von ihr erfuhren wir, wie sie mit Problemen in der Arbeiterbewegung, im antifaschistischen Widerstand, im »Privat«leben und in der Frauenbefreiungsbewegung konfrontiert war und ist. Amalie Pinkus will den jungen Frauen kein »Orakel« sein: »Eure Ideen und Ziele müßt ihr selber finden.« Und dennoch können wir von ihr lernen, wie Frauen sich selbstbewußt als Subjekt der Geschichte verstehen sollten.

Die Notwendigkeit einer Woche für Frauen ist trotz aller Kritik unbestritten und ihre Bedeutung liegt m.E. in den Schwingungen, die sie hervorrief: Anregung zum Weitermachen! Nur sollten wir uns überlegen, wohin die Frauenbewegung geht, wenn wir uns unter den derzeitigen politischen Verhältnissen selektieren lassen. Resignierend sagte eine Frau in der Diskussion »Frauenbewegung wohin?« »Das war alles schon mal da, Frauen auf Barrikaden, Selbsterfahrungsgruppen und 'ne geile Lesbenszene« ... und dann der Faschismus. Betretenes Schweigen. Keine Antworten? Wo blieb die Reaktion von Frauen, als ein CDU-Blatt die Frauenwoche als »Woche für Frauen mit Orgasmusschwierigkeiten« diffamierte und ein anonymes Bombenleger durch massive Gewaltandrohung die Veranstaltungen für Stunden verhinderte?

Dagmar Burgdorf (Bremen) und Angelika Nette (Hamburg)

### »Frauen auf dem Vormarsch«

Frauenfest der Demokratischen Fraueninitiative und des ASTA Frauenreferats der H.-Heine-Universität Düsseldorf, 26.-27. September 1982

Fast 4000 Menschen (darunter ca. ein Drittel Männer) waren gekommen, um an den 34 Diskussionsrunden, »Kreativitäts-Workshops«, teilzunehmen. Gemäß dem Motto des Festes »Frauen für Frieden, Arbeit und Emanzipation«, war für jeden »Bereich« eine Großveranstaltung angekündigt. Zunächst ein Tribunal für die Forderung: »Wir wollen das Recht auf Arbeit«; hier wurde noch einmal zusammengetragen, was diese Forderung so notwendig macht; hinterher war ich nicht schlauer — die Hauptsache war die Demonstration großer Einigkeit.

In der Forumdiskussion »Frieden contra Emanzipation« (E.-M. Banach-Epple, Courage; O. Kraus, Landesfrauensekretärin der HBV; K. Hempel-Soos, AsF; C. Thomas, DFG/VK; R. Wurm, DFI; L. Doormann, DFI) wurde nicht um dieses Thema gestritten, sondern die Zusammengehörigkeit und Verbundenheit des Friedens- und Frauenkampfes historisch und perspektivisch festgestellt. Als Strategie wurde die Zusammenarbeit von autonomen und organisierten Frauen vorgeschlagen. Auffällig war die Einordnung von frauenspezifischen und gesellschaftlichen Problemen in einen hierarchischen 3-Stufenplan (Doormann): 1) der persönliche Bereich, in dem frau mithilfe ihrer Frauengruppe ihre Erfahrungen mit männlicher Unterdrückung aufarbeiten könne; 2) der gesellschaftliche Bereich, der dem Kampf um Arbeit und Politik vorbehalten bleibe und schließlich 3) der internationale Bereich, in dem es um den Kampf für Frieden und Abrüstung gehe. Zumindest in den letzten beiden Bereichen sei eine Zusammenarbeit mit Männern geboten.

Daß der Kampf gemeinsam mit den Männern gegen den »Hauptfeind«, das Kapital, zu führen sei, wurde auch von vielen Teilnehmerinnen des Forums »Frauenbewegung wohin?« (K. Roth, Gewerkschaftssekretärin; C. Schmasow, stellv. AsF-Vorsitzende; G. Spieß, Fraueninitiative 6.10; F. Haug, SFB Berlin und Hamburg; M. Konze, DKP-Frauenarbeitskreis; F. Hervé, M. Jansen DFI) gefordert. (Die Diskussionsbedingungen waren in dieser Veranstaltung für Referentinnen und Zuhörerinnen eine Zumutung; die

mehr als 300 Teilnehmerinnen saßen im Foyer der Uni auf dem Steinboden, es gab kein Mikrofon usw.) Es wurden Vorschläge gemacht wie: wir müssen uns zusammenschließen gegen Rüstung und Sozialabbau (K. Roth) oder gesagt, daß schon viel erreicht wurde bei und mit den Frauen im Kampf gegen Kapital und die Unternehmer (M. Konze). Angesichts der zunehmend schlechter werdenden Lage, verschärft noch durch den Regierungswechsel, gälte es nun, an dem Erreichten festzuhalten (§218, Mutterschutzgesetz) und es zu verteidigen (C. Schmasow, M. Konze). Die ökonomische Krise werde auf dem Rücken der Frauen ausgetragen, hieß es, ohne Erschütterung in der Entschlossenheit, mit Männern gemeinsam dagegen angehen zu können. F. Haug versuchte, aus eben dieser besonderen Betroffenheit der Frauen von der ökonomischen Krise, die Notwendigkeit autonomer Frauenkämpfe zu behaupten. Die Fraktionieren in der Arbeiterklasse zu überwinden, verlange auch, daß die besonders unterdrückten »Fraktionen« (z.B. Ausländer und Frauen) gegen andere Gruppen Konflikte austragen müßten, gerade, um die Einheit möglich zu machen. Frauen würden in allen Bereichen unterdrückt. Wiewohl man zu Recht davon ausgehen könne, daß »das Kapital« Nutznießer dieser Tatsache sei, sei es doch nicht der eigentliche Unterdrücker. Das Unterdrückungsverhältnis werde vielmehr von Männern und Frauen immer wieder hergestellt. Der Kampf sei daher von Frauen doppelt zu führen: gegen das Kapitalverhältnis und gegen ihre Unterordnung unter Männer. Formen für den unausbleiblichen Konflikt im Mann/Frau-Verhältnis müßten von den Frauen unabhängig gefunden werden. Sie würden die Arbeiterbewegung nicht spalten, sondern der Überwindung der tatsächlichen Spaltung notwendig vorhergehen. G. Spies (Fraueninitiative 6.10) faßte ihren Eindruck nach der Veranstaltung so zusammen: »Die Aufforderung, doch einmal zu überlegen, inwieweit sich der gesellschaftliche Herrschafts- und Gewaltzusammenhang subjektiv auch in uns Frauen selbst bricht und entäußert, wird von den meisten Podiumsfrauen vehement als subjektivistisch und psychologisierend verworfen. Solche Überlegungen ließen die ökonomischen Bedingungen außer acht, das Kapital und das Objektive. Die Konzepte werden als fertig vorgestellt, da scheint nichts mehr frag-würdig. So bleibt die Diskussion abstrakt, weit weg von uns als Personen, nichts dringt durch von unserer ganz subjektiven und konkreten Betroffenheit, Hilflosigkeit und Ratlosigkeit. Die Vertreterinnen der Gewerkschaft, DKP, SPD und DFI empfehlen, sich zu organisieren, z.B. der Gewerkschaft beizutreten, sie fordern auf, auch Spitzenpositionen in der Gesellschaft zu erkämpfen, vor allem gemeinsam politisch aktiv zu werden mit den Männern, vor allem nicht gegen sie. 'Ihr müßt ...' ist die verräterische Anfangswendung vieler geschult vortragener Appelle. Man kennt sich aus und vermittelt sein Wissen weiter, an die, die noch nicht so weit sind. Frauenbewegung erscheint so nicht mehr als Prozeß, da bewegt sich nichts mehr. Die Diskussion gerät zu einem Hin und Her von bekannten Einstellungen ...« — Daß die Frauenemanzipation zwei Kämpfe erfordert, die eigentlich unverbunden nebeneinander stehen, schlug sich auch im Kulturprogramm nieder: es gab die antikapitalistischen Lieder, das Kabarett und die »Beziehungskiste«. Nur so ist vielleicht verständlich, daß aus dem antipatriarchalischen Lied »Sabinchen war ein Frauenzimmer« ein Lied gegen den männlichen Kapitalisten werden konnte. Das Kulturprogramm lud insgesamt nicht zum Mitmachen ein. So war z.B. die Veranstaltung »Bock auf Rock« (in der es keinen Rock gab), die viele auf einen vernünftigen Tanzabend hoffen ließ, eine Darbietung von Musik, Pantomime und Feuerschluckern, die die Besucher betrachtend auf den Stühlen ließ. Mir bleibt als Eindruck, daß mehr gelernt werden muß, daß alte Sicherheiten aufgegeben werden müssen (wie, daß der Geschlechterkampf sich aus dem Klassenkampf ableiten ließe). Wenn es uns sozialistischen Frauen nicht gelingt, ein hegemoniales Politik-Konzept zu »erfinden«, das sich im Sozialismusprojekt bewegt und es zugleich verändert, verlieren wir viele Kämpfe. Solche Feste könnten mehr Unsicherheit stiften und zugleich wegweisender sein. Manuela Grosche (Hamburg)

**Frauen-Gesundheit, physische und psychische Aspekte und deren Folgen**

Internationales Fortbildungs- und Arbeitsseminar für Frauen, Salzburg 4.-9. Juli 1982

Das Institut für Studien in Salzburg hatte amerikanische, skandinavische und österreichische Expertinnen eingeladen. Als Gäste kamen etwa 90 Frauen aus 11 europäischen Ländern (die größte Gruppe aus der BRD), Medienfrauen, Sozialwissenschaftlerinnen, Gewerkschafterinnen — nicht einmal eine Handvoll Medizinerinnen. Folgende Schwerpunkte lassen sich skizzieren: die gesundheitliche Situation von Frauen, ihre Stellung im Gesundheitswesen, das Verhältnis zu den medizinischen Professionen, physische und psychische Erkrankungen von Frauen und ihr gesellschaftlicher Hintergrund, Arbeitsbedingungen von Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten, insbesondere die Bedeutung moderner Technologien für Frauenarbeitsplätze.

Johanna Dohnal, Staatssekretärin für Frauenfragen im österreichischen Bundeskanzleramt, berichtete über eine von ihr initiierte Enquête »Macht Frau-sein krank?« Der Bericht, an dem Frauen aus allen österreichischen Frauenorganisationen mitgewirkt haben, kommt zu dem Ergebnis, daß der Gesundheitszustand von Frauen schlechter ist als der von Männern; daß ein Drittel der Frauen dauernd Medikamente einnimmt, um ihre Aufgaben bewältigen zu können. Obwohl Frauen den größten Anteil der Benutzer wie der Beschäftigten im Gesundheitswesen stellen, kommen ihre Interessen in den Institutionen des Gesundheitssystems kaum vor, ein Zustand, der mit Unterversorgung, Wartezeiten, mangelnder Transparenz der Institutionen, fehlender Mitsprachemöglichkeit, geringer Zahl weiblicher Ärzte etc. umschrieben wurde. Dohnal beschrieb auch einige historische Stationen von Frauen in der Medizin, markiert durch die Verketzerung von Frauen mit medizinischen und geburtshilflichen Fähigkeiten als Hexen, Zurückdrängen der Frauen aus den Gesundheitsberufen auf Hilfstätigkeiten. Gesundheitliche Verbesserungen setzen Veränderungen des medizinischen Systems voraus, vorgeschlagen wurden u.a.: Erforschung psychosomatischer Erkrankungen, Verbesserung der psychiatrischen Versorgung, Förderung von Frauengesundheitsforschung, mehr weibliche (Fach-)Ärzte, Unterstützung von Selbsthilfegruppen. Politische Forderungen, konservative wie feministische, seien sowohl historisch wie auch im arbeitsmarktpolitischen Kontext auf frauenfeindliche Inhalte hin zu untersuchen (z.B. Mutterschutzgesetz). Dementsprechend wird momentan in Österreich eine »Prüfliste auf Frauenfreundlichkeit« für geltende und künftige Gesetze erarbeitet. Die Schwierigkeiten für Frauen, ihre persönliche und berufliche Identität zu entwickeln und zu behaupten (nachdem alte Rollenmuster nicht mehr allgemein akzeptiert werden, neue Rollenbilder noch nicht entwickelt sind), illustrierten mit jeweils anderen Akzenten Phyllis Chesler und Rachel Hare-Mustin. Eher assoziativ beschrieb Chesler am Beispiel der Pornographie, die uns zum alltäglichen Wegsehenmüssen, zu einer Übung in Selbstverleugnung zwingt, daß die sexuelle Liberalisierung für Frauen ambivalent sei und negative Konsequenzen für die eigene Sexualität habe. Ebenfalls nicht ganz neu war Hare-Mustins Hinweis auf den zusätzlichen Streß, den berufstätige Frauen durch Haushalt und Familie erfahren, am höchsten sei er bei Kellnerinnen und Sekretärinnen.

Im dritten Themenkomplex ging es um neue Bürotechnologie und Akkordarbeit. Michaela Moritz von der Gewerkschaft der Privatangestellten verglich die Entwicklung im Dienstleistungsbereich mit der Taylorisierung der Produktion. Bei der Datenerfassung am Bildschirm ebenso wie bei der automatisierten Textverarbeitung handele es sich um Frauenarbeitsplätze mit geringen Qualifikationsanforderungen und Monotonie. Nach Untersuchungen der Gewerkschaft rufe Bildschirmarbeit andere Beschwerden hervor als konventionelle Bürotätigkeiten. Zwangshaltungen und statische Muskelbelastungen führten zu Rücken-, Schulter- und Kopfschmerzen sowie Augenbeschwerden. Insgesamt gebe es eine Zunahme von Befindensstörungen und nicht zuletzt Angst vor Arbeitsplatzverlust. Ähnliches referierte Gunilla Bradley aus schwedischen Studien. Zur

Verringerung der Belastungen an Bildschirmarbeitsplätzen fordert die österreichische Gewerkschaft Mischarbeitsplätze, Pausen und eine Verkürzung der Arbeitszeit pro Tag.

Ilse Rohwani vom Staatssekretariat im österreichischen Bundesministerium für soziale Verwaltung beschäftigte sich mit Akkordarbeit, v.a. auf der Basis einer Sondererhebung des Mikrozensus zu Arbeitsbedingungen. Danach arbeiten Männer und Frauen unterschiedlich im Akkord, mit anderen Qualifikationen, in anderen Branchen, mit anderer Entlohnung. Aus der Gruppe der bis 40jährigen nennen Frauen häufiger Kopfschmerzen, Schlafstörungen und niedrigen Blutdruck; Männer Augenschmerzen, Abnutzung der Lendenwirbel und Kopfschmerzen. Bei den 60jährigen reproduziert sich das bekannte Bild der Krankheitshäufigkeiten, Männer leiden mehr unter Gastritis, Frauen haben dagegen mehr Schlafstörungen und Depressionen.

Die Tagung machte die Notwendigkeit vermehrten Erfahrungsaustauschs und verbesserter Kooperation deutlich, damit nicht immer wieder die gleichen Fragen gestellt und nach Antworten gesucht werden muß, die doch an anderer Stelle bereits entwickelt wurden. Auch ein Teil der Themen auf dieser Tagung war bei uns bereits diskutiert und veröffentlicht (vgl. U. Schneider: Was macht Frauen krank? Siehe auch die Rezension in diesem Heft).  
Gisela Grottian (Berlin/West)

## Kongreßankündigungen

### 1. Volksuni Hamburg, 11. bis 13. Februar 1983

Das wissenschaftliche Volksfest wird ähnlich und anders als die Berliner Volksunis. So werden z.B. regionale Themen stärker ins Gewicht fallen. Die über 50 Veranstaltungen zu Wissenschaft, Kunst und Politik der sozialen Bewegungen finden in der Gesamtschule Steilshoop statt. Anmeldungen sowie Anforderung des Programmheftes bei: Ulrich Schreiber, Langenfelder Str. 62, 2000 Hamburg 50, 040/439 09 93.

### 1. Internationale Ferienuniversität Kritische Psychologie in Graz/Österreich vom 7. bis 12. März 1983

K.-H. Braun: Wissenschaftlicher Humanismus und die menschliche Ontogenese als Gegenstand der Psychologie; K. Wetzel: Subjektivität der Arbeiterklasse heute; K. Wetzel: Persönlichkeitsentwicklung der Jugend in der bürgerlichen Klassengesellschaft; K.-H. Braun: Psychopathologie und pädagogisch-therapeutisches Verfahren; K. Holzkamp: Der Mensch als Subjekt der wissenschaftlichen Methodik; U. H.-Osterkamp: Psychologie und Politik.

Für die Teilnahme ist eine *Anmeldung*, die folgende Angaben enthalten muß, notwendig: 1. Studienfach/Ausbildungsfach, 2. Semesterzahl, 3. inwieweit schon mit der Kritischen Psychologie beschäftigt, 4. welche speziellen Interessen? — Die Anmeldung ist zu richten an: Kongreßbüro Kritische Psychologie, c/o Konstanze Wetzel/Karl-Heinz Braun, Schwanallee 22a, BRD-355 Marburg/Lahn (eine Unkostengebühr braucht voraussichtlich nicht erhoben zu werden).

## Besprechungen

### Philosophie

**Mittelstraß, Jürgen: Wissenschaft als Lebensform. Reden über philosophische Orientierungen in Wissenschaft und Universität. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1982 (234 S., br., 14,- DM)**

Mittelstraß will untersuchen, wie es dazu gekommen ist, daß Wissenschaft ihre orientierende Funktion für vernünftiges Handeln verloren hat, welche Konsequenzen dies für die Theorie der Wissenschaft und den Ort der Vermittlung wissenschaftlichen Wissens, der Universität, hat; vor allem dann Perspektiven aufzuzeigen, die diesen Verlust wieder ausgleichen, also Wissensbildung und Orientierungsfunktion in einer Theorie wieder zu vereinen. Der erste Teil der Aufgabe, die Beschreibung und Analyse des Zustandes der Wissenschaftstheorie und der Universitäten, ist äußerst instruktiv zu lesen; prägnant etwa der Nachweis des ideologischen Scheins einer »wertfreien Wissenschaft«: Hier zeigt sich die Fruchtbarkeit und Leistungsfähigkeit eines handlungstheoretischen Ansatzes in der Wissenschaftsforschung. Fragen drängen sich aber sofort auf, wenn Mittelstraß versucht, sein eigenes Programm einzulösen. Zwar dürfte es wohl zum wesentlichen eine die Diskussion würzende Provokation sein, wenn Mittelstraß seine Bestimmung von Wissenschaft als »citoyen-Wissenschaft« vorstellt — in Abgrenzung zur bourgeoisen Form von Wissenschaft (analytische Wissenschaftstheorie, Werturteilsfreiheit als Grunddogma) und der marxistischen Wissenschaftsauffassung. Irrig seien diese beiden Wissenschaftskonzeptionen darin, daß sie davon ausgehen, daß Gesellschaft die Wissenschaft orientiere, nicht aber die Wissenschaft nach ihren als rational ausgewiesenen Zwecken die Gesellschaft orientiert. Der Irrtum liege dann genau darin, daß über die Vernünftigkeit von Zwecken nicht entschieden wird nach autonomen Vernunftprinzipien, sondern der Ausweis der Vernünftigkeit sich abhängig macht von faktischen Machtverhältnissen. Für Mittelstraß' Vorstellung einer citoyen-Wissenschaft gilt dagegen, »daß Wissenschaft ihrer Idee nach, d.h. unter den moralischen Ideen der Transsubjektivität und der Wahrheit, stets republikanisch verfaßt ist ('keinem Mächtigen dient'), daß Wissenschaft insofern nicht nur bürgerlich ist, sondern bürgerlich sein muß. 'Bürgerlich' hier im Sinne von 'citoyen': dieser ist das Subjekt der autonomieorientierten Aufklärung und als solchem hat ihm auch die Wissenschaft zu dienen. So verstanden aber ist Wissenschaft nicht nur ihrem Wesen nach bürgerliche Wissenschaft, sie ist vielmehr auch politisch im Sinne einer republikanischen Parteinahme für Autonomie (die Wertfreiheitsrufe an die Adresse der Wissenschaft, so sieht man hier, mißverstehen gerade das, worauf sie sich beziehen: die bürgerliche Freiheit).« (24)

Citoyen — impliziert wird hiermit nicht nur eine Moral-Konzeption, sondern gleichfalls ein historischer Ort (französische Revolution), der aber eben auch die Überwindung des citoyen durch den bourgeois enthält! Interessanterweise wird dieses Scheitern von Mittelstraß nicht mitreflektiert. Vielmehr erscheint es — zusammen mit dem Hinweis, daß ein solches Scheitern sich schon im alten Griechenland im Übergang von Platon zu Aristoteles einmal ereignet hatte — als bloß kontingentes Ereignis, d.h. das Scheitern der Vernunftautonomie ist letztlich immer und überall möglich ebenso wie deren Gelingen. Entgleitet mit dieser Konstruktion eines überhistorischen Ortes von Vernunft nicht aber die Möglichkeit des wirklichen Eingriffes in die als unvernünftig erkannten Verhältnisse? (Siehe etwa S. 137 »Anmerkung 1981«, in der Mittelstraß das Scheitern der Konstanzer Universitätsreform konstatiert bzw. feststellen muß, daß das, wovor er gewarnt hatte, nun genau eingetreten ist). Enthält folgende Bestimmung nicht schon latent den resignierten Rückzug nach dem Motto: 'Sie wollten es ja nicht besser'? »Die Übernahme und Anwendung der Einsicht (in die Vernunftautonomie, M.W.) bleibt dabei stets eine

Leistung der Subjektivität, d.h. jedes Einzelnen. Wo sie verweigert werden oder (aus Gründen, die in dominanten subjektiven Orientierungen oder 'objektiven' Verhältnissen liegen) nicht gelingen, kennt auch die Philosophie keine Wege, die in das vernünftige Leben führen.« (182) Demgegenüber haben Marx und Engels schon vor über 100 Jahren nachgewiesen, daß die Hoffnung auf die Einsicht aller, daß es vernünftig sei, vernünftig zu sein, bloß eine schöne Utopie ist, bzw. daß das Scheitern der aufklärerischen Vernunftautonomie systematisch in diesem Konzept angelegt ist.

Diese Gefahr eines abstrakten, unwirksamen Utopismus scheint Mittelstraß selbst zu sehen, wenn er schreibt: »Voraussetzung dafür, daß das alles nicht nur ein Prinzip Hoffnung bleibt, ist, daß sich das wissenschaftliche Subjekt wieder als bürgerlich, d.h. als Teil einer republikanisch verfaßten Praxis, und als Träger universaler Orientierungen begreifen lernt.« (33) Abgesehen von der elitär anmutenden Annahme, daß die wissenschaftlichen Subjekte allein die Vernünftigkeit der Verhältnisse garantieren könnten, hat auch dieser Versuch, aus der Utopie in die Wirklichkeit zu gelangen, zur Voraussetzung, über die Einsichtigkeit aller die Vernünftigkeit im Handeln herstellen zu können, bleibt somit selbst utopisch. Daß Mittelstraß dieses Problem nicht in den Griff bekommt, liegt m.E. an der Abstraktheit des zugrundeliegenden Handlungsbegriffes. Handeln wird vorgestellt als die Handlungsfähigkeit des je Einzelnen unabhängig und getrennt von den Verhältnissen, unter denen gehandelt wird. Damit erscheint aber Macht als etwas, das sich dem Zugriff und der Veränderung durch die handelnden Subjekte entzieht, ihnen gleichsam naturwüchsig gegenübersteht. Wird aber die konstitutive Bedeutung des Handelns für die Ausbildung bestimmter Verhältnisse mitreflektiert — marxistisch: wird die Dialektik von Verhalten und Verhältnissen zum Gegenstand der Reflexion gemacht —, dann sind es nicht je einzelne und isolierte Subjekte, die sich einer dominanten Macht gegenübersehen, sondern es sind Klassen, die ökonomisch und politisch um die Durchsetzung ihrer Ziele in einer Gesellschaft kämpfen. Und unter der Perspektive des Klassenkampfes ergeben sich auch konkret bestimmbare Handlungsmöglichkeiten für z.B. wissenschaftliche Subjekte zur Durchsetzung einer »vernünftigen« wissenschaftlichen Praxis. Solange aber darauf vertraut wird, daß bloßes Wollen einzelner Subjekte eine bessere Praxis zum Resultat hat, werden auch die besten Diagnosen faktischer Verhältnisse nicht zu erfolgreichen Therapien eben dieser Verhältnisse führen.

Michael Weingarten (Bodenheim/Rh.)

**Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis. Zur Genesis und Kernstruktur der Marxschen Theorie. Verlag Karl Alber, Freiburg/München 1981 (312 S., br., 48,- DM)**

Das zentrale Interesse der Arbeit besteht darin, zur »Rekonstruktion« philosophischer Aspekte in der Marxschen Theorie beizutragen. Der Hauptteil des Bandes verfährt weitgehend monographisch. Drei Aufsätze im Anhang beziehen sich auf die Vorgeschichte oder Rezeption der Marxschen Theorie. Der erste Beitrag verdient insofern besondere Erwähnung, als er ein Motiv der Hegelschen Philosophie expliziert, das in Schmied-Kowarzik's Erörterung der Marxschen Theorie an zentraler Stelle wieder auftaucht: die Logik des Übergreifens. Übergreifendes Denken ist nach Hegel nicht nur ein auf das denkende Subjekt selbst und die außer ihm liegende Objektwelt bezogenes Denken, sondern eine dialektische Bewegung, in der die vorgängige Trennung zwischen Für-ein-Anderes und An-sich-selbst-Sein aufgehoben wird (vgl. 232). Die Rede von der übergreifenden Subjektivität des Geistes bei Hegel impliziert demzufolge, daß Natur und Geschichte, also alles Materielle als Moment dem Entwicklungsgang des Geistes einbegriffen ist. Die Logik des Überschreitens bleibt jedoch ausschließlich auf die logische Natur des philosophischen Begriffs bezogen, wie bereits Schelling bemängelt (vgl. Kap. IX.). Nach Schmied-Kowarzik nimmt Marx das Modell in seine Darstellung gesellschaftlicher Pra-

xis auf. Sie bildet, begrifflich nur wenig unterschieden von »Arbeit« und »Produktion«, den Dreh- und Angelpunkt des Rekonstruktionsversuchs. Mit Ausnahme gewisser Modifikationen und Differenzierungen sei das gesamte Werk durch seine »Kernstruktur«, die »Dialektik der gesellschaftlichen Praxis«, geprägt, auch und gerade die seit 1857 erscheinenden ökonomischen Arbeiten bis hin zum »Kapital«, das einer weitgehend immanenten analytischen Methode folge und deshalb als Teilstudie eines Gesamtprojektes zu verstehen sei. Die Einheit von Analyse und Kritik werde niemals preisgegeben, weil die Theorie die Fühlung zur Praxis nie verliert. »Die gesellschaftliche Praxis als das Übergreifende über sich und ihr anderes, die Theorie, kann sich ihrer selbst als des Übergreifenden nur bewußt werden durch eine sie ausdrückende Theorie, vermittelt über die gesellschaftlich bewußten Subjekte; aber die Theorie, die das Übergreifende der gesellschaftlichen Praxis ausdrücken können soll, muß — ohne sich als Theorie aufgeben zu können und zu dürfen — sich an sich selbst als von der gesellschaftlichen Praxis übergriffenes Moment begründen, sonst fallen Theorie und Praxis wieder auseinander. ... Daraus erwächst die komplexe Problemlage einer *Philosophie der Praxis*.« (225)

Der unablässige Gebrauch eines sich variantenreich um die Wörter »Praxis« und »Dialektik« rankenden Vokabulars offenbart die Vagheit, mit der es eingesetzt wird. Das Verfahren ist eklektisch. Über die Konsistenz des Zusammengetragenen macht der Autor keine Mitteilung. Und die absehbaren Schwierigkeiten bei der Bündelung der herbeizitierten Positionen bleiben nur deshalb im Verborgenen, weil die Bruchstellen in groben Zügen überflogen werden. Die durchgängige Allgemeinheit der Einsichten und Erklärungen nimmt den Formulierungen jegliches Profil. Die eher beiläufigen Invektiven, etwa auf den »staatsbürokratischen Sozialismus«, wirken von daher ziemlich deplaziert. Diese Bedenken gelten leider auch für die teilweise originelleren Überlegungen zum Verhältnis von gesellschaftlicher Praxis und übergreifendem Naturprozeß, die an Wittfogel, Bloch, Merleau-Ponty und mit diesen sich an Schelling anschließen.

Ausführliches wäre zu Schmied-Kowarzik's Versuch zu sagen, die Marx'sche Theorie praxisphilosophisch zu reformulieren. Die zum »Übergreifenden« stilisierte Praxis umfaßt den gesamten Bereich nicht-kontemplativen Weltbezuges und darüber hinaus noch die Theorie als das andere ihrer selbst. Damit werden die gesellschaftlichen Praxen erneut einem diffusen Oberbegriff zugerechnet, in dem ihre Besonderheit, ihre spezifische Situiertheit in der sozialen Struktur verschwindet. Und es ist nicht ohne Blasiertheit, ausgerechnet von diesem Standpunkt aus Althusser die Verkennung des dominanten Charakters der »Philosophie der Praxis« vorzuhalten (Kap. X). Denn nichts liegt diesem philologischen Verfahren ferner, als anzugeben, an welchen Punkten die gewonnene Einsicht in die Praxis, die es fortwährend beschwört, Eingang finden soll. Zudem bleibt die Rekonstruktion dem befehdenden »Theorie«-Verständnis Hegels verhaftet, indem sie unter *Beibehaltung seiner Problematik* an die Stelle der Subjektivität des zu sich selber kommenden absoluten Geistes die »Praxis« treten läßt. Die Grenzen des idealistischen Programms werden so nicht überschritten, der »Wechsel des Terrains« (Althusser) durch Marx nicht begriffen.

Ralf Konersmann (Münster)

## Sprach- und Literaturwissenschaft

**Hörmann, Hans:** Einführung in die Psycholinguistik. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1981 (154 S., br., 36,- DM, für Mitglieder: 21,- DM)

**List, Gudula:** Sprachpsychologie. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1981 (229 S., br., 54,- DM)

**Osgood, Charles E.:** Lectures on Language Performance. Springer Verlag, Berlin/Heidelberg/New York 1980 (276 S., Ln., 42,- DM)

Einführungen sind in einer Phase der Neuorientierung einer Wissenschaft eine spannen-

de Sache. Wo das alte, herrschende Paradigma seine Position verloren hat, ist es interessant zu sehen, in welcher Richtung wichtige Vertreter die neue Perspektive der Wissenschaft sehen. So sind derzeit Einführungen in die Psycholinguistik nicht einfach nur unter didaktischem Gesichtspunkt geordnete sichere Erkenntnisse, die den Interessierten in die Struktur und Gesetzmäßigkeiten des Gegenstandsbereichs einführen, sondern Ergebnisse einer wissenschaftstheoretischen und wissenschaftspolitischen Diskussion um die zukünftige Gegenstandsbestimmung und damit Forschungsausrichtung. Sie entstand in der Auseinandersetzung mit dem linguistischen Modell der Chomsky'schen Generativen Grammatik, die im Hinblick auf Sprachverarbeitung im Computer die Grammatik natürlicher Sprachen als formales System zu beschreiben suchte, das in der Psycholinguistik weithin realistisch interpretiert wurde, d.h. es wurden psychische sprachliche Prozesse daraufhin untersucht, *wie* sich in ihnen die von dieser Grammatik postulierten 'generativen' Mechanismen manifestieren. Unterstellt wurde damit, *daß* dieses zunächst für ganz andere Zwecke erstellte Modell auch psychische Realität besitzt. Dieser Trend in der Psycholinguistik, die sich gleichzeitig auf linguistische und psychologische Modelle stützt, wurde zusätzlich unterstützt durch die amerikanische 'Cognitive Psychology', die allgemeine menschliche psychische Prozesse unter dem Gesichtspunkt computeranaloger Informationsverarbeitung zu beschreiben suchte. In einem System gegenseitiger Bestätigung dieser Art linguistischer und psychologischer Modelle konstituierte sich ein Forschungsparadigma, das über viele Jahre die Psycholinguistik dominierte.

In der Konfrontation mit dem empirischen Gegenstand, aber auch über theoretische Reflexionen zum Status dieses Modells erwies sich jedoch, daß gesprochene und verstandene Sprache sich von jenen mathematischen und formallogischen Idealisierungen unterscheidet, und auch die Welt, in der Sprache sich entwickelt und funktioniert, eine andere ist als der abstrakte Modellraum der Linguisten. Der größte Teil der gegenwärtigen Diskussion in der Psycholinguistik läuft im Zusammenhang und in Auseinandersetzung mit diesem Paradigma. In dem Maße wie es seinen Glanz eingebüßt hat, wurden alte Gegenstands- und Problembereiche der Sprachpsychologie auch wieder sichtbar, die lange ausgeblendet waren.

Hans Hörmann, dessen Standardwerk 'Psychologie der Sprache' (seit 1970 in mehreren Auflagen erschienen) die Diskussion hierzulande mitgeprägt hat, beginnt seine 'Einführung in die Psycholinguistik' mit einer Darstellung der Geschichte und des Modells der durch das Chomsky-Modell bestimmten Psycholinguistik. Er macht hier sogleich den Charakter der Auseinandersetzung als Problem des Verhältnisses von Linguistik und Psychologie in der Psycholinguistik deutlich, wobei er für eine Emanzipation von der Linguistik plädiert. Weil aber die Auseinandersetzung und die Konsequenzen, die er zieht, nur aus dem alten Paradigma verstanden werden können, widmet er sich einer kurzen Einführung in dessen Terminologie, die er unter dem Titel 'Sprache-an-sich' behandelt. Die weiteren Kapitel bestimmen die zentralen Gegenstandsbereiche, die Hörmann aus seiner Definition des sprachpsychologischen Interesses an der Sprache ableitet. Für die Psychologen, für die er seine Einführung gibt, soll die *Funktion* der Sprache, ihr Werkzeugcharakter im Lebensraum zwischen Menschen und Welt Basis und Mittelpunkt der Sprachpsychologie sein. Er behandelt deshalb die Bereiche Spracherwerb, die Probleme der Bedeutung, sowie Produktion und Verstehen sprachlicher Äußerungen.

Zwei für die weitere Diskussion vielleicht relevante Konzepte verbinden sich mit diesem letzten Bereich, dem auch unter dem Titel 'Meinen und Verstehen' (1976) seit einigen Jahren Hörmanns Hauptinteresse gilt. Einerseits handelt es sich dabei um die Bestimmung der Funktion der Sprache, andererseits um das Konzept der Sinnkonstanz. Hörmann untersucht die Produktion von Äußerungen unter dem Gesichtspunkt der Intention des Sprechers, das Bewußtsein des Hörers zu lenken. Dies bedeutet neben der funktionalen Orientierung, im Gegensatz zu den bisher verbreiteten Strukturmodellen,

auch eine Beschäftigung mit dem zu verwendenden Bewußtseinsbegriff. Hier liegt sicher keine leichte Aufgabe, da in der herrschenden westlichen Psychologie dieser Begriff keinen Platz hat.

Das zweite Konzept behandelt er im Schlußkapitel über das Verstehen. In Analogie zu anderen Wahrnehmungsleistungen sieht er das Verstehen von Sprache nicht als einfache Dekodierung von Information, die über die Rezeptoren aufgenommen wird, sondern als intentionale Konstruktion. Parallel zu den Konstanzgesetzen der Gestaltpsychologie postuliert Hörmann ein Prinzip der 'Sinnkonstanz', eine prinzipielle Ausrichtung darauf, das Gesagte in einen sinnvollen Zusammenhang mit dem schon Gewußten über Situation, Weltkenntnis und Motivation zu stellen. Dieser Begriff kann einen wichtigen Beitrag zur Überwindung der allzu mechanischen Sichtweise der Informationsverarbeitung in der Cognitive Psychology liefern. Der Rückgriff auf die gestaltpsychologische Tradition steht auch konträr zu deren Elementarismus, der Vorstellung vom Aufbau von Bedeutung als Addition elementarer Merkmale. Wer sich über diese Einführung hinaus jedoch für diese Auseinandersetzung interessiert, sei auf das schon erwähnte Buch 'Meinen und Verstehen' verwiesen, das umfassender und lebendiger den Fragen einer psychologischen Semantik nachgeht und in ihrer Entwicklung zeigt. Die Einführung gibt einen kurzen und lesbaren Einstieg in die Modelle und Probleme der Psycholinguistik.

Das Buch von Gudula List ist stärker an Praxisbereichen orientiert. Nach einem Kapitel zur Theoriediskussion gliedert es sich in die Gegenstandsgebiete Sprachfähigkeit, Sprachaneignung und Sprechfähigkeit. Sie behandelt dabei auch spezielle Fragen wie Aphasie, Schrift- und Zweitspracherwerb und unterschiedliche Formen der Sprechfähigkeit, die wir in der kurzen, eher theoretisch orientierten Einführung von Hörmann nicht finden. Gleichzeitig finden wir auch eine über Sprecher und Hörer hinausgehende Beschäftigung mit Sprache im gesellschaftlichen Kontext. Auf ihre theoretische Orientierung, die neben der Themenfülle der angesprochenen Bereiche ihr Buch als Einführung problematisch erscheinen läßt, soll näher eingegangen werden.

Gudula List versteht ihre Wendung zur 'Sprachpsychologie' auch programmatisch. Die Entwicklung der Psycholinguistik zur wirklichen, gesprochenen Sprache, die auch Hörmann fordert, ist für sie der Anlaß, den alten Titel der Disziplin, Sprachpsychologie, wieder aufzunehmen. Auch ihr geht es wesentlich um den Bruch mit der Linguistik, die sie nicht mehr, wie in der Chomsky-Phase verbreitet, als vorgeordnete Disziplin akzeptiert, die jene Hypothesen produziert, die die Psycholinguistik empirisch überprüft. Auch bei ihr findet eine stärkere funktionale Neuorientierung statt, die sie über eine Konzentration auf das Verhältnis Sprache und Bewußtsein, als Angelpunkt des sprachpsychologischen Interesses, realisieren will. Das schon bei Hörmann erwähnte Problem des zu verwendenden Bewußtseinsbegriffes versucht sie zu lösen, indem sie psychologische Theorien zum Verhältnis Sprache-Bewußtsein befragt und heranzieht. So schließt sie zunächst Behaviorismus und Sprechakttheorie aufgrund ihrer Position zur Bewußtseinskategorie aus und kommt dann zu vier Positionen, auf die sie ihre Sprachpsychologie gründen will: Tätigkeits-Psychologie (dazu zählt auch die Kritische Psychologie), Kognitionspsychologie, Psychoanalyse und Neuropsychologie. Zusammenhang und Differenz dieser Theorien sieht sie wesentlich im Herangehen an den Gegenstand, je nachdem ob sie sich über Pathologie oder Normalität vermittelt dem Psychischen nähern, oder ob sie diesen mit explizitem oder implizitem Bezug zu sozialen Prozessen behandeln. Sie referiert dann diese Positionen im einzelnen. Zu einer einheitlichen Vorstellung dieser zentralen Kategorie des Bewußtseins kann dies aber nicht führen, zu unterschiedlich sind doch die Herangehensweisen, die Ziele, die Menschenbilder, als daß sich diese Sammlung verschmelzen ließe. So wichtig die Theoriediskussion sowohl aus den Bedürfnissen der gegenwärtigen Neuorientierung der Wissenschaft wie aus den Bedürfnissen dessen ist, der sich in sie einarbeitet, so problematisch ist doch dieses Nebeneinan-

derstellen von Disziplinen (Neuropsychologie) und Schulen unterschiedlichster Herkunft. Die Folge dieses pluralistischen Vorgehens ist ein theoretischer Eklektizismus, der zwar auch in der Sprachpsychologie/Psycholinguistik verbreitet ist, der aber nicht schon mit Einführungen, sozusagen programmatisch, verbreitet werden sollte. So ist das Buch zwar faktenreich hinsichtlich der diskutierten Theorien und Gegenstandsbereiche, theoretisch aber ohne Orientierung, was auch die Lektüre erschwert.

Von Charles E. Osgood liegt eine amerikanische Einführung in die Psycholinguistik vor, die nicht nur interessiert, weil das wissenschaftliche Potential der USA die Diskussionen hierzulande stets entscheidend mitbestimmt. Bei Osgood handelt es sich auch um einen der Väter der Psycholinguistik, der gleichwohl als Neobehaviorist die 'Chomsky'sche Revolution' nicht mitgemacht hat und so in der Nach-Chomskyphase ein wichtiges Wort mitzureden hat. So legt er auch mit dieser Einführung ein neues Modell vor, wie er schreibt, eine Antizipation seines »magnum opus«, und realisiert damit explizit die Verbindung von Einführung und Neuorientierung.

Das Buch, das aus 1978 gehaltenen Vorlesungen entstand, beschäftigt sich hauptsächlich mit der Frage kognitiver Verarbeitung von Sprache, mit Überlegungen zu Mechanismen und Instanzen vorsprachlicher und sprachlicher kognitiver Prozesse. Hatte der Behaviorismus antimetaphysisch auf Aussagen über nicht-beobachtbare innere psychische Prozesse programmatisch verzichtet, so begann der Neobehaviorismus mit der Auffüllung der 'black box' zwischen Reiz und Reflex. In Osgoods nunmehr »dritter Stufe« dieser Entwicklung werden nun Vorstellungen über interne Ebenen der perzeptuellen (Gestalt-) und der Verhaltens-Organisation aufgenommen. So werden Mechanismen der sprachlichen und vorsprachlichen kognitiven Verarbeitung mit den Namen *Lexicon*, *Operator* und *Buffer* postuliert.

Osgood geht aus von einem Parallelismus sprachlicher und vorsprachlicher Kognition, den er aus dem semantischen Charakter der zentralen Prozesse ableitet. Empirische Evidenz hierfür ergibt sich für ihn aus interkulturellen Untersuchungen mit Hilfe des von ihm entwickelten 'Semantischen Differentials' und Ergebnissen der linguistischen Universalienforschung. Er konstruiert hieraus ein Modell, in dem sich schon die 'natürlichen einfachen Kognitionen', weil semantisch äquivalent, in der 'natürlichen Satzordnung' S(ubjekt), V(erb), O(bjekt), SVO anordnen. So ist die 'natürliche Satzordnung' des einfachen Satzes notwendige Folge der 'einfachen vorsprachlichen Kognitionen'. Für die weitere Diskussion in seinem Buch ergeben sich daraus vor allem Fragen hinsichtlich der Struktur und des Funktionierens der semantischen Mechanismen, der Komponenten des semantischen Raums, der Verarbeitung und Produktion von 'natürlich' und 'unnatürlich' geordneten Sätzen. Unter dem Titel einer 'Abstrakten Sprachverwendungsgrammatik' APG (Abstract Performance Grammar) ergibt sich ein interessanter, psychologisch und semantisch orientierter Grammatikansatz als Alternative zu den linguistischen Modellen. Gleichzeitig nimmt Osgood aber eine Reihe von Problemen in sein Modell auf, die die linguistisch orientierte Psycholinguistik in die derzeitige Krise geführt haben.

So muß man zunächst einfach feststellen, daß nun auch der 'Neobehaviorist dritter Stufe' nichts anderes als ein Kognitivist ist. All die Annahmen über interne Organisation kognitiver Mechanismen in Computer-Analogie, deren Elementarismus (beginnend mit features und aufsteigend über percepts, simplex cognitions zum sentencing of complexes) tragen diesen Charakter. Auch sein Versuch im ersten Kapitel, Sprache nicht aus ihrer wirklichen gesellschaftlichen Entstehung und Existenz funktional, sondern durch abstrakte strukturelle Merkmale zu definieren, entspricht dem fruchtlosen linguistischen Vorgehen, das man auch ohne 'Neobehavioristen' haben konnte. Das Buch Osgoods führt so in ein sehr spezielles, entwickeltes Modell sprachlicher und vorsprachlicher kognitiver Mechanismen ein, das voll im Trend des amerikanischen Kognitivismus liegt. Für

eine Einführung in die Wissenschaftstradition, die sich nicht in Pendelbewegungen zwischen Behaviorismus und Kognitivismus erschöpft, ist es weniger geeignet.

Resümierend läßt sich feststellen, daß sich alle Autoren dieser Einführungen mit der linguistisch orientierten Psycholinguistik auseinandersetzen und die Perspektive in einer stärker psychologischen Orientierung sehen. Sowohl die Schwerpunkte der Kritik wie die Perspektiven unterscheiden sich. Aber das ist auch kein Wunder: Mit der Neuorientierung auf die Psychologie tauchen neue Probleme auf, die nun die Probleme der psychologischen Theorien sind. Jürgen Meßing (Berlin/West)

**Wuthenow, Ralph-Rainer: Im Buch die Bücher oder der Held als Leser. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/M. 1980 (198 S., br., 28,- DM)**

Die literatursoziologische Fragestellung nach der Beziehung von Text und Leser erprobt Wuthenow als werkimmanentes Verfahren; Gegenstand seiner Studie ist die »Rolle, die ein Buch und seine Lektüre in einem wiederum fiktionalen Zusammenhang spielen können« (17). An chronologisch geordneten Beispielen wird von möglichen Vorkommensweisen von Büchern im Buch: Reflexionen auf Lektüre, fingierte Lektüre und Wirkung des Gelesenen als dramatischer Vergegenwärtigung, lediglich letztere behandelt, da nur in ihr eine Verdopplung der Lesersituation stattfindet, auf welche sich erst rezeptionsästhetische Fragen übertragen lassen. Doch Wuthenow mutete seiner kleinen Auswahl lesender Helden der europäischen Literatur von Don Quijote bis Dorian Gray zuviel Repräsentativität zu, wenn er seinen Essay »einer Geschichte der durch das Lesen sich vollziehenden Selbst- und Welterfahrung« (27) annähert; es ist leicht, wenige Punkte mit einer eleganten Kurve zu verbinden, die Gesetzmäßigkeit suggeriert.

Cervantes' »Don Quijote« (30ff.) ist vielleicht der berühmteste lesende Held. Die tragikomische Vergleichenheit seiner Versuche, literarisch beglaubigtes Rittertum zu vergegenwärtigen, markiert einen unversöhnlichen Widerspruch zwischen Lese- und Lebenswelt. An den drei lesenden Helden: Werther, Wilhelm Meister und Anton Reiser (65ff.) erhellt Wuthenow die Eigenart des Helden als Leser in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Mangel an Spielkameraden treibt Werther in einen Dialog mit wahlverwandten literarischen Helden vergangener Zeiten, um dort Spiegelbilder seiner Empfindungen zu finden. Lektüre dient der Affirmation des jeweiligen Seelenzustandes; sogar für seinen Selbstmord sucht Werther eine literarische Entsprechung und findet sie in Lessings »Emilia Galotti«. Die Wichtigkeit von Lektüreerlebnissen für die Entwicklung des Protagonisten bezeugt die identifikatorische Lektüre des »Befreiten Jerusalem« sowie des »Hamlet« in »Wilhelm Meisters theatralische Sendung« (bzw. »Lehrjahre«). Ob es sich bei den Versuchen des Kaufmannssohns Wilhelm, seine ideelle Rolle und Bestimmung in literarischen Personen zu finden, um einen schichtspezifischen Kompensationsakt (wie K. Eibl für die lesenden Helden bei Lenz und Klingner annimmt) oder nur um einen allgemein »jugendlichen Trieb« (so Goethe in »Dichtung und Wahrheit« III 11) handelt, wird nicht erörtert. Immerhin ist zu bedenken, daß in den »Wanderjahren«, in denen »Anton Reiser« übrigens bereits sprichwörtlich geworden ist, kaum mehr gelesen wird.

In seinen Ausführungen zu Jean Paul (101ff.) zeigt der Verfasser, daß in der Romanantik der Topos »Die Welt ein Buch« umgekehrt wird: Bücher erlangen »das Format der Welt« (108). Besonders an der Figur des Roquairol, der das Leben liest, indem er es in literarische Vorbilder zwingt, wird die totale Literarisierung des Lebens deutlich. An den »Lesergestalten bei Flaubert« (126ff.) erweist sich die Übermacht der Fiktion gegenüber der Wirklichkeit; so ist die Lebenshaltung und Liebeserwartung der Emma Bovary von literarischen Empfindungen geprägt. In der Sisyphusarbeit von Bouvard und Pecuchet, angelesenes Wissen in die Praxis umzusetzen, erreicht die Konfrontation von Welt und Buch einen Höhepunkt.

Um 1900 findet eine Verkehrung von Literatur und Leben statt: Unter totalem Verzicht auf Wirklichkeit entscheiden sich des Esseintes und Dorian Gray für ein »Leben wie man liest« (Musil). Der vermeintliche Lebensextrakt entpuppt sich aber als Lebensunfähigkeit. Gerade an diesem Punkt wäre eine literatursoziologische Betrachtungsweise vonnöten; Studien zur sozialen Funktion des Schriftstellers um 1900 legen die sozialpsychologische Verzahnung dieser Lebens- bzw. Lesehaltung nahe.

Die Ausklammerung literatursoziologischer Fragestellungen, etwa nach Lesestoff und -weise, ist zu kritisieren. Dennoch ist Wuthenows Studie eine empfehlenswerte literatur- und wahrnehmungskritische Abhandlung, die ein durchaus breites Publikum (Vokabular ist nicht akademisch überfrachtet, Übersetzungen der fremdsprachigen Textbeispiele sind in einer Appendix versammelt) auf die Gefahr aufmerksam macht, das Leben/Lesen aus »zweiter Hand« mit dem wirklichen zu verwechseln. Um so ärgerlicher sind die zahlreichen Druckfehler.

Achim Aurnhammer (Heidelberg)

**Hermant, Jost: Orte. Irgendwo. Formen utopischen Denkens. Athenäum Verlag, Königstein 1981 (202 S., br., 29,80 DM)**

In der vorliegenden Aufsatzsammlung geht es Hermant um die politische Notwendigkeit utopischen Denkens; die Utopie soll »wieder zu einer wahrhaft progressiven, das heißt linken Form des Denkens werden« (19). Die Ausarbeitung von Utopien wird als aktuelle politische Aufgabe der Linken formuliert: da angesichts der weltweit drohenden ökologischen und militärischen Katastrophen die herkömmlichen politischen Strategien versagen, sind neuartige, utopische Vorschläge dringend nötig. Hermant interessiert sich für das Utopische als eine Denkform, die radikale Alternativen als »sinnvolles Leitbild der Befreiung« (19) zu artikulieren vermag. Der Begriff des Utopischen wird von ihm in dieser Perspektive neu bestimmt: als »echte Utopie« bezeichnet er »nur das, was eine soziale Ordnung anvisiert, die nicht rein traumhaft-phantastisch ist, sondern eine realistische Möglichkeit der Verwirklichung enthält« (7). Mit diesem Interesse an geschichtlich realisierbaren Zukunftsentwürfen untersucht Hermant in seinen Aufsätzen verschiedene Strömungen utopischen Denkens.

Zwei Aufsätze handeln von den Hoffnungen auf ein unentfremdetes Leben bei Marx und Brecht. Beide formulieren die Vision einer sinnvollen und genußvollen produktiven Tätigkeit als Konkretisierung ihrer Ideale der klassenlosen Gesellschaft (95ff., 168ff.), bei beiden steht diese Vision in Spannung zu anderen Überlegungen. Bei Brecht unterstreicht Hermant den Gegensatz zwischen den Tugenden, die nötig sind, um die ersehnte »Große Produktion« zu verwirklichen (Gerechtigkeit, Tapferkeitssinn, Disziplin), und einem anti-idealistischen Menschenbild, in dem »die Schwäche, das Niedrige, das Anpassungsbereite der Menschennatur« (100) betont wird — wie soll da die Revolution gelingen? Marx nimmt seine Utopie von der »freien Assoziation der Produzenten« wieder zurück, wenn er die »menschliche Kraftentfaltung« jenseits der Produktion, im »Reich der Freiheit« ansiedelt. Hermant sieht hier einen Rückfall in das bürgerlich-liberale Konzept der »Trennung von Arbeit und Freizeit, von Leistung und Konsum« (171), wie sie derzeit im Westen die herrschende Ideologie, aber auch im Osten gängige Praxis ist. Hermant schlägt dagegen vor, am Ziel der Aufhebung dieser entfremdenden Trennung festzuhalten und die Marxsche Produzenten-Utopie vor dem Hintergrund der gegenwärtigen ökologischen Problematik neu zu formulieren, etwa durch die Entwicklung eines »sozial-bezogenen Ethos ..., das weniger den durch den Job ermöglichten Konsum als den kreativen oder auch pflegend-bewahrenden Beitrag des Einzelnen zur Gesamtgesellschaft zum obersten Gradmesser menschenwürdigen Verhaltens erhebt« (179f.).

Visionen ökologischen Gleichgewichts sind auch der Gegenstand der materialreichen Untersuchung zur Utopie-Welle des ausgehenden 19. Jahrhunderts, in der Hermant die bis heute andauernde Dialektik »zwischen dem Prozeß der alles Natürliche zerstörenden

Industrialisierung und zugleich der Hoffnung auf die von schwerer körperlicher Arbeit emanzipierenden Folgen dieser Industrialisierung« (44) ausmacht. Drei Aufsätze behandeln das Verhältnis von künstlerischem und gesellschaftlichem Fortschritt: ein Abriss der Avantgarde-Konzeptionen in den vergangenen 150 Jahren (fortgeführt in einem gesonderten Aufsatz zur Kunsttheorie Adornos) skizziert die Veränderungen im Selbstbewußtsein der Künstler und fordert, zum ursprünglichen Ziel der »Gleichzeitigkeit von politischem *und* künstlerischem Fortschritt« (59) zurückzukehren. Die Diskussion verschiedener linker Positionen zum Gebrauchswert des kulturellen Erbes führt Hermand in der Perspektive weiter, mit den »progressiven Elementen des kulturellen Erbes und der kritisch-realistischen Kunst von heute« (135) gegen die zunehmende Kluft von U-Kunst und E-Kunst anzugehen. Was hingegen »die Monopole mit uns vorhaben« (136), studiert er anhand eines Romans, der die gegenwärtige Lebensweise von Managern, ausgerichtet auf »Job, Streß, Erfolgserlebnisse und Playboyfreuden« (155), vor dem utopischen Hintergrund der totalen Herrschaft eines Monopols über die gesamte Gesellschaft entfaltet.

Von einer Darstellung völkischer und faschistischer Zukunftsvisionen abgesehen, sind Hermands Aufsätze auf aktuelle (kultur-)politische Diskussionen hin angelegt. Er liefert prägnante Gegenüberstellungen der gegenwärtig einflußreichen ideologischen Strömungen und zeigt zugleich, in welcher Tradition die verschiedenen Positionen stehen. Der Leser erhält so einen orientierenden, den Sinn für historische Veränderungen schärfenden Einstieg in die behandelten Themenkomplexe. Angesichts der emphatisch vorgetragenen Forderung nach linken Utopien hätte man eine Bestandsaufnahme der utopischen Entwürfe aus der gegenwärtigen ökologischen Bewegung erwartet — hier ließe sich mit dem Ansatz Hermands fruchtbar weiterarbeiten. Eckhard Volker (Berlin/West)

## Kunst- und Kulturwissenschaft

**Gombrich, Ernst H.: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/M. 1981 (478 S., Ln., 74,- DM)**

Gombrichs »intellektuelle Biographie« eröffnet ohne Zweifel den besten Zugang zum Verständnis der Warburgschen kunsthistorischen Arbeiten und zu seiner Vorstellungswelt. Warburgs intensive Forschungstätigkeit hat sich zum geringeren Teil in von ihm selbst veröffentlichten Arbeiten niedergeschlagen. Neben seiner Bibliothek, die seine originellen Arbeitsstrategien noch heute bezeugt, hat sich eine Fülle an Notizen und Aufzeichnungen erhalten, die Warburg systematisch geordnet hinterließ. Sie sind nicht direkt in Publikationen eingegangen. Gombrich hat für seine Biographie den ihm zugänglichen schriftlichen Nachlaß ausgewertet; er zitiert nicht wenige Auszüge aus diesen aufschlußreichen Manuskripten. Die oft enigmatisch anmutende, bis zum kaum mehr Verständlichen verdichtete Sprache Warburgs weiß Gombrich meisterhaft zu entschlüsseln und dem Leser zu interpretieren.

Gombrich eröffnet den Zugang zu Warburgs Ideenwelt, indem er historisch-genetisch den Werdegang dieses Privatgelehrten nachzeichnet: von den Studienjahren in Bonn und Straßburg (1886-91) über die Amerikareise (1895), die Jahre in Florenz (1897-1904) bis zu seiner Rückkehr in die Heimatstadt Hamburg, wo er aus seiner privaten Bibliothek allmählich eine öffentliche Forschungsstätte hervorgehen ließ und 1929 starb. Indem Gombrich die einzelnen Forschungsprojekte Warburgs vorstellt, erklärt er die Denk- und Arbeitswege, die zu seinen zentralen Fragestellungen führten und legt auf diese Weise die Angelpunkte seines Denkens frei. Eine dieser grundlegenden Vorstellungen war die vom sozialen Gedächtnis, die Warburg mit Wissenschaftlern seiner Zeit teilte. Zu ihr ist er im wesentlichen von zwei Naturwissenschaftlern, Semon und Darwin,

angeregt worden. Von ersterem übernimmt er den Begriff des Engramms, auf dem sich dessen Theorie des Gedächtnisses aufbaut. Ein Engramm ist eine erlebnisbedingte Eintragung in der organischen Materie, die als Gedächtnis funktioniert. Soziales Gedächtnis wird dabei jedoch von Warburg nicht biologistisch im Sinne von »Rassegedächtnis« verstanden; weniger der Aspekt der Vererbung als der der Weitergabe von Erfahrung steht für ihn im Vordergrund.

Urreaktionen primitiver Völker, die sich auf die beiden Pole Flucht oder Einverleibung und Aneignung beziehen lassen, leben fort in symbolischen Handlungen und Gesten der beschwörenden Abwehr oder der rauschhaften Leidenschaft. Diese realen Gebäuden und Gesten gehen wiederum mimetisch in die bildende Kunst ein. Ein Symbol bedeutet nach dieser Theorie im Bildervorrat der Menschheit dasselbe wie ein Engramm in seinem biologischen Reservoir: ein Energiezentrum, in dem historische Erfahrung gespeichert wird. Insbesondere die in der griechischen Antike geprägten Bilder stellen eine Kraftballung dar, aus der die Künste zu ihrem Vorteil immer wieder geschöpft haben. An diesen Bildprägungen teilzuhaben, bedeutet für Warburg, die Urschichten unseres Lebens, die in einem jeden Individuum verwurzelt sind, zu ergünden. Gleichzeitig stellen diese archetypischen Bilder jedoch auch Bannung dar, Distanzgewinnung gegenüber den gefährlichen primitiven Triebkräften des Menschen. Wenngleich Warburg sie nicht positiv aufgreift, ist die Nähe zu den Gedankengängen von Freud und Jung spürbar, sowie zu Nietzsches Interpretation der Antike, ihres dionysischen und apollinischen Gesichts. In dieselbe Bipolarität von Magie und Logik, Angst und Sieg über die Urerschrecken unseres Daseins durch Rationalität sieht Warburg die Bilder und Symbole eingespannt. Diese Zwiespältigkeit deutet Warburg im Laufe der Jahre immer weniger im Sinne einer zeitlichen Entwicklung, in der sich das Licht der Vernunft durchsetzt, sondern als einen alle Zeiten durchdringenden Konflikt.

Seine detailbesessene Forschungsarbeit, sein Spürsinn für unbewältigte Konfliktstoffe bewahrten Warburg vor einer platten geistesgeschichtlichen Deutung der Antike und Renaissance als Höhepunkte menschlicher Selbstbefreiung. Warburg löst sich von dem eindimensionalen Evolutionsdenken des 19. Jahrhunderts, das ihm durch seine Lehrer übermittelt worden war, und dringt zu den — freilich abstrakt und individualistisch gedachten — Antagonismen einer jeden Epoche vor. Diese pessimistischere Einschätzung der Weltgeschichte verfestigt sich bei Warburg in der Zeit um den ersten Weltkrieg. Nicht von ungefähr insistiert er auf Ambivalenzen, die nach dem zweiten Weltkrieg von Adorno und Horkheimer als Dialektik der Aufklärung beschrieben worden sind. Aufklärung und deren Verrat, Verfall an irrationale Kräfte werden nahezu zu zwei Aspekten desselben Tatbestandes. Es ist unschwer auszudenken, weshalb Warburgs Denken gerade heute bei Kunsthistorikern, die von marxistischen Prämissen ausgegangen sind, seine Faszination ausübt.

Grundsätzlich folgte Warburg dem Trend der Geschichtswissenschaft seiner Zeit zur Kulturpsychologie. Politische und soziale Konflikte werden in die Psyche des einzelnen verlagert; sie werden als seelische Urphänomene, als Erbe aus der menschlichen Frühgeschichte begriffen. Die Wissenschaften durchzog die Manie, nach den fundamentalen Urerfahrungen der Menschheit zu suchen, die individuell immer neu durchlebt werden, und auf die sich jedes historische Phänomen beziehen läßt. Die in der Antike artikulierten, von der Renaissance wiederholten Bilder sind diesen archetypischen Konstellationen nahe. Indem wir sie aufdecken — sei es im Kunstschaffen oder in der Wissenschaft — werden die Ängste und Spannungen, für die sie stehen — ähnlich wie in der Freudschen Psychoanalyse — durch diesen aufklärerischen Akt gebannt und aufgelöst. Die Erforschung der Renaissance bedeutete, unmittelbar an den Grundlagen der eigenen Kultur zu arbeiten. Die existentielle Dichte, die die Kunstwerke der Renaissance für Warburgs Generation noch hatte, erklärt nicht nur die Überzeugung von deren Wirkungskraft, die

z.B. auch Benjamin teilte, sondern wohl auch die intellektuelle Anstrengung, die auf ihre Entschlüsselung gerichtet wurde und die die Kunstgeschichte zu einer führenden Disziplin unter den damaligen Geisteswissenschaften werden ließ.

Bilder waren für Warburg stets Abbilder; fast identifizierte er sie mit den realen Phänomenen, denen sie sich verdanken. Bewegungsmotive und Gebärden auf Bildern leitete er direkt aus Festen und Theateraufführungen ab, oder aus realen kultischen Handlungen. Sie verbürgten die Präsenz vergangener orgiastischer Leidenschaften. Dabei sprach Warburg weniger den individuellen Kunstwerken diesen nahezu fetischartigen Charakter zu. Vielmehr war es die *Bildvorstellung*, der Warburg diese machtvolle Wirkung zutraute. So reihte er in seinem Bilderatlas Abbildungen berühmter Kunstwerke, Briefmarken und Schnitte aus Illustrierten nebeneinander auf. Gegen den Künstlerkult um die Jahrhundertwende war er gefeiert. Zu genau hatte er den religiösen, philosophischen und kultischen Vorstellungen und Praktiken nicht nur der Künstler, sondern auch der Auftraggeber nachgespürt, die in ein Kunstwerk eingehen, als daß er seine Realisierung allein dem Maler oder Bildhauer gutgeschrieben hätte.

Die Idee seines Bilderatlas, in dem er die Ergebnisse seiner Arbeiten und Gedankengänge zur Synthese bringen wollte, ist Benjamins Parisprojekt verwandt. Beide bleiben vielleicht notwendig Fragment. Sowohl Warburg als auch Benjamin waren von der Selbstexplikation ihrer Bilderreihen überzeugt. Assoziationen, die sie auslösten, konnten nach Warburg nie grundsätzlich in die Irre gehen, denn der Vorrat an möglichen Erfahrungen, den sie bewahrten und aktualisieren konnten, galt ihm als begrenzt. Ihre Montagen führten beide Denker dazu, die massenhafte Verbreitung von Bildern in der Neuzeit zu reflektieren. Beide gingen davon aus, daß sich die ursprüngliche Wirkungskraft der Bilder durch ihre Vulgarisierung abnutzte. Warburg glaubte, diesen Vorgang bereits bei der Druckgrafik seit dem 16. Jahrhundert feststellen zu können. Während Warburg diese Profanierung als Verfall, als Inflation, der keine Wertsteigerung entsprach, beschrieb, sieht Benjamin darin, auf die emanzipative Potenz der Technologien vertrauend, einen Fortschritt, durch den die Magie der Bilder zugunsten ihres dokumentarischen Werts abgebaut wird.

Wenngleich Gombrich seine Biographie mit einem Höchstmaß an sensibler Einführung und Verständnisbereitschaft geschrieben hat, so deutet er dennoch Grenzen an, die zwischen seinem eigenen und Warburgs Denken verlaufen. Während Warburg der Assoziationspsychologie verpflichtet ist, der gemäß sich Erfahrungen in das menschliche Hirn wie in eine Tabula rasa einprägen, geht Gombrich von der Gestaltpsychologie aus. Diese sieht im individuellen Geist eher ein Mixtum aus Erfahrung, Tradition und angeborenen Kategorien. Warburgs Ignorierung des Stilbegriffs muß auf dieser Grundlage für Gombrich problematisch erscheinen. Form und Stil — beide Begriffe wurden noch vor dem russischen Formalismus durch den Kunsthistoriker Wölfflin geprägt — werden als selbständiges Prinzip begriffen, als ein Apparat, der wie die Fähigkeit zum gestalten den Sehen vor jedem Bezug zu Inhalten gegeben ist. Nach Warburg dagegen sind Formen allein aus ihrer Adäquanz zu einem Realitätsgehalt erklärbar. Das entspricht Warburgs Aufladung jeder Form mit archetypischer, psychischer Bedeutung. Die Kunstgeschichte hat nie versucht, für das Problem, das in diesen gegensätzlichen Positionen steckt, Lösungsvorschläge zu entwickeln; auch die marxistische hat es nicht aufgegriffen.

Warburgs Überzeugung, daß die Bilderwelt die Urschrecken und -konflikte der Menschheit bewahrt und in Distanz hält, beruht nicht zuletzt auf Projektionen seiner eigenen Ängste. Nicht selten basierten die kulturpsychologischen Entwürfe jener Jahre auf seltsamen, spätbürgerlichen Amalgamierungen aus persönlichen Traumata, egozentrierter Ideenbildung und der Hypostasierung frühmenschheitlicher Formen der Naturbeherrschung. Auch in die Dichtung sind diese Entgrenzungen bürgerlicher Subjektiv-

tät und ihre Identifizierung mit objektiver Geschichte eingegangen (»Ganz vergessener Völker Müdigkeiten kann ich nicht abtun von meinen Lidern ...« Vgl. auch Gombrich, 324). Die Komplexbildungen, Sublimierungen und Verdrängungen, die das Gelehrtenleben Warburgs deutlich prägen, beleuchtet Gombrich nur von ihrer ideengeschichtlichen Seite. Wie aber sind in Warburgs Vorstellungswelt die Last seiner Herkunft aus einer jüdischen Bankiersfamilie im kaiserlichen Deutschland und die Anzeichen einer neuen Zeit verarbeitet worden? Ist es Zufall, daß Warburgs Geisteskrankheit 1918, im Jahre des politischen Zusammenbruchs und der Revolution ausbrach? Diese Fragen, die zu einem Stück Psychohistorie und Psychopathologie des späten Bürgertums in Deutschland hätte führen können, weist Gombrich strikt ab. Die Bedingungen der großen Leistungen dieses Gelehrten zu beleuchten, die auch die Verbiegungen in seinem Denken erklären, widerspricht auch nach Gombrich noch dem Gebot der Verschwiegenheit, mit dem Warburgs Generation das wahre »Wurzelwerk« ihres Lebens abschirmte.

Jutta Held (Osnabrück)

**Ginzburg, Carlo: Erkundungen über Piero. Piero della Francesca, ein Maler der frühen Renaissance. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1981 (191 S., Ln., 34,- DM)**

Der Historiker Carlo Ginzburg hat sich mit diesem Buch einem klassischen kunsthistorischen Gegenstand zugewandt, nämlich der ikonographischen Erforschung dreier Hauptwerke von Piero della Francesca, der »Taufe Christi«, des Freskenzyklus über die Geschichte des Heiligen Kreuzes in der Kirche S. Francesco in Arezzo und der »Geißelung Christi«. In allen drei Werken legt er als implizite Bedeutung, die die expliziten ikonographischen Themen der Bibel bzw. der Heiligenlegende aktualisieren, Anspielungen auf die Wiedervereinigung zwischen Ost- und Westkirche frei, die angesichts der Türkengefahr auf dem Konzil von Florenz von 1439 beschlossen worden war. In der »Taufe Christi« deutet nach Ginzburg der Einigungsgestus, das Concordiamotiv, das die Engelgruppe übermittelt, auf diese Union zwischen lateinischer und griechischer Kirche hin. Der Humanist Traversari, Generalabt der Kamaldulenser, hatte sich neben anderen für diese Einigung eingesetzt. Für die Abtei seines Ordens in Borgo San Sepolcro war die »Taufe Christi« bestimmt. Die Fresken in Arezzo gingen auf den Auftrag der Gewürzhändlerfamilie Bacci zurück. Insbesondere Giovanni Bacci, der mit den berühmtesten Humanisten Italiens in Verbindung stand (Tortelli, Aliotti, Marsuppini, Bruni, Alberti), hatte sich für Piero als Maler eingesetzt. Ginzburg rekonstruiert, daß vermutlich Bessarion, griechischer Prälat, der 1438 zum Konzil nach Italien kam und dort blieb (seit 1458 als Protektor des Minoritenordens), an dem ikonographischen Programm dieser Fresken beteiligt war. Diejenigen Motive, die bei Darstellungen der Kreuzeslegende ungewöhnlich waren — so die Begegnung zwischen Salomo und der Königin von Saba —, wurden nach Ginzburg zu ihrer Zeit als Erinnerung an die Aussöhnung der beiden Kirchen verstanden.

Bei der »Geißelung Christi« baut Ginzburg sowohl über die Reliquien, die im Hintergrund des Bildes erscheinen (Heilige Stiege, Statue Konstantins, Türen des Pilatus, »Länge Christi« — eine Reliquiengruppe im Lateran), als vor allem auch über die Identifizierung der drei disputierenden Männer im Vordergrund seine Hypothesen für eine Deutung auf: Bessarion, Giovanni Bacci und der uneheliche, jung verstorbene Sohn Federigo Montefeltros, Buonconte, ermahnen Federigo, den Empfänger des Bildes, sich dem Kreuzzugsgedanken anzuschließen. Johannes VIII Palaiologos, der Kaiser von Konstantinopel, erscheint im Hintergrund als Pilatus, der durch seine Untätigkeit die Leiden Christi verursacht. Der Wunsch nach Wiedervereinigung der beiden Kirchen war seit 1453, der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, mit dem Aufruf zum Kreuzzug verknüpft worden.

Ginzburg setzt sich mit seinem bekannten hermeneutischen Scharfsinn eingehend mit

der bisherigen kunsthistorischen Forschung zu Pieros Bildern auseinander. Seine methodischen Überlegungen, die allerdings für Kunsthistoriker nicht ganz neu sind, machen einen Großteil seiner Argumentation aus. Sie dienen nicht zuletzt dazu, die Grenzüberschreitung eines Historikers auf »fremdes« Terrain zu legitimieren. Seit die Geschichtswissenschaft sich stärker auf »archäologische«, »stumme« Quellen bezieht, statt allein schriftlichen Überlieferungen zu trauen, liegt es nahe, auch Bilder auf neue Weise als historische Dokumente zu sehen. Allerdings vermißt man bei diesem Versuch Ginzburgs die eigentliche Stärke seiner historischen Forschung, nämlich durch indirekte Quellen verschüttete, weithin unartikulierte Volkskulturen zu rekonstruieren. Seine »Erkundungen über Piero« dringen weder zu kollektiven Mentalitäten vor noch zu klassenspezifischen Kulturen, die einander durchdringen oder sich gegeneinander abgrenzen. Es handelt sich vielmehr im Kern um eine traditionelle ideengeschichtliche Untersuchung. Ginzburg geht es darum, die Amalgamierung politischer Vorstellungen neuer — bürgerlicher — führender Schichten mit der alten dominanten kirchlichen Sprache ihrer Zeit nachzuweisen. Um tiefer liegenden Motivationen und sozialen Erfahrungen, die nicht allein in kirchenpolitischen Überlegungen aufgehen, in den Bildern nachzuspüren, hätte sich Ginzburg auch auf die ästhetische Inszenierung der Motive, sowie auf die Rolle des Malers bei der Ausführung der Aufträge einlassen müssen. Jutta Held (Osnabrück)

**Karl Bloßfeldt 1865-1932. Das photographische Werk. Mit einem Text von Gert Mattenklott. Verlag Schirmer/Mosel, München 1981 (548 S., Ln., 78,- DM)**

»Gleich vorneweg: Das hier ist nicht der 'gesamte Bloßfeldt'. Es handelt sich um das bislang veröffentlichte und hier nun wieder zugänglich gemachte Werk, das vom erhaltenen photographischen Gesamtoeuvre ungefähr ein Zehntel ausmacht«, schreibt der Herausgeber der »Urformen der Kunst« (zuerst 1928) und des »Wundergarten der Natur« (1930) Gert Mattenklott in seinem einleitenden Text »Photographischer Naturalismus um 1900 und 1930« (9-67). Nicht nur um den Nachweis der Bedeutung des Fotografen Karl Bloßfeldt — »einer der Pioniere des neuen Sehens der zwanziger Jahre« (9) — allein geht es Gert Mattenklott, sondern um die Wiederaneignung des optischen Sinnes durch die Fotogeschichte, die nicht als ordnende Wissenschaft, sondern als ein Durchgang zu einem richtigen Sehen ihre Relevanz bekommt: »Eben dabei hilft die Kenntnis der Geschichte der Fotos, der Absichten, die in sie eingegangen sind, der Abneigungen und Vorlieben, deren Ergebnis sie sind. Bedeutungen, Bildideen, Bildinhalte können so erschlossen werden, die der aktuell geblendete Blick womöglich übersieht. In diesem Sinn sollte die Fotogeschichte — statt die Sinne abzulenken — sie aufklären und ansprechen.« (11)

Karl Bloßfeldt war mehr Didakt als Künstler. Von 1898 bis zu seinem Tod lehrte er — zunächst als Dozent, ab 1921 als Professor — an der kunstgewerblichen Anstalt in Berlin, die später der Hochschule für Bildende Künste zugeordnet wurde. Bloßfeldts Pflanzenfotografien dienten als Vorlagen für den Zeichen- und Modellierunterricht. Die Erstausgabe der »Urformen der Kunst« stieß auf eine übergreifende Zustimmung, wurde von der Neuen Sachlichkeit ebenso aufgenommen, wie von den Surrealisten. Analogien »zu den surrealistischen Frottagen der 'Histoire Naturelle' von Max Ernst« wurden in der zeitgenössischen Rezeption betont, und Georges Bataille illustrierte seinen Aufsatz über »Le langage des fleurs« in seinen »Documents« mit Bloßfeldt-Fotos« (10). Gert Mattenklott rekonstruiert in seinem Text, wie »das Gefallen an der Schönheit dieser Bilder aus der Logik des sozialen und ästhetischen Umfelds begründet werden« kann (12). Der Genesis von Bloßfeldts Ästhetik gilt das I. Kapitel »Kunst, Natur und Technik um 1900« (13ff.): »Sie ist vielmehr, etwa zu gleichen Teilen, aus Gottfried Sempers Gedanken über neuen Stil, Ernst Haeckels Naturphilosophie und Anregungen aus der Praxis botanischer Dokumentation zusammengesetzt.« Die frühesten Fotografien — »man hat das bisher übersehen« — sind in den Lehrbüchern »des für den Zeichenunterricht an der

Lehranstalt zuständigen M. Meurer« publiziert. »Der früheste Entstehungsanlaß von Bloßfeldts Fotos vor 1900 in der Schule Meurers und ihre Massenrezeption dreißig Jahre später gehören in dieselbe historistische Tradition einer biologistisch gedeuteten Materialgerechtigkeit von Architektur und Kunstgewerbe, deren Kontinuität von Semper bis van de Velde reicht.« In der »Fotokunst um 1900« (25ff.), die sich in eine »Ästhetisierung des Alltags« einfügte, konnten Bloßfeldts Fotografien »keinerlei Resonanz« finden. Erst mit der Herausbildung eines »neuen Blicks« um 1930 beginnt auch die Wirkung Bloßfeldts (Kap. II: »Die Pflanze im Brennpunkt 1930«, 29ff.): »Der neue Blick sucht die Versöhnung mit der unvertrauten Welt, indem er das eigene Sehen bis zu jener Ekstase steigert, in der er das Fremde aus sich selbst hervorbringt und das Vertraute in neuem Licht. Das Demiurgische entschädigt dafür, daß objektiv alles auf Anpassung hinausläuft, und freilich ist dieses neue Sehvermögen ja selbst auch objektiv eine historisch so noch nicht erlebte Steigerung einer Sinneskraft.« (30) Zunächst erscheinen »Bloßfeldts Fotos im Licht Neuer Sachlichkeit«, Bloßfeldt wird zitiert, um zu beweisen, »daß die Neue Sachlichkeit uralt ist«, er wird zur Tradition, »die das Neue rechtfertigen soll« (31): »Dergestalt fügen sich Bloßfeldts Schachtelhalme in eine Sequenz ikonischer Kontinuität ein, die von Turmbauten aus dem alten China und dem islamischen Kulturkreis über Schmohls Berliner Ullsteinhaus bis zum Shelton Hotel in New York oder schwedischen Wassertürmen reicht. Die architektonische Moderne wächst hier aus archaischen Grundkräften. Der zweckrationale Gleichtakt der Maschinensachlichkeit steht in geheimer Korrespondenz mit dem ewigen Rhythmus des Lebens. Daher die Pflanze als Modell.« (32f.) Die »Pflanzenvitalität« wird zum »Vorbild der Neuromantik« (37ff.). Der Fotograf und Philosoph Ernst Fuhrmann (1886-1956) — »Die Biosophie Ernst Fuhrmanns« (39f.) — läßt die Pflanze »mit animalischer Sexualität« auf, antithetisch zu der »Sublimation in 'edleres', höheres Leben, sei es biologisch verstanden, sei es kunstgeschichtlich-ästhetisch«, was die »Kritik von Links« (40f.) an Bloßfeldt herausforderte. Wie widersprüchlich die »Anziehungskraft« der Pflanze bei den Zeitgenossen Bloßfeldts war, zeigen Mattenklotts Exkurse zu Bataille, zum surrealen Naturalismus bei Max Ernst, zum Kontrapunkt Dali und zu der nature morte bei Breton, Eluard und Roussel (42-49): »In der Zuwendung zum vergrößerten Pflanzendetail kreuzen sich die Blicke der Neusachlichen und Surrealisten. Bloßfeldts Fotos stehen in ihrem Schnittpunkt ... Die Konstellation kommt zustande durch das Bedürfnis beider, die Moderne in der Urgeschichte aufzusuchen« (43), worin auch das geheime Zentrum der Moderne zu sein scheint, um dessen Enthüllung es Gert Mattenklott in diesem Text auch geht: »Bann oder Mimikry — Ästhetisierung durch Einkleidung in vertraute Formen oder Identifikation mit der Härte der neuen Strukturen und deren Rückprojektion in die Naturformen« (47) sind die zwei Gebärden, »mit denen die Intelligenz dieser Jahre auf die drohende Überwältigung durch die technische Moderne reagiert.«

Abgeschlossen wird Gert Mattenklotts Text durch eine ausführliche Bibliographie der selbständigen Publikationen Bloßfeldts, der unselbständigen Veröffentlichungen in Sammelwerken, der Rezensionen und der allgemeinen Literatur (59-63), und von biographischen Daten Bloßfeldts.

Hansgeorg Schmidt (Amöneburg)

**Damus, Martin: Sozialistischer Realismus und Kunst im Nationalsozialismus. Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt/M. 1981 (204 S., br., 12,80 DM)**

Bei der Aufarbeitung der Kunst des deutschen Faschismus werden immer wieder Vergleiche mit dem Sozialistischen Realismus, vorwiegend der Sowjetunion zur Zeit Stalins, angestellt. Verblüffende Ähnlichkeiten sind ja auch nicht von der Hand zu weisen. Martin Damus stellt sich diesem Problem und belebt die Debatte neu, in der es nur zwei Positionen gibt: entweder Gleichsetzung im Sinne der Totalitarismustheorie oder prinzipielle Unvergleichbarkeit, begründet in der Gegensätzlichkeit der Systeme. Seine Untersu-

chung wird durch die These strukturiert, daß der deutsche Faschismus und der 'Stalinismus' Formen »direkter Herrschaft« sind, der Kunstgebrauch funktional bestimmt ist. »... durch die jeweils andere Legitimationsbasis des Systems« sind »zwar die Inhalte partiell andere ..., durch die gleiche Herrschaftserhaltung« können »aber dieselben Ausdrucksformen in der Kunst des Nationalsozialismus und des Realen Sozialismus festgestellt werden« (13). »Deswegen sollen ... die 'formalen' Übereinstimmungen daraufhin untersucht werden, inwieweit sie durch vergleichbare inhaltliche und funktionale Faktoren bedingt sind und inwieweit ihnen mehr oder weniger ähnliche Gesellschaftsstrukturen bzw. Vergesellschaftungsformen zugrunde liegen.« (8)

Damus liefert eine nach den Kunstarten Malerei, Plastik und Architektur gegliederte wirkungsorientierte Materialanalyse. Er geht davon aus, daß die abstrakte, moderne Malerei weder in die Kunstvorstellungen des 'Stalinismus' noch in die des Faschismus übernommen werden konnte, da sie von der Masse nicht verstanden wurde, sie als Massenkunst unbrauchbar war. Im Gegenteil, durch die Negation der Moderne wurde, aufgrund der Aversion gegen diese Kunst, Massenloyalität mithergestellt. Deshalb knüpfen beide Gesellschaftsformen an die Tradition des »Illusionismus in der Kunst, der die Darstellung eines Ideals als Realität ermöglicht« (35), an. »Die Erhebung der Allgemeinverständlichkeit zur Norm« dient »der systemstabilisierenden, gesellschaftlichen Integration« (12). Die »direkte Indienstellung« der Malerei befriedigt die Bedürfnisse der Masse nach einer heilen, konfliktfreien Welt (11). Zu diesen Gemeinsamkeiten kommt Damus bei der Untersuchung von Führer-, Arbeiter- und Bauernbildern. Den Unterschieden, die er hier für den Faschismus bzw. den 'Stalinismus' feststellt (beispielsweise wird Hitler immer nur allein dargestellt, Stalin befindet sich fast immer unter Menschen), geht er leider nicht weiter nach, tut sie vielmehr mit der »unterschiedlichen Legitimation beider Systeme« (43) ab.

»Die Plastik hat sich nicht in demselben Maße verselbständigt wie die Malerei und ist daher auch nicht so unverständlich geworden« (15). Sie dient traditionell der öffentlichen Repräsentation und der Darstellung des Staates. Ihre unmittelbare Körperlichkeit fördert die sinnliche Erlebbarkeit und Identifikation durch den Betrachter (16). In beiden Gesellschaftsformen wird die Identität mit Unterordnung verknüpft, die durch die »absolute Größe« (20) hergestellt wird. Die »repressive Monumentalität« (60), »die übermenschliche Größe« (64) soll den Betrachter »erschlagen, klein und demütig« (20) machen. Auch hier werden Unterschiede zwischen Faschismus und Realem Sozialismus nur konstatiert und nicht weiterverfolgt: So ist ein wichtiges Element der Plastik des Faschismus die Nacktheit der Figuren; sie wirkt enthistorisierend und klassenlos. Demgegenüber sind die Skulpturen des Realen Sozialismus durch ihre Bekleidung historisch und klassenmäßig charakterisiert. Im Vergleich zwischen dem sowjetischen Pavillon auf der Pariser Weltausstellung 1937, der den Sockel für eine dynamische, monumentale Plastik bildet, und dem gegenüber stehenden Deutschen Haus, dem die Plastik untergeordnet zu Füßen steht (66/67), werden ebenfalls die Unterschiede nicht beachtet.

»Architektur und Stadtplanung schaffen und gestalten Außen- und Innenräume, sie formen Bereiche der Lebensumwelt des Menschen.« (16) Ihre Form wird von beiden Staaten sehr »bewußt geschaffen und eingesetzt« (80), ihre »Wirkung einkalkuliert« (105). »Gemeinsam ist beiden Systemen auch die Tendenz zur vereinheitlichenden Monumentalarchitektur. Beide beerben, wenn auch in unterschiedlichen Ausformungen, klassizistische Bauformen.« (21) Auch hier hat die Monumentalität wieder ein- und unterordnende Wirkung auf den Betrachter, dem mittels der klassizistischen Bauweise die Wiederherstellung der natürlichen Ordnung (81), die zeitlose Würde (76) und Festschreibung des Bestehenden sinnlich erfahrbar und erlebbar gemacht werden soll. Die Untersuchung zur Architektur benennt viele interessante Elemente, die die Wirkung der Gebäude ausmachen. So ist die Neue Reichskanzlei in Berlin, 1938/39 von A. Speer ge-

baut, vorbildlich auf ihre Wirkungen hin untersucht. Insgesamt werden in diesem Kapitel Vergleiche aber gar nicht angestellt. Es gibt nur beispielhafte Aufzählungen besonders auffallender Bauten.

Im letzten Abschnitt werden die, aus dem Vergleich zwischen faschistischer Kunstauffassung und Sozialistischem Realismus gewonnenen Ergebnisse auf die sozialistische Kunst nach dem Tode Stalins 1953, vornehmlich auf den Palast der Republik in Berlin/DDR angewandt, um eine »Kontinuität im Wandel« (106) herauszuarbeiten. Schon in der Einleitung behauptet Damus, daß »beispielsweise die Monumentalität, wenn auch im modernen Gewand, und mit ihr auch die Objektivität der Menschen erhalten« (21) bleibt. Ein Wandel hat sich »in den Methoden, die Menschen an das System zu binden« (115), vollzogen. Die Bereitschaft zur Integration wird nicht mehr über Zwang, vielmehr über den materiellen Anreiz, die »bessere und umfassendere Befriedigung im Bereich des privaten Verbrauchs« (116), organisiert. Dies führt in der Architektur zum »Rückgriff auf bürgerlich-formale Rationalität als Mittel der Vergesellschaftung« (110). In der Malerei wird die »politische Indoktrination« vom »privaten Kunstkonsum« (119) abgelöst. Jedoch, »der 'Pluralismus' in Form und Inhalt bewegt sich in Grenzen, die von der Partei kontrolliert werden. Jede Grenzverletzung wird als Infragestellung des Systems gewertet und entsprechend geahndet.« (139)

Das Buch ist wichtig, sobald es sich auf das Material einläßt und seine Wirkungen auf den Betrachter untersucht. Bei der Verallgemeinerung werden dann aber herausgefundene Elemente einfach eliminiert, weil sie nicht in das Interpretationsschema von Damus — ähnliche Erscheinungsformen lassen auf ein ähnliches Wesen der beiden Systeme schließen — passen. (Dieser Kurzschluß, mittels des Vergleichs der Erscheinungsformen die Gesellschaftsformen gleichzusetzen, gipfelt in der Verbindung von Volk und Klasse durch einen Schrägstrich: »Volk/Klasse« [13].) Er verstellt sich so den Blick für eine Analyse der spezifischen Verknüpfung der vielen Elemente untereinander, um darüber zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten der beiden Kunstformen zu kommen. Hier gilt es weiterzuarbeiten.

Gudrun Linke und Frank Wagner (Berlin/West)

## Soziologie

**Bottomore, Tom: Politische Soziologie. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1981 (144 S., br., 28,- DM)**

»Politische Soziologie befaßt sich mit der Macht in ihrem sozialen Kontext« (7) definiert der britische Soziologe Bottomore, der zwischen Politischer Soziologie und Politikwissenschaft keinen substantiellen Unterschied in Gegenstandsbestimmung und Methode sieht. Das Buch ist systematisch aufgebaut. Einem Einleitungskapitel, in dem sich Bottomore mit wissenschaftstheoretischen Fragen auseinandersetzt, folgen Abhandlungen zu zentralen Problembereichen der Politischen Soziologie (Demokratietheorie, Klassentheorie, Parteiensoziologie, Typen politischer Systeme, soziale Konflikte und politische Veränderungen). Abschließend wendet sich der Autor dem seiner Meinung nach immer noch wichtigen, ja entmutigenden Weiter- und Wiederaufleben des Nationalismus zu und beendet sein Buch mit einem etwas summarisch geratenen Ausblick auf die zentralen Probleme der Weltpolitik im 20. Jahrhundert.

Rollt man das Buch von hinten auf, so wird Bottomores eigene Position am deutlichsten. »Kurzum, was wir brauchen ist eine, wie bescheiden auch immer in ihren Anfängen, stattfindende positive Entwicklung zu einem Wohlfahrtsstaat auf weltweiter Ebene.« (114) Bottomores Perspektive ist die eines demokratischen sozialistischen Weltsystems (117). Etwas resigniert stellt er fest, daß es gegenwärtig nirgends eine aktive politische Bewegung gebe, die dazu in der Lage wäre, eine solche Entwicklung in Gang zu

bringen (114). Schon diese uneingeschränkte und unkritische Befürwortung des Wohlfahrtsstaates wirft eine Reihe von Fragen auf, die gerade von demokratischen Sozialisten wie Bottomore eigentlich nicht ausgespart werden dürften. Man braucht gar nicht böswillig zu sein, um Bottomore die Konzeption eines mehr oder weniger paternalistischen, auf die Verteilungsebene beschränkten Sozialismus zu unterstellen. Letztlich geht es ihm darum, »allen Menschen die Vorteile einer Produktionsweise zugänglich [zu] machen ..., die auf der modernen Wissenschaft und Technologie innerhalb der sowohl von den physischen als auch gesellschaftlichen Lebensbedingungen gesetzten Grenzen basiert.« (117) Wie aber steht es mit den Nachteilen dieser Produktionsweise und wie wären sie zu eliminieren, ohne das Ganze zu verändern, wie mit der hier anklingenden ungebrochenen Fortschrittsgläubigkeit in die Segnungen moderner Wissenschaft und Technologie, wie steht es mit der politischen Emanzipation und Selbsttätigkeit der Massen, wie schließlich mit ökologischen Problemen? Fragen, die der ansonsten durchaus auf der Höhe der Diskussion stehende Verfasser nicht anreißt.

Sein Plädoyer für einen demokratischen sozialistischen Wohlfahrtsstaat im Weltmaßstab kommt allerdings nicht von ungefähr, wenn man seine staatsrechtlichen Ausführungen liest. Bottomore, der einem von allen teleologischen und geschichts-philosophischen Resten gereinigten strukturalistischen Marxismus-Verständnis zuneigt, postuliert für die marxistische Staatstheorie: »Auch sie läßt sich nicht länger in teleologischer Gestalt als Darstellung eines geschlossenen Prozesses vorbringen, der mit 'staatslosen' Urgesellschaften einsetzt, sodann eine bestimmte Reihenfolge von Klassengesellschaften durchläuft, in denen der Staat entsteht und sich weiterentwickelt und schließlich in einer höheren Form von Urgesellschaft, die wiederum 'staatslos' ist, seinen Abschluß findet. Stattdessen muß diese Theorie Staatsformen mit bestimmten sozio-ökonomischen Strukturen in Beziehung setzen, ohne sie jedoch als Ganzes in eine historische Abfolge zu bringen, und Veränderungen im Staat durch die Eigentümlichkeiten der Struktur jeder besonderen Gesellschaftsform, die eine strukturelle Umwandlung hervorrufen, erklären.« (58)

Ein mögliches Ende von Entfremdung, die Überwindung antagonistischer Gesellschaftsformen oder auch das Absterben des Staates verweist er illusionslos ins Reich spekulativer Geschichtsphilosophie. Was bleibt, ist ein auf Sozialwissenschaft reduzierter Marxismus, der die Bedingungen der Möglichkeit des Übergangs von einer Gesellschaftsformation zu einem anderen, unbekanntem und nicht notwendigerweise auch höheren Gesellschaftstyp analysiert.

Bottomore reiht sich damit ein in die Reihe derjenigen Theoretiker, angefangen bei Bernstein, Max Adler etc. bis hin zu jüngeren eurokommunistischen Autoren, für die Wissenschaft und Ideologie, Analyse und politische Option unverbunden nebeneinander stehen. Die Absage an das marxistisch-leninistische Gedankenimperium, verstanden als allumfassende, wissenschaftlich begründbare Weltanschauung erteilt er in aller Deutlichkeit. — Vieles an seinem Buch ist anregend, manches reizt zum Widerspruch oder provoziert doch zumindest Fragezeichen, aber vielleicht nur deshalb, weil Bottomore auf den 117 Seiten seiner Einführung vieles nur knapp und daher manchmal etwas verkürzt darstellt.

Karin Priester (Münster)

**Ebbighausen, Rolf: Politische Soziologie. Zur Geschichte und Ortsbestimmung. Westdeutscher Verlag, Opladen 1981 (248 S., br., 26,80 DM)**

Ebbighausen, Schüler des Mentors der westdeutschen Politischen Soziologie, Otto Stammer, und diesem in Methode und Fragestellung verpflichtet, legt einen Überblick über die Entwicklung der Politischen Soziologie in der Bundesrepublik (und in Westberlin) vor. Sie ist »stärker wissenschaftshistorisch und problemgeschichtlich orientiert als die bisher vorliegenden Einführungen in die Politische Soziologie« (5). Er zeichnet die

Entwicklung der Politischen Soziologie als »Theorie der Krise« der bürgerlichen Gesellschaft, als Diagnose der Krisenhaftigkeit der zunehmenden Vergesellschaftungstendenzen des modernen Staates nach. Am Beispiel der Klassiker Ostrogorski und Michels, Marx und Weber und der sozialdemokratischen staats-theoretischen Debatten in der Weimarer Republik (Heller, Kirchheimer etc.) zeigt er den engen Zusammenhang von gesellschaftlicher Entwicklung und wissenschaftlicher Reflexion. Dabei wird deutlich, daß die weitgehende Eliminierung bzw. Revision marxistischen Denkens und die Orientierung gerade auch sozialdemokratischer Theoretiker am handlungstheoretischen Ansatz Max Webers zu einer Vereinseitigung der Forschungsperspektiven auf organisations- und herrschaftssoziologische Fragestellungen geführt hat (45).

Grundsätzlich verfolgt Ebbighausen in diesem Buch das Ziel einer Ortsbestimmung der Politischen Soziologie heute und fragt danach, wie sie die seit Mitte der 60er Jahre erkennbaren Veränderungen der sozio-ökonomischen Entwicklung aufgenommen hat und welchen Niederschlag diese Veränderungstendenzen auf die Entwicklung von Fragestellungen und Methoden gehabt haben. Die breit angelegte Zusammenfassung insbesondere der staats- und demokratietheoretischen Diskussionen der siebziger Jahre unter dem Vorzeichen einer erneuten Hinwendung zu Marx dient ihm dazu, Errungenschaften und Defizite dieser Debatten pointiert herauszuarbeiten. Wie wurde die in der Studentenbewegung, der APO, der Wirtschaftskrise von 1966/67, in der Notstandsgesetzgebung etc. manifest werdende Strukturkrise des kapitalistischen Staates und die Legitimationskrise der Parteiendemokratie durch linke Theoretiker (von Habermas/Offe über Müller/Neustüß bis zu Vertretern der Stamokap-Theorie) aufgenommen und beantwortet, fragt Ebbighausen. Nach einer abgewogenen Würdigung von Verdiensten und Grenzen der diversen Ansätze konstatiert er eine Reihe von Forschungsdefiziten, die selbst wiederum Produkt einer weit in die Geschichte der Disziplin zurückgehenden Verengung von kritischen Forschungsperspektiven seien. Nicht nur ging der bei den älteren sozialdemokratischen Theoretikern noch vorhandene praktisch-kritische Impetus empirischer Demokratieforschung verloren zugunsten einer Hinwendung zur »realistischen« Demokratietheorie in der Nachfolge Webers und Schumpeters. Auch die lange verdeckte Kontroverse Marx versus Max Weber habe in der Konsequenz beigetragen zu »Dogmatisierungen und Verschüttungen spezifischer Theorie- und Forschungstraditionen ... überzogener Spezialisierung, methodisch-instrumenteller Vereinseitigung und vorwiegend technokratischer Orientierung« (196).

Demgegenüber sieht Ebbighausen den Wert der neueren staats-theoretischen Debatten darin, daß sie, bei aller Einschränkung, erneut die gesamtgesellschaftlichen und geschichtlichen Bezüge von Entwicklungen und Strukturen des »Spät«-Kapitalismus in den Blick gerückt haben (205). (Warum er allerdings diesen Begriff durchgängig in Anführungszeichen setzt, wird nicht deutlich.) Die Grenzen dieser Arbeiten und damit auch zukünftige Forschungsperspektiven sieht er in einer bisher unüberbrückten Kluft zwischen staats-theoretischen Debatten und historisch-empirischer Einzelforschung und weiter bei der Vernachlässigung von Untersuchungen zur Bedeutung des bestehenden Parteiensystems (180). Er selbst vertritt die These, das bestehende System etablierter Parteien sei elastisch genug, Konflikt- und Krisenpotentiale aufzufangen. Dies scheint mir forschungsstrategisch ein Schritt in die richtige Richtung zu sein. Man könnte gleich bei seiner eigenen These von der Parteienelastizität beginnen und fragen, ob sie gerade vor dem Hintergrund der von ihm selbst abschließend kurz angerissenen Problemfelder »neue Marginalität«, »Wertwandel« und korporativistisches Krisenmanagement nicht neu durchdacht und relativiert werden müßte.

Als Einführung in die Politische Soziologie vermittelt dieses Buch einen umfassenden Überblick über zentrale Probleme und Diskussionsverläufe. Leider ist es aber auch gleichzeitig eine Einführung in den vom Autor nicht allein zu verantwortenden Wissen-

schaftsjargon. Die ohnehin oft theoriemüden Studenten, für die dieses Buch doch wohl auch gedacht ist, könnten geneigt sein, eine ernsthafte Lektüre erst zu beginnen, nachdem sie sich in Wagners Büchlein über den Uni-Bluff Trost und Stärkung geholt haben. Und das wäre schade!

Karin Priester (Münster)

**Crozier, Michel, und Erhard Friedberg: Macht und Organisation — Die Zwänge kollektiven Handelns. Athenäum Verlag, Königstein/Ts. 1979 (392 S., br., 46,- DM)**

Die Arbeit, so erfährt man auf dem Umschlag des Buches, stelle einen im deutschsprachigen Raum bisher nicht rezipierten Denkansatz dar; doch so furchtbar originell ist die Sache dieser in Frankreich sehr einflußreichen soziologischen Schule um M. Crozier nun auch wieder nicht: es ist die mit einer Prise Existentialismus und Popper versehene und radikalisierte Weiterentwicklung von Ansätzen der amerikanischen Handlungstheorie, welche in vielem auf die verstehende Soziologie Max Webers zurückgeht. Die Arbeit läßt sich nur bedingt als organisationssoziologisch klassifizieren, ihr Anspruch ist umfassender. Es soll nicht nur formal-organisiertes, sondern kollektives Handeln und — da menschliches Handeln sich nahezu immer in bezug auf das Handeln anderer Menschen manifestiert — Handeln somit schlechthin erklärt werden, sollen Paradigmen aufgezeigt werden, mit deren Hilfe es der Analyse zugänglich wird. Den Begriff »Theorie« verwenden die Autoren ungern für ihr nicht gerade bescheidenes Unternehmen, meist sprechen sie von einer Denkweise (im frz. Original »mode de raisonnement«), die die Analyse konkreter und begrenzter Handlungsfelder ins Auge faßt, ohne von einem »deterministisch« vorgefaßten Begriff der Gesellschaft auszugehen, zumal »es im Augenblick nicht möglich ist, eine allgemeine Theorie sozialer Systeme zu entwickeln« (148).

Kollektives Handeln ist laut Crozier/Friedberg ein »gesellschaftliches Konstrukt«, etwas »Künstliches«, es geschehe nicht spontan oder naturmäßig, sondern unter verschiedenen, ständig wechselnden Bedingungen als organisiertes Handeln (7). Die meisten Theorien zur Erklärung kollektiven Handelns gingen von nur einer, die Handlungen der Teilnehmer prägenden Rationalität (»one-best-way« [14]) aus, doch diese eine Rationalität existiere nicht: Nach Auffassung der Autoren hat jeder Akteur immer einen gewissen Grad von Autonomie in seinen menschlichen Beziehungen; keine Organisation, Institution, gesellschaftliche Struktur etc. könne Verhalten determinieren, und sei ihr Druck auch noch so groß. Jedes Individuum behalte immer einen bestimmten Freiheitsgrad der Entscheidung, welchen es in einer jeweils besonderen Situation in einem »Kontext begrenzter Rationalität« als Strategie (33) unter Berücksichtigung der vorhandenen Zwänge und Möglichkeiten mit dem Ziel einsetze, sein Eigeninteresse so weit wie möglich zu verwirklichen. Der nicht auflösbare Freiheitsgrad der Individuen werde somit zur Quelle von Unsicherheit für die Organisation. Daher sei die Analyse der ein jeweiliges Feld strukturierenden Machtbeziehungen die wichtigste Aufgabe der Soziologie (54); denn die Geschichte kollektiver Aktionen zeige (z.B. die russische Revolution), daß sich die Eigenlogik der Organisation auf das zu erreichende Ziel in einer ihm oft entgegenlaufenden Weise auswirke. Ebenso sei dies ein schwerwiegendes (bisher kaum beachtetes) Hindernis für Veränderungen, z.B. für die Implementation einer neuen, veränderten (staatlichen) Politik oder einer neuen Zielsetzung einer Organisation. Jede Veränderung (z.B. Verwaltungsreform) stoße immer auf ein schon vorhandenes Handlungs- und Austauschsystem, in welchem jeder Teilnehmer für sich günstige Bedingungen zu bewahren trachte (254ff.).

Das Buch liest sich in weiten Teilen als eine Kritik an »deterministischen« Verhaltens-, Handlungs- oder Gesellschaftstheorien (i.e. systemtheoretische, kybernetische, psychologische, marxistische Ansätze etc.), der man in vielen Fällen zustimmen muß (cf. Kritik am Behaviorismus). Zur Beschreibung der Regeln eines Handlungssystems verwenden die Autoren den Begriff »Spiel«, da er jede deterministische Vorbestimmung (wie z.B.

im Rollenbegriff) vermeide (66ff.). Dies ermöglicht ihnen gleichfalls, den Rahmen der formalen Organisation zu verlassen und die Analyse auf »alle menschlichen Tätigkeiten und soziale Situationen« (140) auszudehnen. Formale Organisation sei somit nur ein »weniger komplexes Phänomen« (132) menschlicher Systeme, d.h. eine besondere Klasse von konkreten Handlungssystemen als strukturierte menschliche Gebilde, die die Handlungen der Angehörigen durch relativ stabile Spielmechanismen koordinierten (172).

Die Erkenntnisse, die Crozier/Friedberg als Ergebnisse langer Forschungen präsentieren, erweisen sich angesichts ihres hohen Anspruchs als recht schlicht: Fast bis zum Überdruß wird die Feststellung wiederholt und variiert, daß menschliches Handeln sich in einem System von Machtbeziehungen vollziehe, wobei der Akteur aufgrund eines ihm nicht zu raubenden Freiraums eine subjektiv rationale Strategie entfalte, um die jeweils optimale Realisierung seiner Interessen zu sichern (auch pathologisches Verhalten sei rational!). Die Kontingenz menschlichen Handelns sei nun das, was den Soziologen zu interessieren habe, wolle er die Funktionsweise gesellschaftlicher Prozesse erfassen. Objekt der Analyse könne aber immer nur ein begrenztes, konkretes Handlungsfeld sein. Handeln wird begriffen als einzig der subjektiven Rationalität Zuzuschreibendes; gesellschaftliche Momente erscheinen nur als »Trümpfe« oder »Zwänge«, nicht aber als formendes Ferment. War in Max Webers Kategorie des »sozialen Handelns« ein gesellschaftlicher Bezug noch intendiert, so wird dieser bei Crozier/Friedberg abgeschnitten. Es fehlt die leiseste Idee von dem, wie sich gesellschaftliche Synthesen vollziehen könnte. Gerade aber die Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung beeinflußt die Organisation menschlichen Handelns; indem sie sich 'hinter dem Rücken der Akteure' durchsetzt, wird sie zu einem gesellschaftlichen Phänomen und nicht zu einer »künstlichen Lösung der Probleme kollektiven Handelns« (11).

Es wäre zu zeigen, daß die vorherrschende Form der Arbeitsteilung, deren wesentliches Merkmal die Trennung von Kopf- und Handarbeit ist, auf der Ebene von Organisationen als eine Trennung von Mittel und Zweck, von Planung und Durchführung erscheint, so daß das Ziel der Organisation den beteiligten Individuen äußerlich bleibt und ihre Unterordnung »erzungen« werden muß. Dies offenbart etwas von dem totalitären Charakter, der jeder Organisation anhaftet. Ein solcher Theorie-Bezug würde mehr zu Tage fördern, als das, was die Autoren anbieten: Ohne je wirklich die Genese der Strukturmerkmale von Organisationen zu analysieren, stellen sie eine eigene »Logik des Unpersönlichen und der Isolierung der Individuen« (113) fest (was eigentlich niemanden überraschen dürfte).

Der zentrale Fehler des Ansatzes liegt vermutlich in der begrifflichen Auffassung der »Macht«, welche die Autoren als »Rohstoff der Analyse« (14) betrachten: »Unsere Untersuchungen haben gezeigt, daß Machtbeziehungen mit menschlichem Handeln wesensgleich sind.« (275) Nicht nur, daß ihre Definition von Macht als »Kontrolle von Unsicherheitsquellen« (17) kaum so originell ist wie behauptet, sie basiert vielmehr auf dem bekannten Menschenbild des 'homo lupus' und vereitelt eine notwendige Differenzierung zwischen Macht und Herrschaft. Die Autoren erheben vorschnell die Form der Machtbeziehung, wie sie für die von ihnen analysierten Organisationen typisch ist, nämlich eine von Hierarchie, Entfremdung und Abhängigkeit, zum Paradigma menschlicher Beziehungen. Solche Macht aber ist nicht identisch mit menschlichen Beziehungen, vielmehr gründet sie auf Entfremdung: In einer Gesellschaft des Warentausches, in der nichts für sich selbst sein darf, sondern alles nur für anderes steht, Mittel zum Zweck sein muß, wird jene Macht zum Charakteristikum menschlicher Beziehung, bewirkt Macht Herrschaft, welche den Individuen als natürliches Zwangsgesetz erscheint.

Die Autoren fordern, daß die Menschen in ihren »Spielen«, sprich in ihren Austauschbeziehungen, in die Lage versetzt werden, neue Fähigkeiten, Ressourcen

(»Trümpfe«) zu entdecken, um bestehende Kräfteverhältnisse in Frage zu stellen und ein neues Spiel durchzusetzen. Dabei sei immer von »unten«, vom »konkreten Handlungssystem« auszugehen, denn gerade hier, »... an der Basis und im Bereich tatsächlich erlebter Zielsetzungen lassen sich noch am ehesten befriedigende Lösungen der [verschiedenen, A.B.] Zielsetzungen finden« (279). Was sie fordern, resümiert sich in dem Konzept der »Lerngesellschaft«, wobei Veränderungen niemals den Rahmen der partikularen (begrenzten) Rationalität verlassen können; die Autoren bleiben Gefangene des Systems, welches darauf baut, daß die optimale Verwirklichung der Einzelinteressen eine ebensolche des Allgemeininteresses zur Folge habe. Axel Baumann (Langenfeld)

**Uthoff, Hayo, und Werner Deetz (Hrsg.): Bürokratische Politik. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1980 (558 S., Ln., 148,- DM)**

Der vorliegende Reader »importiert« (17) Ergebnisse der »Pioniere« (17) des US-amerikanischen Bürokratische-Politik-Ansatzes (BPA). Um Zweifel an der Bedeutung dieses Unterfangens zu zerstreuen, betonen die Herausgeber gleich zu Beginn, daß der BPA nicht nur eine »neuere«, sondern auch eine »überlegenere« Erklärung für den Einfluß von Bürokratien darstelle. Mit ihm sollen nicht nur konkrete politische Probleme für alle, die mit praktischer Politik von Bürokratien zu tun haben, verständlicher und besser beeinflussbar werden (15, 506ff.), sondern auch die Theoretiker sollen hier leistungsfähige Problemlösungen für die Theoriekonstruktion, Entscheidungstheorie, internationalen Beziehungen und Verwaltungswissenschaft finden (15).

Wer allerdings erwartet, es werde wirklich eine »neuere und überlegenere« Behandlung des »ewigen« Themas der Sozialwissenschaften, der Bürokratie, gegeben, sieht sich getäuscht. »Art und Ausmaß, in dem führende Politiker und hohe Bürokraten an makropolitischen, also wichtigen politischen Entscheidungen auf hoher und höchster Ebene beteiligt sind, werden vorrangig analysiert« (22). Es geht also lediglich um Beschreibung, Erklärung und Prognose der politischen Entscheidungen von Spitzenbürokraten und Spitzenpolitikern in der Spitzenpolitik und in Spitzenbürokratien (z.B. 1, 477). Diese Konzentration auf einen Teilaspekt von Bürokratieforschung wird aus dem Entstehungszusammenhang und dem bisher vorherrschenden Anwendungsgebiet (476) verständlich: »Der BPA ist in den USA aus Fallstudien über weltpolitische Krisen entstanden.« (22) Die in seinem Rahmen entwickelten Modelle wurden besonders häufig bei Wirkungsanalysen von bürokratischer Außen- und Sicherheitspolitik erfolgreich genutzt und der Ansatz wird seit Kennedy als Teil der praktischen Außenpolitik aller US-Regierungen angewandt (22). Der »Pionieraufsatz« von Allison befaßt sich mit der Kuba-Krise.

Der sich streng dem »erfahrungswissenschaftlichen Wissenschaftsprogramm« verpflichtet fühlende BPA (z.B. 23ff., 482ff.), auf dessen methodologische Probleme hier nicht eingegangen werden soll, reduziert sich damit letztlich auf ein Beispiel angewandter Sozialforschung: durch die vereinfachte Ordnung und Erklärung bestimmter Wirklichkeitsaspekte wird die Wissenschaft zum direkten Handlungskonzept und unmittelbar einsetzbaren Instrument (506ff.) für »rationales, organisations- und machtorientiertes Handeln von Bürokraten und Politikern« (22), indem sie dieses Handeln mit alternativen oder kombiniert anwendbaren Modellen neuer, genauer und zutreffender als bisher zu rekonstruieren versucht (22). Der Nutzen und die inhaltliche Leistungsfähigkeit des BPA zur Erklärung bürokratischer Politik bleibt aufgrund dieser selbstdefinierten Funktionalisierung für nicht thematisierte Zwecke und aufgrund der Ausblendung der — noch in der früheren Bürokratieforschung berücksichtigten — gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge zumindest zweifelhaft.

Folgende drei Analyse-Modelle werden vorgeführt: Die Darstellung der Modelle beginnt mit der Kritik der relativen Unfruchtbarkeit des »Modells rationaler Politik«

(102ff.), das versucht, sein Material, die außenpolitische Problemsituation, mit Hilfe der Kategorien »Zweck« und »Mittel« nicht kausal, sondern final zu systematisieren. Außenpolitische Ereignisse werden auf bewußte Handlungen zurückgeführt, von denen angenommen wird, sie beruhten auf rationalen Entscheidungen. Die hierin liegende Betrachtung z.B. der Regierung eines Staates als monolithischer Block bewirkt nach Ansicht der Autoren die nur sehr begrenzte Aussagefähigkeit dieses Modells hinsichtlich bürokratischer Politik.

Während das »Organisationsprozeßmodell« (119ff.) politische Wirkungen von Organisationsrationalität erklären soll, denn »rationale« Organisationen handeln anders als rationale Personen und sind durch übergeordnete politische Instanzen oder Personen auch punktuell nur schwer zu beherrschen (119), versteht der BPA bzw. das »Modell Bürokratische Politik« (141ff.) unter Politik Verhandeln und Verhandlungsergebnisse von wechselseitig abhängigen Spielern an der Spitze des Herrschaftsapparates bzw. von und in großen, meistens (aber nicht nur) staatlichen Organisationen. Bürokratische Politik bedeutet dabei nur, daß Politik entscheidend in oder von einem bürokratischen Apparat gemacht wird, nicht aber, daß Bürokratie die Politik allein bestimmt (475). Die auf die Modelle folgenden Fallstudien sollen die Erklärungsleistungen der Modelle veranschaulichen.

Peter Dippoldsmann (Andernach)

**Feick, Jürgen: Planungstheorien und demokratische Entscheidungsnorm. Verlag Haag + Herchen, Frankfurt/M. 1980 (406 S., br., 48,- DM)**

Die Wissenschaft ist erst auf dem Wege zu einer »allgemeinen Theorie der Planung« (133). Noch herrscht »eine Vielfalt von Planungsbegriffen« (116), die nur schwerlich »auf einen gemeinsamen Nenner zu reduzieren« (9) ist. Dieser Ausgangssituation sieht sich der Autor gegenüber und er versucht in seiner Arbeit, einer Dissertation aus dem Jahre 1975, auch keineswegs eine solche Reduzierung, sondern entwirft vielmehr eine Typologie von Planungstheorien und -konzepten, die er unter demokratietheoretischen Aspekten diskutiert. In den Mittelpunkt rückt hierbei die Gegenüberstellung einer *puristischen Planungstheorie* und einer *extensiven Demokratietheorie*. Diese Gegenüberstellung resultiert aus der Diskussion von Planungspositionen, die sich von konservativen, über liberale bis hin zu sozialistischen erstrecken. Bei der Untersuchung wissenschaftlicher Planungstheorien kann der Autor zeigen, wie unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Objektivität politische Entscheidungen transportiert werden, doch will er vermeiden, in die »verbitterte ideologisch-dogmatische Frontstellung früherer Jahre zurückzufallen« (115). So läßt sich dieses Buch auf die technisch orientierte Argumentation der Planungstheorien ein und kann gerade anhand der puristischen Planungstheorie deren Versagen aufzeigen. Purismus heißt hier, daß Planung von Entscheidung zu trennen ist, daß Planung sich auf Informationsbeschaffung im Sinne von Entscheidungsvorbereitung zu beschränken hat. Planung ist dann gleichbedeutend mit objektivem Wissen, mit der Anwendung wissenschaftlicher Methoden. Doch wird mit diesen Methoden lückenhaftes Wissen produziert, so daß an ihre Stelle Entscheidungen treten, sich objektives Wissen somit nicht mehr gegen Partizipationsforderungen immunisieren läßt. Denn je mehr wissenschaftliche Objektivität mit Entscheidungen durchdrungen wird, desto mehr müssen sich jene Entscheidungen als demokratische legitimieren. Der Planungsprozeß wird somit von einem wissenschaftlichen zu einem politischen.

Hier setzt eine extensive Demokratietheorie an, die gerade jene Sphäre der Entscheidung als prinzipiellen Ansatzpunkt für Partizipation im Sinne von weitestgehender Selbstbestimmung diskutiert. Jene Theorie will sich nicht mit der vermeintlich realistischen Annahme einer Elitenherrschaft und -konkurrenz begnügen, sondern geht von der »zu optimierenden Beteiligung an Entscheidungen als Zielfunktion« (217) aus. Demokratie, nicht als ein Ziel unter anderen, sondern als »die gesellschaftlich legitime

Form« (212) für Entscheidungsprozesse verstanden, muß zwangsläufig mit einer Planungstheorie kollidieren, die Entscheidungen als nicht der Planung zugehörig ansieht. In kritischer Perspektive geht es dem Autor mithin darum, »zu fragen, was an Entscheidungen zugänglich, damit auch änderbar, beeinflussbar ist« (349f.), um »politischen Entscheidungen im Gewande von Sachzwängen« (349) begegnen zu können. Gezeigt wird hierbei, daß das puristische Planungskonzept »nicht auf demokratische Partizipation angelegt« (348) ist, daß Partizipation hier nur als Optimierungsinstrument zur Konstitution wie zur Durchführung von Planung eingesetzt wird. Bei diesem Planungskonzept, das auch in der Planungspraxis eine dominierende Stellung einnimmt, bleiben die »demokratietheoretisch hoch gesteckten Normen« (306) auf der Strecke, doch kann dies nach Meinung des Autors nicht mit einer Fundamentalverweigerung von Seiten der Betroffenen beantwortet werden. Nicht normative Gegenplanung wird gefordert, sondern eine Planung, die sich zwar der bisherigen Planungstechniken bedient, diese jedoch im Sinne einer Offenlegung von Entscheidungen einsetzt. Wie dies konkret aussehen soll, beantwortet der Autor nicht. — Die Stärke dieser Arbeit liegt in ihrer analytischen Schärfe; es gelingt, das demokratische Manko der meisten, in der Praxis verbreiteten Planungstheorien aufzuzeigen. So läßt sich diese Arbeit auch als exemplarische Analyse der Praxisrelevanz wissenschaftlicher Theorien lesen, die Partizipation als Restkategorie, als Unsicherheitsfaktor behandeln. Was dieses positive Urteil schmälert, ist die oft recht unübersichtliche Argumentation. Eine Gesamtzusammenfassung am Ende der Arbeit wäre angebracht.

Gerd-Uwe Watzlawczik (München)

## Erziehungswissenschaft

### **Bronfenbrenner, Urie: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1981 (298 S., br., 44,- DM)**

Sozialisierungstheorie und Sozialisationsforschung sind in der heutigen sozialwissenschaftlich-pädagogischen Diskussion in den Hintergrund getreten — damit auch ihre praktische Relevanz, die sich in schichtbezogenen Defizithypothesen und Ansätzen »kompensatorischer Erziehung« zeigte. Bronfenbrenners Buch stellt den Versuch dar, einen neuen theoretischen Bezugsrahmen für die empirisch-experimentelle Forschung zu entwerfen, der ebenfalls für praktische Konsequenzen aus Ergebnissen der Sozialisationsforschung eine neue Perspektive eröffnen soll. Die angestrebte Verzahnung zeigt sich in der Diskussion des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik sowie von Labor- und Feldforschung. Bronfenbrenners ökologische Theorie zweifelt nicht die Geltung von Laborexperimenten an, sondern sieht deren Grenzen in ihrer Verallgemeinerbarkeit: das Labor stellt selbst eine außergewöhnliche ökologische Situation dar, deren Sonderstellung vom Forscher mitreflektiert werden muß (125ff.). Eine solche Perspektive bedeutet — und dies ist der eigentliche Kritikpunkt —, das subjektive Erleben der Versuchsperson als relevanten Faktor der Versuchsanordnung ernstzunehmen, der wiederum in Wechselwirkung steht mit der objektiven Situation und dem vermuteten Erleben Anderer. Diese Berücksichtigung des subjektiven Faktors in der Forschung bedeutet für Bronfenbrenner, daß Laborexperimente vor allem in frühen Forschungsstadien als heuristisches Hilfsmittel zur Hypothesenbildung sinnvoll sind (36). Zugleich verweist die ökologische Orientierung auf eine erhöhte Bedeutung des Feldexperiments, als dessen höchste Form das »Transformationsexperiment« gilt (58), bei dem wichtige Merkmale gesellschaftlich-kultureller Einheiten systematisch und kontrolliert verändert werden. Eben dies setzt eine Zusammenarbeit von Wissenschaft und Politik voraus — ihre »funktionale Integration« (24), bei der die Wissenschaft der Sozialpolitik nicht nur Daten liefert, sondern bei der die Politik durch gezielte soziale Veränderungen der Wissen-

schaft erst ihren Forschungsgegenstand vorgibt. Inwieweit solche Vorstellungen an realen Herrschaftsverhältnissen scheitern können — dies mitzureflectieren müßte ebenfalls in der ökologischen Theorie Gegenstand sein. Dies meint allerdings mehr als die Berücksichtigung der Machtdimension als individueller Einflußchance (Mittelschichteltern haben etwa mehr Einfluß auf schulische Entscheidungen [240]).

Bronfenbrenner bestimmt die Aufgabe seiner Theorie so: »Die Ökologie der menschlichen Entwicklung befaßt sich mit der fortschreitenden gegenseitigen Anpassung zwischen dem aktiven, sich entwickelnden Menschen und den wechselnden Eigenschaften seiner unmittelbaren Lebensbereiche. Dieser Prozeß wird fortlaufend von den Beziehungen dieser Lebensbereiche untereinander und von den größeren Kontexten beeinflusst, in die sie eingebettet sind« (37). Die unmittelbar erlebten Lebensbereiche, ihre erlebten Muster von Tätigkeiten, Rollen und zwischenmenschlichen Beziehungen, heißen »Mikrosysteme«. Sie haben mehrfache Funktionen: als »Primär-Lebensbereiche« legen sie »Entwicklungsbahnen« fest, dauernde Motivations- und Tätigkeitsmuster (261). Im Mikrosystem werden »molare Tätigkeiten« eingeübt, d.h. die Fähigkeit zu komplexen, längere Zeit in Anspruch nehmenden Handlungen/Handlungsketten. Je mehr solcher Tätigkeiten ein Kind sich aneignen kann und je größer die Tendenz ist, daß sich das Kräfteverhältnis im Mikrosystem zu seinen Gunsten verschiebt, desto besser sind seine Entwicklungschancen.

Ein weiterer Faktor, der hier von Bedeutung ist, besteht in der Vereinbarkeit verschiedener Mikrosysteme (Familie, Schule, peer group): wenn im Mesosystem (d.i. die Wechselwirkung der erlebten Lebensbereiche) übereinstimmende Zielsetzungen, kompatible Rollenerwartungen und Beziehungsmuster vorhanden sind, erhöhen sich die Entwicklungschancen. Einen vermittelten Einfluß nimmt Bronfenbrenner im Exosystem an, jenen Lebensbereichen, an denen der sich entwickelnde Mensch nicht teilnimmt, die aber dennoch seine Entwicklungschancen beeinflussen (z.B. der Arbeitsplatz des Vaters). Um diesen Einfluß festzustellen, bedarf es zweier kausaler Folgen: der externe Bereich (z.B. Fernsehen) muß Prozesse im Mikrobereich auslösen (eine bestimmte Atmosphäre), die dann auf die Entwicklung der Person wirken (225ff.).

Nach diesen Unterscheidungen, deren Kriterium der Grad der Unmittelbarkeit des Erlebens ist, führt Bronfenbrenner die Kategorie des »Makrosystems« ein: als »objektiven« Integrationspunkt der unterschiedlichsten Lebensbereiche. Gemeint ist damit »die grundsätzliche formale und inhaltliche Ähnlichkeit der Systeme niedrigerer Ordnung (Mikro, Meso und Exo), die in der Subkultur oder der ganzen Kultur bestehen oder bestehen könnten, einschließlich der ihnen zugrunde liegenden Weltanschauungen und Ideologien« (42). Eine solche Bestimmung setzt eine Gesellschaftstheorie voraus, die strukturelle Vergleiche auf der Ebene der »Subsysteme« erlaubt. Dazu bedarf es allerdings eines Kriteriums der Identifikation solcher Strukturen, das gerade von der Systemtheorie bisher nicht erbracht wurde.

Ein weiterer Einwand betrifft den Stellenwert des Vermittlungsbegriffs, der für die differenzierte Einflußtheorie wichtig ist. Es ist gerade vor dem Hintergrund der Bestimmung der strukturellen und ideologischen Ähnlichkeit gesellschaftlicher Lebensbereiche fragwürdig, die Einflüsse des »Exosystems« über eine doppelte Kausalkonstruktion erfassen zu wollen — und nicht, wie es die Kategorie des »Makrosystems« suggeriert, als Rekonstruktion dialektischer Vermittlungsprozesse.

Alfred Schäfer (Köln)

**Börsch, Susanne, und Michael Bauer: Kinderkram. Spiele ohne Anweisung. Transit Verlag, Berlin/West 1981 (147 S., br., 19,80 DM)**

Ein antipädagogisches Buch, wie der Untertitel signalisiert. »Unser Buch über Spielzeug und Spiel müßte ein Buch von Kindern sein. Wir sind keine Kinder mehr, haben aber versucht, uns auf ihre Seite zu schlagen. Dabei halfen uns Schriftsteller mit kürzeren und

längeren Zitaten, Elias Canetti, Walter Benjamin und andere, deren Beobachtungen und Überlegungen uns sehr in den (Kinder-)Kram paßten. Die Pädagogen lassen wir aus dem Spiel, denn der pädagogische Blick ist verstellt. Kinder werden als Objekte von Anweisungen und Lernangeboten gesehen, die spielenden Subjekte werden verschüttet.« (9f.) Aus der Kinderperspektive — vergleichbar der Technik in Irmgard Keuns Roman »Das Mädchen, mit dem die Kinder nicht verkehren durften« — wird eindringlich beschrieben, was »kind« beim Spiel mit Wasser, Sand und Matsch alles machen, entdecken und empfinden kann, wird die Geborgenheit in Zelten, in Höhlen, unter Tischen evoziert und einfühlsam dargestellt, wie kindliche Ohnmachtserfahrungen sich wiederholen und bearbeiten lassen an Nachziehspielzeug, an der Ente z.B., die auf jeden Zug an der Schnur pariert. »Die Schnur ist aber zugleich auch Form einer einfachen, für das Kind durchschau- und selbst herstellbaren Mechanik« (28) — ganz anders als im Fall von hochkompliziertem Spielzeug, an dessen Mechanismus sich allenfalls herankommen läßt, indem »kind« es kaputtschlägt. Von der Lust am Zerstören als Ausdruck kindlicher Omnipotenzbestrebungen ist die Rede und von anderen, von pädagogisch sich gebenden Erwachsenen vorschnell als »garstig« oder »unsozial« getadelten Verhaltensweisen: Schatzbildnerie, das Zählen und Feilschen, Kommunikationsspiele mit Ausschluß bestimmter Kinder. Wie das Prinzip Vollständigkeit, »dieses Moment des Alles-haben-wollens« (62), aber doch gleichzeitig von der Spielzeugindustrie, seit es sie gibt, gefördert wird, das demonstrieren die Autoren sehr geschickt am Vergleich der im 19. Jh. weit verbreiteten »Arche Noah« mit dem Playmobil-Arsenal unserer Tage. Von merkwürdigen Sammelobjekten ist zu lesen, von Hühnerbeinen etwa, mit denen sich die Laufbewegungen der vormals lebendigen Besitzer der Beine noch nachvollziehen lassen, und vom Unverständnis der Erwachsenen, wenn sie solche »Schweinereien« entdecken und erbarungslos in den Müll stecken.

Immer wieder auch lenken die Autoren den Blick auf subtilere Spieleingriffe von Erwachsenen, auf Umlenkungsmanöver aller Art: statt ephemerer Matschereien »etwas Bleibendes!« (24), aus Plastilin, gebrannt oder getrocknet für die Vitrine, oder Fingerfarben zur Sublimierung des Drangs zum Schmutz und Spieltiere als Ersatz für richtige (schmutzige) Tiere. Viele Seiten in diesem Band handeln vom Kampf der Erwachsenen gegen den Schmutz und den vermutbaren Hintergründen dieses Kampfes, wozu die naheliegenden Autoren Christian Enzensberger (»Größerer Versuch über den Schmutz«) und Klaus Theweleit (»Männerphantasien«) ausführlich zitiert werden.

Neben Auszügen aus theoretischen Schriften weiterer Autoren von einiger Exklusivität (Deleuze/Guattari z.B. und immer wieder Canetti mit »Masse und Macht«) montieren Börsch und Bauer Spielbeschreibungen aus Paul Hildebrandts »Das Spielzeug im Leben des Kindes« von 1904 oder aus Walter Benjamins »Berliner Kindheit um 1900« zwischen die eigenen Kindheitserinnerungen und Kinderbeobachtungen — Beobachtungen manchmal auch einfach als Variationen über dort angeschlagene Themen, wie im Fall des Kapitels »Aus dem Nähkästchen gespielt«. Erinnerungen beim Leser werden geweckt oder zumindest werden sie plastischer: das Rascheln der Liebesperlen, Reiskörner, Rosinen in den Schächtelchen beim Kaufladenspiel, oder die geheimnisvolle Empfindung, die ich fast vergessen hatte, wenn meine Hand beim Sandbuddeln sich tief drinnen im Kühlen mit der Hand eines anderen Kindes traf.

Den Kapiteln, in denen einzelne Spiele oder Kommunikationsformen von Kindern beschrieben werden, folgen Betrachtungen zur Geschichte des Spielzeugs und spieltheoretische Überlegungen, die sehr überzeugend aus George Batailles »Die Aufhebung der Ökonomie« abgeleitet werden: Spiel als »eine Form der 'unproduktiven Verausgabung'« (88) und darum auch nahezu immer als unnütze Tätigkeit diskriminiert oder aber höheren (pädagogischen) Zwecken untergeordnet. Das Schlußkapitel »Spielzeug als Dialog zwischen Erwachsenen und Kindern« handelt von den Wünschen und Erwar-

tungen einzelner (Eltern-)Erwachsener, wenn sie Kindern bestimmte Spielsachen schenken, und mehr noch von den Verkaufswünschen der Spielzeughersteller, ihren Strategien zur Formung der Wünsche ihrer kindlichen Konsumenten. So steht dieses letzte Kapitel wohl in bewußtem Kontrast zum ersten und dessen Thema, dem kreativen Umgang mit Nicht-Spielzeug, mit den Elementen Wasser, Erde und Wind.

Neues im streng wissenschaftlichen Sinn schreiben Susanne Börsch und Michael Bauer nicht. Was ihr Buch — gegenüber zahlreichen manipulationstheoretisch fundierten Abhandlungen oder gegenüber Spekulationen über »das Spiel« ganz allgemein — so anziehend macht, ist die Intensität der Beschreibungen, und es ist die phantasievolle Bildauswahl (Grandville, Kindermagazine verschiedener Zeiten, usf.). Die Bilder sind selten bloße Bebilderungen, neben Ober- oder Untertönen zum Text entsteht häufig ein eigener Erzählstrang, werden neue Assoziationen beim Betrachter freigesetzt. Nicht immer gefallen hat mir die Art der Textmontagen (naiv sich gebende Beschreibungen versetzt mit Theorie-Fundstücken), wenn sie zu überspitzten Interpretationen verführen, wenn z.B. das Kapitel über eßbares Spielzeug (54ff.) in erster Linie aus Canettis Gedanken über das Belauern der Beute, das Ergreifen derselben und ihre schließliche Einverleibung entwickelt wird. Ich halte es da eher mit eigenen Kinderbeobachtungen oder mit Irmgard Keun: »Ich mochte den Kopf [des Schokoladenhasen] nicht abbeißen, und die Füße und den Schwanz auch nicht ... ich will lieber immer Schokolade haben in der Form von Tafeln und Eiern. Schokolade soll nicht so was sein, das ich liebe.«

Karin Buselmeier (Heidelberg)

**Baader, Ulrich: Kinderspiele und Spiellieder. Band I: Untersuchungen in württembergischen Gemeinden; Band II: Materialien. Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1979 (345 und 373 S., br., 42,- DM)**

Eine mehr volkskundliche Arbeit als eine mit primär pädagogischer Zielsetzung, wie der Verfasser selbst im Vorwort zum II. (Materialien-)Band hervorhebt. Sein Hauptinteresse bei der Untersuchung der Kinderspiele im Freien (und das heißt zugleich: den pädagogischen Erwachsenenäugen weitgehend entzogen) gilt einer zurückgehenden Gattung, dem Spiellied. Zur Erinnerung: das sind Lieder wie »Schwarzbraun ist die Haselnuß«, »Laurentia, liebe Laurentia mein« oder »Als ich in die knicke knacke Bürgerschule ging« oder nach der Definition von Ulrich Baader: »Im weitesten Sinne läßt sich der Begriff bei allen gesungenen Kinderreimen anwenden, die Darstellungscharakter haben, bei denen mithin die Grenze zwischen Spiel und Lied fließend ist.« (I,12)

Der empirischen Untersuchung geht eine umfangreiche Auseinandersetzung mit der vorliegenden Literatur zum Thema voraus, fast so etwas wie eine kurze Geschichte von Kinderlied und Kinderspiel einerseits (15-58), der Musikpädagogik der letzten zwei Jahrhunderte andererseits (58-101). Baader beginnt mit den großen Namen der ersten Volksliedforschung: Herder, Arnim und Brentano, die Brüder Grimm bis zu Karl Müllenhoff und Sammlern der 2. Hälfte des 19. Jh. Es folgen Kommentierungen von volkskundlichen Studien, deren Verfasser sich zunehmend von der Germanistik lösen, und von psychologischen, soziologischen und pädagogischen Beiträgen zum Kinderspiel — seit den 20er Jahren dieses Jh.: Hildegard Hetzer, Werner Greifzu, Arnulf Rüssel und viele andere, besonders dann die 1957 erschienene Arbeit von Reinhard Peesch über »Das Berliner Kinderspiel der Gegenwart«, die Baader vor allen anderen immer wieder zum Vergleich mit seinen eigenen Forschungen heranzieht. Am Ende stehen Überlegungen zu Kinderlied-Editionen der 60er und 70er Jahre, von denen diejenigen von H.M. Enzensberger, Peter Rühmkorf und Ernest Borneman wohl am bekanntesten sind, sowie eine Auflistung von Beiträgen zum Kinderlied und Kinderspiel in Württemberg (in den meisten Fällen Zulassungsarbeiten für das Lehramt an Volksschulen), die für Baaders eigene Regionalforschung von besonderem Interesse waren.

Das Kapitel »Kinderlied und Musikpädagogik« ist zugleich ein sehr interessant zu lesendes Stück deutscher Ideen- oder auch Ideologieggeschichte. In dem Abschnitt »Das Kunstlied für Kinder« beschreibt Baader vor allem das moralisierende Kinderlied der Aufklärung, das erstmals als eigens für Kinder geschaffen — vergleichbar der gleichzeitig entstehenden besonderen Kinder- und Jugendliteratur — neben die geistlichen Lieder trat, die bislang die Erziehungsinstitutionen beherrschten hatten. Es folgen »Das Kindergartenlied« und »Schullied und volkstümliches Kinderlied«: im Zentrum zum einen die Spielpädagogik Fröbels und die zahlreichen, zum Teil noch heute geläufigen Spiellieder von Fröbel selbst oder seinen Nachfolgern, zum anderen die Bedeutung Hoffmanns von Fallersleben für das Schulrepertoire bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. »4. Das Volkskinderlied«: das ist in erster Linie eine Nachzeichnung des Kampfs der Jugendmusikbewegung gegen die musikalischen Zumutungen und platten Reimereien, wie sie die gängigen Ausgaben »für Kinder« kennzeichneten, und für das »echte«, d.h. überlieferte Volkskinderlied, sodann der nicht zu leugnenden (aber erst in den 60er Jahren reflektierten) Verwandtschaft zwischen Jugendmusikbewegung und nationalsozialistischer »Pflege des deutschen Liedguts«. Das Kapitel endet mit Anmerkungen »Zum Kinderlied in der Musikerziehung der Gegenwart«, in welcher — gegen die herkömmlichen primär affektiven, »charakterbildenden« Lernziele — kognitive an Bedeutung gewinnen und sich in den Lehrplänen (auch für die Grundschulen, vgl. etwa die Zitate auf S.97) widerspiegeln.

Teil 3 des 1. Bandes enthält die genaue methodische Begründung, Dokumentation und Auswertung von Baaders verschiedenen Erhebungen zum Kinderspiel und Spiellied in württembergischen Gemeinden. Die erste Intensiverhebung von 1960 stammt vor allem aus zwölf Orten (mittlere und Kleinstädte bis zu kleinen Dörfern) eines geschlossenen Gebiets zwischen Ulm und Heidenheim mit weder dominierend bäuerlicher noch rein industrieller Struktur. Durch einfache Beobachtung, durch Fragebogenerhebungen und durch gezielte Direktbefragungen von Kindern zwischen sechs und vierzehn Jahren, die die verschiedensten Volksschulen (von der Zwergschule bis zu einer 20klassigen Volksschule in Langenau) besuchten, sollten deren sämtliche Spiele im Freien ermittelt werden. Hinzu kamen (auch für die späteren Phasen der Untersuchung) Befragungen von Kindergärtnerinnen oder Lehrern oder andere Auskünfte unterschiedlichster Provenienz. Es folgten 1962 eine extensiv-punktueller Erhebung in 20 weiteren Orten und vorwiegend bei Mädchen der Klassen 3 und 4, nur zum Spiellied, und 10 Jahre später — um sich in die lange liegengebliebene Untersuchung neu einzuarbeiten und um eventuellen Veränderungen in Spielauswahl oder -intensität wenigstens stichprobenartig nachspüren zu können — nochmals eine, methodisch der von 1960 vergleichbare, Erhebung zum gesamten Kinderspiel im Freien, in zwei Gemeinden im Kreis Tübingen.

Nach der Systematisierung aller beobachteten Spiele (Spiellieder, Fang-, Versteck-, Ball-, Hüpf-, Rollen-, Ratespiele usf.) untersucht Baader, welche Kinder sich hauptsächlich mit Spielliedern beschäftigen: in erster Linie Mädchen und am intensivsten und einfallreichsten 9-11jährige Mädchen, während die eventuelle Beteiligung von Jungen sich beschränkt auf das 1. und 2. Schuljahr; 13- und 14jährige Mädchen spielten 1960 noch mit, häufig sogar in der Rolle der Spielführerinnen, aber eher an sehr kleinen Schulen, wo Kinder verschiedenen Alters mehr miteinander zu tun haben als an vielzügigen Schulen, zumal wenn dort getrennte Pausenhöfe für einzelne Altersstufen oder sogar Klassen die Kommunikation zwischen verschiedenaltigen Kindern und damit auch die Spieltradierung erschweren. Bei der Tradierung der Spiellieder nimmt, neben Kindergarten, Schule, Jugendgruppe oder Ferienlager, das Spiel »auf der Gasse« die zentrale Stelle ein: die weitaus meisten Spiellieder werden auf Straßen, Plätzen und Pausenhöfen — sofern dort unbeeinflusst durch Lehrer gespielt werden kann — übernommen bzw. der konkreten Spielsituation oder aktuellen, häufig politischen Ereignissen angepaßt. Solchen Ak-

tualisierungen widmet Baader auch einen längeren, zeitgeschichtlich sehr interessanten (und amüsanten) Exkurs. Alle beobachteten Spiellieder — es sei daran erinnert — sind (gefolgt von über 300 Abzählreimen und wie diesen um einige wenige ergänzt, die aus anderen Untersuchungen stammen), im II. Band abgedruckt, mit Melodie, Text und Spielbeschreibung, nebst Varianten.

Die Bestandsaufnahme generell und die Untersuchungen zu den Spielliedern, im II. wie im I. Band, machen meines Erachtens den besonderen Wert von Baaders Arbeit aus, während die allgemeineren Aussagen zum Kinderspiel, abgesehen von informativen Details, kaum über Alltagsbeobachtungen eines Menschen hinausgehen, der überhaupt einige Aufmerksamkeit auf die Spiele von Kindern verwendet — eine Feststellung, die sich allerdings auf die Mehrzahl der Veröffentlichungen zum Kinderspiel ausdehnen ließe. Wenig aufschlußreich sind beispielsweise die Passage über den »örtlichen Spielraum« (mit dem naheliegenden Ergebnis, daß kleine Kinder und Mädchen mehr in Hausnähe spielen als Jungen, vor allem ältere, die sich — häufig bandenförmig — weiter ausgedehnte Spielräume erschließen, 154ff.) und die Überlegungen zu »Spielmotivationen und Spielabfolge« (169ff.), wobei Baader immerhin vorsichtiger und weniger banal argumentiert als andere zum Vergleich herangezogene Autoren, die etwa über jahreszeitliche Spielrhythmen spekulieren und zu Feststellungen wie denen gelangen, daß Spiele periodisch und epidemieartig auftauchen.

Interessanter ist dann der abschließende Vergleich der Erhebungen von 1960 und 1972; dabei werden sowohl der jeweilige Stellenwert der einzelnen Spiele untersucht als auch generelle Trends und ihre Ursachen herausgearbeitet. Einige wenige Ergebnisse und Entwicklungen seien genannt: Gegen weit verbreitete kulturpessimistische Annahmen meint Baader, daß der durchschnittliche Spielbestand nicht abgenommen hat. Beispielsweise ist zwar das Spiellied stark zurückgegangen, dafür aber hat der Anteil der Fangspiele, mit zahlreichen neuen Varianten, sich vergrößert. Als positives Ergebnis läßt sich verzeichnen, daß Mädchen und Jungen in ihren Spielen sich einander angenähert haben; beispielsweise spielen immer mehr Mädchen Fußball, während Jungen auch Gummitwist hüpfen, das die traditionellen Bodenhüpfspiele (z.B. »Himmel und Hölle«) der Mädchen fast ganz verdrängt hat. Der anhaltende Erfolg des Gummitwist macht zugleich eine durchgängig zu beobachtende Tendenz deutlich: Geschicklichkeitsspiele und Wettbewerbsspiele, häufig bekannten Sportarten verwandt, gewinnen immer mehr an Terrain.

Karin Buselmeier (Heidelberg)

**Gamm, Hans-Jochen: Das pädagogische Erbe Goethes. Eine Verteidigung gegen seine Verehrer. Campus-Verlag, Frankfurt/M. 1980 (216 S., br., 29,50 DM)**

Entgegen bildungsbürgerlicher Tradition, die pädagogische Worte eines Gipsbüsten-»Olympiers« für den Hausgebrauch aufgesammelt hat, will der Verfasser die »Didaktik des Goetheschen Lebens« (10) selbst erfassen, Goethe — aus der Perspektive einer »biographischen Pädagogik« (44) — als »Repräsentant eines exemplarischen Lebens« (39) darstellen. Goethe war kein Pädagoge; die zeitgenössischen pädagogischen Bewegungen (etwa die Industriepädagogik: Basedow, Campe, Pestalozzi) haben ihn wenig interessiert, Pestalozzis Anteilnahme für das »Volk« war ihm als potentiell ordnungsauflösend suspekt (124). Goethes einziges großes pädagogisches Objekt war er selbst: Selbst-Bildung war sein Lebensgesetz. In der Darstellung dieses Bildungsprozesses versucht der Verfasser, Goethe vom Sockel des ahistorischen »Dichters und Denkers« herunterzuholen, ihn vor dem Hintergrund der sozialökonomischen Situation der Zeit (sehr nützlich: die Lohn- und Gehaltstabelle Weimarer Bevölkerungsgruppen im Anhang) zu relativieren, und vor allem Goethe als uns direkt angehendes Beispiel für eine von Religion (in treffender Formulierung des Verfassers als »Bindung zur Freiheit«, 95), Entsagung (71), »innerer Distanz« zur Politik (71, 147) und einer Art Ökonomie der zwischenmenschli-

chen Beziehungen gekennzeichnete Selbst-Führung zu zeigen: Das Goethesche Verfahren, streng zu unterscheiden, was sein Selbst förderte und was es nicht förderte, und das Nicht-Fördernde abzuweisen, wird vom Verfasser mehrfach hervorgehoben (70, 146, 193f.). — Drei Anmerkungen: 1) Die dargestellte »Persönlichkeitsgeschichte« (19) ist, nicht zufällig, die eines Mannes; die Gesellschaft vom Turm im Wilhelm Meister (87ff.), eine frühkapitalistische »Investitionsgesellschaft« (Martin Walser), ist ein Männerbund, eine sehr einseitige Institution also. Die Geschichte des bürgerlichen Subjekts nicht nur im Rahmen »materialistischer Pädagogik« (189ff.), sondern auch im Kontext der — sozialökonomische Strukturen wesentlich bestimmenden — Frau-Mann-Beziehungen muß noch geschrieben werden. In so verständener historischer Forschung müßte nachdrücklicher gefragt werden, wieso denn Persönlichkeitsbildung nicht auch etwa für die Arbeiterin Christiane Vulpius (59) möglich war, und warum die Herzogin Luise die Kränkungen ihres Mannes dulden mußte (54); dann würde deutlich werden, daß von »offener Sinnlichkeit der heidnischen Antike« und von einem freien »vorchristlichen Verständnis zum Leibe« (68f.) zu reden, wohl nicht ganz richtig ist: Die »christlich«-männerbündische Frauen-(Gefühls)unterdrückung ist nur die Fortsetzung der antik-männerbündischen; Ovids »Liebeskunst« (68) hat mit Liebe sehr wenig, mit römischem Virilismus sehr viel zu tun. Auch das zu erkennen, gehört zur Korrektur bürgerlicher Gymnasialbildung. 2) Kann die Selbstformung, wie sie hier vorgestellt wird, heute prinzipiell von *jedem* (und von *jeder*) betrieben werden? »Tätigkeit im Kleinen, Übergang in einen geordneten Pflichtenkreis, dienende Hingabe an Aufgaben, Verantwortung vor dem sozialen Umfeld — das sind die Elemente, aus denen sich *Bildung* als innere Gestalt schließlich herleitet.« (74) Das sind aber auch sehr relative Begriffe: »Klein«, »Pflichtenkreis«, »dienende Hingabe«. Gerade mit der Ideologie vom Wert auch der »kleinsten« Arbeit, von der »dienenden Hingabe« an das große Ganze haben antidemokratische Wortführer des deutschen Bildungsbürgertums (z.B. Kerschensteiner, Spranger und ihre Nachfolger) Generationen von Unterbürgerlichen in das patriarchal-privatwirtschaftliche Unterdrückungssystem zu zwingen versucht. Das »Kleine« war für einen leitenden Beamten und Besitzbürger wie Goethe immer noch vielfach größer als für einen Tagelöhner, Kutscher, Fabrikarbeiter — und noch mehr eine *Fabrikarbeiterin*. Goethe hatte die Voraussetzungen, die überhaupt für »Bildung« nötig sind; die Mehrzahl hatte und hat sie nicht. Auf die im bürgerlichen (hier: Goethes) Bildungsbegriff liegende Gefahr »neuer Exklusivität ..., die feudale Herrschaft unter anderem Vorzeichen beibehält«, weist der Verfasser auch hin (81); nur scheint es, dies spricht er im Vorwort selbst aus, als ob er sich doch zu Goethes »Verteidiger aufwirft, gleichsam Ausnahmegesetze für das Genie fordert, wo doch vorrangig Sozialkritik seiner und unserer Zeit angezeigt wäre ...« (11). 3) Dreimal wird, etwas abstrakt, »Auschwitz« erwähnt (10, 29, 77): Nach »Auschwitz« sei eine andere Sichtweise nötig. Ich meine, daß »Auschwitz«, so wie »Goethe«, schon wieder zu einem verdinglichten, floskelhaften Wort geworden ist; es wäre vielleicht besser, es wegzulassen oder *das* präzise zu beschreiben, wofür »Auschwitz« steht und wozu deutsche »Gebildete«, mit Goethe als »transportablem Heiligenbild« (15) in der Tasche, maßgeblich und mehr noch als die heute im Fernsehen immer mal wieder vorgeführten »KZ-Schergen« beigetragen haben.

Andreas Kunze (Hagen)

## Medizin

*Vorbemerkung der Frauenredaktion:* Der Rezensionsteil »Frau und Gesundheit« berührt nahezu alle Themen, die in der Frauenbewegung dazu diskutiert werden. Eine Ausnahme in der Themenvielfalt bildet der gesamte Bereich »neue Körperkultur«. Eine Auseinandersetzung damit findet sich im Argument-Sonderband 90: Frauenformen II, Sexualisierung des weiblichen Körpers (Jan. 83). Die »neue« Frauenbewegung nahm ihren Ausgangspunkt im Kampf um den

§218, Frauengesundheit muß also als Auslöser betrachtet werden. Welche Entwicklung diese Bewegung seitdem genommen hat, darüber gibt die besprochene Literatur einen Überblick. Obwohl alle Themen gesundheitsbezogen sind, ist es symptomatisch, daß auch in den Sammelbänden — ebenso wie auf dem Salzburger Kongreß (vgl. Kongreßbericht) — Ärzte/innen als Autoren/innen kaum und als Objekt nur am Rande vorkommen. Anders sieht es mit dem Beruf der Krankenpflege aus. Über diesen typischen Frauenberuf wird eine erste umfangreichere Untersuchung aus Frauensicht vorgestellt.

**Schneider, Ulrike (Hrsg.): Was macht Frauen krank? Ansätze zu einer frauenspezifischen Gesundheitsforschung. Campus Verlag, Frankfurt/New York (235 S., br., 28,-DM)**

Das Buch dokumentiert eine Tagung, die im März 1980 im Auftrag des Bundesministers für Forschung und Technologie von der Planungsgruppe Gesundheit organisiert wurde. Die vorgetragenen Perspektiven, Konzepte und Fragestellungen stellten Vorschläge zur Nutzung eines Teils des Bundesprogramms »Forschung und Entwicklung im Dienste der Gesundheit«, einem Ende der 70er Jahre gestarteten Millionenprojekt dar. Die Vorschläge wanderten in die Schubladen der Forschungsförderer ... Dies ist sicherlich auch dem mangelnden Interesse von Seiten der Medizin geschuldet. Schon die Beteiligung an dieser Tagung dokumentiert das Defizit: Mit Ausnahme einer Professorin für Altenheilkunde und eines Hochschullehrers für Arbeitsmedizin sind alle Referentinnen Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialarbeiterinnen im weitesten Sinne.

Das Buch behandelt fünf verschiedene Aspekte: Verhinderung von Krankheit oder Wahrung der Gesundheit? — Die gesundheitliche Lage der Frau — Zur Ätiologie weiblichen Krankheitsgeschehens — Belastungen von Frauen in der Wechselwirkung von Erwerbsarbeit und reproduktiver Arbeit — Prävention und Frauengesundheitspolitik. Es schließt mit einer Forschungsprogrammatisierung und einem ausführlichen Literaturverzeichnis. Ich möchte mich hier darauf beschränken, exemplarisch den neuen Blick auf die Frauengesundheit vorzuführen, der jeweils zugleich Fundamente medizinischen Denkens und Handelns infrage stellt. Anknüpfend an alternativmedizinische Positionen formuliert Marianne Rodenstein Gesundheit als einen Akt der Selbstbestimmung. Anders als die Medizin wollen Alternativmedizin und Frauengesundheitsbewegung *krankheitsunspezifisch* vorgehen: Es sollen nicht die Bedingungen für die Entstehung bestimmter Krankheiten, sondern die Bedingungen für Gesundheit untersucht und zugleich geschaffen werden. Auf diese Weise sind Fragen der Frauengesundheit immer auch mit Fragen der Frauenbefreiung verknüpft, und die Forschungstätigkeiten leisten einen Beitrag zur Veränderung.

Der geschlechtsspezifische Blick macht darüber hinaus auch auf Mängel aufmerksam, welche die Alternativmedizin mit der traditionellen Medizin gemeinsam hat: kritisiert wird die angebliche Vergleichbarkeit von Männer- und Frauengesundheit. Regina Becker-Schmidt macht dies am Punkt der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung deutlich: »Weil beide Bereiche partikular, bestimmte Aspekte des Selbstbezugs, der Möglichkeit der Selbstentfaltung ausschließend sind, stehen sie zwar in einem Verhältnis wechselseitiger Unzumutbarkeiten, aber auch in einem Verhältnis der Konkurrenz und Ergänzung.« (39) Vielleicht bedingt letzteres auch die Stabilität dieser Unterdrückungsstruktur, läßt die Familie trotz ihrer Fesseln immer noch erträglich erscheinen, die untergeordnete Arbeit im Erwerbsbereich wiederum immer noch besser als das bloße Hausfrauendasein? Jene Überlegungen räumen mit den einfachen quantitativen Vorstellungen von der Doppel-(Drei- oder Vierfach-)belastung der Frau auf und richten dafür das Augenmerk auf die falsche geschlechtliche Arbeitsteilung, deren krankmachende Struktur also auch nicht durch eine »bloße Entlastung« in beiden Bereichen zu beheben ist. Diese Kritik der Doppelbelastung bricht auch mit Forschungshaltungen, welche die Frauen nur als Opfer krankmachender Strukturen sehen, und interessiert sich stattdessen für die Lebensweise

der Frauen in den widersprüchlichen Strukturen. Wie müßten sie sich selbst verändern, um die Strukturen zu verändern?

Welche Schwierigkeiten Wissenschaftlerinnen haben, die Frauen nicht nur als Opfer zu sehen, auch dann, wenn sie ihre Forschung ausdrücklich als parteiliche Forschung von Frauen für Frauen betreiben, die Frau selbst als Subjekt ihres Gesund- bzw. Krankseins verstehen wollen, wird in den beiden methodologischen und forschungsprogramatischen Beiträgen von Ulrike Schneider deutlich. Obwohl sie vom Begriff menschlicher Subjektivität (wie ihn die Kritische Psychologie entwickelt hat) ausgeht, fehlen die Fragen nach der Art und Weise, wie die Individuen die objektiven Strukturen leben und reproduzieren, in dem von ihr vorgeschlagenen Forschungsprogramm weitgehend. Die Forschungsfragen bleiben meist den objektiven Strukturen verpflichtet, erst die »Umsetzung« wendet sich dem subjektiven »Verhalten« zu (208). Die in dem Buch vorgestellten Berichte zeigen aber, daß die Frauenbewegung und -forschung faktisch schon viel entwickelter ist, als dies in forschungsprogramatischen Formulierungen zum Ausdruck kommt. — Johanna Kootz geht es um die Bedingungen, die präventives Verhalten verhindern, bzw. möglich machen. Sie verweist darauf, wie Frauen mit den ihrer eigenen Entwicklung feindlichen Anforderungen, dem nur für Andere dasein müssen, dem Zwang, einander widersprechenden Anforderungen gerecht werden zu müssen, umgeben: es gibt den Weg der subjektiven Sinngebung, aber auch den Weg des Zurückweichens auf gesellschaftlich den Frauen zugestandene Reaktionen der Schwäche, des Kränkels und der Hilfsbedürftigkeit. Wir erfahren, wie die Medizin beteiligt ist an der Fixierung der Probleme durch die Lokalisierung in den individuellen Frauenkörper. Allgemein kann davon ausgegangen werden, daß die Medizin die Wahrnehmung der Beschwerden von Frauen strukturiert und sozial entschärft. Aus Kling-Kirchners Bericht über eine Beratungsstelle im Rahmen einer Westberliner Gruppenpraxis wird deutlich, wie immer wieder die Gefahr besteht, daß die Frauen selber die Medizinisierung ihrer Probleme akzeptieren.

Ilona Kickbusch berichtet die Geschichte der amerikanischen Frauengesundheitsbewegung, welche der Medizin den Kampf ansagte: Ihr kommt eine Schlüsselfunktion bei der Unterdrückung der Frauen zu wegen der Bedeutung, die der Körper in der Geschlechterherrschaft spielt. Von Anfang an stand Politik um den Körper daher im Zentrum feministischer Bewegung. Ging es zunächst gegen den biologischen Determinismus, so in einem zweiten Schritt um die eigene Identitätsgewinnung über die Besonderheit des eigenen Körpers. Die Diskussion um Frigidität, Hysterie und Depression entlarvte diese Krankheitsbilder als professionelle Mythenbildung aber zugleich auch als weibliche Formen der Flucht und Auflehnung in einem — und zeigt den Ausweg: »Wenn ein Teil der sozialen Kontrolle über Medizin und Medikalisation abläuft, wenn das Unglück und die Unterdrückung von Menschen sich häufig in Krankheiten manifestiert, dann liegt es nahe, daß auch der Widerstand beginnen wird, sich dem Körper und der Politik, die ihn umgibt, zuzuwenden.« (196) Barbara Nemitz (Berlin/West)

**Kerstan, Birgit, und Helga Wilde (Hrsg.): Selbstbestimmung in der Offensive: Frauenbewegung, Selbsthilfe, Patientenrecht. Verlagsgesellschaft Gesundheit, Berlin/West 1981 (270 S., br., 12,50 DM)**

Das Buch ist der fünfte von insgesamt sieben Bänden, die die Veranstaltungen und Diskussionen des ersten Gesundheitstags 1980 in Berlin dokumentieren. Neben den Frauenthemen sind Psycho- und Körpertherapien enthalten sowie die Vorstellung von Patientenorganisationen. Der Frauenteil umfaßt 17 Aufsätze, die sich nach einem allgemein einleitenden Teil in drei Abschnitte gliedern: 1) Frau und Pharma, 2) Sexualität-Verhütung-Abtreibung-Geburt, 3) Frau und Älterwerden. Diese inhaltliche Abgrenzung kann nicht strikt eingehalten werden, so daß Wiederholungen und Überschneidungen in

den verschiedenen Abschnitten zu finden sind; hier wären Querverweise hilfreich gewesen.

Das Eingangsreferat der AG Gesundheitsforschung stellt die herrschenden Vorstellungen und Begriffe der etablierten Medizin in Frage und entwickelt jene konstruktiv weiter. So wird die von der Medizin suggerierte klare Unterscheidung von »Gesundheit« und »Krankheit« kritisiert und diesen Begriffen die Befindlichkeit als prozeßhaftes Geschehen gegenübergestellt. Neu ist hier die Abkehr von dem Anspruch bzw. der Erwartung, daß nur ein/e Arzt/Ärztin über den Zustand »krank« entscheiden kann. Dieser Sichtweise schließt sich konsequent eine umfassende Neudefinition von Prävention an. Die Autorinnen suchen Antworten auf die Frage: »Was brauchen wir, um uns wohl zu fühlen?« (14) In der Selbstdarstellung von vier Frauenprojekten kann die Leserin verfolgen, wie die Umsetzungsbemühungen dieses Konzepts in der Praxis aussehen und welche Aufgaben sich weiterhin stellen, um in allen Lebens-, Wohn- und Arbeitsbereichen Frauen ein gesundes Leben zu ermöglichen.

Anhand der Prostaglandine (wehenauslösendes Arzneimittel, das als Methode des Schwangerschaftsabbruchs benutzt wird) und deren Anwendung möchte ich zeigen, wieviele Aspekte eines Themas von Frauen schon aufgearbeitet sind. Das Westberliner Komitee für die Rechte der Frau greift u.a. die Praxis der klinischen Tests am Beispiel der Prostaglandine an. Sie informieren über die gesetzlichen Bestimmungen und deren Unzulänglichkeiten, sie zeigen, wie die Teilnahmebereitschaft von den Frauen für den Test erpreßt wird. In dem Beitrag der §218-Gruppe Berlin wird auch für Nicht-Fachfrauen verständlich die Wirkungsweise von Prostaglandinen auf bestimmte Organe (die Grundlage des besonderen Interesses der Pharmaindustrie an diesem Stoff) und die Rolle der Ärzte bei der klinischen Erprobung beschrieben. Krimhild Luft veranschaulicht die Prostaglandinanwendung mit einem Erfahrungsbericht, der die Schmerzen und das Gefühl der individuellen Ohnmacht schildert. Alle drei Aufsätze machen deutlich, daß die Interessen und Bedürfnisse der Frauen von der Profitorientierung der Pharmaindustrie verdrängt werden, daß dem gegenüber Informations- und Öffentlichkeitsarbeit wichtig ist und in Teilbereichen schon Erfolge zeigte.

Sexualität von Frauen und Verhütung/Schwangerschaft werden in diesem Buch im gleichen Abschnitt behandelt. Die Autorinnen der AG Anti-Baby-Pille der Mabuse-Redaktion meinen, daß die Pille die herrschenden Normen, die Sexualität und Verhütung in einen »natürlichen« Zusammenhang bringen, aufrechterhält und die Objektsituation der Frau festigt. Ladina Campell u.a. stellen fest, daß heute »richtige« Sexualität nur in lesbischen Beziehungen ...öglich sei. Andere Beiträge befassen sich mit der Einseitigkeit der praktizierten Kinderplanung/-verhütung, in der nur die Pilleneinnahme, nicht jedoch die Arbeitsplatzsicherheit, die Wohnungssituation oder die künftige Versorgung der Kinder planbar ist. Manche Autorinnen kritisieren die existierenden Beratungs-, Verhütungs- oder Abtreibungspraktiken und bringen Verbesserungsvorschläge ein, ohne jedoch das Prinzip und die Notwendigkeit von Verhütung in Frage zu stellen.

Im Abschnitt über ältere Frauen greift Dorit Cadura-Saf die zahlreichen, meist männlichen Experten an, die das Klimakterium, das »biologische Schicksal« der Frau, »wissenschaftlich« aufarbeiten und auf diese subtile Weise der Gesellschaft geschuldete Problemlagen den natürlichen Stoffwechselveränderungen anlasten. Holländische Frauen, VIDO, und die Gruppe *Offensives Altern* berichten über die Entstehung von Gesprächskreisen für Frauen im Klimakterium, über den großen Bedarf und die Schwierigkeiten solcher Gruppen. Den gesamten Abschnitt über ältere Frauen halte ich für besonders wichtig, weil hier erste Schritte zu verfolgen sind, wie Frauen traditionelle Denkansätze überprüfen, Defizite aufspüren und der frauenspezifischen Forschung und Praxis weitere Tätigkeitsfelder eröffnen.

Christa Leibing (Berlin/West)

**Forum für Medizin und Gesundheitspolitik 16: Frauen und Gesundheit. Verlagsgesellschaft Gesundheit, Berlin/West 1981 (165 S., br., 9,80 DM)**

Fünf Frauen der Redaktion haben diesen Schwerpunkt gestaltet, der ca. 2/3 des Zeitschriftenheftes ausmacht und folgende Bereiche umfaßt: geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Gesundheitsversorgung, Selbsthilfe, Krankheitsursachenforschung und Kritiken an der gynäkologischen Praxis.

Iona Kickbusch wirft einen strategischen Blick auf die Geschlechterbeziehungen im Gesundheitsbereich und faßt deren Form als »ärztliche Familien«. In dieser Anordnung bleibt die Krankenschwester auch nach dem Übergang von der karitativen zur beruflichen Tätigkeit Kreuzungspunkt mütterlicher und sexueller Symbolik und damit Unterworfenen in einem patriarchalisch strukturierten Arbeitsverhältnis.

Dies ist zugleich eine der wesentlichsten Behinderungen für die Entwicklung einer humanen Medizin — beides organisiert die Trennung von care (pflegen, betreuen) und cure (heilen) mit praktischem wie wissenschaftlichem Desinteresse an der Entwicklung des care und an der Herstellung eines neuen Verhältnisses von care und cure. Kickbuschs Analyse macht deutlich, wie entscheidend der feministische Standpunkt für die Entwicklung von Befreiungsperspektiven im Gesundheitswesen ist: er macht uns skeptisch gegenüber vielen »Humanisierungsbestrebungen«, die letztlich auf dem Rücken der Frau ausgetragen werden (das Krankenhaus wird nicht humaner, wenn es familiärer wird [vgl. dagegen die Rezension von Ostner u.a.], und die Gesundheitsversorgung wird nicht menschlicher, wenn Krankenhäuser aufgelöst und die Patienten in die Familie zurückgeschickt werden) — er entdeckt Blockierungen im Bau der Medizin (care/cure), die nur durch die Veränderung der Geschlechterbeziehungen beseitigt werden können. Kickbusch ruft uns Frauen dazu auf, nach der Kritik der Herrschaft der Männer und Experten, nun unsere eigenen Schlüsselpositionen in vielen gesellschaftlichen »Dienstbereichen« bewußter zu begreifen und offensiver zu nutzen (14). Auch Ulrike Isenbergs Beitrag macht deutlich, welche neuen kritischen Einsichten erst unter einem feministischen Blickwinkel entstehen: Ihre Zusammenstellung sexistisch-patriarchalischer Zitate von Hackethal über die Aufgaben von Krankenschwestern wird hoffentlich bei vielen alternativmedizinischen Lesern/innen zur Überprüfung des spontanen Bündnisses mit ihm führen.

Dagegen war ich erstaunt, daß Sophinette Beckers »Brustkrebs und Weiblichkeit — ein psychoanalytischer Beitrag zur Psychosomatik des Mamma-Carzinoms« unkritisiert abgedruckt wurde. Es ist, als habe es nie eine feministische Kritik an der Psychoanalyse gegeben. Völlig selbstverständlich reduziert die Autorin uns Frauen auf unsere Brust und damit zugleich auf Mutter und heterosexuelle Geschlechtsgenossin, so daß sie schließlich Berufstätigkeit als Phallusidentifizierung und Verzicht auf eigene Sexualität interpretiert. Unfähig, ihren Patientinnen überhaupt zuzuhören, stülpt die Forscherin ihnen ihre eigenen normativen Vorstellungen von weiblicher Lebenserfüllung über, deren Versagen — na klar — zu Brustkrebs führen muß.

Erfreulicherweise findet sich direkt vor dieser Abhandlung ein kurzer Beitrag von Sabine Schafft, in welchem sie eines ihrer Interviews mit einer krebserkrankten Frau vorstellt und überall dort kritisch kommentiert, wo sie selber nicht zuhört, sondern nur ihre eigenen Forschungshypothesen, z.B. über die besondere Bedeutung des Befallenseins gerade der Brust mit Krebs, bestätigt finden will. Schade, daß sie nicht zugleich eine Antwort auf Becker geschrieben hat. Auch der Bericht über eine Frauengesprächsgruppe im Gesundheitszentrum Gropiusstadt trägt einen feministischen Stachel in das resignative medizinische Menschenbild, welches kaum mit der Kritik- und Veränderungsfähigkeit der Patienten rechnet. »Die Frauengruppen sprechen die Selbsthilfekräfte und Lernbedürfnisse der Frauen an«, und sie haben Erfolg damit: Die Frauen kommen regelmäßig zu den Treffen, halten also an ihrer Entwicklung fest, obwohl viele ihre eigene Situation seit der Teilnahme als schwieriger, konfliktreicher und unbequemer beschreiben.

Die Mehrzahl der Beiträge macht deutlich, daß feministische Medizin mehr leistet als das Einbringen besonderer Fragen der Frau — sie wirft einen für Unterordnung geschärften Blick auf die Gesundheitsverhältnisse dort, wo soziale und alternative Medizin blinde Flecken haben.

Barbara Nemitz (Berlin/West)

**Ostner, Ilona, und Elisabeth Beck-Gernsheim: Mitmenschlichkeit als Beruf. Eine Analyse des Alltags in der Krankenpflege. Campus-Verlag, Frankfurt/New York 1979**

(177 S., br., 19,80 DM)

zit. I

**Ostner, Ilona, und Almut Krutwa-Schott: Krankenpflege — ein Frauenberuf? Bericht über eine empirische Untersuchung. Campus-Verlag, Frankfurt/New York 1981**

(197 S., br., 29,- DM)

zit. II

Beide Bücher sind Ergebnisse eines Projektes zur beruflichen Situation der Krankenschwester. Ziel der Untersuchung war es, »Möglichkeiten und Grenzen der beruflichen Versorgung von Kranken im Krankenhaus« (I,7) zu analysieren. Hierbei gelangen die Autorinnen zu der These, daß sich Krankenpflege nicht professionalisieren bzw. verberuflichen läßt und auch nicht verberuflicht werden sollte. Sie gehen dabei von einer Theorie der Berufsform von Arbeit aus: »Beruf erscheint in dieser Theorie als eine Arbeitsform, für die das eigentlich zu lösende Problem (z.B. Bedarf nach bestimmten Gütern oder Bedarf nach Hilfe) nicht vorrangig ist. Im Beruf geht es zunächst um anderes: um Zeit und Geld, um systematisiertes Wissen von Serien und Regelmäßigkeiten, um Status und Prestige.« (I,8) Als Begründung für die Unmöglichkeit der Verberuflichung wird als Charakteristikum der Krankenpflege deren Hausarbeitsnähe angeführt: Hausarbeit ist gekennzeichnet durch die Wiederkehr naturgebundener Ereignisse oder körperbezogener Bedürfnisse, der Rhythmus ist nicht beliebig manipulierbar, es besteht eine diffuse Ganzheit in ihr — ohne Meisterschaft in Teilfunktionen (I,43, 44, 50). Frauen finden — anders als Männer — in dem Beruf infolge ihrer spezifischen Sozialisation Bekanntes wieder. Andererseits aber ist der traditionelle Frauenberuf typischerweise nicht von Frauen geprägt. Gerade für Frauen ist die Krankenpflege »fristig«, d.h. kein lebenslanger Beruf, da er kaum mit Familienarbeit zu vereinbaren ist und die Arbeitskraft besonders schnell verschleißt.

Der empirische Teil der Untersuchung beruht auf 83 Leitfadeninterviews (mit 21 Krankenpflegern, 60 Krankenschwestern und 2 Krankenpflegehelferinnen im Jahre 1977) über den Weg in den Beruf der Krankenpflege und die Arbeit im Krankenhaus, die eine Theorie beruflicher Arbeit konkretisieren sollen. Neben der qualitativen Analyse werden quantitative Berechnungen vorgenommen (unsinnigerweise mit Signifikanztests). Die Autorinnen diskutieren die Theorie anhand thematischer Schwerpunkte mit ausführlichen Zitaten aus den Interviews.

Obwohl sich in beiden Büchern die gleichen Themenschwerpunkte finden wie Beruf, Weiblichkeit, Professionalisierung, sind beide völlig unterschiedlich: Während I die Analyse der Interviews mit Hilfe der Theorie darstellt, sollte II ursprünglich so etwas wie ein Werkstattbericht werden: Darstellung und Reflexion der Methoden. Diese nehmen im vorliegenden Buch aber nur 1/6 des Volumens in Anspruch. Hauptsächlich finden Überlegungen und ergänzende Themen zu der in I erarbeiteten Analyse ihren Niederschlag, die sich während der Arbeit an der Untersuchung in der Arbeitsgruppe entwickelt haben. II wird damit zu einer Art Sammelband nur wenig miteinander verbundener Aufsätze über historische Hintergründe der Krankenpflege, eine Literaturzusammenfassung einiger Krankenpflegeuntersuchungen, Methoden und einige quantitative Ergebnisse aus den Interviews.

Während I auf mich streckenweise langatmig gewirkt hat und, abgesehen von den Interviewzitat, manchmal mühsam zu lesen war, war ich von II schlichtweg gefesselt. Ganz besonders trifft dies die ausführlich und gründlich aus Frauensicht kommentierte

Aufbereitung der Anfänge des Krankenpflegeberufes als Beruf für bürgerliche Frauen im letzten Jahrhundert, das Frau- und Mutter-Sein als Beruf.

Bestechend ist in II die Aufarbeitung der eigenen Forschungsentwicklung und damit die Transparenz der Tätigkeit der Autorinnen, etwas, das im Wissenschaftsbetrieb heutzutage überhaupt nicht üblich ist. Selbstkritisch wird die methodische Vorgehensweise geschildert, wobei der imaginäre Ansprechpartner ein Vertreter völlig freier Interviews ist. So wird der Methodenteil streckenweise eine Verteidigung herkömmlicher Befragungen, die die Autorinnen gar nicht nötig hätten.

Obwohl aus der Krankenpflege auch m.E. die Hausarbeitsnähe nicht wegzudenken ist bzw. einen konstituierenden Bestandteil darstellt, bedeutet dies noch nicht die Unmöglichkeit einer stärkeren Verberuflichung oder sogar Professionalisierung. Hausarbeit ist verbunden mit »umfassend«, Natur, Körpernähe, aber auch mit Emotionen ohne Distanz. Und nur das letztere scheint das Problem zu sein. »Denn die abstrakt gelernte Geduld, das wissenschaftlich begründete Verständnis für die Probleme des Kranken im Krankenhaus ... machen nicht mehr jene ursprüngliche, naive Geduld und Freundlichkeit aus.« (I,53) Die Autorinnen fordern also Gefühl ohne Rationalität. Hier werden aber mehrere Dinge außer acht gelassen: Die beschriebene »naive Geduld und Freundlichkeit« ist im Krankenhaus fast nirgends zu finden, und zwar nicht nur wegen des Drucks der Vorgaben von Zeit- und Kostenökonomie. Daß es einfach nicht auszuhalten wäre, wird angedeutet. M.E. kann berufliche Arbeit heute auch in der Krankenpflege nie mit einem derartigen emotionalen Engagement einhergehen, wie etwa der familiäre Einsatz, den Frauen meist zu leisten zu haben. Ich würde vielmehr die These aufstellen, daß die emotionale Distanz für eine derartig eng an Menschen stattfindende Arbeit geradezu notwendig ist (dies ist nicht zu verwechseln mit Parsons emotionaler Neutralität, die die Gerechtigkeit gegenüber den Patienten garantieren soll). Das »naive« Gefühl nimmt mit, macht die Helfende zur Mit-Leidenden und nimmt ihr damit die Fähigkeit zur Hilfe, zur psychosozialen Unterstützung — und macht sie in kürzester Zeit zum seelischen Krüppel. Aber auch mit mehr professioneller Emotionalität entsteht — häufig nur unbewußt — eine Betroffenheit und emotionale Beanspruchung, die verarbeitet werden muß, wenn sie nicht in dem bekannten Zynismus enden soll, den so viele im Krankenhaus Arbeitende an sich haben. Dieses Problem wird in der Studie kaum angesprochen und als Ausgleich der Rückzug auf das Selbst empfohlen (I,53).

Hier wird deutlich, daß die Arbeit der Krankenschwester in der vorliegenden Studie nahezu ausschließlich in ihrer Beziehung zum Patienten, ab und zu auch in der zum Arzt gesehen wird. Die Eingebundenheit in eine Arbeitsgruppe, in eine Pflegehierarchie wird kaum thematisiert. Aber gerade hier wären Ansatzpunkte zu Verarbeitungsmöglichkeiten der seelischen Beanspruchung in Teamgesprächen o.ä. Diese wären gleichzeitig mit weiterer Qualifikation und damit Verberuflichung der Krankenpflege verbunden. Hier kann ich den Autorinnen nur zustimmen, die meinen, daß die Krankenpflege aus diesem Dilemma der Medizintechnik versus emotionaler Bedürfnisse der Patienten nicht herausfinden wird, solange Frauen, die verankert sind in der traditionellen Weiblichkeit, meinen, die Krankenpflege vorwiegend zu bestimmen und zu be»herrschen«. Interessanterweise scheinen sich eher Männer als Frauen gegen die Übernahme ärztlicher Tätigkeiten erfolgreich zu wehren (II,152). Mir scheint die Frage bisher kaum beantwortbar, ob Frauen speziell für Berufe rekrutiert werden, deren Inhalt sich nur begrenzt »beruflich« bearbeiten läßt (II,96), wie die Autorinnen meinen. Oder ob diese Berufe nur so begrenzt professionalisiert sind, weil sie hauptsächlich von Frauen ausgeübt werden.

Am Schluß wenden sich die Autorinnen gegen höhere Ausbildungsanforderungen (als Voraussetzung für stärkere Verberuflichung), um das Rekrutierungspotential für den Pflegeberuf nicht stark zu verändern: »Mittlere Reife, das bedeutet heute die Verlängerung der Wirklichkeitsferne des Erwachsenwerdens junger Menschen.« (II,177) Abgese-

hen davon, daß übersehen wird, daß Hauptschulabgänger heutzutage häufig schon genau so viele Schuljahre absolvieren müssen wie Realschulabgänger, scheint hier die Vorstellung wieder durchzuschlagen, daß Krankenpflege eher etwas mit angeborenen oder frühkindlich sozialisierten, später nicht bildbaren Fähigkeiten zu tun hat als mit Lernbarem. — Auch wenn das hinter der Studie stehende Frauenbild erschreckend traditionell frauenfeindlich und zukunftslos erscheint, halte ich dennoch die Arbeit für ganz wichtig im Rahmen der Diskussion um die Krankenpflege und um Frauen im Beruf, weil sie die Verknüpfung von beiden verdeutlicht. Das war in den bisherigen Arbeiten über Krankenschwestern nicht der Fall.

Sabine Bartholomeyczik (Berlin/West)

## Soziale Bewegungen und Politik

**Saage, Richard: Herrschaft — Toleranz — Widerstand. Studien zur Politischen Theorie der Niederländischen und der Englischen Revolution. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1981 (368 S., br., 44,- DM)**

Es ist schon einige Jahre her, daß in der sozialistischen Zeitschrift *Mondo Operaio* der bekannte italienische Politikwissenschaftler Noberto Bobbio, wie vor ihm schon Cerroni und Colletti, mit der Feststellung, daß in den vielerlei marxistischen Traditionen von einer Politischen Theorie nicht die Rede sein könne, eine lebhaft Diskussions über die Probleme einer normativ- und empirisch-analytisch fruchtbaren Demokratietheorie provozierte. Nicos Poulantzas entgegnete, daß gerade das Fehlen einer politischen Philosophie, die er schlankweg als Metaphysik denunzierte, eines der »Verdienste des Marxismus« sei. Prompt und mit voller Berechtigung kam darauf von Bobbio der Vorwurf der Ignoranz sowohl gegenüber der Tradition der politischen Theorie als auch gegenüber der empirischen Wissenschaft von der Politik zurück.

Die Habilitationsschrift des in Göttingen lehrenden Politikwissenschaftlers Richard Saage scheint mir geeignet, die weit verbreitete Abneigung gegen und Unkenntnis der klassischen politischen Theorien aus der Epoche der bürgerlichen Revolutionen im »linken Lager« zu vermindern. Der Autor zeichnet die politischen Diskussionen nach, die während der niederländischen und englischen bürgerlichen Revolution um die Legitimation des Aufstands gegen das alte Regime und die Legitimationsgründe eines neuen politischen Herrschaftssystems geführt worden sind. Seine Arbeit hat den Vorzug und das Verdienst, dies nicht anhand der bekannten »großen« politischen Theorien zu tun, sondern den Argumentationen der verschiedenen Strömungen und Lager der ersten politisch diskutierenden Öffentlichkeiten der Neuzeit in ihren Medien wie Pamphleten, politischer Journalistik, öffentlichen Debatten nachzuspüren.

In der Absicht, den »überschießenden Gehalt« der frühbürgerlichen politischen Theorien in ihrer Entstehungsphase auszumachen, unterscheidet der Autor zwischen Gruppierungen einer »gemäßigten« und solchen einer »radikalen« Opposition. Er ist bemüht, die Argumentationsmuster dieser Gruppierungen zu den sozialökonomischen Interessenkonstellationen innerhalb der Aufstandsbewegung in Beziehung zu setzen. Da die frühbürgerlichen Aufstandsbewegungen Mitglieder aller Gesellschaftsklassen umfaßten, wird ihr Zusammenhalt als bloße Negativkoalition spätestens in dem Moment problematisch, wo sie sich gegenüber dem gemeinsamen Feind zu behaupten vermögen. Es beginnt eine inner-oppositionelle Auseinandersetzung vornehmlich um den neuen positiven Gehalt des in der mittelalterlichen Tradition allein pejorativ gebrauchten »Arme-Leute-Begriff« der Demokratie. Saage gelingt es zu zeigen, daß und wie mit der Eskalation der Konflikte zwischen Krone und oppositioneller Volksbewegung die ursprünglich konservativen und defensiven, noch mittelalterlichen Denkmuster, die auf die Wiederherstellung eines traditionellen, durch den schlecht beratenen König verletzten Rechtszu-

standes abzielen, durchbrochen werden und einer Reihe folgenreicher Innovationen im politischen Denken Platz machen. In beiden Aufstandsbewegungen führt die anfänglich zentrale Frage, was legitimer Widerstand im Unterschied zur Rebellion sei, rasch zur Frage, worin die Legitimität politischer Herrschaft überhaupt gründen könne und wo die Grenzen der Ausübung legitimer Staatsgewalt zu ziehen seien. Beide Aufstandsbewegungen scheidet, wie Saage zeigt, ein ganzer Säkularisierungsschritt. Erst in der englischen Revolution wird das legitime Widerstandsrecht nicht nur dem »christlichen Magistrat«, sondern allen guten Bürgern zuerkannt, erst hier wird der Grund der Legitimation staatlicher Herrschaft in das »souveräne« Volk verlagert, das den persönlichen »Souverän« ablöst; hier gewinnt infolge des Einbruchs des Vertragsdenkens in die politische Theorie der Gedanke des säkularen Staates, der nicht von Gott kommt, sondern ein rationales Kunstprodukt verständiger Egoisten darstellt, Eingang in die diskutierende politische Öffentlichkeit der Aufstandsbewegung und vor allem ihrer Bürgerkriegsarmee; hier kann dann auch zum erstenmal die Idee der absoluten religiösen Toleranz, d.h. des vom agnostischen Staat erzwungenen Religionsfriedens, die Urform aller Pluralismus-Konzeptionen, Verbreitung finden. Die Säkularisierung des politischen Diskurses führt zunächst in die naturrechtliche Denk- und Argumentationsweise; aber schon in den in der englischen Revolutionsarmee geführten Wahlrechtsdebatten kündigt sich der Rechtspositivismus an, wo die »eingeborenen Menschenrechte« der Freien mit den Rechten der Privateigentümer und der Unfreiheit der Nicht-Eigentümer unter den Privateuten zusammenstoßen.

Saages Absicht ist es, in den Auseinandersetzungen zwischen den Protagonisten der englischen und niederländischen Revolution und der sie begleitenden Pamphletistik jene normativen Ideen von politischer Freiheit und Gleichheit herauszuarbeiten, die für die Legitimation politischer Herrschaft im bürgerlichen Staat konstitutiv geworden sind. Diese Legitimationsmuster, die Begründung subjektiver öffentlicher Rechte im Kontext des bürgerlichen Rechtsstaats in ihrer Entstehungsphase kennen zu lernen, scheint mir auch für Sozialisten wichtig, weil gerade daran die Kritikmuster der radikaldemokratischen und sozialistischen Oppositionsbewegungen der subalternen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft anknüpfen und weil ihr bislang bedeutendster Erfolg in der historischen Transformation des liberal-kapitalistischen Rechtsstaats in parlamentarische Masendemokratien und soziale Rechtsstaaten besteht. Die Denkfiguren der »Gleichberechtigung« ebenso wie des (subjektiven öffentlichen) »Rechts auf Arbeit« (und auf Wohnung, Gesundheit, Erziehung, soziale Sicherheit usw.) sind bis heute bestimmende Argumentationsmuster für diese sozialen Oppositions- und Emanzipationsbewegungen geblieben.

Die Arbeit ist klar gegliedert, in einem lesbaren, vom heutzutage üblichen sozialwissenschaftlichen Jargon ebenso wie von den gewollten Stilblüten der »neuen Schnoddrigkeit« freien Deutsch geschrieben, die wichtigsten Debatten werden treffend dokumentiert. Der Autor hat dem Band neben einem sehr ausführlichen Literaturverzeichnis einige »Biographische Anmerkungen« über die wichtigsten der in seiner Darstellung vorgeführten Protagonisten beigelegt. Dank Personen- und Sachregister ist es ein Buch, mit dem auch eilige Menschen arbeiten können. Einziger Schönheitsfehler in meinen Augen: der stolze Preis.

Michael Krätke (Amsterdam)

**Eckert, Rainer: Die Krise der SPD. Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt/M. 1982 (168 S., br., 9,80 DM)**

**Butterwege, Christoph: Marxismus, SPD, Staat. Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt/M. 1981 (139 S., br., 10,50 DM)**

Ziel des populärwissenschaftlich geschriebenen Buchs von Eckert ist die Aktualisierung des Analyseansatzes der zwei Klassenlinien in den sozialdemokratischen Parteien. In der

SPD kämpfen danach eine bürgerliche und eine proletarische Klassenlinie um Einfluß: die integrationistische Führung der SPD hat sich mit dem Imperialismus verbunden, während der Reformismus Arbeiterinteressen vertritt. Beide Richtungen entstünden aus objektiven Interessenlagen ihrer Träger. Die zunehmende, krisenhafte Beschränkung der Möglichkeiten des Imperialismus führe notwendig zu einer Krise der vom rechten Flügel beherrschten Sozialdemokratie. Außerdem würden potentiell die antikapitalistischen Gruppen gestärkt. Aktualisierung dieses Ansatzes heißt für Eckert schlicht Aufdeckung des imperialistischen Klassengehalts in der derzeitigen SPD-Politik. Diese »Einschätzung« (9) sozialdemokratischer Politik auf drei Politikfeldern (Friedenspolitik, Wirtschafts- und Sozialpolitik, Jugendpolitik) bildet den Hauptteil des Buchs. Sämtliche Fragestellungen und Antwortversuche der neueren linken Staatsdiskussion werden übergegangen. Die SPD-Politik wird nicht analysiert in dem Sinn, daß ihre Ursachen, Bedingungen, Formen örtert werden, sondern sie wird gemäß dem Kriterium »imperialistisch/den Arbeiterinteressen entsprechend« unterteilt (wobei impliziert wird, daß Arbeiterinteressen am vollkommensten von der DKP, »den Kommunisten« vertreten werden).

Wenn man vom Konzept der zwei Klassenlinien in sozialdemokratischen Parteien ausgeht, in denen sich das »gesellschaftliche Kräfteverhältnis«, das irgendwo anders entsteht, widerspiegelt, dann ist die Beschränkung auf Klassifizieren auch die logische Konsequenz: im politischen Bereich muß man nur »einschätzen«, nicht »erklären«. Wenn die politische Dimension nicht eigenständig analysiert wird, kann man auch nicht theoretisch fundiert in sie eingreifen. So relativiert Eckert z.B. zwar die Annahme, daß die Krise automatisch zur Stärkung der Linken führt, erörtert aber die Bedingungen einer Stärkung nicht. Wenn er davon spricht, daß die Krise der SPD durch »Entscheidungssituationen, Situationen eines 'Wendepunkts'« (26) gekennzeichnet ist, kann er die Struktur dieser Entscheidungssituationen nicht analysieren. Sein Buch bleibt so notwendigerweise letztlich ein allgemeiner Appell zur Einsicht und Umkehr. Kurz erwähnt sei eine weitere Sackgasse, die Eckert sich selbst aufbaut: Er gründet seine Einschätzung zum Teil auf Dokumente und Äußerungen führender Sozialdemokraten, zu denen er jedoch auch feststellt, daß sie gezwungen sind, »ihre tatsächliche Politik zu kaschieren« (30), ihre Position ideologisch zu vernebeln (31). Er ist also gezwungen zu interpretieren, ohne dies theoretisch fundieren zu können. Dabei kommen dann teilweise ärgerliche Spitzfindigkeiten zustande. Ein einzelner Satz von Björn Engholm zum Beispiel, die SPD solle im Dialog mit der Jugend sich den »'kleinen', den abgeleiteten, den bewältigbaren, den gemeinsamen Erfolg bringenden Übeln« zuwenden, wird »im Klartext« interpretiert als »beabsichtigte Beschränkung auf die kleinen Brocken, die das Monopolkapital vom Tisch herabwirft« (100).

Butterweges Buch behandelt das Thema auf einem abstrakteren Niveau. Vier kürzere Aufsätze gruppieren sich um einen zentralen Artikel zur Entwicklung der Staatstheorie in der SPD. Im ersten Aufsatz faßt er die Bemerkungen von Marx und Engels zur Staatstheorie sowie die revisionistische Kritik daran (Bernstein) zusammen. Als wesentlich für die marxistische Staatstheorie stellt er heraus, daß der Staat im Kapitalismus vom Staatstyp her — unabhängig von der Staatsform — Diktatur der Bourgeoisie ist, daß deshalb der Übergangsstaat zum Kommunismus Diktatur des Proletariats sein muß, also der bürgerliche Staat »zerschlagen« werden muß, wiederum unabhängig von der Staatsform, in der sich dies vollzieht (z.B. 16f., 23). Im zweiten Aufsatz wird ausgehend von Lenin ein Überblick über die aktuellen Beiträge zur Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus gegeben. Butterwegge vertritt die These, daß der kapitalistische Staat eine größere Autonomie gegenüber früher gewonnen hat. Der Staat gewinne diese Autonomie aus der Zersplitterung der Monopolinteressen, er handele in eigenständigen Systemzwängen nach eigenen Interessen (32, 35, 41). Verbunden sei die relative Autonomie des Staats mit einer Ausweitung seiner direkt ökonomischen Eingriffe. Die »System-

zwänge«, in denen der Staat relativ autonom, nicht als 'Handlanger' der Monopole arbeitet, werden jedoch in der Argumentation des Buchs nicht weiter einbezogen oder spezifiziert. Im Hauptaufsatz setzt sich Butterwege das Ziel, »die Widerspiegelung ökonomischer Entwicklungstendenzen im Staatsverständnis der SPD, ihrer Flügel bzw. Fraktionen« zu analysieren (48). Im Kräfteverhältnis des rechten und linken Flügels spiegele sich — gebrochen und oft phasenverschoben — das Kräfteverhältnis von Kapital und Arbeit wider (58). Die Geschichte des Staatsverständnisses in der SPD läßt sich nach Butterwege von Anfang an als Kampf zwischen der Staatsauffassung von Marx (Staat als Klassendiktatur) und der von Lassalle (Staat als Träger des Gemeinwohls) interpretieren (49ff.). Nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung bis '45 geht er ausführlich auf die Staatsauffassungen der Nachkriegszeit ein. Hier vollziehe sich eine Verbürgerlichung, wobei der Reformismus an den Rand gedrängt werde und sozialintegrative Tendenzen vorherrschen: Die Demokratie, gleichgesetzt mit bürgerlichem Parlamentarismus und Pluralismus, solle vervollkommen werden (67). Ziel sei die Modernisierung und Rationalisierung des Kapitalismus. Die SPD vertrete so die Interessen der fortgeschrittensten, d.h. relativ rationalsten Monopolgruppen (49). Erst mit dem Wiederaufleben der Klassenkämpfe nach 66/67 erstarke die reformistische Position in der SPD wieder. Als neuere Entwicklung stellt Butterwege eine Annäherung von integrationistischen und reformistischen Staatsauffassungen fest. Der pluralistische Interessenkonflikt, eingebettet in ihn der Konflikt Kapital — Arbeit, sei in gewissem Sinn die gemeinsame Staatsauffassung: Für den integrationistischen Flügel sei die heutige Realität die Verwirklichung dieses Zielzustands, für den reformistischen Flügel stelle ein solcher Pluralismus ein noch anzustrebendes Ziel dar, wobei jedoch nicht mehr, wie noch in den ersten Nachkriegsjahren, im Konflikt zwischen den Verbänden von Kapital und Arbeit ein Klassenkonflikt gesehen werde (97ff.). Butterwege vollzieht dann vom Standpunkt der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus ausführlich die Diskussion um den »Orientierungsrahmen '85« und die Staatsdiskussion der Jungsozialisten nach. Er weist darauf hin, daß die Staatsauffassungen in der SPD als vermittelte Widerspiegelung von Formen des Arbeiterbewußtseins zu erklären sind (96f.), diese These bleibt jedoch ohne eine weitere Ausarbeitung undifferenziert stehen.

Die Klassifikation der Staatsauffassungen in der SPD nach zwei theoretischen »Schulen«, die von Marx bzw. von Lassalle ausgehen, halte ich für falsch, die Dinge schon im Ansatz auf den Kopf stellend: grundsätzlich läßt sich die Reproduktion und Änderung von Staatsauffassungen nur aus objektiven (ökonomischen, politischen, ideologischen) Gegebenheiten erklären und auch ein erster Klassifikationsschritt muß hier ansetzen.

Im vierten Aufsatz skizziert Butterwege die Geschichte der SPD-Linken mit dem Resümee, daß sie nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie sich mit der Linken außerhalb der SPD verbündet, u.a. mit den Kommunisten, und ihre Beschränktheit auf die SPD überwindet. Im letzten Aufsatz nimmt er zur Diskussion über den Austromarxismus Stellung. Er versucht nachzuweisen, daß die Niederlage der SPÖ vor dem Faschismus in den Beschränktheiten der austromarxistischen Staatsdiskussion wurzelt, vor allem darin, daß Überwindung des Kapitalismus »bestenfalls Transformation der politischen in eine soziale Demokratie« (120), nicht Zerschlagung der bürgerlichen Demokratie bedeutete. Historisch und aktuell sieht er die Bedeutung des Austromarxismus vor allem darin, daß er geeignet ist, innerparteilich als Integrations- und Legitimationsinstrument der Führung zu dienen.

Bei allen Unterschieden in Argumentationsniveau und -stil — vor allem das Buch von Butterwege gibt interessante Denkanstöße —, läßt sich an beiden Büchern die Auswirkung eines ökonomistischen Ansatzes bemerken: die Hervorhebung der Bedeutung der Ökonomie steht unverbunden neben der Analyse von ideologischen Erscheinungen, bei der vor allem mit klassifikatorischen Verfahren gearbeitet wird. Die Verbindung von

Ökonomie und Politik/Ideologie wird bestenfalls negativ beschrieben (z.B. Abgrenzung von einflußtheoretischen Erklärungen des Staates). Trotzdem kann diese Position potentiell ein nützliches Gegengewicht gegen einen »Politizismus« bilden, z.B. indem das Problem der zunehmenden direkt ökonomischen Funktion des Staates oder die Bedeutung der ökonomisch-sozialen Krise für die Politik betont wird.

Jörg-Michael Vogl (Marl)

**Dudek, Peter, und Hans-Gerd Jaschke: Revolte von Rechts. Anatomie einer neuen Jugendpresse. Campus Verlag, Frankfurt/New York 1981 (192 S., br., 18,- DM)**

Die Versuche, den Rechtsextremismus in der Bundesrepublik zu unterschätzen und zu verharmlosen, sind nach dem Oktoberfest-Attentat von München sicher ihrer Dynamik beraubt. Doch droht erneut eine Fehleinschätzung, weil nun das Hauptaugenmerk auf die rechte Terrorszene gerichtet und diese aus ihrem Umfeld herausgerissen wird, was zur Folge hat, daß man den Rechtsextremismus auf »Ausschreitungen« reduziert und rechtskonservative Strömungen kaum noch ins Blickfeld gelangen. Die Autoren tragen dem insofern Rechnung, als sie nach neuen Qualitäten des rechten Spektrums und nach der Seite des Rechtsextremismus fragen, die eine offene Grenze hat.

Dudek und Jaschke setzen bei der Jugend an, da innerhalb des organisierten Rechtsextremismus und in seinem Umfeld ein deutlicher Generationswechsel stattgefunden hat: »... die Aktivisten und Sympathisanten (sind) mehr und mehr jünger als 30 Jahre« (13). Selbstdarstellung, Werbung und Rekrutierung betreibt die Rechte zunehmend mittels Jugendzeitschriften. Dudek und Jaschke unterziehen diese Presse einer kritischen Inhaltsanalyse. »Es geht (...) darum, ideologiekritisch an das Material heranzugehen, dominierende Deutungsangebote zu ermitteln, nach deren Präsentationsweisen zu fragen, Bezüge zum Adressatenkreis im Auge zu behalten. Potentielle Ansprechpartner für demokratische Gegenstrategien sind auf keinen Fall die Autoren der untersuchten Zeitschriften, sondern deren Leser.« (22)

Die Autoren analysieren sieben Jugendzeitschriften des rechten Spektrums, die sich nicht offen faschistisch zeigen, darunter das bundesweite Organ der Wiking-Jugend »Gäck« sowie »Mut«, ein »Nationaleuropäisches Magazin«, das sich besonders intensiv gegenüber faschistischen Organisationen abgrenzt und an konservative Positionen anknüpft. Die Ergebnisse der Inhaltsanalysen lassen aufhorchen, werden so manchen Antifaschisten verunsichern: »Vergleichen wir Formen und Inhalte moderner rechtsextremer Jugendpresse mit den traditionellen Formen faschistischer Agitation, so ist nicht länger zu leugnen: Die Appellstruktur rechtsextremer Sprache entspricht nicht mehr den geläufigen Interpretationsmustern. Ihre Intentionen und Darbietungsformen haben sich fast unbemerkt — man möchte sagen: radikal — geändert, ohne daß dies von bestellten und den aufrichtigen Antifaschisten gebührend bemerkt worden wäre.« (142) Werbetheoretische und satirische Gestaltungsmittel, massenkulturelle Ansprechformen (Comics, Witze, Sprüche etc.) finden Verwendung, Formen demokratischer Schülerzeitungen werden paraphrasiert. Die wichtigsten Themen: Umweltfragen, Arbeitslosigkeit, Schulangst. Die Perspektive zur Überwindung der Jugendprobleme (sowie der gesellschaftlichen Probleme insgesamt) ist auf einen »Dritten Weg« — weder Kommunismus noch Kapitalismus — ausgerichtet. Der aktuelle Rechtsextremismus ist also nicht mehr primär unter dem Gesichtspunkt der Rehabilitierung des Nationalsozialismus zu sehen; er ist auf Bereiche erweitert, in denen nicht-rechtsorientierte und explizit demokratische Kräfte tätig sind. »Ausdrücklich außerparlamentarische Aktionsfeldbestimmungen, Aufgreifen tagespolitisch-ökologischer Themen, mannigfache sozialstrukturelle Bezüge zu anderen subkulturellen Jugendbewegungen der 'perspektivlosen' Generation legen eine grundsätzliche Neubestimmung dessen nahe, was 'Faschismus' und 'Antifaschismus' heute heißen kann und muß.« (147) Zu dieser Einschätzung gelangen die Autoren auch

unter Einbeziehung der Rezeption, aufgrund einer Befragung von 25 Frankfurter Schülern (verschiedenen Schultyps), denen sie rechtsextreme Jugendpresse vorlegten. Hier wurde vor allem Ablehnung der Trennung von Politik und Gesellschaft als Schiene zwischen Schülern und Zeitungsmachern sinnfällig. Dazu die Autoren: »Die künftige Attraktivität und zugleich die Gefahren des Rechtsextremismus für Schüler und Jugendliche und die Möglichkeiten antifaschistisch-demokratischer Gegenwehr bemessen sich daran, wieweit die identitätszerstörende Trennung von Politik und Gesellschaft durch Unterlaufen bürgerlicher Politikformen durch die rechtsextremen Zeitschriften weiter vorangetrieben werden kann.« (141)

An den Schluß des Buches haben die Autoren ein Gespräch mit Henning Eichberg gesetzt, dem maßgeblichen Theoretiker der Nationalrevolutionäre, der inzwischen vorzugsweise in linken Publikationen herumgeistert. Das Gespräch macht deutlich, daß die alten Argumentationsmuster, so wie sie sich in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus herausgebildet haben, nicht mehr greifen und daß das Bewußtsein darüber noch lange nicht in allen Fällen über diese Muster hinausgelangen läßt.

Dudek und Jaschkes Buch dürfte für alle interessant sein, die sich mit dem Rechtsextremismus auseinandersetzen; im besonderen für in der Jugendarbeit Tätige. Allerdings würde man sich als Leser wünschen, daß der Autoren überbreite Äußerungen zu methodischen Fragen nicht durchgängig von der Angst gezeichnet wären, den Boden der Wissenschaftlichkeit nur ja nicht zu verlassen. Etwas mehr Gelassenheit in diesem Punkt hätte das Buch lesbarer werden lassen.

Reinhard Budde (Berlin/West)

**5 Millionen Deutsche: »Wir sollten wieder einen Führer haben ...« Die SINUS-Studie über rechtsextremistische Einstellungen bei den Deutschen. Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Reinbek 1981 (140 S., br., 5,80 DM)**

Bereits vor ihrer Veröffentlichung hat diese Studie Aufsehen erregt. Das erklärt sich wohl hauptsächlich daraus, daß sie nicht im und für den universitären Betrieb entstanden ist, sondern als Gutachten im Auftrag der Planungsabteilung des Bundeskanzleramtes erstellt wurde. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, daß »13% aller Wähler in der Bundesrepublik ... über ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild« (78) verfügen; »rund 6% der Wahlbevölkerung rechtsextremistische Gewalttaten im Grunde billigen« (83); über die o.g. 13% hinaus 37% der Wahlbevölkerung ein autoritär disponiertes Potential darstellen (93), das unter gewissen — nicht exakt benannten — Umständen für die rechtsextremistische Propaganda anfällig sein könnte.

Die Untersuchung, die zu diesen beunruhigenden Resultaten führt, begann mit einer Inhaltsanalyse rechtsextremistischen Schrifttums und Interviews mit »rechtsextremen bzw. dem rechtsextremismusverdächtigen Lager zugehörigen Personen« (64). In 45 Fallstudien wurden außer »klassischen« Rechtsextremisten (z.B. NPD-Mitgliedern) auch Punker, Rocker, Mitglieder militanter Jugendsekten, Angehörige rechtsorientierter Öko-Gruppen und Burschenschaftler (24) befragt. Das gewonnene Material wird allerdings dem Leser vorenthalten und nicht etwa in Form eines Dokumentenanhangs an die Hand gegeben. An die Materialsammlung und Inhaltsanalyse schlossen sich die Entwicklung einer »Statement-Batterie ... , die den gesamten rechtsextremen Einstellungsraum abdecken konnte« (26), und ein Pretest an. Hieraus entstanden die »rechtsextreme Einstellungsskala« (69f.), die »Protestpotentialskala Rechtsextremismus« (72) sowie die Skala »regressive Öko-Leitbilder« (74), auf deren Basis die Datenerhebung und die Herausfilterung der Neofaschisten (dieser Begriff wird in der Studie schamhaft vermieden) aus diesem Repräsentativ-Sample erfolgten. Um »Meinungsbrücken« zwischen Rechtsextremismus und Bevölkerungsdurchschnitt ermitteln zu können, wurde eine »autoritäre Einstellungsskala« entwickelt (27f.), die »die Ausstrahlung rechtsextremer Sehnsüchte, Ängste und Überzeugungen in die Bevölkerung hinein wider(spiegelt)« (75).

Trotz dieser aufwendigen Vorbereitung sollten die Ergebnisse der Studie zurückhaltend aufgenommen werden. Die Statements aus dem Arsenal des Neofaschismus, die dem Repräsentativ-Sample mit der Aufforderung vorgelegt wurden, sich dazu zustimmend bzw. ablehnend zu äußern, besitzen keineswegs jene »Trennschärfe«, auf die sich die Studie mehrfach (16, 65, 105) beruft. Dies sei exemplarisch an dem Statement »Wenn es so weitergeht, steht unserem Volk schon bald eine ungeheure Katastrophe bevor« (66 et al.) verdeutlicht. Nicht nur ein paranoider, fortschrittsfeindlicher Neofaschist wird ihm zustimmen können, sondern — da »es« nicht definiert ist und also auch die Hochrüstungspolitik damit assoziiert werden kann — wohl auch die 300000 Demonstranten im Bonner Hofgarten.

Die Zusammenstellung des »Inventar(s) des rechtsextremen Weltbildes« (42-62) bringt wenig Neues. Daß »Volk, Vaterland und Heimat« einen »zentralen Stellenwert besitzen« (42), ist ebenso sattsam bekannt wie der »Ethnozentrismus und Rassismus« (45) der Rechtsradikalen oder ihre Verherrlichung des Militarismus und einer »law and order«-Politik (47). Weniger geläufig ist vielleicht, daß die Neofaschisten staatsbürgerliche Freiheiten und einen begrenzten Pluralismus aus taktischen Gründen zu akzeptieren bereit sind, »da sie die Grundlage für das Wirken ihrer betreffenden Gruppe darstellen« (51). Diese Akzeptanz demokratischer Grundsätze schließt allerdings nicht aus, daß eine »'Endlösung' der Kommunistenfrage« durch die Entfesselung eines Dritten Weltkrieges angestrebt wird (48). Das Geschichtsbild der Rechtsextremen ist der SINUS-Studie zufolge von der Leugnung der Alleinschuld des »Dritten Reiches« am Ausbruch des zweiten Weltkrieges (55), von der Würdigung Hitlers als »großem Staatsmann« und »bedeutender Persönlichkeit« (54) und von der Billigung der Judenverfolgungen (55) bestimmt. Ein neues »Großdeutsches Reich« soll aufgebaut werden (56).

Dort, wo die Studie versucht, Strategien für die politische Praxis zu liefern (99ff.), fällt sie hinter den Stand der Faschismusforschung zurück, indem sie dem Einfluß sozio-ökonomischer Faktoren auf die Entstehung einer rechtsextremen Einstellung und Protestbereitschaft keinen entscheidenden Stellenwert beimißt (103). Wenn aber, wie die Studie meint, der Neofaschismus bei Jugendlichen »heute vornehmlich aus dem Aufeinandertreffen biografischer Besonderheiten und psychischer Fehlentwicklungen erklärt werden« muß (103), ist die Politik aus ihrer Pflicht entlassen. Insgesamt kommt man zu dem Ergebnis, daß mit dieser SINUS-Studie wohl nicht das letzte und schon gar nicht das entscheidende Wort in der aktuellen Auseinandersetzung über die Entstehungsbedingungen und die Gefährlichkeit des Neofaschismus geschrieben worden ist. Zu der Erkenntnis Brechts (»Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch«), konnte sich die Studie nicht vorarbeiten. Anzumerken ist noch, daß die Studie an verschiedenen Stellen mit wortwörtlichen Wiederholungen (z.B. 28, Z. 19ff. bis 29, Z. 2 = 77, Z. 10-29) arbeitet und ähnlich auch mit den Tabellen verfährt. Ohne diese künstlichen Streckungen hätte die Seitenzahl auf etwa 100 reduziert und der Preis entsprechend gesenkt werden können.

Stefan Bajohr (Düsseldorf)

## Über die Autoren

A.: = Arbeitsgebiete; V.: = Veröffentlichungen

- Anders, Günther*, geb. 1902; Promotion 1923 bei Edmund Husserl; Mitinitiator der internationalen Anti-Atombewegung. V.: *Die Antiquiertheit des Menschen*, 2 Bde. (1961 und 1980); *Der amerikanische Krieg in Vietnam oder Philosophisches Wörterbuch heute /in Argument 45*; zahlreiche Erklärungen und Aufrufe gegen Atomkrieg und Imperialismus im *Argument*.
- Aurnhammer, Achim*, geb. 1952; Studium der Germanistik, wiss. Angest. Uni Heidelberg.
- Bajohr, Stefan*, Dr. phil., geb. 1950; Regierungsangestellter im Ministerium f. Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW. V.: *Die Hälfte der Fabrik* (1979). A.: Historische Familienforschung, Arbeiteralltag, Oral History, Neofaschismus, Sozialpolitik. Mitglied in SPD, ÖTV.
- Barrett, Michèle*, Dr., geb. 1949; Dozentin für Soziologie an der City University, London; Mitherausgeberin von *Feminist Review* und *Socialist Review*. V.: *Virginia Woolf: Women and Writing* (Hrsg., 1980); *The Anti-social Family* (zus. m. Mary McIntosh, 1982). A.: Feminismus, Ideologietheorie.
- Bartholomeyczik, Sabine*, Dr.rer.pol., geb. 1944; wiss. Angest. im Inst. für Sozialmedizin und Epidemiologie des Bundesgesundheitsamtes. V.: *Krankenhausstruktur, Stress und Verhalten gegenüber den Patienten*. A.: Soziale und psychische Bedingungen von Krankheiten, Frauengesundheitsforschung; Berufe des Gesundheitswesens.
- Baumann, Axel*, geb. 1955; Dipl.-Sozialwirt, Studium der Sozialwissenschaft, Studium am Europa-Kolleg Brügge (Belgien).
- Budde, Reinhard*, geb. 1949; freier Journalist. A.: Parteien in der BRD, Faschismustheorien.
- Burgdorf, Dagmar*, geb. 1948; Studium der Sozialwissenschaft, Doktorandin. A.: Arbeiterbewegung, Frauenbewegung. Mitglied in GEW, Demokratische Fraueninitiative.
- Buselmeier, Karin*, geb. 1941; Dozentin für Ästhetik und Kommunikation an der Fachhochschule Frankfurt, FB Sozialpädagogik. V.: *Frauen in der spanischen Revolution* (1978). A.: Geschichte der Germanistik; Spieltheorie.
- Czeskleba-Dupont, Rolf*, geb. 1944; Mag.Sc. Geographie, Forschungsstipendiat Energie und Entwicklung im Aalborg Universitätscenter. V.: *Sanierung — für wen? (21971)*; *Alternative Umweltpolitik AS 56* (Mitautor 1981); *Natural Gas and Bioenergy* (1982). A.: Regionalwissenschaft, Ökologie. Mitglied in Forschungsgruppe Produktivkraftentwicklung Nordhessen, BdWi, Sozialistische Volkspartei Dänemark.
- Dippoldsmann, Peter*, geb. 1944; Studium der Rechts- u. Verwaltungswissenschaften, wiss. Ang. A.: Arbeitsrecht, Verwaltung (insbes. Sozial- und Humanisierung), Rechts- und Verwaltungsinformatik (»Informationsrecht«). Mitglied in ÖTV, DVD.
- Frei, Bruno*, Dr.phil., geb. 1897; Schriftsteller. V.: *Der Papiersäbel* (Autobiographie; 1972). A.: Philosophie, Kulturkritik, Arbeiterbewegung. Mitglied in PEN-Club, Schriftstellerverband.
- Gärtner, Edgar*, geb. 1949; Staatsexamen in Biologie und Sozialwissenschaften, Doktorand. V.: *Arbeiterklasse und Ökologie* (1979).
- Grosche, Manuela*, geb. 1959; Studium der Anglistik. Mitglied im Sozialistischen Frauenbund Hamburg.
- Grottian, Giselind*, geb. 1943; Dipl.-Soz., Studium der Pharmazie, wiss. Mitarbeiterin. A.: Arbeitsmigrantinnen und Gesundheit; 3. Welt; Frauengesundheitsforschung.
- Grunewald, Astrid*, geb. 1959; Studium der Soziologie. A.: Arbeiterbewegung — Frauenbewegung. Mitglied im Sozialistischen Frauenbund Hamburg.
- Haug, Frigga*, Dr.phil., geb. 1937; Habilitation; wiss. Mitarbeiterin an d. Hochschule f. Wirtschaft u. Politik Hamburg; Hrsg. d. *Argument*, Mitglied der Frauenredaktion. V.: Gesellschaftl. Produktion u. Erziehung; zus. mit anderen, 6 Bände zur Automation (AS 7, 19, 31, 43, 55, 67); *Frauenformen*, AS 45 (Hrsg., 1980); weitere Texte zu Frauenforschung in: SH 15, 44, 46, 56, *Argument 129*. Mitglied in BdWi; ÖTV und Sozialistischer Frauenbund Westberlin und Hamburg.
- Haug, Wolfgang Fritz*, Prof.Dr.phil., geb. 1936; lehrt Philosophie an der FU Berlin; Herausgeber des *Argument*. V.: *Vorlesungen zur Einführung ins »Kapital«* (21976); *Theorien über Ideologie*, AS 40 (Mitautor, 1979); *Zeitungsroman* (1980); *Warenästhetik und kapitalistische Massenkultur (I)* (1980). Mitglied in GEW, BdWi, Deutscher Werkbund.
- Held, Jutta*, Prof.Dr.phil.; Prof. an der Univ. Osnabrück. Buchpublikationen zu Goya, Aufsätze zu Minimal Art, Fotorealismus, Pop Art. A.: Kunst- und Kunsttheorie des 17.-20.Jh.; Architekturtheorie; Kunst- u. Museumsdidaktik. Mitglied in GEW, BdWi, Ulmer Verein/Verband f. Kunst- u. Kulturwissenschaft.
- H.-Osterkamp, Ute*, Dr.phil., Priv.Doz., geb. 1935; wiss. Ang. am Psycholog. Inst. der FU Berlin. V.: *Motivationsforschung I u. II* (1975/76). A.: Objektive Bedingungen subjektiver Entwicklung, Entwicklungsbehinderung. Mitglied in ÖTV, BdWi.
- Konersmann, Ralf*, geb. 1955; Doktorand, Wiss.Hilfskraft an der WWH Münster. V.: Buchbesprechungen und Wörterbuchartikel. A.: Philosophiegeschichte; Ideologietheorie; Philosophie der Subjektivität. Arbeitet in der Wissenschaftsladen-Initiative Münster.

- Kratke, Michael*, Dr.rer.pol., geb. 1949; Dipl.-Pol., Dozent an der Universität van Amsterdam. V.: *Krise und Kapitalismus bei Marx* (zus. mit V. Bader, J. Berger; 1975); *Viktor Agartz — Gewerkschaften und Wirtschaftspolitik* (zus. mit V. Gransow; 1978); *Viktor Agartz — Wirtschaft, Lohn, Gewerkschaft* (Hrsg. zus. m. V. Gransow; 1982). A.: Sozial-, Finanz- und Wirtschaftspolitik.
- Krasemann, Peter*, geb. 1947; Dipl.Volksw., Dipl.-Pol., Lehrbeauftragter f. Sozialwissenschaften an d. Hochschule der Künste in West-Berlin. V.: *Gewerkschaften und Bundeswehr* (Bearb., 1981). A.: Rüstungspolitik; Gewerkschaften; Öffentlichkeitspolitik. Mitglied der Studiengruppe Militärpolitik.
- Kunze, Andreas*, geb. 1940; Sozialwissenschaftler, Fernuniversität 1981. V.: *Sozialgeschichte der Berufserziehung* (zus. m. W. Georg; 1981); *Die Arbeiterjugend und die Entstehung der industriebetriebliehen Arbeitserziehung* (Hrsg., 1981). A.: Historische Anthropologie und Sozialisationsforschung.
- Leibing, Christa*, geb. 1952; Dipl.-Soz., arbeitslos. A.: Epidemiologie chronischer Krankheiten.
- Linke, Gudrun*, geb. 1951; Dipl.Designerin, Studium der Kunstziehung, Kunstgeschichte, Geschichte, Philosophie.
- Meßing, Jürgen*, Dr.phil., geb. 1948; wiss. Mitarbeiter am Inst. f. Psychologie der TU Berlin. V.: *Die Funktionen der Sprache* (1981). A.: Psycholinguistik und kognitive Entwicklung. Mitglied in BdWi und ÖTV.
- Mral, Brigitte*; Studium der Literaturwissenschaften. Doktorandin in Upsala, Schweden.
- Nemitz, Barbara*, Dr.med., geb. 1949; Ärztin, Fachgebiet Arbeitsmedizin. V.: *Arbeit und Gesundheit* (2 Kurseinheiten für die Fernuniversität Hagen, 1982); div. Aufsätze zur Arbeitsmedizin; *Frauenformen*, AS 45 (Mitautorin 1980). A.: Arbeitsmedizin, Frauen. Mitglied in ÖTV, Sozialistischer Frauenbund Westberlin (SFB/W).
- Nette, Angelika*; Stud. an der Hochschule für Wirtschaft und Politik Hamburg. A.: Arbeiterbewegung, Frauenbewegung.
- Priester, Karin*, Prof.Dr., geb. 1941; Hochschullehrerin an der Uni Münster. V.: *Der italienische Faschismus* (1972); *Studien zur Staatstheorie des italienischen Marxismus* (1981); *Hat der Eurokommunismus eine Zukunft?* (1982).
- Rang, Brita*, Dr.pil., Lehrbeauftragte an der Hochschule der Künste Berlin.
- Sagnol, Marc*, geb. 1956; Studium der Germanistik und Philosophie. Lehrbeauftragter an der Ecole Normale Supérieure (St-Cloud), vorher Lektor an der FU Berlin. A.: Benjamin, Foucault, Marx.
- Singer, Otto*, geb. 1951; Dipl.Volkswirt. Wiss. Mitarbeiter an d. FU Berlin. A.: Arbeitsökonomie, Technischer Fortschritt.
- Sölle, Dorothee*, geb. 1929; lebt in Hamburg als Schriftstellerin und hat seit 1975 eine Professur am Union Theological Seminary, New York. V.: *Sympathie* (1978); *Im Hause des Menschenfressers* (1981); *Aufrüstung tötet auch ohne Krieg* (1982).
- Schäfer, Alfred*, Dr.päd., geb. 1951; Bildungsreferent. V.: *Zur gesellschaftlichen Formbestimmtheit schulischer Sozialisation* (1978); *Disziplin als päd. Problem* (1981). A.: Allgemeine Pädagogik; Metatheorie der Erziehung; Sozialisations-theorie; Bildungssoziologie; Theorie der Schule.
- Schmidt, Hansgeorg*, geb. 1956; Germanist. 1. Staatsexamen, Doktorand. V.: *Lenaus Konzeption eines 'poetischen Lebens'* (in: *Lenau-Almanach 1980/81*. A.: *Literatur des 19. Jahrhunderts*).
- Stöppler, Erika*, geb. 1943; Schriftstellerin. V.: *Basilikum* (Mithrsg., 1979); *Dazwischen denke ich nach* (Lyrik; 1981); *Angela Davis, Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA* (Übers., 1981). A.: Literatur der Gegenwart, Romantik und Klassik, Frauenbewegung; Frauen im Faschismus.
- Thomas, Christine*, geb. 1954; Studium der Soziologie. A.: Mädchen in Jugendkulturen, Sexualität und Herrschaft. Mitglied in Sozialistischer Frauenbund Westberlin, ÖTV.
- Thurm, Mathias*, geb. 1949; Dipl.-Soz., wiss. Mitarbeiter an d. FU Berlin. A.: Bildungsökonomie und Arbeitsmarktpolitik.
- Vogl, Jörg-Michael*, geb. 1954; Studium der Sozial-, Wirtschaftswiss. und Mathematik; Gesamtschullehrer. A.: Parteientheorie. Mitglied der GEW.
- Volker, Eckhard*, Dr.phil., geb. 1948; Studienrat. V.: *Schriftsteller und Arbeiterbewegung* (1980); *Theorien über Ideologie* (zus. mit PIT, 1979); *Faschismus und Ideologie* AS 74 (zus. mit PIT, 1980). A.: Literaturtheorie, Ideologietheorie.
- Wagner, Frank*, geb. 1958; Studium der Kunstgeschichte, Philosophie u. Germanistik. Mitglied im Schwulenreferat des AStA der FU Berlin.
- Watzlawczik, Gerd-Uwe*, geb. 1956; Dipl.-Soz., Doktorand. A.: *Arbeits- u. Berufssoziologie, Staat und Verwaltungstätigkeit, Stadtsoziologie*.
- Weingarten, Michael*, geb. 1954; Studium der Germanistik, Philosophie und Soziologie in Marburg. A.: Geschichte der Physik und Biologie; Wissenschaftstheorie.

## Summaries

### **W.F. Haug: Division of Labor und Ideology**

First is demonstrated how bourgeois sociology throws together division of labor and functions of domination which arise out of class antagonism, and also subsumes the-reunder functions of socialization-from-above. Then Marx's thesis of the »inimical antagonism« of »the labor of the hand and that of the head« is criticized, because here, too, division of labor and functions of oppression are not delimited clearly. Haug sketches a conceptual frame which permits analytical differentiation of division of labor, functions of class antagonism and functions of socialization-from-above (the state and other ideological powers). The relation between the sexes is considered as an »archaic« dimension of this multidimensional structure. Finally, both consensual and oppositional forms in which individuals live their position within this structure are investigated. Privatism, consumism and subalternation/superalternation are analyzed as the basic forms of the contemporary ideology of daily life. The practical perspective is the self-socialization of the forces of labor, science and culture.

### **Frigga Haug: Experience and Theory**

Everyday life is not represented and therefore not understandable within the concepts developed in marxist theory. These concepts stem from the critique of political economy, they deal with society in the whole and with social production. Therefore they are not apt to understand women's oppression. Further empirical work has to be done, new concepts to be formulated. For this purpose »collective memory work« is recommended. There follows a discussion on theoretical problems in this work and some hints on how to theorize experience. The article is concluded by a little story that connects questions of everyday life with economy.

### **Michèle Barrett: The antisocial family**

The first point of the article is to insist, that the family is not a dead political issue at all, but a very topical and controversial political question. B. illustrates the strength, with which the right has taken up the issue of the family, and she sees a progressive defeat of the left and of the women's movement on this question. One of the reasons is that there is far more ambivalence about the family than is usually recognized in the socialist and feminist tradition. B. argues that the needs families are trying to meet are real needs, but the present form of the family meets them in a particular antisocial way.

### **Ute H.-Osterkamp: Oppression or Submission?**

F. Haug's thesis, that human beings by accommodating to circumstances also prove their consent is criticized as actually only a reflection of appearances, stemming from the conception that the power of ideological factors can be grasped independently of objective living conditions. The main consequence of Haug's thesis is: the reinterpretation of objective developmental restraints into subjective developmental limitations, and the reduction of the struggle of the working class to the struggle for economic security which must then be »complemented« by the quest for individual autonomy (here reduced to the liberation of the individual from societal norms).

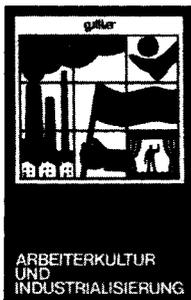
### **Brita Rang and Christine Thomas: Remaining stupid and eviious until the revolution has solved our problems?**

The author suggests that in order to transcend the circular discussion which is beginning to frustrate their participants one should ask for the political implications of the contro-

versarial opinions. Both positions are based on differing interpretations of the actual and potential role of women in capitalist societies. If those societies are conceived of undialectically as a negative bloc of all-over determinations (as it is done in Ute's critique) women can but wait for *the revolution*, stay where they are and hope for the activities of political organisations dominated by men who regard themselves as the true representatives of womens' interests. Ute is finally asked for the motives which have made her reject Frigga's encouraging concept in spite of its close affinity to the very same humanistic and subject-oriented approach which is one of the cores and fundaments of the »Critical Psychology« developed and propagated elsewhere by Ute Osterkamp herself.

### **Bruno Frei: On the History of the Izraelian-arabian Conflict**

A short survey of the development of the conflict shows, that the key problem is the refusal of both parties to acknowledge each other as independant states. »Two nations, two states« would be the condition for a solution. The Begin administration is an obstacle to that. Hope come from the new peace movement in Izrael and a possible neutralization of the region.



### Arbeiterkultur und Industrialisierung

Gulliver

Deutsch-Englische Jahrbücher 12

Argument-Sonderband AS 88

16,80/f.Stud.13,80 DM (Abo: 13,80/11,80)



### Arbeiteralltag — Mode oder Methode?

Bäuerliches Gesinde: Lebensweise und Lebensperspektiven. Erziehung in der Fabrik. Arbeiter berichten über ihren Ehealltag.

Argument-Sonderband AS 94

160 S., 16,80 DM/f. Stud. 13,80 DM

# **DAS ARGUMENT**

**Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften**

**herausgegeben von Frigga Haug und Wolfgang Fritz Haug**

**Inhaltsverzeichnis**

**24. Jahrgang 1982**

**Nr. 131 — 136**

**Editorials und Verlagsmitteilungen**

<i>Frauenredaktion</i> : Echo auf das Projekt Frauenredaktion.....	131/ 1
<i>Günther Anders</i> : Heutiges Gespräch.....	132/163
Editorial.....	133/313
Verlagsmitteilungen.....	133/315
Editorial: Zum Themenschwerpunkt.....	134/477
Verlagsmitteilungen.....	134/479
<i>Erich Fried</i> : Persönliche Erinnerungen an Peter Weiss.....	134/481
<i>Wolfgang Fritz Haug</i> : Zum Tode von Peter Weiss.....	134/482
Editorial: Wozu brauchen wir Frauen DAS ARGUMENT?.....	135/627
Verlagsmitteilungen: Neuerscheinungen.....	135/631
Editorial.....	136/777
<i>Wilfried Kunstmann</i> : Warum Rezensionen im Argument? Bemerkungen eines Lesers/Schreibers.....	B/ 6

**Aufsätze**

<i>Anna Abel</i> und <i>Ursula Blankenburg</i> : Militarisierung des Alltags.....	132/256
<i>Detlev Albers</i> : Zentrale strategische Probleme des Bruchs mit der Profitlogik in den kapitalistischen Metropolen.....	133/321
<i>Günther Anders</i> : Warum ich meine Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde aufgebe.....	136/847
<i>Etienne Balibar</i> : Die Krise der Parteiform in der Arbeiterbewegung.....	133/347
<i>Michèle Barrett</i> : Begriffsprobleme marxistisch-feministischer Analyse.....	132/174
<i>Michèle Barrett</i> : Die unsoziale Familie.....	136/820
<i>Ursula Blankenburg</i> s.u. <i>Anna Abel</i>	
<i>Michael Bochow</i> : Über Negt/Kluges »Geschichte und Eigennin«.....	132/220
<i> Dagmar Burgdorf</i> : Zur Lage der Tabakarbeiterinnen im 19. Jahrhundert.....	135/664
<i> Wieland Elfferding</i> : Thesen zu Poien.....	132/234
<i>Alfred G. Frei</i> , <i>Joshua Klindtworth</i> , <i>Kurt Richter</i> , <i>Dieter Schott</i> und <i>Thomas Warndorf</i> : Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesellschaftsanalyse.....	131/ 55
<i>Bruno Frei</i> : Zur Geschichte des israelisch-arabischen Konflikts.....	136/848
<i>Erich Fried</i> : Das Unmaß aller Dinge (Erzählungen).....	133/317
<i>Françoise Gadet</i> s.u. <i>Michel Pêcheux</i>	
<i>Heiner Ganßmann</i> : Demontage des Wohlfahrtsstaats in den USA?.....	134/513
<i>Stuart Hall</i> : Die Konstruktion von Rasse in den Medien.....	134/524
<i>Stuart Hall</i> : Labour, Sozialdemokratie, Sozialismus (Interview mit <i>W. Elfferding</i> ).....	135/697
<i>Donna J. Haraway</i> : Klasse, Rasse, Geschlecht als Objekte der Wissenschaft.....	132/200
<i>Wolfgang Harich</i> : Zur Problematik der »Exterminismus«-Theorie.....	131/ 68
<i>Wolfgang Harich</i> : Arbeiter und Aussteiger, einig gegen Atomraketen.....	132/240
<i>Frigga Haug</i> : Frauen und Theorie.....	132/168
<i>Frigga Haug</i> : Frauenfrage und Gewerkschaftspolitik — Das Beispiel Setzen.....	135/644
<i>Frigga Haug</i> : Erfahrung und Theorie.....	136/807
<i>Wolfgang Fritz Haug</i> : Arbeitsteilung und Ideologie.....	136/788
<i>Ute Holzkamp-Osterkamp</i> : Unterdrückung oder Selbstunterwerfung?.....	136/828
<i>Bell Hooks</i> : Ain't I A Woman?.....	134/534
<i>Pietro Ingrao</i> : Elemente einer neuen Linie linker Politik.....	133/327
<i>Michael Jäger</i> : Integrationskrise der SPD.....	135/688
<i>Helga Karl</i> und <i>Christof Ohm</i> : Textautomation: Männersache? Frauensache?.....	135/653
<i>Joshua Klindtworth</i> : s.u. <i>Alfred G. Frei</i> u.a.	
<i>Norbert Kostede</i> : Luhmann im Wohlfahrtsstaat.....	132/224
<i>Lawrence Krader</i> : Über gesellschaftliche Arbeit. Eine Erwiderung.....	131/ 32
<i>Mechthild Leutner</i> : China im Übergang.....	133/375
<i>Sven-Eric Liedman</i> : Neoliberalismus und Neokonservatismus.....	134/495
<i>Georg Lukács</i> : Wie ist Deutschland zum Zentrum der reaktionären Ideologie geworden?.....	132/216
<i>Michael Masuch</i> : Politische Kultur als Kultivierung von Illusionen.....	131/ 48
<i>Inge Morisse</i> , <i>Petra Sauerwald</i> , <i>Heike Wilke</i> und <i>Marianne Zank-Weber</i> : Unsicherheit in der Politik — Gewerkschafterinnentagebuch.....	135/635

<i>Barbara Nemitz</i> : Männliche Widerspruchseliminierung und die Frauen von Harrisburg.....	135/ 672
<i>Hans-Heinrich Nolte</i> : Militarismus in der sowjetischen Gesellschaft und internationaler Rüstungswettlauf.....	131/ 75
<i>Christof Ohm</i> : s.u. <i>Helga Karl</i>	
<i>Klaus Ottomeyer</i> : <i>Militarisierung der Subjekte und des Alltagslebens</i> .....	132/ 246
<i>Michel Pêcheux</i> und <i>Françoise Gadet</i> : Sprachtheorie und Diskursanalyse in Frankreich (Interview mit <i>H. Woetzel</i> und <i>M. Geier</i> ).....	133/ 386
<i>Gerhart Picklerodt</i> : Aufklärung, Sinnlichkeit, Ästhetik und Politik bei Georg Forster.....	135/ 679
<i>David Plotke</i> : Wohin führt der Reaganismus?.....	134/ 504
<i>Brita Rang</i> und <i>Christine Thomas</i> : Dumm und neidisch bis zur Revolution.....	136/ 837
<i>Kurt Richter</i> : s.u. <i>Alfred G. Frei u.a.</i>	
<i>Rainer Rilling</i> : Das vergessene Bürgertum.....	131/ 34
<i>Petra Sauerwald</i> : s.u. <i>Inge Morisse u.a.</i>	
<i>Londa Schiebinger</i> : Liberale Philosophie zwischen Misogynie und Phallogokratie.....	132/ 186
<i>Dieter Schott</i> : s.u. <i>Alfred G. Frei u.a.</i>	
<i>Dorothee Sölle</i> : Mit den Augen der Frauen (Gedichte).....	132/ 164
<i>Dorothee Sölle</i> : Wie werden wir bündnisfähig?.....	136/ 785
<i>Erika Stöppler</i> : Geschichten von Frau Keuner.....	136/ 782
<i>László Sziklai</i> : Georg Lukács, Kritiker der faschistischen Philosophie.....	132/ 214
<i>Christine Thomas</i> : s.u. <i>Brita Rang</i>	
<i>Stephan Tiedtke</i> : Militär- und Gesellschaftspolitik in der Sowjetunion.....	133/ 363
<i>Karl Hermann Tjaden</i> : Umweltpolitik in der Sicht der Arbeiterbewegung.....	133/ 334
<i>Burkhard Tuschling</i> : Lawrence Kraders Theorie der civil society.....	131/ 24
<i>Ulrich Wacker</i> : Literaturbericht Preußen.....	134/ 542
<i>Thomas Warndorf</i> : s.u. <i>Alfred G. Frei u.a.</i>	
<i>Peter Weiss</i> : Die Möglichkeit (die Annahme) der Wahrheit entsteht aus Zweifeln und Widersprüchen (aus den Notizbüchern).....	134/ 487
<i>Heike Wilke</i> : s.u. <i>Inge Morisse u.a.</i>	
<i>Christa Wolf</i> : Wir sind die ersten nicht (Auszug aus der Büchner-Preis-Rede 1980).....	135/ 632
<i>Ellen Meiksins Wood</i> : Die Trennung von Ökonomie und Politik.....	131/ 4
<i>Marianne Zank-Weber</i> : s.u. <i>Inge Morisse u.a.</i>	

### Kommentierte Bibliographien

<i>Karin Gauer-Krusewitz</i> und <i>Knut Krusewitz</i> : Internationale Umweltpolitik. Kommentierte Bibliographie: Umweltfragen (9).....	131/ 91
<i>Jo Rodejohann</i> : Informationsmöglichkeiten — Informationsbarrieren. Kommentierte Bibliographie: Friedensfragen (1).....	132/ 265
<i>Jo Rodejohann</i> : Atomkriegsrüstungen — Atomkriegsfolgen. Kommentierte Bibliographie: Friedensfragen (2).....	133/ 400
<i>Michael Brzoska</i> , <i>Claudia Hönck</i> und <i>Peter Lock</i> : Militärpolitik in der Dritten Welt. Kommentierte Bibliographie: Friedensfragen (3).....	135/ 705
<i>Edgar Gärtner</i> : Ökosystemtheorie. Kommentierte Bibliographie: Umweltfragen (10).....	136/ 856
<i>Peter Krasemann</i> : Gewerkschaften und neue Friedensbewegung. Kommentierte Bibliographie: Friedensfragen (4).....	136/ 862

### Fachübersichten

<i>Jörn Garber</i> : Literaturgeschichte als Sozialgeschichte.....	134/ 552
--	----------

### Kongreßberichte

Symposium zur demokratischen Kulturarbeit: »Kultur ist wie der Mensch lebt und arbeitet«, Heidelberg 30.10-1.11.1981 ( <i>A. Bünz-Elfferding</i> ).....	131/ 100
The First Annual Convergence in Kibbutz Studies: Workplace Democracy, Ownership, and the Quality of working Life comparative cultural and historical Perspective, Cambridge/USA 9.-11.6.1981 ( <i>W. Spang</i> ).....	131/ 101

Achter Achberger Jahreskongreß: Frieden schaffen — aber wie?, Esseratsweiler b. Lindau 5.-11.9.1981 ( <i>S. Hefti</i> ).....	131/103
Fachtagung des Bundes demokratischer Wissenschaftler e.V.: Umweltwissenschaft — Umweltpolitik. Positionen, Ergebnisse, Perspektiven, Marburg 18.-20.11.1981 ( <i>G. Bachmann</i> )..	131/104
Arbeitskonferenz des Vereins sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen: Autonome Frauenbewegung und die Organisationsfrage, Köln 11.-13.12.1981 ( <i>U. Kempf</i> ).....	132/279
Internationales Seminar »Problems of Research on Ideology«, Berlin/West 19.-21.2.1982 ( <i>S.-E. Liedman</i> ).....	133/410
Colloquium »La Gauche, le Pouvoir, le Socialisme«: In Gedenken an Nicos Poulantzas, Paris 27.-28.11.1981 ( <i>J. Rehmann</i> ).....	133/412
Arbeitskreis Frauenfragen des IMSF: Besondere Politikzugänge von Frauen und Probleme der Verbindung von Frauen und Arbeiterbewegung, Frankfurt/M. 24.1.1982 ( <i>K. Hauser</i> )... ..	133/414
Zweite Hamburger Frauenwoche, Hamburg 1.-6.3.1981 ( <i>M. Lüdemann</i> ).....	133/417
Arbeitstagung des ÖKO-Institutes Freiburg: Arbeitsplätze und Umweltschutz, Essen 5.-6.3.1982 ( <i>J. Hanisch</i> ).....	133/418
Sociaaldemocratie, Theorie en Strategie, Amsterdam 2.-6.11.1981 ( <i>M. Krátke</i> ).....	133/420
Dritte Westberliner Volksuni, Berlin/West 28.-31.5.1982 ( <i>W. Haug</i> ).....	134/563
Marxistiskt Folkuniversitet i Stockholm: Marxistische Volksuniversität in Stockholm, Stockholm 20.-23.5.1982 ( <i>F. Haug</i> ).....	134/565
2. Kongreß für klinische Psychologie und Psychotherapie, Berlin/West 14.-19.2.1982 ( <i>H. Keupp</i> ).....	134/566
Tagung der Sektion Industrie- und Betriebssoziologie der DFS: Die Industriesoziologie und ihre Anwendungsprobleme, Frankfurt/M. 5.-6.2.1982 ( <i>W.v. Treeck</i> ).....	134/568
Fachtagung des Internationalen Arbeitskreises »Frau und Musik«: Frauen in der Musikpädagogik, Bremen 12.-14.2.1982 ( <i>E. Rieger</i> ).....	134/571
Konferenz der AG Eurokommunismus der DVPW und des Österreichischen Instituts für Internationale Politik: Eurokommunismus zwischen den Blöcken, Wien, 5.-6.5.1982 ( <i>U. Borchardt</i> ).....	134/572
Podiumsdiskussion zum 10jährigen Bestehen des BdWi: Aufgaben der Wissenschaft in den 80er Jahren, Marburg 11.-13.6.1982 ( <i>K. Hauser</i> ).....	135/716
VDS-Psychologenkongreß, Münster 4.-6.6.1982 ( <i>B. Jansen</i> ).....	135/717
Sechstes Treffen der Arbeitsgruppe Wissenschaftsladen, Essen 16.-18.4.1982 ( <i>R. Geserick</i> )..	135/718
Dritte Westberliner Volksuni: Eindrücke aus den Veranstaltungen des Volksuni-Frauenresorts, Berlin/West 18.-31.5.1982 ( <i>S. Schelper, M. Lüdemann</i> ).....	135/719
Überregionales Frauentreffen: Politik der Frauen, Marburg 5.-6.6.1982 ( <i>S. Andresen, K. Hauser, M. Koschine, C. Gdaniec, S. Wenk</i> ).....	135/720
Opfer-Täter-Diskussion: Hamburg 11.5.1982 ( <i>S. Schelper</i> ).....	135/722
Opfer-Täter-Diskussion: Bremen 18.6.1982 ( <i>E. Niehoff</i> ).....	135/723
Opfer-Täter-Diskussion: Münster 11.5.1982 ( <i>M. Lüdemann, S. Schelper</i> ).....	135/724
Weimar ou la modernité, ENS Saint-Cloud 12.-13.6.1982 ( <i>M. Sagnol</i> ).....	136/869
Passagen. Kolloquium zum 90. Geburtstag Walter Benjamins, Frankfurt/M. 1.-3.7.1982 ( <i>M. Sagnol</i> ).....	136/870
Erste Bremer Frauenwoche, Bremen 20.-25.9.1982 ( <i>D. Burgdorf/A. Nette</i> ).....	136/874
Frauen-Gesundheit. Internationales Fortbildungs- und Arbeitsseminar für Frauen, Salzburg 4.-9.7.1982 ( <i>G. Grottian</i> ).....	136/877
IMSF-Tagung: Die Wirtschaftspolitik des Kapitals in der Krise, Frankfurt/M. 5.-6.6.1982 ( <i>O. Singer, M. Thurm</i> ).....	136/867
1. Schwedische Frauenuniversität, Umea 9.-13.6.1982 ( <i>B. Mral</i> ).....	136/872
»Frauen auf dem Vormarsch«: Frauenfest der Demokratischen Fraueninitiative und des ASTA Frauenreferats der H.-Heine-Universität, Düsseldorf, 26.-27.9.1982 ( <i>M. Grosche</i> )....	136/875
6. Sommeruniversität für Frauen, Berlin/West 4.-9.10.1982 ( <i>A. Grunewald</i> ).....	136/871

**Dokumentation**

Aufruf der Eltern Deutschlands.....	133/316
Aufruf der Libanesischen Volkshilfe.....	134/562

**Interventionen**

»His Dur« ( <i>J. Rohwer, H. Fladt</i> ).....	132/274
Betrifft: H.-H. Nolte, Militarismus in der sowjetischen Gesellschaft ( <i>C. Knobloch, G. Boltenbeck</i> ).....	133/408
Betrifft: N. Rätzkel, <i>Thesen zur Facharbeiter-Identität</i> ( <i>G. Hartwig</i> ).....	134/562
Die Lehrjahre sind vorbei. Begründung einer Abo-Abbestellung ( <i>A. Kneisle</i> ).....	135/713
Betrifft: M. Barrett, <i>Begriffsprobleme marxistisch-feministischer Analyse</i> ( <i>S. Pohl</i> ).....	135/714
Betrifft: K. Hauser, Kongreßbericht Frauentagung IMSF ( <i>K. Pickshaus</i> ).....	135/715
Zuwendungen an den Verlag DAS ARGUMENT ( <i>Besser, Kewenig</i> ).....	136/866

**Besprechungen****Philosophie**

<i>Altner, Günter</i> (Hg.): <i>Der Darwinismus</i> ( <i>M. Ewers</i> ).....	B/ 19
<i>Bieri, Peter</i> (Hg.): <i>Analytische Philosophie des Geistes</i> ( <i>C.-P. Freitag-Poppe</i> ).....	B/ 10
<i>Blumenberg, Hans</i> : <i>Die Lesbarkeit der Welt</i> ( <i>M. Schneider</i> ).....	133/425
<i>Burkhardt, Hans</i> : <i>Logik und Semiotik in der Philosophie von Leibniz</i> ( <i>H. Woetzel</i> ).....	B/ 7
<i>Daly, Mary</i> : <i>Jenseits von Gottvater, Sohn &amp; Co.</i> ( <i>N. Borris</i> ).....	132/281
<i>Daly, Mary</i> : <i>Gyn/Ökologie, eine Meta-Ethik des radikalen Feminismus</i> ( <i>N. Borris</i> ).....	132/281
<i>Damerow, Peter, u.a.</i> : <i>Rechenstein, Experiment, Sprache</i> ( <i>M. Jäger</i> ).....	135/728
<i>Freimann, Maxie</i> : <i>Über den physiologischen Stumpfsinn des Mannes</i> ( <i>I. Bindseil</i> ).....	132/283
<i>Greffrath, Krista R.</i> : <i>Metaphorischer Materialismus</i> ( <i>R. Konersmann</i> ).....	133/426
<i>Habermas, Jürgen</i> : <i>Philosophisch-politische Profile</i> ( <i>W. Kunstmann</i> ).....	131/110
<i>Habermas, Jürgen</i> : <i>Kleine Politische Schriften</i> ( <i>W. Kunstmann</i> ).....	131/110
<i>Heinrich, Klaus</i> : <i>tertium datur</i> ( <i>M. Jäger</i> ).....	135/726
<i>Herz, Rochus</i> (Hg.): <i>Heimlichkeiten der Männer</i> ( <i>I. Bindseil</i> ).....	132/283
<i>Holl, Jann</i> : <i>Historische und systematische Untersuchungen zum Bedingungsverhältnis von Freiheit und Verantwortlichkeit</i> ( <i>L. Lütkehaus</i> ).....	133/425
<i>Kesselring, Thomas</i> : <i>Entwicklung und Widerspruch</i> ( <i>J. Frommhold</i> ).....	B/ 16
<i>Kofler, Leo</i> : <i>Geistiger Verfall und progressive Elite</i> ( <i>K. Bruns-Weingartz</i> ).....	131/108
<i>Krausser, Peter</i> : <i>Kants Theorie der Erfahrung und Erfahrungswissenschaft</i> ( <i>M. Ewers</i> ).....	B/ 14
<i>Kripke, Saul A.</i> : <i>Name und Notwendigkeit</i> ( <i>C.-P. Freitag-Poppe</i> ).....	B/ 8
<i>Löw, Reinhard</i> : <i>Philosophie des Lebendigen</i> ( <i>M. Weingarten</i> ).....	B/ 17
<i>Lorenzer, Alfred</i> : <i>Das Konzil der Buchhalter</i> ( <i>M. Schneider</i> ).....	131/110
<i>Meggle, Georg</i> : <i>Grundbegriffe der Kommunikation</i> ( <i>D. Hirschfeld</i> ).....	B/ 13
<i>Mittelstraß, Jürgen</i> : <i>Wissenschaft als Lebensform</i> ( <i>M. Weingarten</i> ).....	136/879
<i>Mittelstraß, Jürgen</i> (Hg.): <i>Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Bd.1</i> ( <i>W. Kunstmann</i> ).....	131/106
<i>Möbius, P.J.</i> : <i>Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes</i> ( <i>I. Bindseil</i> ).....	132/283
<i>Neurath, Otto</i> : <i>Gesammelte methodologische und philosophische Schriften</i> ( <i>G. Freudenthal</i> ).....	135/730
<i>Neurath, Otto</i> : <i>Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und logischer Empirismus</i> ( <i>G. Freudenthal</i> ).....	135/730
<i>Ritter, Joachim, und Karlfried Gründer</i> (Hg.): <i>Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.5</i> ( <i>J.M. Ripalda</i> ).....	133/423
<i>Schmied-Kowarzik, Wolfdieterich</i> : <i>Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis</i> ( <i>R. Konersmann</i> ).....	136/880
<i>Schwemmer, Oswald</i> (Hg.): <i>Vernunft, Handlung und Erfahrung</i> ( <i>M. Weingarten</i> ).....	133/424
<i>Seebaß, Gottfried</i> : <i>Das Problem von Sprache und Denken</i> ( <i>J. Bruecher</i> ).....	B/ 12
<i>Speck, Josef</i> (Hg.): <i>Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe</i> ( <i>Th. Kornbichler</i> ).....	131/107
<i>Ströker, Elisabeth, u.a.</i> : <i>Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften</i> ( <i>M. Ewers</i> ).....	131/108
<i>Stropczyk, Annegret</i> (Hg.): <i>Was die Philosophen über Frauen denken</i> ( <i>I. Staeuble</i> ).....	132/285
<i>Totok, Wilhelm</i> : <i>Handbuch der Geschichte der Philosophie, Bd.III: Renaissance</i> ( <i>J.M. Ripalda</i> ).....	133/423
<i>Weigand, Karlheinz</i> (Hg.): <i>Bloch-Almanach, I. Folge</i> ( <i>M. Keppeler</i> ).....	133/428

## Sprach- und Literaturwissenschaft

<i>Alternative 143/144: Projektionsraum Romantik (E. Stöppler)</i> .....	B/ 66
<i>Arnim, Bettina von: Die Günderröde (E. Stöppler)</i> .....	B/ 66
<i>Autorenkollektiv: Didaktik des Fremdsprachenunterrichts (Deutsch als Fremdsprache) (D. Rösler)</i> .....	B/ 21
<i>Berg, Jan, u.a.: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart (A. Altenhoff)</i> .....	B/ 37
<i>Blackburn, Julia: The white men (H. Schweizer)</i> .....	133/433
<i>Böttger, Fritz (Hg.): Frauen im Aufbruch. Frauenbriefe aus dem Vormärz und der Revolution von 1948 (E. Stöppler)</i> .....	B/ 66
<i>Bredsdorff, Elias: Hans Christian Andersen (H. Schmidt)</i> .....	B/ 44
<i>Brockmeier, Peter, und Hermann H. Wetzel (Hg.): Französische Literatur in Einzeldarstellungen, Bd.1 (H.U. Seifert)</i> .....	B/ 38
<i>Bremerich-Vos, Albert: Zur Kritik der Sprechakttheorie (K. Hackstette)</i> .....	135/732
<i>Bürger, Christa: Tradition und Subjektivität (E. Burck)</i> .....	132/286
<i>Carrière, Mathieu: Für eine Literatur des Krieges. Kleist (L. Müller)</i> .....	135/737
<i>Dann, Otto (Hg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation (M. Schroers)</i> .....	B/ 41
<i>Dischner, Gisela: Caroline und der Jenaer Kreis (E. Stöppler)</i> .....	B/ 66
<i>Dischner, Gisela: Bettina von Arnim (E. Stöppler)</i> .....	B/ 66
<i>Dunjwa-Blajberg, Jennifer: Sprache und Politik in Südafrika (H. Schweizer)</i> .....	133/434
<i>Eagleton, Terry: Walter Benjamin, or Towards a Revolutionary Criticism (H. Kaulen)</i> .....	132/287
<i>Ehlich, Konrad (Hg.): Erzählen im Alltag (H. Haberland)</i> .....	133/432
<i>Förster, Jürgen: Literaturunterricht zwischen Aufklärung und Gegenklärung (H. Rudolf)</i> .....	B/ 39
<i>Fohrmann, Jürgen: Abenteuer und Bürgertum (H. Schmidt)</i> .....	B/ 43
<i>Frühwald, Wolfgang, und Wolfgang Schieder (Hg.): Leben im Exil (C. Albert)</i> .....	B/ 50
<i>Gauthier, Xavière: Surrealismus und Sexualität (H. Schmidt)</i> .....	131/116
<i>Geiger, Ruth-Esther, und S. Weigel: Sind das noch Damen? (H. Klapdor)</i> .....	131/112
<i>Grimm, Reinhold, und Jost Hermand (Hg.): Faschismus und Avantgarde (J. Schutte)</i> .....	B/ 48
<i>Günderröde, Karoline von: Der Schatten eines Traumes (E. Stöppler)</i> .....	B/ 66
<i>Hartig, Matthias: Sprache und sozialer Wandel (R. Brockmeier)</i> .....	135/733
<i>Heine, Bernd: Sprache, Gesellschaft und Kommunikation in Afrika (H. Schweizer)</i> .....	B/ 29
<i>Heinrich, Jutta: Mit meinem Mörder Zeit bin ich allein (B. Janßen)</i> .....	131/115
<i>Hermand, Jost: Orte. Irgendwo. Formen utopischen Denkens (E. Volker)</i> .....	136/886
<i>Hermendorf, Klaus, und Sylvia Schlenstedt: Exil in den Niederlanden und in Spanien (N. Kortz)</i> .....	B/ 52
<i>Hindelang, Götz, u.a. (Hg.): Sprache: Verstehen und Handeln (B. Wiese)</i> .....	135/734
<i>Hinderer, Walter (Hg.): Kleists Dramen (L. Müller)</i> .....	135/736
<i>Hörman, Hans: Einführung in die Psycholinguistik (J. Meßing)</i> .....	136/881
<i>Heuser, Magdalene (Hg.): Frauen — Sprache — Literatur (U. Blankenburg, C. Gdaniec)</i> .....	B/ 78
<i>Kohrt, Manfred, u.a. (Hg.): Sprache und Strukturen (B. Wiese)</i> .....	135/734
<i>Knopf, Jan: Brecht-Handbuch Theater (D. Schöttker)</i> .....	132/289
<i>Kußmaul, Paul (Hg.): Sprechakttheorie (C. Sauer)</i> .....	B/ 25
<i>Lendemains 25/26: Frauen und Literatur (S. Gerber, U. Pohlitz)</i> .....	B/ 76
<i>List, Gudula: Sprachpsychologie (J. Meßing)</i> .....	136/881
<i>Lukács, Georg: Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas (W. Jung)</i> .....	133/435
<i>Moritz, Wolfram von: Wilhelm Weiting (H.-A. Marsiske)</i> .....	B/ 46
<i>Müller, Klaus-Detlef: Brecht-Kommentar zur erzählenden Prosa (C. Albert, D. Schöttker)</i> .....	132/288
<i>Nagl, Manfred: Science Fiction (B. Janßen)</i> .....	B/ 64
<i>Osgood, Charles E.: Lectures on Language Performance (J. Meßing)</i> .....	136/881
<i>Plath, Sylvia: Briefe nach Hause (E. Stöppler)</i> .....	B/ 66
<i>Portmann, Paul R.: 'Kommunikation' als Problem der Sprachdidaktik U. Ammon)</i> .....	B/ 30
<i>Schiffler, Ludwig: Interaktiver Fremdsprachenunterricht (M. Mitzschke)</i> .....	B/ 24
<i>Schneider, Irmela: Der verwandelte Text. Wege zu einer Literaturverfilmung (K. Hickethier)</i> .....	B/ 62
<i>Schulz, Genia: Heiner Müller (G. Prätorius)</i> .....	B/ 58
<i>Stein, Peter (Hg.): Wieviel Literatur brauchen Schüler? (N. Kruse)</i> .....	B/ 34

<i>Suerbaum, Ulrich, u.a.</i> : Science Fiction ( <i>B. Janßen</i> )	B/ 64
<i>Tesnière, Lucien</i> : Grundzüge der strukturalen Syntax ( <i>J. Ziegler</i> )	133/431
<i>Trilse, Christoph</i> : Das Werk des Peter Hacks ( <i>G. Prätorius</i> )	B/ 56
<i>Trömel-Plötz, Senta</i> : Frauensprache — Sprache der Veränderung ( <i>C. Gdaniec</i> )	B/ 81
<i>Vesper, Wilhelm</i> : Deutsche Schulgrammatik im 19. Jahrhundert ( <i>H. Wille</i> )	B/ 31
<i>Vilar, Esther</i> : Helmer oder Ein Puppenheim ( <i>B. Janßen</i> )	131/114
<i>Vogt, Marianne</i> : Autobiographik bürgerlicher Frauen ( <i>W. Ihrig</i> )	131/114
<i>Volker, Eckhard</i> : Schriftsteller und Arbeiterbewegung in Frankreich ( <i>W. Kindermann</i> )	132/291
<i>Vormweg, Heinrich</i> : Peter Weiss ( <i>H. Schmidt</i> )	132/290
<i>Walser, Martin</i> : Selbstbewusstsein und Ironie ( <i>F.-H. Robling</i> )	B/ 54
<i>Warneken, Bernd Jürgen</i> : Literarische Produktion ( <i>H. Kaulen</i> )	133/437
<i>Weber, Heinz</i> : Studentensprache ( <i>C. Sauer</i> )	B/ 27
<i>Westheide, Henning</i> : Grenzen des Zweitspracherwerbs? ( <i>W. Kühnert</i> )	B/ 23
<i>Wiegand, Georg</i> : Heiner Müller ( <i>G. Prätorius</i> )	B/ 60
<i>Wierlacher, Alois, u.a.</i> (Hg.): Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1981 ( <i>D. Rösler</i> )	B/ 20
<i>Wimmer, Rainer</i> : Referenzsemantik ( <i>H. Woetzel</i> )	133/429
<i>Wuthenow, Ralph-Rainer</i> : Im Buch der Bücher oder der Held als Leser ( <i>A. Aurnhammer</i> )	136/885

### Kunst- und Kulturwissenschaften

<i>Arch 60</i> : Kein Ort nirgends — Auf der Suche nach Frauenräumen ( <i>E. Hausmann</i> )	B/ 95
<i>beiträge zur feministischen theorie und praxis 4</i> : Frauen — Räume — Architektur — Umwelt ( <i>S. Wenk</i> )	B/ 92
<i>Karl Bloßfeldt</i> 1865-1932. Das photographische Werk ( <i>H. Schmidt</i> )	136/891
<i>Bourdieu, Pierre, u.a.</i> : Eine illegitime Kunst ( <i>R. Hillgärtner</i> )	133/440
<i>Damus, Martin</i> : Sozialistischer Realismus und Kunst im Nationalsozialismus ( <i>G. Linke, F. Wagner</i> )	136/892
<i>D'Aurigny, Gilles, u.a.</i> : Blasons auf den weiblichen Körper ( <i>F. Haug</i> )	B/103
<i>Dech, Julia</i> : Schnitt mit dem Küchenmesser Dada ( <i>K. Hagen</i> )	B/104
<i>Franco-Lao, Meri</i> : Hexen-Musik. Zur Erforschung der weiblichen Dimension in der Musik ( <i>F. Hoffmann</i> )	B/106
<i>Friemert, Chup</i> : Produktionsästhetik im Faschismus ( <i>J. Schutte</i> )	133/443
<i>Gauthier, Xavière</i> : Surrealismus und Sexualität ( <i>J. Dech</i> )	134/581
<i>Ginzburg, Carlo</i> : Erkundungen über Piero. Piero della Francesca, ein Maler der frühen Renaissance ( <i>J. Held</i> )	136/890
<i>Gombrich, Ernst H.</i> : Aby Warburg ( <i>J. Held</i> )	136/887
<i>Huth, Lutz, u.a.</i> : Zuschauerpost — ein Folgeproblem massenmedialer Kommunikation ( <i>A. Soppe</i> )	135/740
<i>Kemp, Wolfgang</i> : Zeichen und Zeichenunterricht der Laien 1500-1870 ( <i>J. Held</i> )	133/438
<i>Krichbaum, Jörg, und Rein A. Zondergeld</i> : Künstlerinnen ( <i>J. Dech</i> )	B/ 98
<i>Kummer, Michael</i> : Denkmalschutzrecht als gestaltendes Baurecht ( <i>D. Kramer</i> )	B/ 89
<i>Latz, Inge</i> : Frauen-Lieder ( <i>F. Hoffmann</i> )	134/589
<i>Latz, Inge, u.a.</i> : Sing, Frau, sing ... ( <i>F. Hoffmann</i> )	134/589
<i>Meussling, Gisela</i> (Hg.): Alte Hexenlieder ( <i>F. Hoffmann</i> )	B/106
<i>Nabakowski, Gisliind, u.a.</i> : Frauen in der Kunst ( <i>S. Wenk</i> )	134/583
<i>Rassem, Mohammed</i> : Die Volkstumswissenschaften und der Etatismus ( <i>D. Kramer</i> )	B/ 85
<i>Rassem, Mohammed</i> : Stiftung und Leistung. Essays zur Kulturosoziologie ( <i>D. Kramer</i> )	B/ 85
<i>Rieger, Eva</i> : Frau, Musik und Männerherrschaft ( <i>A. Bünz-Elfferding</i> )	134/587
<i>Savier, Monika, u.a.</i> : Mädchen zwischen Widerstand und Anpassung ( <i>Chr. Thomas</i> )	134/586
<i>Siede-Hiller, Claudia</i> : Zwischen Kunstfreiheit und Kontrolle. Strukturprobleme öffentlicher Theater ( <i>U. Gerold</i> )	B/ 88
<i>Spieker, Helmut</i> : Totalitäre Architektur ( <i>R. Budde</i> )	133/446
<i>Syberberg, Hans</i> : Die freudlose Gesellschaft ( <i>U. Scholvin</i> )	135/739
<i>Thiele, Jens</i> : Trickfilm-Serien im Fernsehen ( <i>K. Hickethier</i> )	135/742
<i>Viehoff, Reinhold</i> : Literaturkritik im Rundfunk ( <i>A. Altenhoff</i> )	135/743
<i>Walters, Margret</i> : Der männliche Akt ( <i>S. Wenk</i> )	B/ 99

<i>Willett, John</i> : Kunst + Politik 1917-1933 ( <i>W. Meyer</i> ).....	133/441
<i>Wormbs, Brigitte</i> : Ortsveränderung ( <i>M. Daxner</i> ).....	<b>B/ 83</b>
<i>Zielinski, Siegfried</i> : Veit Harlan ( <i>K. Hickethier</i> ).....	133/444

## Soziologie

<i>Andritzky, Michael, Lucius Burckhardt und Ot Hoffmann (Hg.)</i> : Für eine andere Architektur (G.-U. Watzlawczik).....	132/296
<i>Bernard, Cheryl, und Edit Schlaffer</i> : Liebesgeschichten aus dem Patriarchat ( <i>K. Hauser</i> )....	<b>B/131</b>
<i>Bergmann, Klaus, Winfried Hammann und Solveig Ockenfuß (Hg.)</i> : Abhauen (G.-U. Watzlawczik).....	132/297
<i>Biehler, Hermann und Wolfgang Brandes</i> : Arbeitsmarktsegmentation in der BRD ( <i>M. Lacher</i> ).....	<b>B/121</b>
<i>Bottomore, Tom</i> : Politische Soziologie ( <i>K. Priester</i> ).....	136/894
<i>Boudon, Raymond</i> : Die Logik des gesellschaftlichen Handelns ( <i>H. Thome</i> ).....	132/295
<i>Brandes, Wolfgang und Peter Weise</i> : Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit ( <i>M. Lacher</i> ).....	<b>B/119</b>
<i>Brech, Joachim, und Reiner Greiff (Hg.)</i> : Bürgerbeteiligung mit Experten ( <i>J. Petsch</i> ).....	131/120
<i>Briefs, Ulrich</i> : Arbeiten ohne Sinn und Perspektive? ( <i>W. van Treeck</i> ).....	134/591
<i>Bruckner, Pascal, und Alain Finkielkraut</i> : Das Abenteuer gleich um die Ecke ( <i>W.F. Haug</i> )..	132/298
<i>Bublitz, Hannelore</i> : Arbeitertöchter an der Hochschule ( <i>E. Diesener, G. Heinrich, M. Koschinek</i> ).....	<b>B/132</b>
<i>Canitz, Hanne-Lore von</i> : Väter. Die neue Rolle des Mannes in der Familie ( <i>S. Dörfel</i> ).....	<b>B/129</b>
<i>Crozier, Michel, und Erhard Friedberg</i> : Macht und Organisation — Die Zwänge kollektiven Handelns ( <i>A. Baumann</i> ).....	136/897
<i>CSE Microelectronics Group</i> : Microelectronics. Capitalist Technology and the Working Class ( <i>E. Phillips</i> ).....	135/748
<i>Deppe, Rainer, und Dietrich Hoß</i> : Sozialistische Rationalisierung ( <i>N. Steinborn</i> ).....	133/452
<i>Die, Dietmar, und Jörg Hentrich</i> : Krise der Automobilindustrie — Das Beispiel des Multis General Motors/Opel AG ( <i>L. Wolfrum</i> ).....	<b>B/124</b>
<i>Ebbighausen, Rolf</i> : Politische Soziologie ( <i>K. Priester</i> ).....	136/895
<i>Eckart, Christel, u.a.</i> : Frauenarbeit in Familie und Fabrik ( <i>B. Clemens</i> ).....	135/744
<i>Feick, Jürgen</i> : Planungstheorien und demokratische Entscheidungsnorm (G.-U. Watzlawczik).....	136/900
<i>Forschungsgruppe Produktivkraftentwicklung Nordhessen</i> : Industrielle Arbeitnehmer im Schwalm-Eder-Kreis ( <i>R. Czeskleba-Dupont</i> ).....	133/450
<i>Fromm, Erich</i> : Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches ( <i>F. Niess</i> ).....	133/447
<i>Giddens, Anthony</i> : Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften ( <i>A. Altenhoff</i> ).....	<b>B/109</b>
<i>Gorges, Irmela</i> : Sozialforschung in Deutschland 1872-1914 ( <i>U. Koch</i> ).....	132/294
<i>Böckels, Lothar, und Bernhard Teriet</i> : Die Gleitzeitarbeit — Entwicklungsstand und Perspektiven in der BRD ( <i>G. Zimmer</i> ).....	<b>B/115</b>
<i>Honneth, Axel, und Hans Joas</i> : Soziales Handeln und menschliche Natur ( <i>T. Schöfthaler</i> )... <i>Institut für Zukunftsforschung (Hg.)</i> : Ausländer oder Deutsche. Integrationsprobleme griechischer, jugoslawischer und türkischer Bevölkerungsgruppen ( <i>R. Körner</i> ).....	131/117
<i>Luhmann, Niklas</i> : Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat ( <i>N. Kostede</i> ).....	<b>B/123</b>
<i>Luhmann, Niklas</i> : Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat ( <i>N. Kostede</i> ).....	132/224
<i>Meyer, Philippe</i> : Das Kind und die Staatsräson ( <i>K. Hauser</i> ).....	132/224
<i>Mitterauer, Michael</i> : Grundtypen alteuropäischer Sozialformen ( <i>H.-J. Hildebrandt</i> ).....	<b>B/126</b>
<i>Mühlfeld, Claus</i> : Ehe und Familie ( <i>B. Ketelhut</i> ).....	131/120
<i>Myrdal, Alva, u.a.</i> : Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf ( <i>B. Clemens</i> ).....	<b>B/128</b>
<i>Negt, Oskar, und Alexander Kluge</i> : Geschichte und Eigensinn ( <i>W. Bochow</i> ).....	135/744
<i>Negt, Oskar, und Alexander Kluge</i> : Geschichte und Eigensinn ( <i>W. Bochow</i> ).....	132/220
<i>Ostner, Ilona</i> : Beruf und Hausarbeit ( <i>B. Clemens</i> ).....	135/744
<i>Ostner, Ilona, und Barbara Pieper (Hg.)</i> : Arbeitsbereich Familie ( <i>M. Herzer</i> ).....	133/451
<i>Pfeil, Elisabeth</i> : Die Berufstätigkeit von Müttern ( <i>B. Clemens</i> ).....	135/744
<i>Prokop, Ulrike</i> : Weiblicher Lebenszusammenhang ( <i>B. Clemens</i> ).....	135/744
<i>Reese, Jürgen, u.a.</i> : Die politischen Kosten der Datenverarbeitung ( <i>B. Guthke</i> ).....	131/121
<i>Rüthers, Bernd</i> : Universität und Gesellschaft ( <i>D. Grünh</i> ).....	131/119
<i>Schmieder, Arnold</i> : Bewußtsein im Widerspruch ( <i>C. Stellmach</i> ).....	133/448

<i>Schöll-Schwinghammer, Ilona, u.a.</i> : Arbeitsbedingungen und Arbeitsbewußtsein erwerbstätiger Frauen ( <i>B. Clemens</i> ).....	135/744
<i>Stearns, Peter N.</i> : Arbeiterleben ( <i>P. Strutyński</i> ).....	134/595
<i>Stiegler, Barbara</i> : Die Mitbestimmung der Arbeiterin ( <i>B. Clemens</i> ).....	135/745
<i>Stoll, Edgar</i> : Produktion als Arbeitsprozeß ( <i>U. Kadritzke</i> ).....	134/593
<i>Strauss-Fehlberg, Gerlinde</i> : Die Forderung nach Humanisierung der Arbeitswelt ( <i>G. Zimmer</i> ).....	B/112
<i>Treitschke, Heinrich von</i> : Die Gesellschaftswissenschaft ( <i>C. Kobloch</i> ).....	132/293
<i>Uthoff, Hayo, und Werner Deetz (Hg.)</i> : Bürokratische Politik ( <i>P. Dippoldmann</i> ).....	136/899
<i>Vollmer, Christine</i> : Arbeitszeitregelungen für ältere Arbeitnehmer ( <i>G. Zimmer</i> ).....	B/118
<i>Voss, Günter</i> : Arbeitssituation und Bewußtsein ( <i>H. Milz</i> ).....	B/110
<i>Weber, Claudia</i> : Rationalisierungskonflikte in Betrieben der Druckindustrie ( <i>F. Haug</i> ).....	135/749
<i>Weltz, Friedrich, u.a.</i> : Aufbruch und Desillusionierung ( <i>B. Clemens</i> ).....	135/784
<i>Wetzels, Konstanze</i> : Gewerkschaftsbewegung und Persönlichkeitsentwicklung ( <i>A. Wöhle</i> ).....	134/596
<i>Ziegler, Jean</i> : Afrika: Die neue Kolonisation ( <i>H. Melber</i> ).....	131/124

### Erziehungswissenschaft

<i>Arbeitsgruppe Schulforschung</i> : Leistung und Versagen ( <i>H.-D. Kübler</i> ).....	134/598
<i>Baader, Ulrich</i> : Kinderspiele und Spiellieder ( <i>K. Buselmeier</i> ).....	136/904
<i>Börsch, Susanne, und Michael Bauer</i> : Kinderkram. Spiele ohne Anweisung ( <i>K. Buselmeier</i> ).....	136/902
<i>Bronfenbrenner, Urie</i> : Die Ökologie der menschlichen Entwicklung ( <i>A. Schäfer</i> ).....	136/901
<i>Gamm, Hans-Jochen</i> : Das pädagogische Erbe Goethes ( <i>A. Kunze</i> ).....	136/906
<i>Ijzendoorn, Marinus H. van</i> : Moralität und politisches Bewußtsein ( <i>M. Rohloff</i> ).....	131/126
<i>Keitel, Christine, u.a.</i> : Text, Wissen, Tätigkeit ( <i>J. Stary</i> ).....	134/605
<i>Koch, Friedrich</i> : Gegenauflklärung — Zur Kritik restaurativer Tendenzen in der Gegenwarts-pädagogik ( <i>M. Daxner</i> ).....	131/125
<i>Lippitz, Wilfried</i> : »Lebenswelt« oder die Rehabilitierung vorwissenschaftlicher Erfahrung ( <i>A. Schäfer</i> ).....	134/601
<i>Mause, Lloyd de (Hg.)</i> : Hört ihr die Kinder weinen ( <i>C. Albert</i> ).....	131/128
<i>Prange, Klaus</i> : Pädagogik als Erfahrungsprozeß ( <i>A. Schäfer</i> ).....	134/602

### Psychologie

<i>Cixous, Hélène</i> : Der unendliche Zirkel des Begehrens ( <i>S. Schelper</i> ).....	133/457
<i>Galperin, Pjotr J.</i> : Zu Grundfragen der Psychologie ( <i>G. Kanzora</i> ).....	134/606
<i>Irigara, Luce</i> : Speculum — Spiegel des anderen Geschlechts ( <i>M. Lüdemann</i> ).....	133/456
<i>Neisser, Ulric</i> : Kognition und Wirklichkeit ( <i>H.-P. Michels</i> ).....	134/608
<i>Schlesier, Renate</i> : Konstruktionen der Weiblichkeit bei Sigmund Freud ( <i>K. Hauser</i> ).....	133/455
<i>Tatschmurat, Carmen</i> : Arbeit und Identität ( <i>J.I. Beyer</i> ).....	133/458
<i>Wöller, Friedrich</i> : Psychische Störungen bei Studenten und ihre sozialen Ursachen ( <i>W. Reimann</i> ).....	134/609
<i>Zinser, Harimut</i> : Der Mythos des Mutterrechts ( <i>U. Wesel</i> ).....	133/454

### Medizin

<i>Forum für Medizin und Gesundheitspolitik 16</i> : Frauen und Gesundheit ( <i>B. Nemitz</i> ).....	136/911
<i>Kerstan, Birgit, und Helga Wilde (Hg.)</i> : Selbstbestimmung in der Offensive: Frauenbewegung, Selbsthilfe, Patientenrechte ( <i>Chr. Leibing</i> ).....	136/909
<i>Ostner, Ilona, und Elisabeth Beck-Gernsheim</i> : Mitmenschlichkeit als Beruf. Eine Analyse des Alltags in der Krankenpflege ( <i>S. Bartholomeyczik</i> ).....	136/912
<i>Ostner, Ilona, und Almut Krutwa-Schott</i> : Krankenpflege — eine Frauenberuf? ( <i>S. Bartholomeyczik</i> ).....	136/912
<i>Schneider, Ulrike (Hg.)</i> : Was macht Frauen krank? Ansätze zu einer frauenspezifischen Gesundheitsforschung ( <i>B. Nemitz</i> ).....	136/908

**Geschichte**

<i>Back, Johannes, u.a. (Hg.): Terror und Hoffnung in Deutschland 1933-1945 (H.E. Jost)...</i>	134/616
<i>Backer, John H.: Die Entscheidung zur Teilung Deutschlands. Amerikas Deutschlandpolitik 1943-1948 (J.R. Brähler).....</i>	B/135
<i>Becker, Jean-Jacques: Les Français dans la Grande Guerre (P.W. Reuter).....</i>	133/464
<i>Becker, Josef, u.a. (Hg.): Internationale Beziehungen in der Weltwirtschaftskrise 1929-1933 (E. Hennig).....</i>	135/753
<i>De Bertier de Sauvigny, Guillaume-André: Geschichte der Franzosen (J.M. Becker).....</i>	133/460
<i>Bourderon, Roger, u.a.: Le PCF. Etapes et problèmes 1920-1972 (W. Kowalsky).....</i>	B/144
<i>Dittrich, Eckhard: Arbeiterbewegung und Arbeiterbildung im 19. Jahrhundert (N. Steinborn).....</i>	131/120
<i>Erdmann, Karl Dietrich, u.a. (Hg.): Weimar (E. Hennig).....</i>	134/612
<i>Grebing, Helga, u.a.: Die Nachkriegsentwicklung in Westdeutschland 1945-1949 (H. Wunderer).....</i>	B/137
<i>Greiffenhagen, Martin: Die Aktualität Preußens (U. Wacker).....</i>	134/542
<i>Gumbel, Emil Julius: Vier Jahre politischer Mord (F. Niess).....</i>	135/755
<i>Heinrich, G.: Geschichte Preußens (U. Wacker).....</i>	134/542
<i>Holtzbach, Heidrun: Das »System Hugenberg« (H. Freundl).....</i>	134/611
<i>Jackel, Eberhard, u.a. (Hg.): Hitler (A. Schildt).....</i>	134/614
<i>Johnson, Richard W.: The Long March of the French Left (W. Kowalsky).....</i>	B/145
<i>Klemm, Bernd: Die Arbeiter-Partei (Sozialistische Einheitspartei) Hessen 1945-1954 (H. Wunderer).....</i>	B/139
<i>Köhler, Henning: Geschichte der Weimarer Republik (J. Petzold).....</i>	135/752
<i>Kramme, Monika: Franz Mehring — Theorie und Alltagsarbeit (A. Kuhn).....</i>	131/131
<i>Krausnick, Helmut, u.a.: Die Truppe des Weltanschauungskrieges (L. Nestler).....</i>	134/615
<i>Krockow, Christian Graf von: Warnung vor Preußen (U. Wacker).....</i>	134/542
<i>Krumeich, Gerd: Aufrüstung und Innenpolitik in Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg (P.W. Reuter).....</i>	133/463
<i>Leggewie, Claus: Siedlung, Staat und Wanderung — Das französische Kolonialsystem in Algerien (L. Hanisch).....</i>	133/466
<i>Pfeifer, Sylvia: Gewerkschaften und Kalter Krieg 1945-1949 (K. Schäfer).....</i>	B/138
<i>Preußen. Versuch einer Bilanz (U. Wacker).....</i>	134/542
<i>Schildt, Axel: Militärdiktatur mit Massenbasis? (W. Bühner).....</i>	135/754
<i>Schoeps, Hans-Joachim: Preußen (U. Wacker).....</i>	134/542
<i>Schuler, Michael: Die Kommunistische Partei Frankreichs — ein Abriss ihrer Geschichte von der Gründung bis zur Libération (W. Kowalsky).....</i>	B/141
<i>Thadden, Rudolph von: Fragen an Preußen (U. Wacker).....</i>	134/542
<i>Warneken, Bernd J., u.a.: Arbeitertübungen (J. Bruhn).....</i>	131/132
<i>Willard, Claude: Geschichte der französischen Arbeiterbewegung (P.W. Reuter).....</i>	133/461

**Soziale Bewegungen und Politik**

<i>Abschreckung und Entspannung in Europa. Die Vereinigten Staaten und die europäische Sicherheit (J. Rodejohann).....</i>	133/404
<i>Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (Hg.) Frieden schaffen ohne Waffen (J. Rodejohann).....</i>	132/271
<i>Albrecht, U.: Kündigt den Nachrüstungsbeschluß! (J. Rodejohann).....</i>	133/404
<i>Albrecht, U.: Rüstungskonversionsforschung (J. Rodejohann).....</i>	132/270
<i>Albrecht, Ulrich, u.a.: Rüstung und Unterentwicklung (Brzoska/Hönck/Lock).....</i>	135/711
<i>Albrecht, U., u.a.: A short research guide on arms and armed forces (J. Rodejohann).....</i>	132/267
<i>Albrecht, U., u.a. (Hrsg.): Weltpolitik. Jahrbuch für Internationale Beziehungen 1 (J. Rodejohann).....</i>	132/270
<i>Aldridge, R.C.: The counterforce syndrome (J. Rodejohann).....</i>	133/403
<i>Amin, Samir: Class and Nation (L. Marmorat).....</i>	B/147
<i>Arbeitsgruppe »Alternative Wirtschaftspolitik«: Memorandum (Gauer-Krusewitz/Krusewitz).....</i>	131/96

<i>Arkin, W.M.</i> : Research guide to current military and strategic affairs ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	132/267
Atomkriegsfolgen ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/405
<i>Auer, Peter, u.a.</i> : Humanisierung der Arbeit zwischen Staat und Gewerkschaft ( <i>R. Nemitz</i> ).....	131/148
<i>Bäcker, Gerhard, u.a.</i> : Sozialpolitik ( <i>H. Kühn</i> ).....	131/144
<i>Ball, D.</i> : Can nuclear war be controlled? ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/400
<i>Bartölke, Klaus, u.a.</i> : Konfliktfeld Arbeitsbewertung ( <i>T. Waldhubel</i> ).....	131/154
<i>Bender, Peter</i> : Das Ende des ideologischen Zeitalters ( <i>V. Gransow</i> ).....	132/299
<i>Benoit, Emile</i> : Defense and Economic Growth in Developing Countries ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> ).....	135/710
<i>Beres, L.R.</i> : Apocalypse ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/403
<i>Bischoff, Joachim</i> : Einführung Gramsci ( <i>U. Schreiber</i> ).....	135/757
<i>Bittdorf, W. (Hg.)</i> : Nachrüstung ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/404
<i>Blaschke, Jochen (Hg.)</i> : Handbuch der westeuropäischen Regionalbewegungen ( <i>U. Albrecht</i> ).....	B/156
<i>Block, Irene, u.a.</i> : Das unsichtbare Tagwerk. Mütter erforschen ihren Alltag ( <i>F. Haug</i> ).....	B/190
<i>Bodenheimer, B., u.a.</i> : Probleme der Friedenssicherung im Nuklearzeitalter ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/405
<i>Böcker, Werner, u.a.</i> : Künstliche Beleuchtung ( <i>B. Nemitz</i> ).....	135/772
<i>Bolvary-Zahn, Wolf-Dieter, und Hans Gorg Lehner</i> : Schadstoffe am Arbeitsplatz ( <i>B. Nemitz</i> ).....	131/158
<i>Braucker, Sieglinde</i> : Frauenwiderstand in Lateinamerika ( <i>A. Linck</i> ).....	B/172
<i>Brandt, Willy, u.a.</i> : Das Überleben sichern ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> ).....	135/711
<i>Bredthauer, K.D., und K. Mannhardt (Hg.)</i> : Es geht ums Überleben ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/404
<i>Brodbeck, Bernd (Hg.)</i> : Handhabungssysteme ( <i>S. Wenz</i> ).....	135/769
<i>Brodie, B. (Hg.)</i> : The absolute weapon ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/407
<i>Bruimmel, Hans, Jürgen</i> : Brasilien zwischen Abhängigkeit, Autonomie und Imperialismus ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> ).....	135/705
<i>Brzoska, Michael</i> : Rüstung und Dritte Welt ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	132/270
<i>Brzoska, Michael</i> : Rüstung und Dritte Welt ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> ).....	135/710
<i>Brzoska, Michael, u.a.</i> : An assessment of sources and statistics on arms transfers and military expenditure data ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	132/270
<i>Bschorr, Oskar</i> : Lärmverteilung in Fabrikhallen ( <i>B. Nemitz</i> ).....	131/157
<i>Bühl, A.</i> : Atomwaffen ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/405
<i>Bühl, Walter Ludwig</i> : Ökologische Knappheit ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> ).....	131/ 94
<i>Büttner, Friedemann, u.a.</i> : Reform in Uniform? ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> ).....	135/710
<i>Büttner, Friedemann, u.a.</i> : Reform in Uniform? Militärherrschaft und Entwicklung in der Dritten Welt ( <i>R. Körner</i> ).....	B/160
<i>Bundesminister für Forschung und Technologie (Hg.)</i> : Das Programm »Forschung zur Humanisierung des Arbeitslebens« ( <i>G. Zimmer</i> ).....	135/771
<i>Bungarten, Harald</i> : Umweltpolitik in Westeuropa ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> ).....	131/ 96
<i>Butterwege, Christoph</i> : Marxismus, SPD, Staat ( <i>J.-M. Vogl</i> ).....	136/915
<i>Buxmann, K., u.a.</i> : Friedenssicherung im Nuklearzeitalter ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/405
<i>Calder, N.</i> : Atomares Schlachtfeld Europa ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/403
<i>Cavalla Rojas, Antonio</i> : Geopolitica y Seguridad Nacional en America ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> ).....	135/708
<i>Chailand, Gerard</i> : Stratégies de la Guérilla ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> ).....	135/709
<i>Clausewitz, C.v.</i> : Vom Kriege ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/407
<i>Cohen, S.T.</i> : The neutron bomb ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/405
<i>Comblin, Joseph</i> : Le Pouvoir Militaire en Amérique Latine ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> ).....	135/708
<i>Commoner, Barry</i> : Wachstumswahn und Umweltkrise ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> ).....	131/ 94
<i>Crozier, Michel</i> : On ne change pas la société par décret ( <i>W. Kowalsky</i> ).....	133/469
<i>Czempel, Ernst-Otto (Hg.)</i> : Amerikanische Außenpolitik im Wandel ( <i>W. Kindermann</i> ).....	135/759
<i>Dams, Theodor (Hg.)</i> : Entwicklungshilfe — Hilfe zur Unterentwicklung? ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> ).....	131/ 98
<i>Dams, Theodor, und Gerhard Grohs (Hg.)</i> : Kontroversen in der internationalen Rohstoffpolitik ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> ).....	131/ 98

<i>Davidson, Alastair: The Theory and Practice of Italian Communism (K. Priester)</i> .....	135/758
<i>De Borchgrave, A./Moss, R.: Die Falschmelder (J. Rodejohann)</i> .....	132/273
Die sowjetische Rüstung. Pentagon-Papier zur sowjetischen Rüstung ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	132/272
Die USA und das strategische Gleichgewicht ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	133/404
Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen des Rüstungswettlaufs. Bericht des Generalsekretärs der Vereinten Nationen ( <i>J. Rodejohann</i> ).....	132/270
<i>Doernberg, Stefan et al. (Hg.): Probleme des Friedens, der Sicherheit und der Zusammenarbeit (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 99
<i>Dudek, Peter, und Hans-Gerd Jaschke: Revolte von Rechts (R. Budde)</i> .....	136/918
<i>Dzieliak, Willi, u.a.: Arbeitskampf um Arbeitsplätze (K. Lauschke)</i> .....	132/302
<i>Eckert, Rainer: Die Krise der SPD (J.-M. Vogl)</i> .....	136/915
<i>Eide, Ashjörn, u.a.: Problems of Contemporary Militarism (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/708
<i>Eidgenössische Kommission für Jugendfragen»: Thesen zu den Jugendunruhen 1980 (F. Cahannes)</i> .....	133/471
<i>Eidgenössische Kommission für Jugendfragen: Stichworte zum Dialog mit der Jugend (F. Cahannes)</i> .....	133/471
Entkoppelung von Fließbandarbeit ( <i>G. Zimmer</i> ).....	131/152
<i>Enloe, Cynthia: The Ethnic Soldier (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/710
<i>Erd-Küchler, Heide: Die Aufgabenteilung der Ehegatten bei der Hausarbeit (S. Pohl)</i> .....	B/185
<i>Esters, Günther (Hg.): Nord-Süd-Politik (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 98
<i>Fabricius-Brand, Margarete, u.a.: Juristinnen (P. Jost-Tietzen)</i> .....	B/176
<i>Fischer, Cornelia: Staatliche Arbeitsförderung (W. Elsner)</i> .....	131/145
Foreign Area Handbook ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> ).....	135/706
<i>Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung: Qualifikation und Beteiligung (W.v. Treeck)</i>	135/764
<i>Frankenthal, Käte: Der dreifache Fluch. Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin (C. Wickert)</i> .....	B/168
<i>Freundlich, Elisabeth: Sie wollten, was sie wollten. Lebensbilder bedeutender Frauen aus drei Jahrhunderten (S. Andresen)</i> .....	B/165
<i>Fröbel, Folker et al. (Hg.): Krisen in der kapitalistischen Weltökonomie (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 96
<i>Fryer, Bob, u.a. (Hg.): Law, State and Society (S. Dietrich)</i> .....	131/143
<i>Füllenbach, Josef: Umweltschutz zwischen Ost und West (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 99
<i>Füllenbach, Josef, und Eberhard Schulz (Hg.): Entspannung am Ende? (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 99
<i>Gärtner, Edgar: Von der Achema zur Ölkrise (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 94
<i>Gerhart, Kurt, u.a.: Rückkehr zur Sozialpartnerschaft (Th. Hagelstange)</i> .....	132/303
<i>Glasstone, S., und P.J. Dolan (Hg.): The effects of nuclear weapons (J. Rodejohann)</i> .....	133/405
<i>Graham Jr., Frank: Seit dem »Stummen Frühling« (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 94
<i>Griffiths, F., und J.C. Polanyi (Hg.): The dangers of nuclear war (J. Rodejohann)</i> .....	133/403
<i>Grumbach, J. (Hg.): Reaktoren und Raketen (J. Rodejohann)</i> .....	133/403
Gruppenarbeit in der Motorenmontage ( <i>G. Zimmer</i> ).....	131/150
<i>Guha, A.-A.: Der Tod in der Grauzone (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Guha, A.-A.: Die Nachrüstung (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Guha, A.-A.: Die Neutronenbombe oder Die Perversion menschlichen Denkens (J. Rodejohann)</i> .....	133/405
<i>Habermas, Jürgen: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 96
<i>Hahslach, K.-H., und M. Opel: Grauzone — Der atomare Fehdehandschuh des Kreml (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Hahslach, K.-H., und M. Opel: Lexikon Grauzone (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Heinz, Rolf G.: Verbandpolitik und »Neokorporatismus« (M. Jäger)</i> .....	131/140
<i>Hoffmann, H.: Atomkrieg — Atomfrieden (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Hoffmann, M.: Kernwaffen und Kernwaffenschutz (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Hoppmann, Klaus, und Berthold Strötzel: Demokratie am Arbeitsplatz (S. Wenk)</i> .....	131/153
<i>Hübötter, K. (Hg.): Ist der nukleare Rüstungswettlauf unvermeidbar? (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Hummel-Haasis, Gerlinde (Hg.): Schwestern zerreißt eure Ketten. Zeugnisse zur Geschichte der Frauen in der Revolution von 1848: 49 (H. Milz)</i> .....	B/163

<i>Hunt, Alan (Hg.): Marxism and Democracy (M. Kreuzer)</i> .....	131/134
<i>Hveem, Helga, u.a.: Ressources and the Military Sector (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/711
<i>International Institute für Strategic Studies: The Military Balance 1981-1982 (J. Rodejohann)</i> .....	132/270
<i>Jablonsky, W.: Taktische Nuklearwaffen der Marinen in der Konfrontation NATO/Warschauer Vertrag (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Jänicke, Martin (Hg.): Herrschaft und Krise (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 96
<i>Jolly, Richard: Disarmament und Development (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/706
<i>Joosten, Andrea: Mann, Marx spricht nicht über Hausarbeit (M. Hoppe)</i> .....	B/183
<i>Kade, G.: Generale für den Frieden (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Kaldor, Mary: Rüstungsbarock (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/707
<i>Kaldor, Mary, u.a. (Hg.): The World Military Order (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/708
<i>Kaplan, F.M.: Dubious specter (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Kapp, K. William: Volkswirtschaftliche Kosten der Privatwirtschaft (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 94
<i>Keegan, John (Hg.): World Armies (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/707
<i>Kende, Istvan: Kriege seit 1945 (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/707
<i>Kennedy, Gavin: The Military in the Third World (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/707
<i>Kindermann, Gottfried-Karl (Hg.): Grundelemente der Weltpolitik (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 99
<i>Kirchhoff, H.J. (Hg.): Kirche und Kernbewaffnung (J. Rodejohann)</i> .....	133/403
<i>Ki-Zerbo, Joseph: Die Geschichte Schwarz-Afrikas (W. Kindermann)</i> .....	B/149
<i>Klare, Michael: Supplying Repression (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/709
<i>Körner, Peter: Rüstung und Unterentwicklung in Afrika (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/711
<i>Koopmann, Klaus: Gewerkschaftliche Vertrauensleute (C. Stellmach)</i> .....	132/304
<i>Krell, G.: Plädoyer für Rüstungskontrolle (J. Rodejohann)</i> .....	133/405
<i>Krell, G., und D.S. Lutz: Nuklearrüstung im Ost-West-Konflikt (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Krell, G., und P. Schloter: Zur Diskussion über die taktischen Nuklearwaffen in Europa (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Kuczynski, Jürgen: Die Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 96
<i>Kütting, Karlheinz: Unternehmerische Wachstumspolitik (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 95
<i>Kutschera, Chris: Le Mouvement National Kurde (W. Kindermann)</i> .....	B/152
<i>Lateinamerika 5: Probleme und Perspektiven der Linken (R. Rempel)</i> .....	B/155
<i>Lauk, K.J.: Die nuklearen Optionen der Bundesrepublik Deutschland (J. Rodejohann)</i> .....	133/403
<i>Lifton, R.J.: The broken connection (J. Rodejohann)</i> .....	133/406
<i>Losseff-Tillmanns, Gisela (Hg.): Frau und Gewerkschaft (H. May)</i> .....	B/178
<i>Lübke-meier, E.: PD 59 und LRTNF-Modernisierung (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Lutz, D.S.: Weltkrieg wider Willen? (J. Rodejohann)</i> .....	133/405
<i>Lutz, D.S., und D. Gremliža (Hg.): Rüstung zum Tode (J. Rodejohann)</i> .....	133/405
<i>Mandelbaum, M.: The nuclear question (J. Rodejohann)</i> .....	133/403
<i>Mardom Nameh 1: Revolution in Iran und Afghanistan (U. Albrecht)</i> .....	B/154
<i>Matthies, Volker: Neue Weltwirtschaftsordnung (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 98
<i>Matzner, Egon: Wohlfahrtsstaat und Wirtschaftskrise (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 96
<i>Mechtersheimer, A. (Hg.): Nachrüsten? (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Michaelis, Hans: Europäische Rohstoffpolitik (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 98
<i>Mickler, Otfried, u.a.: Industrieroboter (R. Nemitz)</i> .....	135/766
<i>Mies, U.F.J.: Destabilisierungsfaktoren im gegenwärtigen Abschreckungssystem (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Military Balance (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/706
<i>Mooney, Pat Roy: Saat-Multis und Welthunger (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 95
<i>Müller, Wolfgang, u.a.: Streitkräfte im Klassenkampf unserer Zeit (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/708
<i>Müller, E.: »Nach«-Rüstung und Rüstungswettlauf (J. Rodejohann)</i> .....	133/404
<i>Naumann, Jens (Hg.): Auf dem Weg zur sozialen Weltwirtschaft (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 95
<i>Neutronenwaffen — neue Phase im Wettrüsten (J. Rodejohann)</i> .....	133/405

<i>Niedermayer, Oskar</i> : Multinationale Konzerne und Entwicklungsländer ( <i>Ph. Wahnschaffe</i> )	B/158
<i>Noce, Teresa</i> : Estella — Autobiographie einer italienischen Revolutionärin ( <i>H. Koppel</i> )	B/170
<i>Noelle-Neumann, Elisabeth</i> : Die Schweigespirale ( <i>W. Elffferding</i> )	132/308
<i>OECD (Hg.)</i> : OECD-Report ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> )	131/ 96
<i>Ott, Alfred O., et al.</i> : Folgen reduzierten Wachstums ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> )	131/ 96
<i>Palme, Olaf, u.a.</i> : Comon Security ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> )	135/711
<i>Pawelka, Peter</i> : Vereinte Nationen und strukturelle Gewalt ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> )	131/ 98
<i>Perdelwitz, W., und H. Bremer</i> : Geisel Europa ( <i>J. Rodejohann</i> )	133/405
<i>Perlmutter, Amos</i> : The Military and Politics in Modern Times ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> )	135/710
<i>Pirker, Theo (Hg.)</i> : Schreibdienste in obersten Bundesbehörden ( <i>Chr. Ohm</i> )	134/620
<i>Pöhl, Karl Otto</i> : Wirtschaftliche und soziale Aspekte des technischen Fortschritts in den USA ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> )	131/ 95
<i>Pollmann, Dorlies, und Edith Laudowicz (Hg.)</i> : Weil ich das Leben liebe ... Persönliches und Politisches aus dem Leben engagierter Frauen ( <i>G. Hartweg</i> )	B/166
<i>Projektgruppe am WSI</i> : Grundelemente einer Arbeitsorientierten Einzelwirtschaftslehre ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> )	131/ 96
<i>Richter, H.E.</i> : Alle reden vom Frieden ( <i>J. Rodejohann</i> )	133/406
<i>Ridgway, James</i> : The Politics of Ecology ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> )	131/ 95
<i>Röder, Karl-Heinz (Hg.)</i> : Das politische System der USA ( <i>Th. Ashauer</i> )	135/761
<i>Ruhrkohle AG, und ERNO Raumsfahrttechnik GmbH (Hg.)</i> : Systemanalyse zur Humanisierung des Arbeitslebens im Steinkohlebergbau ( <i>N. Rätzzel</i> )	134/622
<i>Saage, Richard</i> : Herrschaft — Toleranz — Widerstand. Studien zur Politischen Theorie der Niederländischen und der Englischen Revolution ( <i>M. Krätke</i> )	136/914
<i>Sargent, Lydia (ed.)</i> : Women and Revolution ( <i>F. Haug</i> )	B/181
<i>Schröder, Wilhelm, und Reinhard Spree (Hg.)</i> : Historische Konjunkturforschung ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> )	131/ 97
<i>Schütt, Peter</i> : Die Muttermilchpumpe. Bilder aus dem anderen Amerika ( <i>D. Herms</i> )	135/762
<i>Schütt, Peter</i> : Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan. Gibt es Rassismus in der Bundesrepublik? ( <i>D. Herms</i> )	135/762
<i>Schulte, Bernd, und Helmut Laruschkat (Hg.)</i> : Handbuch technischer Arbeitshilfen ( <i>F. Haug</i> )	131/156
<i>Sender, Toni</i> : Autobiographie einer deutschen Rebellin ( <i>C. Wickert</i> )	B/168
<i>Senghaas, D.</i> : Abschreckung und Frieden ( <i>J. Rodejohann</i> )	133/401
<i>Senghaas, Dieter</i> : Weltwirtschaft und Entwicklungspolitik ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> )	135/707
<i>Siemens AG (Hg.)</i> : Siemens zum Thema Umweltschutz ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> )	131/ 95
<i>Simonis, G.</i> : Außenpolitik und Abschreckung ( <i>J. Rodejohann</i> )	133/401
<i>SINUS-Studie</i> über rechtsextremistische Einstellungen bei den Deutschen ( <i>S. Bajohr</i> )	136/919
<i>SIPRI</i> : Rüstungsjahrbuch ( <i>J. Rodejohann</i> )	132/268
<i>SIPRI</i> : Rüstungsjahrbuch '81/82 ( <i>J. Rodejohann</i> )	133/403
<i>SIPRI</i> : Jahrbücher ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> )	135/707
<i>SIPRI</i> : Nuclear energy and nuclear weapons proliferation ( <i>J. Rodejohann</i> )	133/406
<i>SIPRI</i> : Internationalization to prevent the spread of nuclear weapons ( <i>J. Rodejohann</i> )	133/406
<i>SIPRI</i> : Nuclear radiation in warfare ( <i>J. Rodejohann</i> )	133/405
<i>SIPRI</i> : Tactical nuclear weapons: European perspectives ( <i>J. Rodejohann</i> )	133/404
<i>SIPRI</i> : Warfare in a Fragile World ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> )	135/712
<i>Sivard, R.L.</i> : World Military and Social Expenditures 1981 ( <i>J. Rodejohann</i> )	132/269
<i>Sivard, R.L.</i> : Entwicklung der Militär- und Sozialausgaben in 140 Ländern der Erde ( <i>J. Rodejohann</i> )	132/269
<i>Sontag, P.</i> : Verhinderung und Linderung atomarer Katastrophen ( <i>J. Rodejohann</i> )	133/405
<i>Sozialwissenschaftliche Projektgruppe München</i> : Textverarbeitung im Büro ( <i>W.v. Treeck</i> )	134/617
<i>Sotelo, Ignacio, u.a.</i> : Die bewaffneten Technokraten ( <i>Brzoska/Hönck/Lock</i> )	135/710
<i>Stockholmer Resultate</i> : Berichte von der Konferenz der Vereinten Nationen über die Umwelt des Menschen ( <i>Gauer-Krusewitz/Krusewitz</i> )	131/ 98
<i>Stratmann, K.-P.</i> : NATO-Strategie in der Krise? ( <i>J. Rodejohann</i> )	133/403
<i>Streitkräfte 1981/82</i> : Die »Military Balance« des Internationalen Instituts für Strategische Studien ( <i>J. Rodejohann</i> )	132/270

<i>Studiengruppe Militärpolitik: Aufrüsten um abzurüsten? (J. Rodejohann)</i> .....	133/405
<i>Tetzlaff, Rainer: Die Weltbank (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 95
<i>Tibi, Bassam: Militär und Sozialismus in der Dritten Welt (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/710
<i>Trautwein-Kalms, Gudrun, und Gerhard Gerlach: Gewerkschaften und Humanisierung der Arbeit (R. Aehnelt)</i> .....	132/306
<i>Université de Vincennes: Le nouvel ordre intérieur (W. Kowalsky)</i> .....	133/467
<i>U.S. Arms Control and Disarmament Agency: World Military Expenditures and Arms Transfers 1970-1979 (J. Rodejohann)</i> .....	132/270
<i>Vereinte Nationen: Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen des Rüstungswettlaufs (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/711
<i>Wagner, F.: Die Wissenschaft und die gefährdete Welt (J. Rodejohann)</i> .....	133/407
<i>Walterskirchen, Martin P. et al. (Hg.): Umweltpolitik in Europa (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 97
<i>Walterskirchen, Martin P. v.: Umweltschutz und Wirtschaftswachstum (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 97
<i>Ward, Benjamin: Die Idealwelt der Ökonomen: Liberale, Radikale, Konservative (Gauer-Krusewitz/Krusewitz)</i> .....	131/ 95
<i>Weil, Jean-Louis, u.a.: The Repressive State (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/709
<i>Weizsäcker, C.F.v. (Hg.): Kriegsfolgen und Kriegsverhütung (J. Rodejohann)</i> .....	133/401
<i>Wiesendahl, Elmar: Parteien und Demokratie (M. Jäger)</i> .....	131/138
<i>Wolf-Graaf, Anke: Frauenarbeit im Abseits (G. Hartwig)</i> .....	B/187
<i>Wolpin, Miles D.: Militarism and Social Revolution in the Third World (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/710
<i>Wolpin, Miles: Military Aid and Counterrevolution in the Third World (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/709
<i>Wulf, Herbert: Rüstungsimport als Technologietransfer (Brzoska/Hönck/Lock)</i> .....	135/707
<i>Zoll, Rainer: Partizipation oder Delegation (K. Priester)</i> .....	132/300

---

**DAS  
ARGUMENT  
BEIHEFT '82**

Über 100 Besprechungen  
neuester Literatur zu:  
Sprachphilosophie; Logik und  
Erkenntnistheorie; Sprache und  
Gesellschaft; Literatur und Massen-  
medien; Frauen: Gefährdetes Leben  
zwischen Integrität und Anmut;  
Klassen-Arbeit-Arbeitsmarkt; Dritte  
Welt: Frauen und Politik: Hausarbeit  
DM 16,80/f. Stud. 13,80 (Abo: 13,80/11,80)

**blätter** 133

# Demokratie und Recht

---

## 104'82

*Nachrichten und Berichte*

Libanon  
Argentinien

*Rüstung*

Waffengeschäfte Brasiliens

*Internationalismus*

Solidaritätsbewegung in den USA  
Ein Brief aus Nicaragua  
Kampuchea-Konferenz in Paris

*Chile*

Die Kirche und die Linke  
Die Linke arbeitet jetzt zusammen  
Kriegsgerichte in Chile

*Pflanzengift*

Zur Novellierung des Pflanzenschutzgesetzes

*Kultur*

Der Fall Ngugi wa Thiong'o

*Aktionen*

Rüstungsexporte  
Treffen entwicklungspolitischer Aktionsgruppen

*Repression*

Prozeß gegen Flugblattverteiler

*Leserbriefe*

*Rezension*

*Tagungshinweise*

*Zeitschriftenübersicht*

12. Jg. 1982

---

## 3 '82

M. Breitbach: Die Studentenschaften im Strudel der Kriminalisierung

P. Römer: Die Friedenspflicht im Grundgesetz

B. Zypries: Vergewaltigung und Gewalt im Sinne des §177 StGB

G. Struck: Ungleichzeitigkeit im Zivilrecht

*Berichte und Entscheidungen*

Neue Entwicklungen im Asylrecht

Politische Strafjustiz in der Türkei als Asylgrund

10. Jg. 1982

---

Jahresabonnement bei 8 Nummern mit 40 bis 60 Seiten: DM/sFr 35,—/OS 260,— (für Studenten, Zivildienstleistende und andere einkommensschwache Gruppen nach Selbsteinschätzung: DM/sFr 25,—/OS 190,—. Einzelverkaufspreis: DM/sFr 4,—/OS 30,—. Informationszentrum Dritte Welt, Postfach 5328, D-7800 Freiburg, Tel.: 0761/74003

---

Redaktion: Prof. Dr. Helmut Ridder — Vierteljährlich — Einzelheft 8,00 DM, im Jahresabo 7,00 DM, für Studenten 6,00 DM. Pahl-Rugenstein Verlag, Gottesweg 54, 5000 Köln 51

# kürbiskern

LITERATUR, KRITIK, KLASSENKAMPF

# L'80

## 4 '82

*Für eine bewohnbare Welt*

Dokumentation: Haager Treffen

Dokumentation: *Interlit*

A. Kühn: Der Stern am Firmenschild

I. Brender: Ich werde nicht vom Fallen träumen

S. Michalkow: Der Schlüssel

F. Deppert: Aufforderung / Abrüstung / Friedensmarsch

U. Becker: Koppferpacken für die Katastrophe

M. Hillen: Verschwundene Welten

J.P. Stössel: Kampflied für die Liebe

S. Hennemann: Stürzender

G. Herholz: Kleines Sonett

A. Troppmann: Nach meinem Tod

W. Dürrson: Zur Frage der Versöhnung

F. Werf: Linkericks

R.W. Campmann: Kindheitsbild

S. Bierbichler: Überlegungen während zweier Wintermonate

U. Püschel: Der Heimat in der Dichtung eine Heimat zu schaffen

W.P. Schnetz: Endzeitlyrik und Idylle

R. Ros: Vom Umgang mit mir selbst

M.A. Henn: Amerika, meine Hoffnung

J. Hagen: Der Geist von Jack Kerouac

S. Cramer: Mit fliegender Feder rückwärts voran

E. Kostetzky: Kiev 1500 Jahre alt

O. Reinhold: 10% weniger Rüstung — und die Welt sieht anders aus

E. Fried: Die besondere Verpflichtung der BRD gegenüber den Palästinensern

## 23 '82

G. Konrád: Staatsmensch und Zensur

K. Hähnel: Am langen Zügel der Kulturbürokratie. Moskaus Sprechtheater heute

K. Konjetzky: Gedichte schreiben heißt Widerstand leisten

A. Künzli: Homo insapiens. Gedanken zur Patho-Anthropologie des Falklandkonflikts

I. Böhme: Privat geht vor Katastrophe

J. Walther: One way ticket, oder: Auch wir in Arkadien. Prosa

J. Kraft: Zwischen Sachverstand und Geschäftsinteresse. Bemerkungen zum politischen Professionalismus

O. Lafontaine: Die Erfolgsaussichten von Rüstungskontrollverhandlungen

E. Krippendorf: »Irrationales Amerika«?

A. Gulden: Terrels Traum. Prosa

H.K. Frank: 4 Gedichte

W.M. Schwiedrzyk: Einmal Köln-Peking, bitte! Ein Reisebericht

H. Münkler/Ph. Rippel: Von der Emanzipation zur Repression. Die politische Dimension der Nietzsche-Renaissance in Frankreich

J. Posener: »Sowjetherrschaft oder Krieg«. Laienhafte Anmerkungen zu einem professionellen Betrug

P. Wensierski: »Langfristig eine Zeitzündbombe?« Entwicklung der Umweltdiskussion in der DDR

H. Lölhöffel: Schwerter zu Pflugscharen — oder Sensen zu Hellebarden? Bemerkungen zur Friedensbewegung in der DDR

Hrsg. Friedrich Hitzer, Oskar Neumann, Conrad Schuhler, Hannes Stutz. Redaktion: Friedrich Hitzer (verantwortl.), Elvira Högemann-Ledwohn, Klaus Konjetzky, Oskar Neumann. Erscheint vierteljährlich, Einzelheft 8,50 DM, Jahresabo 32,— DM, Studentenabo 27,— DM. Damnitz Verlag, Hohenzollernstr. 144, 8000 München 40.

Herausgeber: Heinrich Böll, Günter Grass, Tomas Kostia, Carola Stern, Johano Strasser, Heinrich Vormweg. L'80 erscheint viermal jährlich. Einzelband DM 15,—, Jahresabo DM 50,— (zzgl. Versand). — L'80 Verlags-GmbH, Deutz-Kalker-Str. 46, 5000 Köln 21

# mehrwert

beiträge zur kritik der politischen ökonomie

**päd.extra**  
Magazin für Erziehung, Wissenschaft und Politik

## 23'82

R. Dombois, P. Friedmann, P. Gockell:  
Vom Heuern und Feuern zur stabilen  
Mindestbelegschaft — Drei Jahrzehnte  
betriebliche Beschäftigungspolitik eines  
Schiffbauunternehmens

G. Bosch: Personalplanung und die Fol-  
gen ihres Einsatzes

H. Heseler: Die Ökonomie der Leihar-  
beit — ein neues Gewerbe macht Karriere

J. Prieve: Arbeitsmarktpolitik und be-  
triebliche Beschäftigungspolitik

Ch. Köhler, W. Sengenberger: Personal-  
abbau und gewerkschaftliche Politik —  
das Beispiel der Automobilindustrie der  
USA und der Bundesrepublik

S. Hundt: Gemeinkostenwertanalyse

K. Gretschmann, R. Heinze: Schatten-  
wirtschaft — Politischer Stellenwert und  
ökonomische Funktion in der Wirt-  
schaftskrise

## 9'82

### *Thema*

Reisen: Grenzerfahrungen

I. Schulz-Heyn: Ferienreif, sagen die  
Lehrer von sich

Interview mit Lothar Kögel: Aussteiger  
für sechs Wochen

A. Kling: Rückfahrkarte: ich wollte den  
begrenzten Ausstieg. Interview mit Leh-  
rern, die die Dritte Welt bereisten

W. Siegert: Ferien als Herausforderung.  
Gedanken zum Reisen der Lehrer

Th.v. Machuis: Reise in die Vergangen-  
heit

### *Beiträge*

Gespräch mit Lea Fleischmann: Leerkör-  
per: Lehrer sein, ohne leerer zu werden

D. Jordan: Kollege X ist krank. Was  
tun? Mit den Schülern Schiffe versenken  
Schulinterne Lehrerfortbildung: Damit  
aus den Subjekten Akteure werden

### *Texte & Medien*

V. Brandes: Indianer: »Wenn wir gehen  
— geht die Welt«

G. Hensel: Indianische Alternativschulen

H. Ostermeyer: Klauen kommt von  
Klaue

Andere Wege in der Drogenpolitik: Vor  
der Initiative gegen Strafvollzug

---

Verein zur Herausgabe des mehrwerts e.V.: Horst  
Arndt, Adelheid Biesecker, Gerd Famulla, Hans Utz  
Foederreuther, Elsbeth Glombowski, Jörg Glombow-  
ski, Lutz Heiligenstadt, Sonke Hundt, Rainer Künzel,  
Jürgen Mendner, Gunther Ortmann, Hajo Riese,  
Manfred Sommer, Ilse Costas-Steinfeld, Dieter Tim-  
mermann, Heide Wiemann. — Erscheint unregelmä-  
ßig. - mehrwert, Salzburger Str. 8, 1000 Berlin 62

---

Erscheint monatlich im pädex-Verlag, Postfach 295,  
6140 Bensheim — Einzelheft 6,— DM; Jahresabo  
72,— DM; Studentenabo 56,— DM; incl. MWSt,  
zugl. Versandkosten..

# positionen

THEORETISCHES MAGAZIN

# SOCIALISM IN THE WORLD

---

## 42 '82

G. Spaar: Sommerliche Höhenflüge. Bericht von der Diskussionswoche der POCH in Motto

Chr. Müller: Neoliberalismus — Der Weg in die totalitäre Freiheit

Th. Heilmann: Neokonservatismus / Neoliberalismus und neue soziale Bewegungen: zwei Antworten auf die Krise des schweizerischen Nachkriegsstaates (Thesen)

V. Hinn: Versuch einer Lokalisierung der Frauenfrage in den Befreiungskämpfen (oder: die Exotik der Frauenfrage in der linken Theorie und Praxis)

---

## 30'82

*Round Table '81. Cavtat, Yugoslavia*

Th. Dos Santos: La technologie et la restructuration capitaliste: options pour l'Amérique Latine

D. Ernst: Technology Policy and Transition towards Self-Reliance: Some Basic Issues

A. Emmanuel: Les entreprises multinationales et le transfert de technologie

Z. Trpucic et al.: A Strategy for the Development and Role of Science and Technology in the Developing Countries

I. Stoll: The Advantages of Socialism Should Be Utilized Together with Scientific and Technological Advance

S. Shaozhi: Socialism, China's Conditions, Modern Science and Technology, Democratization, Development Strategies

J. Fisera: Technologies et mouvements pondulaires de populations: contribution à la recherche de stratégies nouvelles

P. Löppönen: Science, Technology and Development

C. Canav: Scientific-Technological Progress and Resolving Present-Day Global Problems

O. Björkbacka: The Impact of the Arms Race on the Dialectics of the Productive Forces and Production Relations

M. Chafiq: Problématique de civilisations dans la stratégie du développement et dans le transfert des sciences et de la technologie

6. Jg. 1982

---

Herausgegeben von einem Redaktionskollektiv der Progressiven Organisationen der Schweiz (POCH) — 6 Nummern pro Jahr — Einzelheft Fr. 3.—, Doppelheft Fr. 4.— — Abo: Schweiz Fr. 15.—, Ausland Fr. 18.— — Redaktion positionen, Postfach 539, CH-8026 Zurich

---

Editor: International Conference »Socialism in the World«, Cavtat, and IC »Kommunist«, NIP Kommunist, Beograd, Yugoslavia. Auslieferung für BRD und Westberlin: Argument-Vertrieb, Tegeler Str. 6, 1000 Berlin 65, Preise wie Argument-Sonderbände AS (ca. 300 S.).

# tendenzen

Zeitschrift für engagierte Kunst

# WIDERSPRUCH

Beiträge zur  
sozialistischen Politik

---

## 140 '82

### *Mittelamerika wird frei*

W. Brönnner: Revolution und Intervention in Mittelamerika

L. Schultz-Wild: Bauern, Indios, Muralisten. Kunst in Nicaragua

R. Diederich/R. Grübling: Jesus und die Guerilleros. Gespräch mit Bauernmalern aus Nicaragua

U. Krempel: Der Triumph der Ruma. Zur Geburtsgeschichte der modernen kubanischen Malerei

W. Bender: Befreiung von Babylon. Die Rasta-Maler auf Jamaica

H. Schlumberger: Bei den Faschisten in Guatemala

C. Nissen: peseta locca. Stadtteil-Kultur mit Exilchilenen in München

O. Münzberg/M. Nungesser: Bilanz der Horizonte '82

### *Kennzeichen d7*

W. Marschall: Kennzeichen d7. Die dokumenta und die Kunst der 80er Jahre

U. Krapohl: Krieg und Frieden. Eine BBK-Ausstellung gleich hinter der dokumenta

### *Diskussion: Aktphotographie*

R. Hiepe: Die Topless-Tänzerin der Arbus/Alternative Aktfotografie von Künstlern.

H. Buddemeier: Zur bildlichen Darstellung der Einheit von Körper und Geist

23. Jg. 1982

---

Redaktion: E. Antoni, H.v. Damnitz, H. Erhart, R. Hiepe, U. Krempel, Th. Liebner, H. Kopp, K. Maase, W. Marschall, C. Nissen, C. Schellemann, J. Scherkamp, G. Sprigath, G. Zingerl. — Erscheint alle drei Monate. — Einzelheft 8,50 DM. Jahresabo 32,— DM (Stud. 27,— DM). — Damnitz Verlag, Hohenzollernstraße 144, 8000 München 40

---

## 4'82

### *Krise der Parteien II*

N. Poulantzas: Krise der Parteien'

O. Scheiben: Parteien Adieu

R. Kuster: Rationalität statt Ideologie

M. Peter: Politik, Parteien, Perspektiven. Ideologie II

S. Hefti: Ideologie im Marxismus

R. Heim: Ideologiekritik als Sprach- und Sinnkritik

B. Dietschy: Macht-Sprache-Überlegen

M. Ebel/P. Fiala: Überfremdung, ein Schlüsselbegriff des nationalen Konsens

### *Aktuell: Palästina*

Gespräch mit D. Barakat (PLO)

S. Flapan: Der Krieg im Libanon — die bittere Wahrheit

### *Diskussion*

F.O. Wolf: Arbeit und/oder Glück

H. Nutzinger: Ökonomische Probleme der Selbstverwaltung

M. Züfle: Zur Logik bürgerlicher Normalität

### *Kongreßberichte*

Fabrikuni Zürich

POCH-Diskussionswoche

Philosophinnensymposium

2. Jg. 1982

---

Redaktion: M. Bondeli, F. Cahannes, P. Franzen, U. Hänsenberger, R. Kuster, M. Peter, U. Rauber, B. Rothschild, R. Tognina. — Erscheint halbjährlich — Einzelheft ca. 9 sFr — *Widerspruch* Postfach, 8026 Zürich.

# COURAGE's

## FRAUEN-Adreßbuch

Beratungsstellen

Zentren

Frauenhäuser

Verbände

Cafés

Ferienhäuser

Bars

etc, etc, etc

ab Oktober für 9,80 DM im Handel

## IM NOVEMBERHEFT



**ich bin Jüdin**

Schöne neue  
CDU-Familie

Amsterdamer Festival

Mit dem Geigerzähler  
einkaufen?

Frauenbewegung  
im I. Weltkrieg:  
Opfer oder Mittäter?

aktuelle frauenzeitung  
**COURAGE**

### COUPON

**Ja**

, ich möchte COURAGE näher kennenlernen und bestelle die nächsten drei Ausgaben von COURAGE zunächst im Probeabonnement für 10,- DM. Wenn ich nach dem zweiten Heft nicht schriftlich beim Verlag kündige, bin ich mit dem Weiterbezug von COURAGE zum regulären Jahresaboppreis von 48,- DM (54,- DM Auslandsabo) einverstanden. COURAGE Frauenverlags-GmbH, Bleibtreustr. 48, 1000 Berlin 12.

Name/Vorname: .....

Straße/Nr.: .....  
ge

PLZ/Ort: .....

Datum: ..... Unterschr.: .....

Vertrauensgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von zwei Wochen widerrufen kann.

## ... eine Scheibe von abschneiden.

*Abendroth, Albers, Bondoux,  
Cap, Coates, Chevènement,  
Haug, Hindels, Ingrao, Trentin,  
Vikström u.a.*

# Kapitalistische Krise und Strategien der Eurolinken

*Fragen einer sozialistischen  
Politik in Westeuropa*

Ressourcenverknappung, Ener-  
giekrise, Rüstungswahnsinn —

die kapitalistische Krise ist auch eine Existenzfrage von Sozialisten und Sozialdemokraten. Wer die Krise überwinden will, kann sich nicht an beispielhaften Modellen orientieren, sondern muß neue Ufer ansteuern. Im März 1982 trafen sich Sozialisten aus ganz Westeuropa in Wien zum 3. Otto-Bauer-Symposium. Ihre Referate und Diskussionsbeiträge dokumentiert dieses Buch.

Es zeigt: Der Sozialismus ist noch immer reich an unerschlossenen Möglichkeiten und optimistischen Lebensentwürfen.

ISBN 3-922489-03-6 DM 21,50/ÖS 150,-

**spw-Verlag**

**Libellenstr. 6a, 1000 Berlin 38**



### Bestellcoupon

Hiermit bestelle ich ..... Ex.  
von »Kapitalistische Krise  
und Strategien der Eurolin-  
ken«. Die Rechnung wird  
mir zugeschickt.

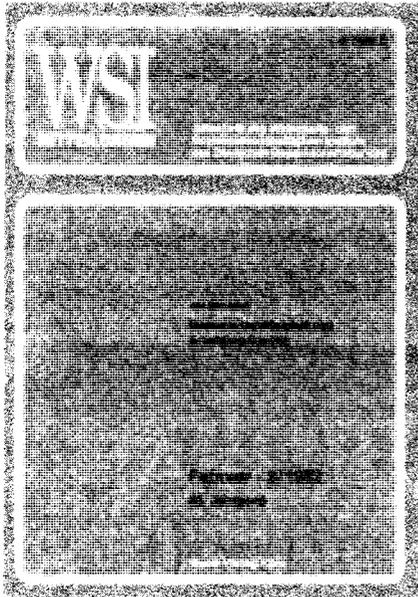
Bitte senden Sie mir  
Prospektmaterial vom  
spw-Verlag

.....  
Name

.....  
Adresse

.....  
Datum/Unterschrift

# Wirtschaftsideologie oder Wissenschaft im Arbeitnehmerinteresse



**Zeitschrift des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts des DGB**

Die WSI-Mitteilungen veröffentlichen Ergebnisse von Forschungsarbeiten im Spannungsfeld von Wissenschaft und arbeitnehmerorientierter Politik. Neben internen Beiträgen kommen auch politisch engagierte Autoren außerhalb des Instituts zu Wort. Um die systematische Aufarbeitung wichtiger Themenstellungen zu gewährleisten, werden Arbeitsergebnisse oft in Form von **Schwerpunktheften** vorgestellt.

Regelmäßig wird über Analysen und Prognosen der Wirtschaftsentwicklung in der Bundesrepublik berichtet. Untersuchungen der Einkommens- und Vermögensverteilung, der Einnahmen- und Ausgabenpolitik der öffentlichen Hand sowie von Grundsatzfragen der sozialen Sicherung sind weitere wichtige Arbeitsbereiche. Fragen der Gesellschaftspolitik wie Mitbestimmung und Unternehmensverfassung, Bildungspolitik, Arbeitsbedingungen, Wissenschafts- und Forschungspolitik und internationale Gesellschafts- und Gewerkschaftspolitik werden ausführlich erörtert.

Die wissenschaftlichen Analysen und Informationen über Forschungsergebnisse sollen

Entwicklungen und Tendenzen der Wirtschafts-, Gesellschafts- und Gewerkschaftspolitik deutlich machen.

## **Die WSI-Mitteilungen vermitteln:**

- **Analysen aktueller gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Probleme.**
- **wissenschaftliche Informationen über Forschungsergebnisse und Tendenzen der Wirtschafts-, Gesellschafts- und Gewerkschaftspolitik.**
- **Überlegungen zu Grundsatzfragen einer arbeitnehmerorientierten Theorie und Praxis.**
- **einen umfassenden Überblick zu bestimmten aktuellen Problemen durch die Schwerpunktheftkonzeption.**

## Schwerpunkthefte 1981 und 1982

### **1981**

- 1 Staatsverschuldung
- 2 Humanisierung der Arbeit
- 4 Erwerbstätige Frauen zwischen Familie und Beruf
- 6 Modell Japan?
- 7 Interessenwahrnehmung und -durchsetzung
- 8 Strukturberichterstattung
- 10 Berufliche Bildung

### **1982**

- 2 Massenarbeitslosigkeit und Arbeitsmarktpolitik
- 4 Rationalisierung – Risiko, Herausforderung, Perspektiven
- 8 Angriff auf den Sozialstaat
- 9 Tarifpolitik
- 10 Beschäftigungssichernde Finanzpolitik
- 12 Umwelt und Gewerkschaften

Die WSI-Mitteilungen richten sich an Wissenschaftler, Gewerkschafter, Praktiker in Politik und Wirtschaft, Lehrende, Studenten, kurz: An alle politisch Interessierten.

### **Bestellung der WSI-Mitteilungen:**

Die WSI-Mitteilungen erscheinen monatlich mit einem Umfang von ca. 56 Seiten. Bezugspreis vierteljährlich 19,00 DM, für Studenten vierteljährlich 12,00 DM (Studienbescheinigung bitte beifügen). Wir senden gern ein kostenloses Ansichtsexemplar.

**Bund-Verlag, Abt. W,**  
Postfach 900840, 5000 Köln 90.

---

# die Tageszeitung

- wir fragen uns ▶ sind wir schon zu sehr oder noch zu wenig professionell?  
▶ wie bestimmen wir, welche Ereignisse, welche Meldungen aktuell sind?  
▶ wie können wir Frauen uns politisch breiter machen?  
▶ hat der grüne Parlamentarismus eine Chance, unsere Vorstellungen durchzusetzen?  
▶ geht das: Frieden schaffen ohne Waffen?  
▶ was bedeutet Israel/Palästina für uns?



wir streiten darüber und über anderes  
auch auf den Seiten unserer Zeitung.

taz-Probeabo (1 Woche kostenlos) bestellen bei:  
taz-Abo, Wattstr.11-12, 1 Berlin 65

---

## weltweit aktuell lebendig konkret

horizont — Sozialistische Wochenzeitung der DDR für internationale Politik und Wirtschaft  
»horizont« bringt Ihnen interessante Informationen durch exklusive Berichterstattung zu Themen der Außenpolitik der DDR; der Zusammenarbeit mit anderen Ländern; der internationalen Arbeiterbewegung; des aktuellen Weltgeschehens; der Weltwirtschaft

Direktversand ab Berliner Verlag, daher immer aktuell! Senden Sie den Kupon als Bestellung an Brücken-Verlag GmbH, Ackerstraße 3, 4000 Düsseldorf 1

Ein Probeexemplar kann vom Verlag direkt angefordert werden.  
Berliner Verlag, DDR-1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29

# horizont

Ich möchte »horizont« zum Jahresabonnement von 67,60 DM zzgl. Portogebühren von 10,60 DM beziehen.

Ich bitte um Zusendung eines kostenlosen Probeexemplares.

Name  
Straße  
PLZ

Vorname

Hausnummer

Ort

hier ausschneiden

# Marxistische Studien Jahrbuch des IMSF 5/1982

## Aus dem Inhalt:

### **Neue soziale Bewegungen und Arbeiterbewegung**

Kaspar Maase

Neue Bewegungen: Gesellschaftliche Alternative oder kultureller Bruch? Zu einigen Momenten außerparlamentarischer Bewegungen in der Bundesrepublik

Witich Roßmann

Arbeiterklasse, soziale Bedürfnisse und gewerkschaftliche Politik

Johannes Heinrich von Heiseler  
Wandel des Wertsystems?

Harald Werner

Die Sozialpsychologie der Arbeiterklasse und die „neuen sozialen Bewegungen“

Morus Markard

„Lieber einen Stein in der Hand als ein Brett vor m Kopf“? Psychologische Überlegungen zur „neuen Jugendbewegung“

Lothar Bading

Beispiel Hamburg: Soziale Bewegungen – politische Strömungen und Verallgemeinerungen – Wahlen

Kurt Schacht

SPD in den 80er Jahren. Soziologische und politische Aspekte der Sozialdemokratie

Michael Ellwardt

Strukturalismus wider Klassenkampf?  
Eine Kritik an Veröffentlichungen von N. Poulantzas und J. Hirsch

### **Frauenbewegung**

Heike Fließner/Heidi Knake-Werner

Sich einmischen – seine Identität finden – gemeinsam kämpfen. Bedürfnisentwicklung und Politikzugänge von Frauen

Bettina Wessels

Politikzugänge bei Frauen und Probleme der Verbindung von Arbeiterbewegung und Frauenbewegung. Tagungsbericht

Ute H.-Osterkamp

Gesellschaftliche Unterdrückung oder psychische Unterwerfungstendenz? Zu Frigga Haugs „Opfer-Täter“-Konzept

### **Friedensbewegung, Friedensforschung, Rüstungsökonomie**

Thomas Harms

Probleme der neuen Friedensbewegung

Jürgen Reusch

Drei Zentren europäischer Friedens- und Rüstungsforschung. Eine vergleichende Analyse

Rainer Volkmann

Rüstung und Arbeitsplätze

### **Wirtschafts- und Sozialpolitik in der Krise**

Bernhard Roth

Die Wirtschaftspolitik des Kapitals in der Krise – Ein Tagungsbericht

Angelina Sörgel

Sozialpolitik in der Wirtschaftskrise – Krise der Sozialpolitik

### **Diskussion – Kritik – Replik**

Achim Bühl

Materialistische Staats- und Überbautheorie heute – Tagungsbericht

Michael Jäger

Korporatismus – ein weiterentwickeltes Pluralismusmodell?

Ulrich Kypke

Replik zu M. Jäger

Alfred Kleinknecht

Was bringen „neo-schumpeterianische“ Kriseninterpretationen? Eine Replik

### **Wissenschaftsentwicklung in der BRD**

Josef Hülsdünker/Rolf Schellhase/

Brunhild Spannhake

Die Sozialforschungsstelle Dortmund

André Leisewitz

Das Öko-Institut, Freiburg

### **Forschungseinrichtungen im Ausland**

M. Sotow

Das Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU

Pekka Kosonen/Sakari Hänninen

Der Finnische Forscherverband

Band 5/1982, ca. 350 Seiten, fester Einband, DM 30,-

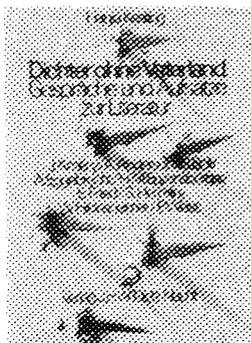
Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF)  
Liebigstraße 6, 6000 Frankfurt am Main 1



Verlag  
J.H.W. Dietz  
Nachf.

„Damit ich mein Metier ausüben kann, schreibe ich Texte, von denen ich mir einbilde, sie verhindern, daß ich eines Tages wieder eine Straßenwalze in einem KZ ziehen muß.“

Ein Satz, der in die Vergangenheit und literarische Herkunft aller in diesem Band befragten und dargestellten Autoren weist und gleichzeitig eine Konzeption der Literatur nach 1945 umreißt, die in ihrer geschlossenen Gestalt bisher kaum wahrgenommen worden ist: Literatur als Widerstand, Schreiben als Überlebensstrategie.



**Hanjo Kesting**  
**Dichter ohne Vaterland**  
**Gespräche und Aufsätze zur**  
**Literatur**

220 Seiten, 24,80 DM



**Hermann Glaser**  
**Im Packedes des Unbehagens**  
**Eine persönliche Bilanz des**  
**Generationenkonflikts**

216 Seiten, 29,80 DM

Die Kluft zwischen den Generationen ist in den letzten Jahren immer größer, die Verständigung immer schwieriger geworden. Doch in diesem Buch wird nicht dieser Verlust von Nähe und Gemeinsamkeit beklagt, sondern vielmehr die Frage gestellt, woher die Entfremdung zwischen den Generationen rührt und welche Schritte zur Veränderung getan werden müssen. Und so ist es auch der Versuch einer persönlichen Bilanz von einem der das Fürchten gelernt hat in der Sprachlosigkeit zwischen Jungen und Alten und der dennoch versucht, die Gesetze der Vernunft mit den Interessen der Sinne zu versöhnen.



**Sprach- und Literaturwissenschaft**

<i>Hörmann, Hans</i> : Einführung in die Psycholinguistik ( <i>J. Meßing</i> ).....	881
<i>List, Gudula</i> : Sprachpsychologie ( <i>J. Meßing</i> ).....	881
<i>Osgood, Charles E.</i> : Lectures on Language Performance ( <i>J. Meßing</i> ).....	881
<i>Wuthenow, Ralph-Rainer</i> : Im Buch der Bücher oder der Held als Leser ( <i>A. Aurnhammer</i> ).....	885
<i>Hermund, Jost</i> : Orte. Irgendwo. Formen utopischen Denkens ( <i>E. Volker</i> ).....	886

**Kunst- und Kulturwissenschaft**

<i>Gombrich, Ernst H.</i> : Aby Warburg ( <i>J. Held</i> ).....	887
<i>Ginzburg, Carlo</i> : Erkundungen über Piero. Piero della Francesca, ein Maler der frühen Renaissance ( <i>J. Held</i> ).....	890
Karl Bloßfeldt 1965-1932. Das photographische Werk ( <i>H. Schmidt</i> ).....	891
<i>Damus, Martin</i> : Sozialistischer Realismus und Kunst im Nationalsozialismus ( <i>G. Linke/F. Wagner</i> ).....	892

**Soziologie**

<i>Bottomore, Tom</i> : Politische Soziologie ( <i>K. Priester</i> ).....	894
<i>Ebbighausen, Rolf</i> : Politische Soziologie ( <i>K. Priester</i> ).....	895
<i>Crozier, Michel, und Erhard Friedberg</i> : Macht und Organisation — Die Zwänge kollektiven Handelns ( <i>A. Baumann</i> ).....	897
<i>Uthoff, Hayo, und Werner Deetz (Hg.)</i> : Bürokratische Politik ( <i>P. Dippoldsmann</i> ).....	899
<i>Feick, Jürgen</i> : Planungstheorien und demokratische Entscheidungsnorm ( <i>G.-U. Watzlawczik</i> ).....	900

**Erziehungswissenschaft**

<i>Bronfenbrenner, Urie</i> : Die Ökologie der menschlichen Entwicklung ( <i>A. Schäfer</i> ).....	901
<i>Börsch, Susanne, und Michael Bauer</i> : Kinderkram. Spiele ohne Anweisung ( <i>K. Buselmeier</i> ).....	902
<i>Baader, Ulrich</i> : Kinderspiele und Spiellieder ( <i>K. Buselmeier</i> ).....	904
<i>Gamm, Hans-Jochen</i> : Das pädagogische Erbe Goethes ( <i>A. Kunze</i> ).....	906

**Medizin**

<i>Schneider, Ulrike (Hg.)</i> : Was macht Frauen krank? Ansätze zu einer frauenspezi- fischen Gesundheitsforschung ( <i>B. Nemitz</i> ).....	908
<i>Kerstan, Birgit, und Helga Wilde (Hg.)</i> : Selbstbestimmung in der Offensive: Frauenbewegung, Selbsthilfe, Patientenrecht ( <i>Chr. Leibing</i> ).....	909
<i>Forum für Medizin und Gesundheitspolitik 16</i> : Frauen und Gesundheit ( <i>B. Nemitz</i> ).....	911
<i>Ostner, Ilona, und Elisabeth Beck-Gernsheim</i> : Mitmenschlichkeit als Beruf. Eine Analyse des Alltags in der Krankenpflege ( <i>S. Bartholomeyczik</i> ).....	912
<i>Ostner, Ilona, und Almut Krutwa-Schott</i> : Krankenpflege — ein Frauenberuf? ( <i>S. Bartholomeyczik</i> ).....	912

## Soziale Bewegungen und Politik

<i>Odum, E.P., und J. Reichholf: Ökologie (E. Gärtner)</i> .....	857
<i>Tischler, W.: Einführung in die Ökologie (E. Gärtner)</i> .....	858
<i>Remmert, H.: Ökologie. Ein Lehrbuch (E. Gärtner)</i> .....	859
<i>May, R.M. (Hg.): Theoretische Ökologie (E. Gärtner)</i> .....	860
<i>Krasemann, P.: Gewerkschaften und Bundeswehr (P. Krasemann)</i> .....	863
<i>Abendroth, W., u.a.: Gewerkschaften und Frieden (P. Krasemann)</i> .....	863
<i>DGB-Bundesvorstand (Hg.): Materialien — nicht nur zum Antikriegstag (P. Krasemann)</i> .....	864
<i>DGB-Bundesvorstand (Hg.): Antikriegstag 1981 (P. Krasemann)</i> .....	864
<i>DGB-Landesbezirk NRW (Hg.): Antikriegstag (P. Krasemann)</i> .....	864
<i>Saage, Richard: Herrschaft — Toleranz — Widerstand. Studien zur Politischen Theorie der Niederländischen und der Englischen Revolution (M. Krätke)</i> .....	914
<i>Eckert, Rainer: Die Krise der SPD (J.-M. Vogl)</i> .....	915
<i>Butterwegge, Christoph: Marxismus, SPD, Staat (J.-M. Vogl)</i> .....	915
<i>Dudek, Peter, und Hans-Gerd Jaschke: Revolte von Rechts (R. Budde)</i> .....	918
<i>SINUS-Studie über rechtsextremistische Einstellungen bei den Deutschen (S. Bajohr)</i> .....	919



## Neue Technik und Sozialismus

Alt Vater, Amin, Haug, Magdoff u.a.  
 Internationale Sozialismus-Diskussion 4  
 Argument-Sonderband AS 95  
 16,80/f.Stud.13,80 DM (Abo: 13,80/11,80)



## Westeuropäische Gewerkschaften

Krisenverarbeitung in Frankreich,  
 Italien, Japan und BRD  
 Albers, Moynot, Trentin u.a.  
 Argument-Sonderband AS 85  
 16,80/f.Stud.13,80 DM (Abo: 13,80/11,80)

# Buchhandlungen

die DAS ARGUMENT, Argument-Sonderbände (AS)  
und Argument-Studienhefte (SH) komplett am Lager haben

- Aachen: babula Buchhandlung, Pontstr. 133; Tel.: 0241/27555  
Augsburg: »probuch« GmbH, Gögginger Str. 34; Tel.: 0821/579173  
Berlin 12: autorenbuchhandlung, Carmerstr. 10; Tel.: 030/310151  
Buchladen am Savignyplatz, Carmerstr. 9; Tel.: 030/3134017  
das europäische buch, Knesebeckstr. 3; Tel.: 030/3135056  
Buchhandlung Kiepert, Hardenbergstr. 4-5; Tel.: 030/310711  
Berlin 15: Das Politische Buch, Lietzenburger Str. 99; Tel.: 030/8832553  
Berlin 19: Buchhandlung G. Zimmermann, Schloßstr. 29; Tel.: 030/3417432  
Berlin 30: georg-büchner-buchhandlung, Augsburger Str. 31; Tel.: 030/242073  
Berlin 33: das europäische buch, Thielallee 32; Tel.: 030/8324051  
Jürgens Buchladen, Königin-Luise-Str. 40; Tel.: 030/8313825  
Buchhandlung Kiepert, Garystr. 46; Tel.: 030/8324368  
Berlin 41: Wohlthat'sche Buchhandlung, Rheinstr. 11; Tel.: 030/8511509  
Berlin 45: Buchhandlung Rosenfeld, Drakestr. 35a; Tel.: 030/8313962  
Bielefeld: Buchhandlung Wissen und Fortschritt, Feilenstr. 10; Tel.: 0521/63518  
Bochum: Politische Buchhandlung, Im Westenfeld 22; Tel.: 0234/702336  
Bonn: Buchladen 46, Kritische Politik, Kaiserstr. 46; Tel.: 0228/223608  
Bremen 1: Georg-Büchner-Buchhandlung, Vor dem Steintor 56; Tel.: 0421/72073  
Volksbuchhandlung, Richtweg 4, Tel.: 0421/323334  
Bremen 33: Buchladen Bettina Wassmann, Bibliothekstraße; Tel.: 0421/217023  
Darmstadt: Buchhandlung Wissen und Fortschritt, Lauteschlägerstr. 3; Tel.: 06151/75230  
Dortmund: Buch International, Königswall 22; Tel.: 0231/140880  
bücherstube GmbH, Große Heimstr. 62; Tel.: 0231/103306  
Duisburg: buchladen kollektiv gmbh, Oststr. 194; Tel.: 0203/372123  
Essen: Heinrich-Heine-Buchhandlung, Viehofer Platz 8; Tel.: 0201/231923  
Karl-Liebkecht-Buchhandlung, Viehofer Platz 15; Tel.: 0201/232014  
Frankfurt: Buchladen Verlag 2000 GmbH, Jügelstr. 1; Tel.: 0611/775082  
Collectiv-Buchhandlung, Bornwieseweg 4, Tel.: 0611/593989  
Wiss. Buchhandlung Théo Hector, Gräfestr. 77; Tel.: 0611/777303  
Gießen: Buchhandlung Wissen und Fortschritt, Schiffenberger Weg 1; Tel.: 0641/792267  
Göttingen: Buchladen Rote Straße, Rote Straße 10; Tel.: 0551/42128  
Hamburg: Heinrich-Heine-Buchhandlung, Grindelallee 26; Tel.: 040/449778  
Buchladen Gegenwind, Grindelhof 45; Tel.: 040/453801  
Internationale Buchhandlung, Johnsallee 67; Tel.: 040/4104572  
Hannover: Internationalismus Buchladen, Königsworther Str. 19; Tel.: 0511/17173  
Heidelberg: Buchhandlung kollektiv, Plöck 64a; Tel.: 06221/12633  
Kassel: Buchhandlung Wissen u. Fortschritt, Werner Hilpert Str. 5; Tel.: 0561/15642  
Köln 41: Der Andere Buchladen, Zülpicher Str. 197; Tel.: 0221/420214  
Mainz: Anna Seghers Buchhandlung, Bilhildisstr. 15; Tel.: 06131/24916  
Marburg: Politische Buchhandlung Roter Stern, Am Grün 28; Tel.: 06421/24787  
Collectiv-Buchhandlung Wilhelm Liebknecht, Wettergasse 19; 06421/63662  
München 40: BASIS, Sozialwiss. Fachbuchhandlung, Adalbertstr. 41b; Tel.: 089/2809522  
Münster: Collectiv Buchhandlung, Roggenmarkt 15-16; Tel.: 0251/51414  
ROSTA-Buchladen, Spiekerhof 34; Tel.: 0251/44926  
Nürnberg: Libresso Buchzentrum, Peter-Vischer-Str. 25; Tel.: 0911/225036  
Oldenburg: Carl v. Ossietzky Buchhandlung, Kurwickstr. 14/15; Tel.: 0441/13949  
Saarbrücken: Buchhandlung Lenchen Demuth, Nauwieser Str. 13; Tel.: 0681/36559  
Schwerte: Buchhandlung Hubert Freistühler, Holzener Weg 31; Tel.: 02304/80033  
Stuttgart: Buchhandlung Wendelin Niedlich, Schmale Str. 14; Tel.: 0711/223287  
Tübingen: aktion politischer buchladen, Nauklerstr. 20; Tel.: 07071/212929  
Schweiz: Bern: Buchhandlung für Soziologie, Münstergasse 41; Tel.: 031/228218  
Zürich: Limmatbuchh., Pinkus-Genossenschaft, Froschgaugasse 7; Tel.: 01/2512674  
Dänemark: Kopenhagen: Kobenhavns Bogcafé, Kulturvet 11; Tel.: 011111236  
Niederlande: Den Haag: E.R. Ruward B.V., Noordeinde 122; Tel.: 070/658755  
Österreich: Wien 1: Buchhandlung Heinz Kolisch, Rathausstr. 18; Tel.: 0222/433221